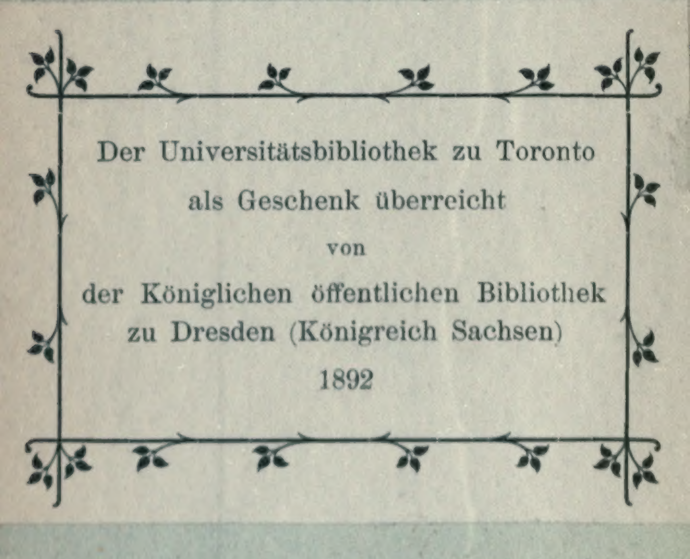
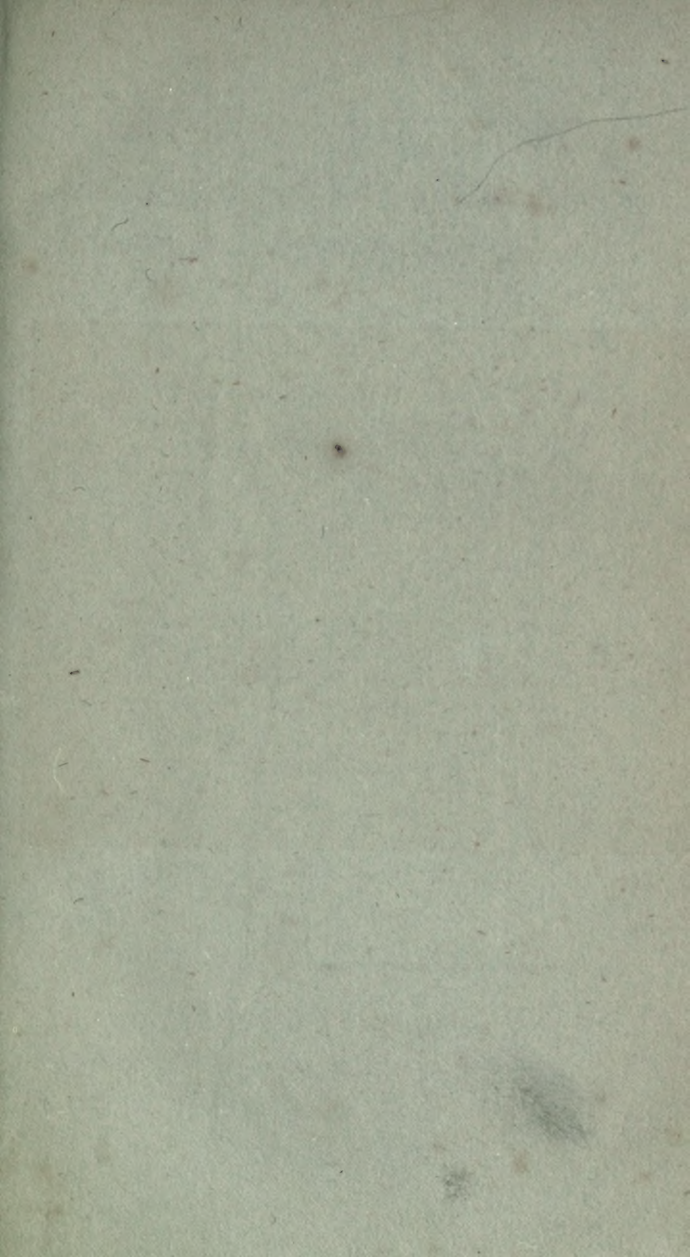
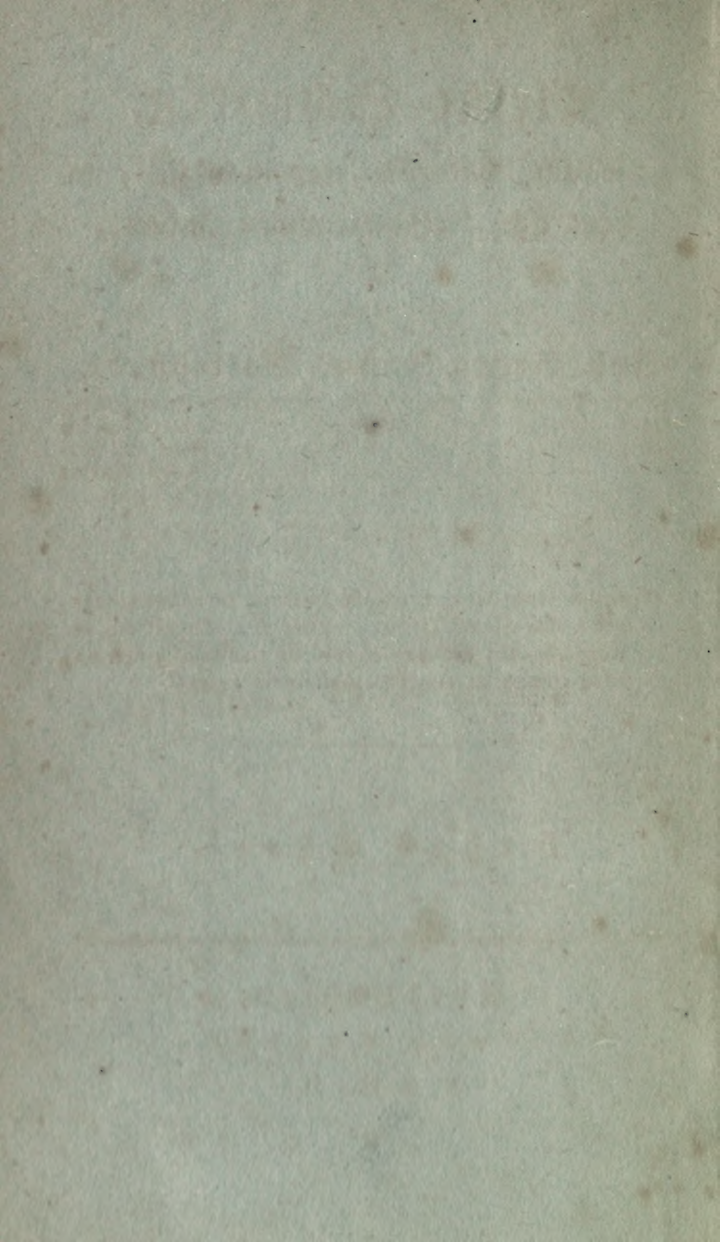








Kleine Schriften,

geologisch-, historisch-, topographisch-, antiquarisch-, etymologischen Inhalts,

von

Joh. Georg Justus Ballenstedt,
evangel. Prediger zu Pabstorf im Herzogthum Braunschweig, Ehren- und correspondirendem Mitgliede der mineralogischen und naturforschenden Gesellschaften zu Jena, Halle, Leipzig und Görlitz, wie auch ordentlichem Mitgliede des sächs. thüring. Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums zu Halle.

Omnes homines, qui sese student praestare ceteris animalibus, summa opera niti decet, ne vitam silentio transeant, veluti pecora, quae natura prona et ventri obedientia finxit.
Sallustius.

Erster Theil.

Nordhausen,
Rosinus Landgraf.
1826.

Dem

Herrn

Dr. Heinr. Wilh. Justus Wolff,

erstem Prediger an der St. Andreas-Kirche und öffentlichem Lehrer am Collegio Carolino zu Braunschweig;

wie auch

dem

Herrn

Heinr. Matth. Sachtleben,

erstem Prediger an der St. Catharinen-Kirche und Dechant am Kalandsstifte zu Braunschweig;

seinen

hochgeehrtesten Herren Neffen und werthgeschätzten Freunden,

widmet diese Schrift

zum immerwährenden Andenken

der Verfasser.

Vorwort.

Diese kleinen Schriften sind zwar großentheils schon in Zeitschriften und Provinzial-Blättern im Drucke erschienen und also nicht mehr ganz neu. Da aber jene Blätter selten über die Gränze ihrer Provinz kommen und meine Aufsätze gleichwohl mit Beyfall aufgenommen sind; so glaubte ich, keine vergebliche Arbeit zu thun, wenn ich sie sammelte und zusammendrucken ließe, um auch dem auswärtigen Publicum damit ein Geschenk zu machen. Zwar betreffen diese Abhandlungen nur specielle Geschichten und Ortsbeschreibungen; aber auch diese sind nicht ohne alles Interesse für das große Publikum, da das Einzelne eingreift in das Allgemeine und Bezug und Einfluß hat auf das Ganze. Zudem habe ich noch die letzte Hand an diese Aufsätze gelegt und sie, so viel ich konnte, verbessert, berichtiget und vermehrt. Ich hoffe, daß dies zu meiner Entschuldigung

gereichen wird, schon einmal gedruckte Schriften der gelehrten Welt noch einmal aufzutischen.

Ueberdem bleibt viel Gutes und Lesenswerthes, was in Provinzial-Blättern enthalten ist, dem auswärtigen Publicum ganz fremd und unbekandt, weil ihm der Zugang dazu versagt ist. Es kommen also solche nützliche Aufsätze, welche allgemein bekandt zu werden verdienen, gleichsam ins Verließ. — Sie werden nur von Wenigen gelesen, dann aber bey Seite gelegt, zerstreuet, wo nicht gar zerrissen und vernichtet. — Dies ist doch aber sehr zu bedauern, zumal wenn man bedenkt, wie viel Aufschluß oft eine einzige specielle Nachricht oder örtliche Sage und Geschichte für die allgemeine Geschichte des Landes oder der Welt gibt, um Licht in einer Sache zu verbreiten; oder wie viel Zeit und Mühe oft ein einziger kleiner Aufsatz, historischen oder etymologischen Inhalts, dem Verfasser gekostet hat, die denn umsonst aufgewandt ist, weil die Arbeit nicht an ihre rechte Behörde gelangt und nicht gehörig gewürdigt wird! Daher haben auch schon viele Gelehrte ihre kleinen Schriften gesammelt und von neuem herausgegeben, welches von der gelehrten Welt mit Dank angenommen ist.

Da nun überdem die Universal- oder Landesgeschichte sich auf Orts- oder Special-Geschichte grün-

den und basiren muß, wenn sie gründlich und wahr seyn soll; so sind Topographieen und Orts-Chroniken von nicht geringer Erheblichkeit für den Historiker. Aus dieser Ursache habe ich daher auch die Topographieen des Harzes, des Elmwaldes, der Städte Blankenburg, Schöningen, Helmstedt u. a. m., der ehemaligen Burg zu Pabstorf, die Beschreibung der Hunnenschlacht am Elme, die der bey Merseburg voranging, die wahre Lage der drey alten zerstörten Burgen, Ala, Werla und Hebesheim, die nähere Bestimmung der wahren Lage der Teutburg und des Schlachtfeldes im teutburger Walde, nach den neuesten Untersuchungen und Entdeckungen, welche allesammt in die allgemeine Weltgeschichte eingreifen, und zum Theil ein neues Licht über dieselbe verbreiten, dem größern Publikum nicht vorenthalten wollen. Ich hoffe, daß die gute Absicht, die ich dabey habe, nicht verkandt und meine Mühe, wie schon geschehen ist, nicht mit Undank und Verachtung belohnt werden möge. —

Es schließt sich übrigens diese Sammlung kleiner Schriften an meine früher herausgegebenen Beyträge zur Geschichte des braunschweigischen Landes (Schöningen. 1806 bey Toelle.) an, wovon zwey Stück erschienen sind, die Geschichte der Stadt Schöningen und des Klosters Riddagshausen betreffend. Es kann also dieselbe gewissermaßen als eine Fortsetzung jener Bey-

träge angesehen werden, da die Herausgabe derselben durch den Krieg und die Besitznahme unsers Landes von einem fremden Herrn unterbrochen wurde. Vielleicht lasse ich auch mit der Zeit noch andere kleine Schriften geologischen, naturhistorischen, philosophischen, theologischen und biographischen Inhalts auf diese erste Sammlung folgen, wenn mein Vorhaben von dem lesenden Publikum gehörig unterstützt und der Geschmack an Romanen, Gebet- und Andachtsbüchern sich wieder auf historische und naturgeschichtliche Werke lenken wird. Gott gebe, daß Mystik und Schwärmerey nicht noch immer mehr Ueberhand bey uns nehmen!

Der Verfasser.

Inhalt.

Verbesserungen
zum ersten Theile.

Pag. 30 Z. 7 von oben, ist statt Oberhütten zu lesen: Oker= oder Ockerhütten.
- 34 - 14 ist bey Bodethal noch Selkethal hinzu zu fügen.
- 44 - 3 lies statt Wopeck Wobeck.
- 70 - 4 von unten, ist hinter Winfried noch hinzu zu setzen: Lüdger u. a. m.
- 80 - 8 von unten, lies Oschersleben für Aschersleben.
- 81 - 14 von oben. Statt verfaßt muß es heißen: wahrscheinlich angefangen. (Zwar kann es nicht mit Gewißheit dargethan werden, daß Wittekind der Anfänger der corv. Chronik gewesen; aber es ist doch sehr wahrscheinlich, weil er ein guter Historiker war, wie seine sächsischen Annalen beweisen, und das Amt eines Vorstehers der Klosterschule zu Corvey bekleidete.)
- 86 - 1 von oben, muß oder wegfallen.
- 89 - 3 von oben, l. Oschersleben für Aschersleben.
- 98 - 10 von unten, lies nur für nun.

p. 101, Note. Diese muß so heißen: Eher könnte man noch die Elmesburg für die Alaburg halten, wegen der Achnlichkeit des Namens. Da aber schon die Asseburg mit der Ala- und Werlaburg als zugleich existirend in der corv. Chronik vorkommen; so sehe ich nicht ein, warum nicht auch die Elmesburg, wovon der Elm selbst den Namen haben soll, unter ihrem jetzigen Namen schon da gewesen seyn sollte. — Alburg und Elmsburg sind doch auch nicht ganz gleich bedeutende Wörter, und beyde Ortsnamen sind noch jetzt unter uns im Gebrauche.

- 108 - 6 von unten. Die Wörter denken darf, welche zweymal vorkommen, müssen zum zweytenmale weggestrichen werden; auch fällt das Comma hinter Steinschrift weg.

- 127 - 8 von unten, wie auch pag. 128 Zeile 1 u. 8 und pag. 129 Zeile 6 muß Süpplingenburg für Söpplingenburg gelesen werden.

- 183 - 3 von oben, statt Gerichtsheim lies Gerichsheim und statt Geereich lies Gerreich.

- 185 Anmerk. *). Statt Herz. Heinrich der jüngere lies der ältere.

- 188 Z. 8 von oben. Statt Langeleben auf der Spitze des Elms, muß es heißen: Langeln bey Wernigerode, wie in der Folge gezeigt wird.

- 188 Anmerk. **) Z. 4. Statt affroreden lies affroveden (mit einem v), und Z. 9 für emeach lies enwach, (enwach) (weg).

- 188 ebendaselbst Z. 10, lies statt Aschersleben wieder Oschersleben; und Z. 11 für Caspar lies Caspar Abel.

- 181 Z. 5 von unten, statt Powern (Bauern) l. Pawern oder Bawern.

p. 201 Z. 2 von oben. Statt 1505 lies 1595.
" 203 " 7 Anmerk. *). Für retidibus l. reditibus.
" 215 " 10 von oben. Statt 347 l. 246 Einwohner.
" 217 " 3 von unten. Zu Büddenstedt ist noch Runstedt hinzuzusetzen.
" 218 " 5 von oben. Statt Hötensleben lies Barnberg, Runstedt, Völpke u. Hornhausen.
" 242 " 7 von unten. Hinter dem Worte versetzt fehlt das Wort wurde, und statt daselbst lies woselbst.
" 266 " 6 von oben. Statt Thtaen lies Thaten.

I.

Charakteristik des Harzwaldes und seiner Bewohner. *)

Der Harz, den man sonst irrig für die Hercynia der Römer hielt und mit dem Schwarz- und thüringer Walde zusammen hängen ließ, ist zwar jetzt von geringerm Umfange, nachdem jene andern großen Waldungen davon abgesondert sind; bleibt aber demohngeachtet in seinem dermaligen Zustande und für sich allein betrachtet, noch immer ein ansehnliches Gebirge, dessen höchsten Gipfel der Brocken ausmacht. Die Römer begriffen unter dem hercynischen Walde alle große Waldungen von Deutschland, welches damals nur ein einziger großer Wald war, von der Donau an bis an die Elbe und Oder. Der Harz selbst aber und was wir jetzt unter diesem Namen verstehen, heist beym Ptolomaeus eigentlich Melibocus, oder

*) Sächsische Provinzial-Blätter. Erster Jahrgang. Erfurt. 1821.

das Melibokgebirge, jetzt Blocksberg genannt, und gränzte an den Semana-Wald und dieser wieder an den thüringer Wald. *) Der Name desselben kommt also auch nicht von der römischen Benennung Hercynia, noch weniger von dem Baumharze her, das die Tannenbäume, woraus der Harz besteht, ausschwitzen; sondern von dem altdeutschen Worte Hart, Hardt, welches einen Hochwald bezeichnet, welchen Namen noch jetzt viele Wälder führen; z. B. das Hartgebirge am Rhein. Auch das Gebirge, worauf die Harzburg lag, hieß der Hart in Urkunden.

Die jetzige Länge des Harzes, von Ballenstedt bis Seesen, beträgt zehn und dessen Breite, von Wernigerode bis Nordhausen, sechs Meilen. **) Er wird von den Städten Blankenburg, Wernigerode, Goslar, Osterode, Herzberg, Lauterberg, Seesen, Ellrich, Nordhausen, Stollberg und Ballenstedt eingeschlossen und durch den Brocken in den obern und untern getheilt. Der Unterharz zieht sich von Walkenried nach Elbingerode, Wernigerode, Blankenburg und Stollberg ins anhalt-bernburg. Gebiet. Der Oberharz, der eine weit ansehnlichere Höhe, als der Un-

*) Germanien und seine Bewohner, von Aug. Benedict Wilhelm. Weymar. 1823. 8. nebst 2 Charten. pag. 38.

**) Die Grundfläche des Oberharzes beträgt nach Niemann 13, und die des Unterharzes, mit einem Theile des Mansfeldtschen, 23 Q. Meilen. Nach Sommers Gemälde der Welt beträgt der ganze Raum 64 Q. M. und die Länge 12 Meilen.

terharz hat, dessen Berge, weil sie prallansteigend sind, weit höher scheinen, als sie sind, hat die meisten und ansehnlichsten Städte, welche vorzugsweise Bergstädte genannt werden. Es sind deren in Allem sieben und heißen Andreasberg, Altenau, Klausthal und Zellerfeld, welche blos durch den Zellbach getrennt sind, Lautenthal, Wildemann und Grund; lauter offene Oerter ohne Mauern und Wälle, sämmtlich von Holz erbauet, weil es dort an Mauersteinen fehlt und weil das Holz in Menge vorhanden ist. Die Oerter Blankenburg, Wernigerode, Scharzfeld, mit seinem nunmehr demolirten vesten Schlosse Scharzfels, Osterode, Stollberg und Ballenstedt, liegen liegen am Fuße des Harzgebirges und werden daher die Schlüssel zum Harze genannt, besser aber Vorharzstädte. *)

Das ganze Harzgebirge besteht aus einer aneinander hängenden Kette von Bergen, oder aus einem Gemische von großen und kleinen Anhöhen, mit vielen dazwischen liegenden Thälern und Gründen, welche die Zahl von mehren tausenden übersteigen. Man kann sich nicht besser eine anschauliche Vorstellung von diesen Berggruppen machen, als wenn man auf dem Gipfel des großen Brocken steht, und von da auf den zu seinen Füßen liegenden Harz hinabschauet. Dann erscheinen diese Bergnester dem Auge des Beobachters gleichsam wie eine große Plaine, mit unzählichen Hü-

*) Man kann hierüber des sel. Pastors Stübener Denkwürdigkeiten von Blankenburg nachlesen. Wernigerode, 1788. 2 Bände.

geln, gleich Maulwurfshaufen, übersäet; wenn es anders erlaubt ist, das Große mit dem Kleinen zu vergleichen. — Da sieht man Berg an Berg, Kopf an Kopf, Fels an Fels, Wald an Wald, ohne Zwischenräume zu gewahren; weil die weite Entfernung alle diese Gegenstände näher an einander rückt, und die dazwischen liegenden Flächen und Thäler verbirgt. Erhabener Anblick, eine solche unermeßliche Reihe von Bergmassen zu seinen Füßen liegen zu sehen, davon jeder, einzeln betrachtet, schon an sich in Erstaunen setzt, wenn man nahe dabei ist! Und doch erscheinen diese Berge in der Nähe des Altvaters, des ehrwürdigen Brockens, nur als Hügel oder Unebenheiten des flachen Landes! —

Das Klima kann auf diesen Gebirgen und in den von ihnen eingeschlossenen tiefen Thälern, wohinein die Sonne nur selten dringet, nicht anders als rauh und kalt seyn, so wie der Boden steinig und unfruchtbahr ist. Die Winde sind dort heftig und stark, und richten oft große Verwüstungen in den Tannenwäldern an; die Kälte ist streng und anhaltend, und der Winter dauert dort länger als im platten Lande; die Nebel sind häufig und dick, und verdunkeln die Luft oft ganz; der Regen fällt häufig und stark, und macht, daß die Waldbäche plötzlich anschwellen; der Schnee liegt sehr hoch und lange, und verschüttet oft einzelne Wohnungen so, daß man die Bergleute aufbieten muß, um durch Stollen, die man unter dem Schnee dahin führt, den Bewohnern zu Hülfe zu kommen; der Winter zeigt sich in seiner ganzen Strenge, dagegen ist die Hitze im Sommer, wenn dieser gleich nicht lange dauert, groß und in den tiefen

Thälern fast unerträglich; die Gewitter krachen fürchterlich in den hohen Gebirgen und dicken Waldungen, und die Blitze zünden nicht selten. Alles dieses ist eine natürliche Folge der Lage und Beschaffenheit des Harzwaldes. Die dunkeln Tannen-, Fichten- und Lerchenwälder, woraus der Oberharz besteht (der Unterharz hat auch etwas Laubholz), verbreiten überdem eine dunkele Nacht über dieses Gebirge, machen es vollends kühl, düster und melancholisch, welches besonders dem Bewohner des flachen Landes sehr und stärker auffällt, als dem damit bekannten Harzbewohner. Dazu kommen noch die beschwerlichen und gefährlichen Hohlwege, durch die hohen Berge und tiefen Thäler hindurch, mit ihren schauerlichen Abhängen und Gründen zu beyden Seiten, welche oft noch durch Regengüsse und reißende Waldbäche verdorben und ausgehöhlt werden; der tiefe Schnee, der die Wege verschüttet und die Passage hemmet, und die ungeheure Kälte, wovon die Schindeln auf den Dächern krachen und zerspringen; welches alles diese Berggegenden dem, der daran nicht gewöhnt ist, schrecklich und widerlich macht. Daher wagt sich der Bewohner des platten Landes nicht gern in diese höhern Regionen, wo er mit so vielen Gefahren, Unannehmlichkeiten und Beschwerden zu kämpfen hat und auf so viele seiner gewohnten Bequemlichkeiten und Genüsse Verzicht thun muß. Jedoch wird der Freund der Natur und wer an erhabenen und großen Naturscenen Geschmack findet, seine Mühe und kurze Zeit dauernden Entbehrungen hinlänglich belohnt sehen.

In den Augen des Harzbewohners erscheint dagegen dieser Wald in einem ganz andern, vortheilhaftern

Lichte; denn er ist an alle jene Schreckensscenen und Gefahren gewöhnt. Und so fürchterlich uns, den Bewohnern des platten Landes, dieß Gebirge erscheint; so sehr verliehrt es seine Schrecknisse, wenn man es näher kennen lernt, sich daran gewöhnt und mit seinen eigenthümlichen Schönheiten, Annehmlichkeiten, Vorzügen und Vortheilen erst bekandt wird. Der Harzbewohner findet sogar das, was wir unangenehm, ja schauderhaft nennen, schön und anmuthig; und er würde, wie der Schweizer, sein Land um keinen Preis mit den fruchtbahren Ebenen des flachen Landes vertauschen, deren Einförmigkeit ihm nur lange Weile, Eckel und Ueberdruß verursachen, und sich nach seinen lieben Bergen wieder zurückwünschen. — So viel vermag die Gewohnheit! Manches, was in Furcht und Schrecken setzen würde, wenn wir es erlebten, ergötzt den Bergbewohner und macht ihn stolz auf die erhabenen Naturscenen, als Vorzüge, deren sich nur Gebirge rühmen können. Seine starke und dauerhafte Gesundheit und sein vester Körperbau macht ihm das Unangenehme und Rauhe seines Klimas leicht ertragen und flößt ihm guten Muth ein. Er setzt den Uebeln, die er ertragen muß, ein fröhliches Herz entgegen, wodurch sie ihm noch einmal so leicht zu ertragen werden. Er sieht die Unannehmlichkeiten und Entbehrungen, welche ihm seine Berge verursachen, als etwas Nothwendiges an, das nicht zu ändern steht. Das Wilde, Rauhe und Schreckliche seiner Gegend hat in seinen Augen etwas Großes und Erhabenes. Er athmet nur frey und froh auf seinen Anhöhen und Bergen. —

Der Harzer hat auch wenige Nahrungssorgen;

wenn gleich jetzt mehr, als ehedem, weil die Abnahme des Wassers, der Mangel des Holzes und das dadurch verursachte Eingehen der Bergwerke, die Abnahme der Erze in den Gruben selbst, so, wie das dadurch verminderte Fuhrwesen, die Noth der Bergleute in unsern Zeiten sehr vergrößert hat. Indessen die Produkte, die ihm seine Berge noch immer, wenn gleich weniger, als sonst, liefern und welche die Regierung noch immer fort zu Tage fördern läßt, um den Bergleuten Nahrung zu verschaffen, wenn sie auch gleich keinen Ueberschuß geben; das Holz, welches er fället, verkohlt oder auf Flüssen, die im Harze entspringen, ins Land hinein flößt; die mancherley Arten von Erzen, die auf den Hütten geschmolzen und gereinigt werden; das Fuhrlohn, das durch den Transport des Erzes nach den Hütten, des Holzes und der Kohlen gewonnen wird; die hölzernen Waaren, die er aus dem Holze seiner Wälder verfertigt; der kleine Handel, den er mit Eisenwaaren treibt; — alles dieses giebt dem Berg = und Hüttenmanne, wo nicht reichliche Nahrung, doch nothdürftigen Unterhalt. Was ihm aber an Ueberfluß abgeht, das ersetzt ihm sein frohes und zufriedenes Herz, welches ihn nicht für den andern Morgen sorgen läst. Er weiß ja, daß er sich Morgen, wenn er fleißig und gesund ist, die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens so gut, wie heute, verschaffen kann, und daß sein edles Bergwerk nicht leicht ihn verläst. Die Artikel des Luxus und andere Bequemlichkeiten, welche dem Bewohner großer Städte zur Nothwendigkeit geworden sind, kennt er nicht und entbehrt sie gern. Selbst seine zahlreiche Familie macht ihm wenig Sorge. Diese vermehrt nur seinen Wohlstand, weil seine Kinder Theil an seinem Ge=

werbe nehmen und ihr Brod von früher Jugend an sich selbst verdienen. Zudem ist der Harz durch Magazine, woraus der Bergmann sein Brodkorn für einen bestimmten billigen Preis erhält, vor Mangel und Hungersnoth gesichert. Eine Einrichtung, die dem Harze zur großen Erleichterung dient und der landesväterlichen Regierung zur großen Ehre gereicht. —

Alles dieses zusammen genommen, besonders aber das gesunde Klima und die reine Luft, welche man auf den Bergen einathmet, macht den, an Strapazen und schwere Arbeiten gewöhnten Harzbewohner zu einem starken, gesunden, thätigen, frohen, dreisten und gutmüthigen Schlage von Menschen, der für seine Freyheit sehr eingenommen ist und für sein Vaterland eine große Vorliebe hat. Er treibt daher sein Gewerbe, den Bergbau und das Hüttenwesen, mit Lust und Liebe, und hat eine Art von Ehrfurcht gegen sein tägliches Geschäft in den Tiefen der Erde. Dieses macht seine Anhänglichkeit an seinen Stand und an sein Gewerbe noch größer. Er findet Vergnügen an seiner Arbeit und sein Geschäft gewährt ihm Unterhaltung. Das, was andern Menschen Widerwillen und Abscheu gegen den Bergbau, oder gar Mitleid und Bedauern gegen den armen Berg- und Hüttenmann einflößt, das gewährt ihm Zeitvertreib und macht ihn stolz auf seinen Stand und sein Geschäft, wenn es gleich mit Gefahren verbunden ist. Die Nacht der dunkeln Tannenwälder, die nur leyder! hier und da schon sehr licht geworden sind, die schroffen Felsen und jähen Abgründe, die brausenden Waldbäche, die schwarz berußeten Hüttenwerke, welche stets in Rauch und Dampf eingehüllet

sind, das dumpfe Getöse der Hammer- und Puchwerke, vermischt mit dem Geklapper, dem Stampfen und Pfeifen der Lohe-, Sägen- und Draht-Mühlen, das Geräusch der Kunst- und Stangenwerke, das Geräusch des Kupferhammers und des Gebläses in den Eisenhütten, selbst die tiefen Schachte und Stollen in den Eingeweiden der Erde, die unterirdischen Höhlen mit ihren jähen Abgründen u. s. w., haben für ihn nichts Abschreckendes; denn er ist daran gewöhnt, sie gewähren ihm Unterhaltung und Vergnügen; er vermißt diese Gegenstände des Schreckens und der Bewunderung anderswo ungern und sehnet sich nach seinen Bergen und Hütten zurück, wo er in seinem Elemente ist. —

In der That hat auch der Harz nicht blos für den Einheimischen, sondern selbst für den Fremden große Reitze, eigenthümliche Vorzüge und Annehmlichkeiten, die nur der verkennen kann, der keinen Geschmack an dem Schönen und Großen in der Natur findet, oder dem seine Gemächlichkeit über alles gehet. Die Stille und Einsamkeit, das Schauerliche der dunkeln Tannenwälder, die selten ein Sonnenstrahl erleuchtet, und worin, wie in dem unterirdischen Reiche des Pluto, eine ewige Nacht herrscht, deren Stille nur zu Zeiten durch den Gesang eines Vogels, oder durch das Geschrey der Schusute und Raubvögel, oder durch das harmonische Geläute der Kuhglocken, oder durch das dumpfe Getöse der Poch- und Hammerwerke unterbrochen wird; die mit Waldungen untermischten grünen Wiesen, welche mit Heerden muntern Harzviehes bedeckt sind; das Rauschen eines nahen Wasserfalles oder Waldbaches; der aufsteigende Rauch eines Koh-

lenmeilers, welcher gleichsam wie ein Lobopfer für die Gottheit emporsteigt; die durch grüne Wiesenthäler sich schlängelnden Bäche; die schroffen Felsen und prallansteigenden Berge, auf deren Gipfel der Adler horstet; das Hochwildprett, das zu ganzen Heerden an den Ausgängen der Holzungen weidet; das Hämmern, Bohren und Stampfen der Hüttenwerke; die Glut des hohen Ofens und das Gezisch seines Gebläses, und noch vieles Andere hat für den, dem dieß alles neu ist, sehr viel Anziehendes, das ihm eben so sehenswerth dünken wird, als die Sehenswürdigkeiten und Kunstschätze großer Städte und Residenzen, wenn er anders seine Kenntnisse zu vermehren wünscht. Gewiß wird jeder Mensch von einigem Gefühle für die Schönheiten der Natur und der Kunst hier reichliche Nahrung für Herz und Verstand finden und sich oft durch das Neue und Ungewöhnliche des Gegenstandes angenehm überrascht sehen.

Ist es bei solchen Umständen noch zu verwundern, wenn der Harz, und noch mehr die Schweitz und jede andere Berggegend, so viel Anziehendes, nicht blos für den Eingebohrnen, sondern auch für den Fremdling hat? Hieraus last sich auch erklären, warum man so viel Geschmack an Bergreisen findet, die doch so beschwerlich und gefahrvoll sind; warum diese wilden und rauhen Gegenden so gern und häufig besucht werden; warum die großen Naturscenen, die man dort erblickt, weit mehr anziehen und entzücken, als die gewohnten und oft schalen Freuden und Vergnügungen großer Städte; warum jeder, der Gelegenheit hatte, Berggegenden zu bereisen, mit solchem Entzücken davon spricht und sich der frohen

Stunden, die er in diesen höhern Regionen und unter dem fröhlichen, muntern Bergvölkchen verlebte, noch so oft mit Vergnügen erinnert. Der Mensch, selbst der kultivirteste, wenn er nicht ganz verbildet, verwöhnt und ausgeartet ist, kehrt doch gern wieder zur einfachen und ungekünstelten Natur, zur Einfalt der Sitten und zum Naturstande zurück, und wird davon gewaltig angezogen. Und wo trifft er die einfache und schöne Natur, die Einfalt der Sitten noch reiner an, als auf dem Harze und in der Schweitz?

Noch einen andern vortheilhaften Einfluß hat das gesunde Klima und die reine, stärkende Bergluft auf den Bewohner des Harzes. Die Letzte macht ihn nämlich froh, heiter und vergnügt, wie oben schon gesagt ist. Es giebt in der That keine frohere, aufgewecktere und lustigere Nation, als das Bergvolk. Musik und Tanz sind ihre Lieblings-Vergnügen und die Zitter ihr Lieblings-Instrument, wobey sie ihre sonorische Stimme gewöhnlich erschallen lassen. Wer kennet nicht die berühmten Bergsänger oder Musiker des Harzes, die sich in allen großen Städten und auf den Messen hören lassen und mit den Prager Musikern wetteifern? — Will man sich einen Begriff von dem fröhlichen und lustigen Humor dieser Bergbewohner machen, so muß man ihren Tänzen und Volksfesten beywohnen, die viel Unterhaltung dem Zuschauer gewähren. Da kann man sich recht überzeugen, wie glücklich diese Menschen bey aller ihrer Dürftigkeit und bittern Armuth sind; wie froh und zufrieden sie ihr ärmliches Einkommen macht, und wie stolz sie auf ihr Gewerbe und die Freyheit sind, deren sie genießen! Man wird sich gezwungen

sehen, diese, dem Anscheine nach unglücklichen Menschen, die für Andere die Schätze aus der Erde fördern müssen, ohne selbst Theil daran zu haben, glücklich zu preisen bei ihrem frohen Muthe und bei allen den vielen Lebensgefahren, denen sie unterworfen sind. Denn leben sie nicht glücklicher und zufriedener, als so mancher reicher Bewohner der Stadt, der bei allem Ueberflusse doch oft darbet und seines Lebens nie froh wird? —

Selbst der Winter, der seine Berge mit einer unermeßlichen Menge von Schnee und Eis bedeckt, und uns Andern so langsam und traurig dahin schleicht, erscheint dem Harzbewohner in einem weniger unangenehmen Lichte, als dem Bewohner des platten Landes; man freuet sich vielmehr auf seine Ankunft. Denn statt daß diese rauhe und unfreundliche Jahrszeit ihn in seinem Freudengenusse stören sollte, befördert sie vielmehr die Verbindung der entfernten Oerter mit einander und also zugleich das gesellige Vergnügen unter den Einwohnern, durch die herrliche Schlittenbahn, die man wol nirgends, es sey denn in Rußland, so schön antrifft, als hier. Dann fliegen die geselligen Bewohner des Harzes in ihren leichten Schlitten, gleichsam wie im Vogelfluge, über ihre beeiseten Bergrücken, und durch die spiegelglatten Thäler hierhin, dorthin, um ihren Nachbahren und Freunden in die Arme zu eilen. Man kann sich auch in der That kein größeres Vergnügen denken, als eine solche Schlittenfarth durch die schwarzen, mit Reif und Schnee gleichsam bepuderten Tannenwälder und auf spiegelglatten Bahnen, die durch kein Fuhrwerk mit Rädern verdorben werden, und worauf man, wie auf den Eisenbah-

nen in England, in kurzer Zeit mehre Meilen zurücklegen kann. —

Jedoch so viele Vorzüge auch der Harz seinen Bewohnern gewährt, weil er sie zu einem gesunden, starken und fröhlichen Volke macht: so hat er doch auf der andern Seite wieder manche Nachtheile für dieselben. Der Bergbau ist, wie bekandt, mit vielen und großen Gefahren verbunden und viele Bergleute finden in den Gruben ihren Tod, oder fallen sich zu Krüppeln. Manche werden von den bösen Wettern getödtet, einer Art von Stickluft und mephitischen Dünsten, das oft bei aller Vorsicht nicht zu vermeiden ist. Auch die Arbeit in den Schmelzhütten bringt gefährliche und eigenthümliche Krankheiten hervor, davon der Mensch in andern Gegenden und bei andern Gewerben nichts weiß. Besonders verursacht der viele Arsenik, der in den Silberhütten anfliegt und von dem Hüttenmann häufig eingeschluckt wird, eine der schmerzhaftesten und langwierigsten Krankheiten, die sogenannte Hüttenkatz, eine Art von Auszehrung, die nichts, als Haut und Knochen von dem damit behafteten Menschen übrig läßt und sich nur mit dem Tode endigt. — Die Arbeiter in den Schmelzhütten suchen diesem Uebel durch häufigen Genuß von fettem Schweinfleische vorzubeugen, welches sie sehr lieben, wodurch das Gift eingewickelt und auf eine leichte und unschädliche Weise wieder abgeführt wird. In den Quecksilberbergwerken zu Idria u. s. w. bringt bekandtlich das viele Quecksilber, welches sich durch die Haut einsaugt, und wovon mancher von den Hüttenleuten mehre Pfunde bei sich hat, den Arbeitern oft einen frühen Tod. Dieses fällt zwar auf dem Harze weg; aber die Arbeiter in

Silberhütten erreichen doch selten ein hohes Alter; besser sind noch die daran, welche in Eisenhütten arbeiten, wiewohl sie auch von der schrecklichen Hitze des hohen Ofens und bey dem Gießen des Metalls viel leiden. Eine eigenthümliche Krankheit auf dem Harze, wie überhaupt in allen Berggegenden, als in Tyrol, in der Schweitz, in Savoyen u. s. w. ist der Cretinismus, der unter Weißen und Schwarzen zugleich herrscht und dessen Ursache und Entstehung man sich noch nicht ganz erklären kann. Ehemals hielt man die Cretins oder Kakerlaken für eine eigene Menschenrace; aber die Erfahrung lehrt, daß sie unter allen Menschenstämmen angetroffen werden und daß diese Abnormität unter den Menschen selbst im platten Lande und in großen Städten, als Braunschweig, entstehen kann. Sie muß also wol eine Krankheit seyn und von Nervenschwäche herrühren, welche sich auf die Nachkommen fortpflanzt und manchen Familien eigenthümlich ist, jedoch nicht immer auf alle Sprößlinge der Familie forterbt. Auch können die Kinder, wenn sie frühzeitig aus ihrem Vaterlande wegkommen und eine andere Luft und andere Lebensmittel gegenießen, von ihrem Uebel geheilt werden, welches ein Beweis ist, daß dasselbe von örtlichen Uebeln, Klima, Wasser und Nahrungsmitteln herrührt. Unter andern hat Lerbach noch jetzt zwei daselbst gebohrne Kakerlaken aufzuweisen, die Geschwister Sauerbrey. Sie haben ein weißes Gesicht, blendend weiße, krause Haare und röthliche Augen, die im Dunkeln am besten sehen, aber keinen Sonnenstrahl ertragen können. — Auch der Kropf ist eine dem Harze eigenthümliche Krankheit, der wahrscheinlich auch durch örtliche Uebel und Eigenthüm-

lichkeiten des Landes entsteht, als durch das viele Bergsteigen und Hinauftragen schwerer Lasten und Lebensmittel aus dem Lande nach den Bergstädten, z. B. von Goslar nach Klausthal und Zellerfeld, durch das Trinkwasser, welches von Hütten und Mühlen in langen hölzernen Rinnen aufgefangen wird u. s. w.

Da dieses Gebirge im Ganzen genommen wenig oder gar kein Getrayde, Obst und Gemüse hervorbringt, auf dem Oberharze wird nur etwas Hafer und Braunkohl gebauet, auch kommen die wilden Kirschen daselbst noch zur Reife; — so sind die Einwohner genöthigt, alle ihre übrigen Bedürfnisse aus dem Lande zu ziehen, außer was ihnen aus den öffentlichen Magazinen geliefert wird. Das meiste Getrayde wird ihnen durch Kornhändler oder Eseltreiber zugeführt, die einen starken Handel treiben und viel Korn aus den benachbarten halberstädtschen und andern Gegenden ausführen. Die übrigen Lebensmittel, besonders Feld- und Gartenfrüchte, tragen die Weiber zu großen Lasten auf den Rücken mit Leichtigkeit und unter Singen und fröhlichen Scherzen die hohen Bergrücken hinauf, ziehen sich aber dadurch den Kropf zu. —

Die Produkte des Harzgebirges bestehen hauptsächlich in Erzen aller Art, die aber leyder! in unsern Tagen immer mehr abnehmen und wenig Ausbeute geben; welches den Eingebohrnen eine traurige Aussicht in die Zukunft gewährt. Die edeln Metalle liefert blos der Oberharz, der sich durch seine gewölbten nicht wandartigen Berge auszeichnet; jedoch ist des Goldes dort nur wenig und die Ausbeute desselben ist dort nie so ergiebig gewesen, als von S i l b e r. E i s e n, welches am ergiebigsten von allen Metallen auf dem Harze

ist, findet man nur auf dem Unterharze. — Die übrigen Erwerbsquellen bestehen im Holze; nur ist zu bedauern, daß die Wurmtrockniß und der Windbruch seit einiger Zeit so große Verwüstungen in den Wäldern angerichtet haben, wodurch diese sehr licht geworden sind und wodurch schon Mangel an Holz zum Bergbau entsteht. Den meisten Schaden thut der Borkenkäfer den Tannenhölzern, wogegen bis jetzt noch kein sicherer Mittel erfunden ist, als das Niederhauen und Fällen aller von diesem Insekt befallenen Bäume und die Verbrennung der Borke des Holzes, um die unter derselben sitzende Brut zu zerstören. *) Der Wind richtet aber deshalb so vielen Schaden in den dortigen Forsten an, weil die Tannenbäume keine Pfahlwurzel haben, und also viel leichter, als andere Bäume, entwurzelt und umgestürzt werden können.

Zu den Erzeugnissen des Harzes gehören ferner der Marmor, der bey Blankenburg gebrochen wird, die metallischen Farben und Gifte, Vitriol, Ocker und Bleyglätte, Arsenik u. s. w.; ferner der Kalk und Schiefer, die Kupfer- und Eisenwaaren, welche auf den Kupferhämmern und Blankschmieden verfertigt, oder durch Hülfe der hohen Ofen gegossen werden; die Halbedelsteine, Crystalle, Drusen und Erzstuffen, womit ein kleiner Handel getrieben wird. Der Theer, der Kienruß und die Holzkohlen, die in den Kohlenmeilern

*) Von 1781 — 1786 waren die Verheerungen durch den Borkenkäfer so bedeutend, daß dadurch 2,290,000 Stämme auf ungefähr 15,000 Morgen (ein Zwölftheil des hannov. Harzes) zerstört wurden.

verkohlt werden; die heilsamen Kräuter, welche auf den Bergen wachsen, besonders das Brockenmoos, bekandt unter dem Namen isländisches Moos; allerley Arten von Beeren, als Krons- und Heidelbeeren; allerley Gesangvögel, als Dompfaffen, Stieglitze u. s. w., womit der Harzer handelt, nachdem er sie zu Hause zum Gesange abgerichtet hat; Wildprett und Fische, besonders Forellen und Schmerlinge, die von vorzüglichem Geschmacke sind; Harzkäse, der sehr pikant ist, gröstentheils aus Ziegenmilch gemacht wird und dem Schweizerkäse sehr nahe kommt am Geschmacke. Ueberhaupt ist die Viehzucht daselbst sehr beträchtlich, wenn dagegen Acker- und Gartenbau nur unbedeutend sind. Jedoch wird beydes auf dem Unterharze schon stärker betrieben, weil er um die Hälfte niedriger, und also milder ist, als der Oberharz, und mehr große Flächen enthält. Das Klima und der Boden sind daselbst wärmer und gedeihlicher, Korn und Obstbäume, wie auch Küchengewächse, sogar schon Melonen, kommen ganz gut fort. Der braune Kohl ist ein Gewächs, das seiner Natur nach für den Harz sich am besten eignet und außer den Kirschen, vorzüglich gut gedeihet. Der Brocken nähret aber manche seltene Moosarten und Pflanzen, die man sonst nirgends findet, und erzeuget manche niedliche ihm eigenthümliche Blume, wovon man sich daselbst ein ganzes Bouquet sammeln kann, oder die den Reisenden von den Anwohnern des Brockens zum Geschenke überreicht werden.

Die Mundart, welche dort geredet wird, ist sehr verschieden und mannigfaltig, und richtet sich nach den Gegenden, woran der Harz gränzt. Auf dem Oberharze

ist der oberdeutsche Dialekt der herrschende; auf dem Unterharze nähert er sich schon mehr dem niederdeutschen, besonders an den Oertern, die am Fuße des Harzes liegen. Die sonderbahre Erscheinung, daß mitten in Niedersachsen der oberdeutsche Dialekt herrscht, rührt daher, weil zur Anlegung der Bergwerke in dem Mittelalter aus Franken Bergleute nach dem Harze versetzt wurden, die ihren eigenen Dialekt mit dorthin brachten, der sich auf dem Oberharze rein und als der herrschende erhalten, auf dem Unterharze aber mit andern Mundarten vermischt hat. Aus dieser Vermischung ist an manchen Orten eine sonderbahre Mundart entstanden, die ins lächerliche fällt, und von der man ein eigenes Idioticon schreiben könnte. Fast jede Gegend hat ihre eigenthümlichen Wörter und Redensarten, so, wie ihre eigene Aussprache.

Die Bevölkerung dieses Gebirges beträgt gegen 50,000 Menschen, welche für eine so unfruchtbahre Gegend, wo kein Ackerbau getrieben werden kann, schon sehr bedeutend ist. *) Alle diese industriösen Menschen ernähren sich von ihrer Hände Arbeit und müssen sich ihr Brod großentheils sauer und kümmerlich verdienen. Es geschieht dieses theils durch den Bergbau und das Hüttenwesen, theils durch die Viehzucht, theils durch den Ackerbau, der hin und wieder über den Eisengruben getrieben wird; ferner durch den Handel mit Vieh, mit Käse, mit hölzernen und eisernen Waaren, Küchengeräthe, Spielsachen, Wachholderbeersaft, Harzspitzen und an-

*) Niemann in seinem Handbuche giebt die Zahl auf 100,000 an; aber mit Inbegriff des ganzen Vorderharzes.

dern Kunstsachen, der besonders von den Weibern getrieben wird, während die Männer in den Bergschachten und Schmelzhütten ihre Geschäfte haben, oder Kohlen brennen. Gegen Krons= und Heidelbeeren tauschen sie gewöhnlich Heede ein, die sie im Winter verspinnen. Um den armen Bergleuten, die durch das Eingehen mehrer Gruben brodlos geworden und außer Thätigkeit gesetzt sind, Unterhalt zu verschaffen, hat der für seine Untergebenen väterlich sorgende Berghauptmann zu Clausthal Eisenbahnen, gleich denen in England, anlegen lassen, worin die Erze von Menschen, statt von Pferden, auf Wagen gezogen werden, welche sehr behende gehen. Es leben also jetzt Menschen von dem, was sonst Pferde kosteten und verzehrten. — Eine sehr wohlthätige Einrichtung! Andere brodlos gewordene Bergleute werden bei dem Baue von Stollen und Chausseen angestellt, um diesen Menschen Brod zu verschaffen, denen die Natur einen eisernen Boden angewiesen hat. —

Die Bauart auf dem Harze ist leicht und von Holze, da es an andern Baumaterialien fehlt, und daher sind die Häuser von schlechtem Ansehn. Die Dächer werden mit Schindeln gedecket und sind daher sehr der Feuersgefahr unterworfen, weswegen bei den Hüttenwerken stets Feuersprützen in der Nähe sich befinden. Da es nicht an Holze fehlt, so wird Winter und Sommer eingeheitzt; und die Hitze ist für den, der nicht daran gewöhnt, unerträglich in solchen Stuben. Um sie zu mildern, sperrt man lieber die Fenster und Thüren auf, ohne auf Ersparung des Holzes zu denken. Von Gipsböden in den Zimmern weiß man dort nichts, welche wir zur Ersparung des Holzes anlegen, weil das Holz dort wohlfeiler

ist, als Gips; und statt des Sandes zum Einstreuen in den Stuben bedient man sich der Sägespäne. Auch das Vieh hat keine Streu in den Ställen, weil es am Strohe fehlt, und der Mist wird ausgefegt und weggeworfen, weil man keinen Gebrauch davon machen kann, wegen Mangel an Ackerbau. Er wird in die Bode oder ins Wasser geworfen und dient den Fischen zur Nahrung.

Die Verfassung des Landes auf dem Oberharze ist ganz auf militairischen Fuß eingerichtet und sämmtliche Bergleute stehen unter ihrem Berghauptmanne. Es herrscht unter denselben eine strenge Subordination, gleichwie unter dem Militair. Ein scharfer Blick, ein einziges strenges Wort ihres Officiers und Vorgesetzten ist hinlänglich, sie in Ordnung zu erhalten, oder sie zu ihrer Pflicht wieder zurück zu bringen; so sehr sind sie an strenge Ordnung gewöhnt. Dieser pünktliche Gehorsam und diese Unterwürfigkeit contrastirt ungemein mit der angebornen Freyheitsliebe, Freymüthigkeit und Dreistigkeit dieser Bergbewohner, die sie bei andern Gelegenheiten äusern. Ist dies aber nicht der nemliche Fall mit den Seeleuten auf der englischen Flotte? — Man sieht daraus, daß Freyheit und Subordination ganz wohl mit einander bestehen können. Die Bergleute haben große Achtung, Liebe und Ehrfurcht gegen ihren Berghauptmann, zumal wenn er sich ihres Vertrauens würdig macht und sie recht zu behandeln oder bey ihrer Ehre zu fassen weiß. — Die Bergbedienten werden in zwey Classen getheilt, wovon die erste von der Feder, die andere aber vom Leder heißt; d. i. die Erstgenannten sind solche, die studirt, die andern aber

solche, die von unten auf gedient und das Bergwesen practisch erlernt und getrieben haben.

Die Religion daselbst ist die evangelisch-lutherische. Der Harzer ist seiner Religion sehr zugethan und wie alle Bergbewohner sehr eifrig darin, mitunter auch etwas bigot und abergläubig. Seinen alten Glauben läst er sich nicht nehmen und seinen Predigern ist er, wenn sie ihm gefallen, sehr zugethan. Im Gegentheile, giebt er ihnen sein Mißfallen nicht selten auf eine thätige Art zu erkennen. — So oft der Bergmann in den Schacht fährt, hält er erst vor einem in der Wand des Berges angebrachten Altare und Crucifixe seine Andacht; denn sein Geschäft ist mit steten Lebensgefahren verbunden. —

Der Harz genießt vor andern Ländern große Vorrechte, Privilegien und Freyheiten; die Einwohner sind auch sehr eifersüchtig auf ihre Rechte und Vorzüge und suchen sie nachdrücklich zu bewahren und aufrecht zu erhalten. Mehr, als Einmal, haben sie sich bey ihren Privilegien zu behaupten gewust. Der Oberharz ist von allen Abgaben frey und war selbst unter der westfälischen Regierung der Conscription nicht unterworfen; ein Vorrecht, dessen sich nicht einmal der freye Britte, der so stolz auf seine Magna Charta ist, rühmen kann, und der sich durch Gewalt zum Matrosen pressen lassen muß. — Der freye Bergmann genießt dagegen einer uneingeschränkten Freyheit; es darf ihn Niemand pressen und er ist blos den Gesetzen unterworfen, die er sich selbst gegeben oder freywillig angenommen hat. Niemand hat bis jetzt seine Rechte und Freyheit zu schmälern gewagt.

Die Hauptstadt des ganzen Harzes ist Claus-thal, mit beynahe 8000 Einwohnern in ungefehr 850 Häusern, worunter einige 20 zum Theil ansehnliche öffentliche Gebäude sind. Hier ist der Sitz des Berghauptmanns und des Oberbergamts, wie auch die Münze, wo die feinen Harzdrittel und Dukaten gepräget werden, die der König von Hannover wegen ihrer Seltenheit selbst zu behalten und zu verschenken pflegt. — Alle dasige Gruben theilen sich in zwey Reviere oder Züge, den Thurmrosenhöfer- und Burgstädter-Zug. Zum Ersten gehören die Gruben: Thurm-Rosenhof, St. Johannes, alter Segen, Silber-Segen, braune Lilie und Zilla, und zum Letzten die Gruben: Kurprinz Georg August, Prinz Friedrich Ludwig, Neue Benedikte, Caroline, Juliane, Sophia Dorothea, Bergmannstrost, Gabe Gottes und Rosenbusch, grüner Hirsch, Heinrich Gabriel, St. Elisabeth, u. s. w. Der Dritte oder Haus-Herzberger-Zug ist bereits im verflossenen Jahrhunderte eingegangen. Die reichste Grube, die Dorothea, giebt Erze zu 10 — 12 Loth Silber an Gehalt. Außerdem sind sehenswerth die Blankschmieden und der Frankenscharren, worunter man die ¾tel Stunden westwärts von der Stadt, im Puchthale liegenden Hüttenwerke versteht. Die Brennhütte hat 12 Röstheerde, welche wöchentlich ungefehr 350 Malter Holz und 150 Karren Kohlen erfordern. —

Das dortige Waysenhaus ist vom vormaligen Berghauptmanne, Heinrich Albert von dem Busche, mit einem Fonds von 14000 Rthlrn. gestiftet worden. Eine andere wohlthätige Stiftung für die bey vorfallendem Wassermangel außer Arbeit gesetzten Puchjungen ver-

dankt man dem Bergrathe, Peter Harzing. — Die große Kirche ist nur von Holz, aber doch ansehnlich. Aus der hier befindlichen Druckerei geht unter andern der nicht unzweckmäßig eingerichtete clausthalsche allgemeine Bergkalender hervor. Die Stadt hat überdem noch eine Superintendentur und eine lateinische Schule. Da es der Gegend an einem Flusse zum Aufschlägewasser für die Hüttenwerke fehlt, und weder das Volkmarsche Windpuchwerk die versprochene Wirkung leistete, noch Leibnitzens Windkunst zu Stande kam; so wurden nach und nach 32 Teiche angelegt, unter denen der Prinzen-, Eschenbacher-, Schalker- und Sorger-Teich die vorzüglichsten sind. Aber auch diese waren nicht ausreichend, weil sie bey starker Kälte oder großer Hitze zu sehr an Wasser verlohren. Man legte daher im Jahre 1732 den Sperberdamm an, um über demselben eine Meile lang die Quellen des Bruchberges durch die Graben, sowohl in den Burgstädter Zug, als auch in den Thurmrösser-Hof, zu leiten. Gleichwol hat es in diesen trocknen Jahren dem Harze sehr am Wasser gefehlt und sogar der große Oderteich ist daselbst völlig ausgetrocknet, welches einen Stillestand in den sämmtlichen Gewerken gegeben hat.

Erhohlungs-Oerter der Einwohner von Clausthal sind der, eine 4tel Stunde von der Stadt entfernte, Bösenhof, in dessen Nähe sich der Eulenspiegler-Teich befindet, und Voigtslust. — Mineralien-Sammlungen besitzen der Berg-Commissions-Rath Ilsemann, ein bekandter Schriftsteller, der Münzwardein Jordan, Schichtmeister Schottelius und Puchverwalter Ey. Auch findet sich eine solche Sammlung bey

der dasigen Bergschule. Der Bergmann Mügge und andere handeln mit Erzstuffen und Bergarten.

Zellerfeld, die zweyte Stadt des Harzes nach Clausthal, die nur durch den Zellbach von jenem getrennt wird, ist eine der ältesten Harzstädte; denn es war lange vor 1529 schon vorhanden und wurde in jenem Jahre zu einer Bergstadt erhoben. Nachdem die hiesigen Bergwerke bald in Aufnahme, bald wieder ins Stocken gerathen waren, wurden dieselben 1532 wieder hergestellt, in welchem Jahre ihnen Herzog Heinrich der jüngere die erste Bergfreyheit ertheilte. Die jetzigen Bergwerke bestehen aus dem vordern Haupt- oder Schulenberger, dem hintern Haupt- oder Stufenthaler-, und dem Haus-braunschweiger Zuge an der Innerste. Außer der Modell-Sammlung im Münzgebäude, besaß hier der Bergprobirer Bauersachs ein Mineralien-Cabinet, in dessen Besitz sich jetzt die Clausthaler Bergschule befindet. — An der St. Salvator-Kirche stand ehemals der Superintendent Ziehen, dessen unerfüllte Prophezeihungen aus der Capella noch in frischem Andenken sind, die aber bey Leichtgläubigen um so mehr Beyfall fanden, sagt Niemann, je beliebter derselbe bey seiner Gemeine war. — Die dieser Kirche von dem, als Historiker bekandten, Superintendent Caspar Calvör, vermachte Bibliothek ist weniger wichtig wegen ihrer kirchenhistorischen Schriften, als vielmehr wegen zweyer, über die Geschichte des Harzes Licht verbreitenden Handschriften des Hardan Hacken, Predigers zu Wildemann und des Albert Cuppius, welcher 1636 als Prediger zu Zellerfeld starb. — Der erste schrieb nämlich eine Historie von den, im braunschweigischen, am

Harze gelegenen, Bergwerken, und der Letztgenannte ein Jahrbuch der Stadt Zellerfeld von 1604 bis 1629.

Andreasberg ist die zweite hannöv. Bergstadt, von etwa 4 — 500 Häusern, mit 3 — 4000 Einwohnern. Aus den Umgebungen der Stadt werden die reichsten Silbererze des ganzen Harzes zu Tage gefördert. Man erblickt daher fast alle Berge um die Stadt her aufgewühlt, mit Erde, Schlacken und Asche überschüttet. Nordöstlich im Todtenberge und Keilberge liegen die Gruben Catharina, Neufang, Samson, Abendröthe, Bergmannstrost, und Gnade=Gottes; südöstlich im Andreas= oder Stadtberge die Gruben Andreas=Kreutz und Claus Friederich. Im J. 1728 stieß man im Andreasberge, in einer Tiefe von 200 Lachtern, auf eine Silberstuffe, welche nach Abzug des Rothgülden= und andern Erzes und sonstiger Bergart, 80 Pfund wog, und deren Werth allein zu 1635 Thlr. 20 Ggr. geschätzt wurde. Dieselbe kam in das Museum zu Hannover. — Schon ums J. 1516 war der hiesige Bergbau, mit welchem jetzt an 800 Menschen beschäftigt sind, in Aufnahme, und mit dem vergrößerten Betriebe vergrößerte sich auch die Stadt, so, daß schon im J. 1537 hundert und sechzehn Zechen vorhanden waren und allein die beyden Zechen St. Georg und Hülfe Gottes von den J. 1561 — 83 eine Ausbeute von 215,688 Thlrn. gewährten. — Es befindet sich hier ein aus einem Bergsekretair, Bergschreiber, Bergmeister, 2 Stufgeschwornen und 2 Obergeschwornen bestehendes Unterbergamt. Bekandt sind die feinen Silbermünzen mit dem Bilde und der Umschrift: Andreas revivifcens. Der dortige 1805 verstorbene Oberprediger Danneberg, ein Dichter, der den Harz

in sieben Gesängen (Göttingen 1782.) besungen hat, besaß eine der auserlesensten Fossilien-Sammlungen.

Grund, die vierte Bergstadt, an der Innerste, mit 176 Häusern und 870 Einwohnern. Dieser Ort ist hauptsächlich merkwürdig wegen des berühmten Georgstollens, eines der größten Werke, wodurch sich unser Zeitalter auszeichnet, der für den Harz die größte Wohlthat war, weil durch denselben die tiefsten Grubenwasser abgeleitet wurden, und mehre bereits aufgegebene Gruben wieder fahrbahr gemacht sind. Den Namen führt er von dem König Georg III. von England und Hannover; den Grundstein legte, zufolge einer Inschrift, der Herzog von York im J. 1777. Die erste Idee und Anlegung aber rührt von dem Bergmeister Stelzner her. Seine Nachfolger setzten den kühnen, eine Strecke von 3 Stunden umfassenden Bau, der einen Kostenaufwand von mehr als 412,000 Thlrn. verursachte, eifrig fort, bis er völlig zu Stande kam. Umständliche Nachrichten davon findet man in der Beschreibung von dem merkwürdigen Baue des tiefen Georgstollens am Oberharze (Wernigerode. 1801. in 8. mit 1 Kupfer.)

Die übrigen Bergstädte, Altenau, Lautenthal und Wildemann, muß ich hier mit Stillschweigen übergehen, um noch Raum für den Unterharz zu gewinnen, der nicht weniger reich an merkwürdigen Gegenden und Oertern ist. Die Scheidung des Ober- und Unterharzes macht der Brocken, der Melibocus der Alten, jetzt Blocksberg genannt; einer der höchsten Berge Deutschlands, nach Heron de Villefosse 3486 pariser Fuß über der Ostsee und mit dem Fichtelberge ziemlich von einerley Höhe. Er liegt im Gebiete des

Grafen von **Wernigerode**, und es ist merkwürdig, daß der größte Berg Deutschlands zu dem Gebiete eines der kleinsten Mediat-Fürsten gehört. — Dieser Berg war ehedem noch höher, als jetzt, und hatte eine hohe Granitkuppe. Aber die Zeit nagete an diesem Granitkolosse, die Steine zerbröckelten und fielen um, wovon die großen Granitblöcke bei Schierke und rund um den Berg her noch zeugen, welche vom Gipfel herabgerollet sind und wovon er vielleicht den Namen **Brocken** führt. Luft und Wasser haben nach und nach die Ecken der weißen und schwarzen Granitfelsen, woraus der Brocken besteht, abgestumpft und gerundet, und einen Theil des Gesteins in Sand und Torferde aufgelöset. Die Kälte ist auf diesem Berge sehr groß, daher die Vegetation sehr abnimmt. Die Bäume verkleinern sich und schrumpfen zu Zwergen ein; die Tanne wird zur Zwergtanne, Krummholz genannt, und die Birke zu einem Busche. Jedoch müssen ehedem höhere Bäume darauf gewachsen seyn, weil man im Moorboden noch große Stämme ausgräbt. Weil aber jetzt der Brocken kahl und entblößt vom Holze ist, so können die Bäume wegen der kalten und heftigen Winde nicht mehr so gut fortkommen und müssen verkrüppeln. In den dürftigen Haiden und Moorgründen wächst die einzige Moosbeere (Vaccinium oxycoccos Linn.) Dem Brocken eigenthümliche Gewächse hat man indessen noch nicht entdeckt. Unter den Blumen desselben verdient den höchsten Rang die sogenannte **Brocken-** oder **Hexenblume** (anemone alpina L.), weiß von Farbe, fast eine Spanne hoch, die in den obersten Regionen des Brockens wohnt und selten zu werden anfängt. Eine Erwähnung verdient auch das

häufig gesammelte isländische oder Brockenmoos, (Lobaria islandica Hofm.) *) Gold und Silber enthält dieses Gebirge nicht, wie die chemischen Untersuchungen ergeben haben. Was man in der Gegend des Mönchs gefunden hat, ist nur Goldglimmer, und auf dem Wege von Schierke trift man Zinnober in einem grauen glimmrigen Gestein an. Der Granit, wozu auch der Violenstein gehört, der gerieben einen Violengeruch gibt, ist von großem Nutzen. Er nimmt, zwar nicht ohne Mühe, eine schöne Politur an, ist aber wegen seiner Feinheit und Härte zu Mühlensteinen tauglich und wird bey Blaufarbwerken zur Pulverisirung des Glases gebraucht. — Die ehemalige ungastliche Wohnung auf dem kleinen Brocken oder der Heinrichshöhe, hat der jetzige Graf von Wernigerode nach dem großen Brocken verlegt und daselbst ein schönes massives Gebäude von Einer Etage, oben mit einem Observatorio versehen, um den Auf- und Untergang der Sonne zu beobachten, angelegt, worin die Reisenden alle Bequemlichkeit finden. **) Der Hexenaltar, die Teufelskanzel, der Hexenplatz und der Zauberbrunnen sind Gegenstände, die der Aberglaube und die Einbildungskraft so benannt haben, und zum Theil Ueberbleibsel von eingestürzten Granitfelsen, welche die

*) Der ehemalige Torfstich und das Verkohlen des Torfes auf dem Brocken ist wieder eingegangen.

**) Auch hat der Graf von Wernigerode einen gebahnten Weg über Ilsenburg zu Ehren des Königs von Preußen, der den Brocken besuchte, angelegt, den man zur Noth fahren kann.

heidnischen Sachsen zu ihren Opfern und heimlichen Götzendienste gebrauchten; worin auch die Fabel von der Hexenwallfarth in der Walpurgisnacht ihren Grund hat. — Das sogenannte Brockengespenst, sonst fata morgana genannt, ist eine optische Täuschung oder ein Luftgebilde, wobei sich Bilder von Menschen und andern Gegenständen in den Wolken abspiegeln und gigantische Schatten an Herbstabenden bilden. — Die Jahrbücher des Brockens von 1753 bis 1790 sind zu Magdeburg 1791 im Drucke erschienen, deren Fortsetzung zu wünschen wäre.

Außer dem Brocken sind die merkwürdigsten Berge des Harzes der Rammelsberg bey Goslar, der Ilsenstein bey der Ilsenburg, die Roßtrappe bey Thale und der Mädchensprung, in der Nähe eines eben so benannten Hüttenwerkes.

Der Rammelsberg, ½ Stunde von Goslar gelegen, der reich an Gold, Silber, Kupfer, Bley, Schwefel, Oker, Vitriol und Arsenik ist, von dessen 11 Gruben Hannover und Braunschweig 7 gemeinschaftlich und 4 dem Magistrate zu Goslar gehören, hat seinen Namen nicht, wie man bisher glaubte, von einem Jäger, Namens Ramm, dessen Pferd zufällig ein Stück Silbererz mit den Füßen losgestampft haben soll; sondern von dem Worte rammeln, worunter man das Zusammenstoßen der Erzgänge versteht, erhalten. Das sehenswerthe Erzlager ist so reich, das es noch auf Jahrhunderte Ausbeute verspricht. Der Brand, der vor mehren Jahren in dem Berge entstand, ist glücklich gelöschet und die den Einsturz drohenden Schachten nnd Stollen sind

mit Holzwerk unterbauet. Wegen des harten Gesteins sprengt man hier die Erze nicht mit Schießpulver, oder es geschieht doch nur selten; sondern löset die Erze mit Feuer und Dampf. Zwey Hunde, worunter man kleine vierrädrige Wagen versteht, schaffen die Erze ins Thal hinab und eine Kunst mit drey Wasserrädern bringt das Grubenwasser zu den Stollen herauf. Die Oberhütten bey Goslar, wo das Kupfer in Messing zusammengeschmolzen und dann in der Drahthütte weiter verarbeitet wird, verschaffen einen reichlichen Absatz ins weite Ausland. Die Vitriolgrotten im Rammelsberge gewähren einen recht magischen Anblick, gleich einem Feenpallaste. *) — Das Bergwerk selbst ist eines der ältesten und wurde schon zur Zeit Kaysers Otto I. entdeckt und angelegt, der dasselbe von Colonisten und Bergleuten aus Franken bearbeiten ließ, die schon früher Bergbau trieben, und von denen die Niedersachsen die Künste des Bergbaues zuerst erlernten.

Der Ilsenstein erhebt sich 230 Fuß über das Ilsenthal und besteht aus Granit. Er trägt seit 1814 auf seiner Spitze ein colossales Eisenkreuz zum Andenken der im Befreyungskriege gebliebenen deutschen Krieger und Helden, und liegt in der Nähe des wernigerödischen Fleckens Ilsenburg, von 250 Häusern und 1800 Einwohnern. Die Hüttenwerke daselbst wurden schon in 16ten Jahrhunderte von dem Grafen von Wernigerode angelegt. Zu den bisher hier be-

*) In der Cementquelle, welche sich aus Kupfer-Vitriolwasser bildet, verwandelt sich das Eisen in kurzer Zeit in Kupfer.

standenen Schmelzöfen ist jetzt noch ein vierter gekommen, dessen Gebläse durch Windladen, wodurch der Windstrom unausgesetzt wirkt, hervorgebracht wird, welche Maschine von dem Herrn Bergcommissar Jasche, der daselbst wohnt und Verfasser von der Schrift ist: Das Wissenswürdigste aus der Gebirgskunde in tabellarischer Form. (Erfurt 1816. 2te Ausg.) angelegt worden. Er hat auch eine schöne Mineraliensammlung, besonders von Granitarten, und handelt mit Mineralien. — Der Ilsenstein, worauf man die herrlichste Aussicht genießt, hat seinen Namen nicht von der schönen Prinzessin Ilse erhalten, welche in das Fabelreich gehört; sondern wahrscheinlich von den Flusse Ilse, welcher in der Nähe entspringt; so wie Ilmenau seine Benennung von der Ilm hat. Merkwürdig ist die von Herrn von Zach hier entdeckte, bisher noch unerklärliche, Abweichung der Magnetnadel von Norden durch Osten nach Süden. Ehemals stand auf diesem Felsen, wo die Ilse einen schönen Wasserfall bildet, eine Burg, deren Bewohner sich durch Räubereyen furchtbahr machten. Dem Ilsensteine gegenüber sieht man einen ähnlichen Granitfelsen am Westerberge. Durch das schöne Ilsenthal, das von der Bäumlersklippe überschauet werden kann, schlängelt sich die Ilse. Das Gold, was sie in ihrem Sande führt, ist nicht bedeutend genug, die Kosten einer Goldwäsche zu decken. Ihre Forellen aber sind desto wohlschmeckender, wiewol sie auch jetzt sehr abnehmen. —

Die Roßtrappe besteht aus einer Reihe von 600 bis 800 Fuß hohen Granitfelsen, unweit Thale,

einem preuß. Hüttenwerke, in deren obersten Spitze man eine Vertiefung bemerkt, welche für den Abdruck eines großen Pferdehufes gehalten wird. Eine Fürstentochter, so erzählt die Volkssage, ward von einem ihr gehässigen Liebhaber, einem Riesen oder Hünen, verfolgt und ließ hier, beym Sprunge über das Thal, das die Bode bildet, diese Spur ihres Rosses zurück. Andere lassen sie mit der ihrem Vater entrissenen goldenen Krone entfliehen, die aber bey dem Sprunge oder Uebersetzen über die Bode in den tiefen Kulk oder Abgrund fiel. — Unterhalb der Felsen im Thale bildet der Fluß den unter dem Namen Kessel bekandten Strudel, oder Wasserfall, der aber sehr abgenommen hat, seitdem man wegen des Holzflößens die Felsen sprengte. — Die Aussicht von dem Felsen ins Bodethal ist unbeschreiblich schön, aber anfangs schauderhaft, bis man sich daran gewöhnt. Seit 1818 ist ein bequemer und sicherer Fußsteg, am Abhange der rechten Thalwand, angelegt, um die Unglücksfälle zu vermeiden, welche bey dem häufigen Besuchen dieses Felsen schon vorgefallen sind, wovon aber auch die tollkühnen Unternehmungen junger Leute oft Ursache sind; wie denn vor einigen Jahren ein Göttinger Student daselbst sein Leben verlohr, weil er von einem jähen Felsen herabsteigen wollte und ausglitschte. — Zu den besten Beschreibungen der Roßtrappe gehört die von Schröder, in seiner Abhandlung vom Brocken gelieferte, Beschreibung seiner Herbst- und Winterreise nach dem Roßtrappe. Götze zu Quedlinburg hat zuerst den Kessel näher untersucht und die Tiefe desselben nur 20 Fuß, die Vertiefung trichterförmig, und keine

unterirdische warme Quellen gefunden. *) Von dem Wasserfalle, dem Bodethale und dem Berge selbst liefert ein junger isländischer Maler gute Abbildungen um einen billigen Preis, der sich in Halberstadt und der hiesigen Gegend aufhält. Außerdem hat man noch schöne Abbildungen in Kupfer davon, die bekandt sind.

Ein ähnlicher, nur nicht so hoher Berg, ist der Mädchensprung im Selkethale, der einem bernburg. Eisenhüttenwerke seinen Namen verliehen hat, ½ Stunde von Harzgerode. Hier genießt man gleichfalls eine der schönsten Aussichten in der Welt. So, wie aber das Selkethal kleiner und anmuthiger ist, als das Bodethal, so sind auch seine Berge und Anhöhen nicht so rauh und schroff, als jene der Roßtrappe und daher anmuthiger. — Der jetzt regierende Herzog von Berenburg errichtete hier zum Andenken seines Herrn Vaters Friedrich Albrecht, der 1796 starb, im Jahre 1812 einen 58 Fuß hohen, eisernen Obelisk, gleich dem vor Braunschweig errichteten. — Auf dem dortigen Eisenhüttenwerke hat der Herr Bergrath Zinken aus Braunschweig, der daselbst wohnt, gleichfalls ein Gebläse errichtet, das unausgesetzt bläset, wodurch das Schmelzen des Eisens im hohen Ofen um die Hälfte der Zeit geschwinder befördert wird. — Zu der Sage von dem Sprunge eines Mädchens, gleich der Prinzessin, die einen Sprung zu Pferde machte, hat ein Naturspiel Veranlassung gege-

*) Journal von und für Deutschland. 1784. Febr. S. 154—55. Handbuch für Harzreisende von F. Niemann. Halb. 1824. pag. 152—53.

ben. Es befinden sich nemlich in dem Felsen, 200 Schritte von einander entfernt, zwey Vertiefungen, die einem menschlichen Fußstapfen gleichen. — Es ist übrigens dieses Märchen von Beckmann, Musäus und vielen andern Märchen-Erzählern benutzt und ausgemahlt worden.

Die vornehmsten Flüsse, welche auf und am Harze entspringen, und welche die Gewerke desselben betreiben, sind die Ocker, die Innerste, die Holzemme, die Ilse, die Ecker, die Radau, die Bode, die sich in 4 Arme theilt, die kalte, warme, Rapp- und Lupbode, die Selke u. a. m., deren Quellen und Lauf ich aber hier nicht verfolgen kann, weil es zu weitläuftig werden würde. Sie bilden das schöne Ocker-, Bode- und Ilsenthal und geben der ohnehin romantischen Gegend einen noch höhern Reitz.

Die berühmtesten Höhlen des Harzes sind die Baumanns- und Bielshöhle, die Scharzfelderhöhle, (oder die sogenannten Zwerglöcher, auch Einhornsloch genannt,) die Kelle im hohensteinschen gelegen u. s. w., die ich schon zum Theil in meinem Gemählde von Blankenburg beschrieben habe.

Von Bädern und Heilquellen nenne ich hier nur das Alexiusbad im Selkethale und den Gesundbrunnen bey Seesen. Außerdem werden noch hier und da künstliche warme Bäder von granulirtem Eisen eingerichtet, welche die Nerven ungemein stärken.

Das Alexisbad wurde 1810 von dem jetzt regierenden Herzoge von Anhalt-Berenburg eingerichtet und nach seinem Namen benannt. Es wird noch immer durch neue Anlagen erweitert und verschönert, wie

sich denn erst jetzt wieder ein ansehnliches herrschaftliches Gebäude mit Gallerieen nach Schweitzerart erhoben hat. Genauere angestellte chemische Untersuchungen weisen dieser Heilquelle eine der ersten Stellen unter den Eisenquellen Deutschlands an und empfehlen sie gegen Gicht, Hysterie, Hypochondrie, Hämorrhoiden, Krämpfe und ähnliche Uebel. Es sind dort Einrichtungen nicht allein zu gewöhnlichen, sondern auch zu Douche- und Dampfbädern vorhanden. Auch kann das Wasser mit Nutzen getrunken werden. Nähere Belehrung darüber findet man in den Schriften von Gräfe und Krieger. (Das Alexisbad am Harz. Magdeburg 1812. m. Kupf.)

Der Harzwald ist übrigens, wie aus dem Obigen schon erhellet, nicht das Eigenthum Eines Herrn, sondern es theilen sich viele in dem Besitze desselben; als die Könige von Hannover und Preußen, die Herzöge von Braunschweig und Anhalt-Berenburg, und die Grafen von Stollberg-Wernigerode. Auch sind die Gränzen eines jeden Besitzthums nicht durch die Natur bestimmt; sondern die Besitzungen liegen vermischt durcheinander. Wer mehr hiervon wissen will, den verweise ich auf die neuesten geographischen und statistischen Handbücher. Wer sich aber mit den Finanzen und Erzeugnissen, wie auch mit dem Betriebe des Bergbaues näher bekandt machen will, dem empfehle ich das wichtige Werk von Heron Villefosse, das in der westfälischen Zeit zu Paris erschien, unter dem Titel: De la richesse minérale. Considérations sur les mines usines et salines des différens états et particulièrement du royaume de Westphalie, par

A. M. Heron de Villefosse. Paris. 1810. 4., wovon wir auch eine deutsche Uebersetzung haben.

Ich will hier nur noch einige historische Notizen, welche die Geschichte des Bergbaues betreffen, aus Niemanns Handbuche *) hersetzen und damit diesen Aufsatz schließen.

„Im Jahre 968 soll, nach Heineccius, das Bergwerk des Rammelsberges unter Otto I. († 973) seinen Anfang genommen haben. Wenn aber dieser Kayser wirklich schon von dem Ertrage desselben 19 Tonnen Goldes zur Erbauung von Magdeburg verwandt hat, wie die Geschichte sagt; so muß die Zeit der Anlegung dieses Bergwerkes früher angenommen werden, und es dürfte der Anfang desselben schon in die Regierungszeit Heinrich I. zu setzen seyn. Jenes Bergwerk ist das älteste auf dem Harze, und man kann bey den andern nur bis ins Jahr 1296 mit diplomatischer Gewißheit hinaufgehen. Einige Male lag der Bergbau, seit 1347 fast 200 Jahre, stille, und 1473 entstand durch einen großen Waldbrand eine abermalige Unterbrechung."

„Im 16ten Jahrhunderte hob sich der Bergbau des Oberharzes wieder und Herzog Heinrich der Jüngere führte 1526 ein Berg- und Bestätigungs-Buch daselbst ein. Derselbe soll auch eine Bergordnung gegeben haben, welche sich jedoch nicht mehr findet, wohl aber die von ihm 1532 ertheilte Bergfreyheit."

---

*) Niemann Handbuch für Harzreisende. Halberst. 1824. 8. pag. 8—10., dem ich viele schätzbahre Notizen verdanke.

„Im Jahre 1544 ward zu Ilsenburg die erste Messinghütte am Harze angelegt. 1551 kommt schon ein Bergrichter vor. 1553 erschien eine Bergverordnung für Grund, Wildemann, Zellerfeld und Lautenthal. 1554 gab Herzog Ernst von Braunschweig eine Bergfreyheit. 1572 erhielt Wildemann vorzügliche Pumpen. 1573 schlug Volkmar vor, ein Pochwerk mit zwölf Stempeln durch den Wind zu treiben; sein Vorschlag kam aber nicht zur Ausführung. Erst 1680 ward durch Leibnitzens Bemühung diese Maschine wirklich erbauet. Neid und Mißgunst sollen aber die gute Wirkung verhindert haben, bis sie endlich durch einen großen Windsturm zerstört ward." —

„Ins Jahr 1686 fallen andere leibnitzische Erfindungen von Treib- und Kunstwerken zu Clausthal, welche aber keinen glücklichern Fortgang hatten. Zu derselben Zeit ward das Lettenschießen zu Clausthal durch den sächsischen Bergmann Carl Zumbe erfunden und eingeführt. Eine gedruckte Nachrichtung wies die Steiger und Untersteiger darauf an."

„Im Jahr 1632 ward Samuel Zimmermann als erster Bergchirurg und 1657 Dr. Craul als erster Bergarzt zu Clausthal bestellt. 1719 ward der Oderteich angelegt; 1777 der Georgsstollen angefangen und 1801 vollendet. 1781 — 86 nahmen die großen Verheerungen durch den Borkenkäfer überhand, wodurch Millionen Tannen zerstört wurden."

„Im Jahr 1822 im November war der Oderteich ganz ausgetrocknet. Da dieser Wasserbehälter den Aufschlag für sämmtliche umgehende Maschinen der Berg-, Puch- und Hüttenwerke hergeben muß, ohne deren

Umtrieb diese Letzten stille stehen müssen; so ward dadurch das Andreasberger Berg-, Puch- und Hütten-Personal außer Thätigkeit gesetzt; und da solches auch mit andern Hüttenwerken des Oberharzes der Fall war, so entstand daraus die gröste Nahrungslosigkeit. Um diesem Uebel künftig vorzubeugen und weil der Bergbau auch durch andere Umstände so leicht ins Stocken gerathen kann, so sind die Regierungen unablässig mit Maaßregeln dagegen beschäftigt. Zu dem Ende hat auch die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen in den letzten Jahren mehrmals die Preisaufgabe über die besten Gewerbe, welche im Oberharze zu etabliren wären, wiederholt. Zur Zeit der Theurung liefert das Hauptmagazin zu Osterode Brodkorn zu mäßigen, bestimmten Preisen; eben so ist für Hanf, Leder, Pulver und Oel gesorget. Wenn der Hafer im Preise steigt, wird das Plus den Fuhrleuten vergütet. Endlich erhalten auch Kranke und Verletzte ärtztlichen und wundärtztlichen Beystand, auch Unterstützungen mit Gelde von den Gewerken und Knappschaft-Cassen sichern ausgedienten Bergleuten und ihren Wittwen Pensionen zu."

II.

Geschichte der Vorzeit des Elmwaldes und der daran liegenden Städte und Oerter. *)

Die Geschichte eines Landes und einer Gegend zerfällt in die natürliche und in die Zeitgeschichte. Erstgenannte ist zwar auch eine Zeitgeschichte, so gut, wie die Letzte; aber wir können sie doch nicht, wie die Völkergeschichte, nach Jahren oder Jahrhunderten berechnen. Wir wissen von ihr meistens weiter nichts, als was das Archiv der Erde, oder die steinern Urkunden derselben uns sagen, welche uns hier und da Fingerzeige geben von dem, was ehedem und vor langen Jahren auf unserm Erdballe vorgefallen ist. Es gibt also schon eine Geschichte vor der Geschichte, so widersprechend dieses auch scheint. — Diese finden wir in keinen Büchern, und kein Chronist hat sie uns aufgezeichnet. Ja, man hat sie in vorigen Zeiten noch nicht einmal geahnet. — Aber sie ist demungeachtet eben so zuverlässig und glaubwürdig, als die authentischten Jahrbücher der Welt. Der Schooß der Erde bewahrt uns eine unzählige Menge von Dokumenten auf, die keine Verfälschung erlitten haben, die zugleich unzerstörbahr, und keiner Gefahr, zu verbrennen, unterworfen sind. Dieses Archiv von versteinerten Ur-

*) Sächsische Provinz. Blätter. Jahrg. 1.

kunden ist der allerzahlreichste historische Schatz, und die Natur hat sie dem nachdenkenden und überlegenden Menschen gleichsam absichtlich vor Augen gelegt, daß er daraus die Geschichte der Vorzeit und die Veränderung und Schicksale seines Wohnplatzes, der Erde, lernen soll. Nur der gedankenlose, sinnliche, thierische Mensch geht gleichgültig, gedankenlos und ohne dadurch klüger zu werden, vor ihnen vorüber, und hält sie für nichts weiter, als Steine, oder Spielwerke der Natur, welche sie ohne weitere Absicht entstehen lassen und dahin geworfen habe, wo sie liegen; ohne daß sie weiter zu etwas nutzten, als daß man sie zerschlage und die Wege damit ausbessere, oder höchstens daß müssige und neugierige Menschen und Liebhaber von Naturmerkwürdigkeiten sie sammeln und damit, als ihrer Puppe, spielen. — Aber in den Augen der Naturkundigen haben diese vermeyntlichen Naturspiele und andere natürliche Erzeugnisse des Wassers und der Erde, oder vorweltlicher Pflanzen und Thiere einen hohen Werth. Aus ihnen läßt sich eine Geschichte der Welt schreiben, die man bis jetzt in keinen Geschichtbüchern aufgezeichnet findet, deren Kentniß und Bekandschaft gleichwohl unumgänglich nöthig ist, wenn wir uns eine richtige Ansicht von dem Wohnplatze, auf welchem wir eine Zeitlang leben, machen, und wenn wir wissen wollen, wie und woher alles entstanden ist, was wir auf unserm Planeten sehen und gewahr werden, oder wie und wannehe sich darauf alles gestaltet hat. Denn daß alles, was jetzt da ist, vom Anfange an nicht so könne gewesen seyn, als es jetzt ist, sieht der gesunde Menschenverstand wohl ein.

Wenn wir nun den Schooß der Erde aufdecken und ihre Eingeweide durchwühlen, wenigstens die Erdrinde; denn tiefer können wir nicht eindringen, — so finden wir darin allerley Dinge, als Pflanzen und Gewächse, Muscheln und Schnecken, Fische und andere Thiere, versteinert und unversteinert, oder blos verkalkt, die entweder Aehnlichkeit mit unsern jetzigen Erzeugnissen haben, oder aus der Welt ganz verschwunden sind und nirgends mehr im lebendigen Zustande angetroffen werden. Die Gyps- und Kalk-, die Sand-, Thon-, Lehm- und Mergelgruben, die Schachte, Schichten und Gänge in den Bergwerken, die Stein- und Braunkohlen-Flötze liefern uns Produkte, die theils dem Meere, theils dem vesten Lande angehörten. Wassergewächse, Madreporen und Corallen, Thierpflanzen, Fische und Fischzähne, Conchylien von sehr mannigfaltiger und bewundernswürdiger Art; aber auch versteinertes Holz, Abdrücke von Baumblättern und ganze große verkohlte Wälder, ja selbst Ueberreste von großen Landthieren, als Stieren, Elephanten, Nashörnern, Elennthieren, Hirschen, Bären, Löwen, Tigern, Hyänen u. a. m. werden bald hier, bald dort, aus dem Schooße der Erde hervorgehohlt. Wie soll man nun ein so buntes Gemisch von einer vormaligen Land- und Wasserwelt sich erklären und beyde mit einander in Uebereinstimmung und Verbindung bringen? Wie sind alle diese so verschiedenen Erzeugnisse der Natur, die unmöglich ein bloßes Spiel derselben seyn können, sondern Geschöpfe gewesen seyn müssen, die hier ehedem gelebt haben, so tief unter die Erde vergraben worden? Sind sie nicht ein sicherer Beweis, daß schon eine an-

dere, frühere Schöpfung der jetzigen vorangegangen seyn muß, die andere Pflanzen und Thiere hatte; daß also auch viele Geschlechter von Thieren schon längst und vor Jahrtausenden wieder von der Erde verschwunden und längst ausgestorben sind?

Auch der Elmwald liefert uns eine Menge solcher Erzeugnisse aus einer Welt, die längst zu seyn aufgehört hat, in seinen Kalk- und Gypsschichten, Braunkohlen-Flötzen, Salzlagern, woraus die dortigen Salzquellen entspringen, die weiter nichts, als aufgelöstes Steinsalz sind, in seinen Sand-, Grand-, Lehm-, Thon-, Mergelgruben, welche versteinerte und calcinirte Conchylien, Fischzähne, Corallen und Madreporen und Gerippe von Quadrupeden und andern Thieren enthalten. Ich will es versuchen, aus diesem zu Stein gewordenen Archive der Urwelt eine natürliche Geschichte unsrer vaterländischen Gegend zu schreiben, die der Völkergeschichte nothwendig vorangehen muß, wenn wir eine deutliche Einsicht in der Sache haben und eine Totalübersicht von der Geschichte unsers Landes uns machen wollen.

Der Elm ist ein ansehnliches Waldgebirge im Herzogthume Braunschweig und besteht aus einer großen Anzahl von größern und kleinern Bergen, welche hier und da sehr malerische Ansichten gewähren und romantische Particen bilden. Die Länge desselben beträgt von Morgen gegen Abend ungefehr 3 bis 4 Meilen und die Breite von Mittag nach Mitternacht 1½ bis 2 Meilen, ehedem aber und als Deutschland noch ein einziger großer Wald war, erstreckte sich derselbe viel weiter, als jetzt, und hing mit den benachbarten

Gehölzen, dem Elz, Dorm, Härkling, Riese-berg, Heesberg u. s. w. zusammen, welche alle einen gesammten Wald ausmachten, der sich bis hinter Helmstedt erstreckte. In alten Zeiten, als Deutschland noch in Gauen eingetheilt wurde, welche Eintheilung wir Carl dem Großen verdanken, gehörte unser Elm zu dem Derlingau. Es liegen, außer einer großen Menge von Dörfern, die Städte Schöningen, Scheppenstedt, Königs Lutter und Helm-stedt daran; wiewol das zuletztgenannte anjetzt weiter davon entfernt ist, als die übrigen. Von den zahlreichen Schlössern und alten Burgen, die auf und an diesem Hochwalde liegen, erwähne ich hier nur der Elms-burg, die von ihm ihren Namen erhalten hat und an der Südseite desselben, oberhalb dem Dorfe Twief-lingen, in ihren Ruinen begraben liegt. Drey an-dere alte Burgen, die in dem Kriege K. Heinrich I. mit den Hunnen sich berühmt gemacht haben, waren die Ala- und Werlaburg, wie auch die Burg Hebesheim, welche theils auf dem höchsten Punkte des Elms, bey Langeleben, theils bey Scheppen-stedt gelegen haben, und woraus die Dörfer Warle und Eveßen entstanden sind. Auch an die Stelle der Elmesburg trat, als sie zerstört war, eine jüngere Schwester, die Burg Twieflingen, die sich zu den Zeiten des Faustrechts sehr berühmt und furchtbahr machte, und von den Truppen des hanseatischen Bun-des, insbesondere von den Bürgern der Städte Braun-schweig und Magdeburg, zweymal belagert, erobert und geschleift, auch seitdem nicht wieder hergestellt, sondern blos zu einem Fürstlichen Vorwerke oder einer Domaine

gemacht wurde. Außerdem hatten die alten, nunmehr alle ausgestorbenen adlichen Familien von Dalen, Jerxheim, Warberg, Wopeck u. s. w. am Eime ihre Rittersitze auf den Burgen gleiches Namens zu Dalen, Jerxheim, Warberg und Wobeck. Auch liegt die ehemalige schöne Comthurey Luklum, die in westfälischen Zeiten aufgehoben und an die Familie Wahnschafe verkauft wurde, in deren Besitze sie nach einem langen Processe mit dem Herzoge von Braunschweig geblieben ist, am Fuße desselben gegen Abend zu.

Der Elm ist noch jetzt meist mit Holz bewachsen, besonders mit Eichen und Buchen, die seine eigenthümliche Holzart ausmachen; jedoch nehmen die Eichen immer mehr ab, wogegen die Buchen desto besser fortkommen, woran das veränderte Klima oder andere natürliche, uns unbekandte Umstände Schuld seyn müssen. Dieser große Wald versorget die Stadt Braunschweig und die ganze umliegende Gegend mit Nutz- und Brennholz; jedoch nehmen seine Schätze sehr ab, weil man seither das Holz zu wenig geschont und ohne Unterschied verbrannt hat. Mit Recht halten uns die Engländer für Thoren, daß wir das schönste Bauholz verbrennen und unsre Torf- und Kohlenlager unbenutzt lassen. — Die Holznoth wird daher immer größer und man sollte die Waldungen auf den unfruchtbahren Bergen, die ohnehin zum Ackerbau untauglich sind, nicht ohne Noth ausrotten; da sich das Holz besser im Preise erhält, als das Getrayde, und mehr einbringt. — Man sollte daher wieder Anpflanzungen von geschwindwachsenden Baum- und Holzarten machen, um dem künftigen Mangel an Brennmaterial vorzubeugen und für die Nachwelt zu

sorgen. — Zum Glück für die Anwohner des Elms liefert sein Schooß auch große Schätze von Brennmaterialien in Torf und Braunkohlen, welche bey Runstedt, Büddenstedt, Helmstedt, Hötensleben, Hamersleben u. s. w. gewonnen werden und zum Theil von vorzüglicher Art sind. Besonders sind seine Braunkohlenlager so mächtig, daß sie Jahrhunderte vorhalten werden, ja unerschöpflich; wie die geognostische Charte von Hrn. Prof. Hoffmann zu Halle beweiset, die er von der hiesigen Gegend geliefert hat. *) Seine übrigen innern Schätze, deren ich schon oben erwähnt habe, bestehen in Gyps, Kalk, Bruchsteinen, Lehm, Thon, Mergel, Sand u. s. w. Auch Salzlager und mineralische Stoffe muß sein Schooß enthalten, weil sich hin und wieder Salzquellen und Heilquellen finden, z. B. bey Schöningen, Söllingen, Watenstedt, die zum Theil schon benutzt werden und denen das Salzwerk zu Schöningen sein Daseyn verdankt, das schon seit Jahrhunderten besteht. Die Gesundbrunnen bey Helmstedt und Moorsleben sind auch bekandt. — Der Gyps beschäftigt mehre Gyps- und Kalkbrennereyen, z. B. bey Schöningen, Lutter u. s. w. Der Tuffstein des Elms, besonders in der Gegend von Königs-Lutter ist von vorzüglicher Güte und sehr gut zum Wasserbau zu benutzen. Torfstechereyen findet man besonders bey Lutter, Söpplingenburg, Schöningen u. s. w. An Wildprett, woran dieser Hochwald ehedem sehr reich war, liefert er nur noch Roth-

*) Hoffmann geognostische Beschreibung vom Herzogthum Magdeburg und Fürstenthum Halberstadt und der umliegenden Gegend. Berlin. 1823. 8. mit Kupfern und Charten.

wildprett, da die wilden Schweine ausgerottet sind. Der Wölfe, Luchse, Auerochsen, Bären, Elennthiere nicht zu gedenken, welche in der Vorzeit in ihm hauseten. Auch wurde in seinen Forsten, als sie noch nicht so dünne und licht waren, viel Schiffbauholz für England gefället, besonders im amerikanischen Kriege mit seinen Colonieen. Dieser Handel hat aber aufgehört und ist nicht mehr zu wünschen, damit es uns nicht selbst an Feuerung zuletzt mangele. — Das Uebrige, was in seinem Innern enthalten ist, besteht aus Versteinerungen und andern Fossilien, wovon ich hier nur die Liliensteine, oder Encriniten, eine Thierpflanze der Urwelt, bey Luclum und Erkerode, bei Eveßen und auf dem Rieseberge, der großen Ammoniten auf der weißen Schanze bey Wolfenbüttel, bey Pabstorf u. s. w., der Emmerstedter Kiesel und Halbedelsteine oder Crystallen erwähnen will. Den Conchylien und Seegewächsen verdankt gewissermaßen das ganze Gebirge seinen Ursprung. Denn es besteht großentheils aus Muschelbänken, Corallenriffen und Madreporen-Felsen, die sich dort zu einer Zeit, als noch alles unter Wasser stand, erzeugten, und von jenen kleinen Geschöpfen, welche ganze Inseln bilden, wie noch jetzt in Australien geschieht, angesetzt wurden. Ich will die ursprüngliche Entstehung des Elms noch etwas weiter auseinander setzen, weil sie zu seiner natürlichen Geschichte gehört, die ich zu liefern versprochen habe.

Der Elm ist ein Flötzgebirge, wie der benachbarte Huy, Fallstein, Dorm, die Asse, der Oder, die Lichtenberge u. s. w. Er gehört also nicht zu den Urgebirgen oder Uebergangs-Gebirgen der Erde, die aus Granit, Gneus, Grauwacke und andern Formationen bestehen,

als die Alpen, der Brocken und Harz, das Erzgebirge u. s. w.; sondern ist spätern Ursprungs. Er macht die dritte Gebirgsart aus, welche der Zeit nach auf die Uebergangs-Gebirge folgte, welche Werner deshalb so benannte, weil sie sich an die Urgebirge angelegt haben und sie bedecken, oder den Uebergang zu ihnen machen, worauf die Flötzgebirge und auf diese die Schuttgebirge oder das angeschwemmte Land folgen. Er hat seine Entstehung blos dem Meere zu danken und den gewaltigen Fluthen, welche bald von Süden, bald von Norden einbrachen, und eine Menge von Schlamm, Sand, Grand und Geröllen von Granit und urweltlichen Steinen mit sich führten, die sie hier absetzten. Zugleich schlug das Wasser große Schichten von Kalk und Gyps nieder; das übrige thaten die Seegeschöpfe, welche Auster- und Muschelbänke ansetzten und Corallenriffe bildeten. Daß aber diesem so sey, sehen wir daraus, weil wir in diesen Kalkschichten eine ganze Welt von Seethieren, Muscheln, Schnecken und Thierpflanzen finden, die sich Nester- und Familienweise angebauet haben; so, daß man gar die Kalkschichten und ihre Entstehung jenen Seethieren und Pflanzen zugeschrieben hat, welches aber wol übertrieben ist. Diese regelmäßigen Lagen und Schichten von Kalk, Gyps und Sandstein beweisen zugleich, daß sie nicht durch eine kurze, blos vorübergehende Fluth hierher geschwemmt seyn können; sondern daß sie zu ihrer Entstehung Jahrtausende bedurften, da sie großentheils das Werk von kleinen Thieren und Insekten sind, die im Wasser leben. Es muß also eine geraume Zeit verflossen seyn, ehe sie ein solches Werk vollenden und Berge, wie unser Elm, ansetzen konnten. —

Wo aber eine Wasserwelt war, da konnten natürlicher Weise noch keine Thiere des vesten Landes leben, oder Wälder entstehen; es sey denn, daß die Gebirge und hohen Erdrücken, als der Brocken, über dem Wasser hervorragten und Inseln bildeten, worauf die Vegetation Platz gewinnen und die ersten Landthiere sich bilden konnten. Vielleicht wechselten in der Urwelt mehr, als jetzt, Land und Wasser mit einander ab; woher es auch rühren mag, daß man oft Land und Wasser-Produkte dicht neben einander, und in Einer Grube zuweilen mit einander vermischt findet. Meer und Land waren also noch nicht so weit, wie jetzt, von einander getrennet und entfernt. Denn aus Indien können wol die urweltlichen Thiere nicht hierher geschwemmt seyn, so wenig, wie die Wälder, die wir im Schooße der Erde antreffen. Jedoch ist es unumstößlich wahr, daß hier zu Lande ehedem auch eine Wasserwelt war, wovon die Conchylien und andere Fossilien ein redender Beweis sind, die der Elm liefert. Es muß also dieser Wald ehedem Meeresboden gewesen seyn, wenn auch der Oberharz und der Brocken zu den Ur- und Uebergangsgebirgen gehören, an welche sich aber, wie auf dem Elme, Kalk-, Gyps- und Sandsteingebirge angelegt haben, worin sich, als sie noch eine weiche Masse bildeten, Seepflanzen und Thiere erzeugten, wie die Marmorfelsen bey Blankenburg beweisen.

Dies ist nun die erste Periode in der Geschichte des Elms, von der wir etwas wissen, und von der wir im Archive der Erde unbezweifelte Beweise antreffen. Zwar hat dieses Gebirge schon mehr frühere Zeiträume als die Flötzperiode, erlebt; denn diese macht nach

Werners Dafürhalten erst den dritten Zeitraum aus, den unsere Erde erlebt hat. Aber wir wissen davon nichts, weil wir hier von Urgebirgs- und Uebergangs-Formationen keine Spur finden, außer einigen Geschieben, Geröllen und Bruchstücken von Granit u. s. w., welche aber das Wasser aus dem hohen Norden hierher geschwemmt hat. Dagegen siehet man aus der wellenförmigen Gestalt unsrer Berge und Hügel, wie auch aus den regelmäßigen Lagern und Schichten von Kalk und Gyps und den darin enthaltenen Seeprodukten, daß nur das Meer alles dieses so bilden und gestalten konnte. Der ganze Charakter und das äuserliche Ansehen dieser Berge, die nicht prallansteigend, oder kegelförmig, wie die Urgebirge, sind, überzeuget uns hinlänglich, daß sie nicht, wie man behauptet hat, von einem Aufsturze einer großen Weltmasse herrühren, oder plötzlich entstanden seyn können; sondern das Werk der offenbahren See sind, zu deren Formation Jahrhunderte erforderlich waren. Da, wo jetzt 500jährige Eichen ihre hohen Gipfel erheben, da, wo jetzt Hirsche, Rehe, Füchse und Hasen hausen, wo der Raubvogel sein Nest hat, und die Nachteule des Nachts ihr schauerliches Geheul erschallen läßt; da rauschten vor Jahrtausenden die Wellen des Meers, da war alles in Wasser gehüllet und Fische und Seeungeheuer spielten in den weiten Gewässern. —

Jedoch diese Wasserwelt nahm einmal, wie alles in der Welt, ein Ende. Stat sua cuique dies! — Aber sie ging nur deshalb unter, um einer bessern und vollkommnern Welt Platz zu machen. Denn die Natur erhebt ihre Schöpfungen zu einer immer höhern Vollkommenheit und größern Ausbildung, wenigstens variirt sie

stets mit ihren Bildungen. Gleichwol war diese neue, vollkommnere Welt, welche damals anhob, noch nicht unsere jetzige bessere, wenn sie gleich auch eine Welt von Landthieren und Erdgewächsen war. Erst nach dem abermaligen Untergange der Urwelt kam die Reihe an uns. — Es trat also nun für die Geschichte des Elms die zweyte, uns bekandte Periode ein, welche auf jene Wasserwelt folgte, worin noch alles Meeresboden war. In dieser verwandelte sich das Theater der Welt von neuem und aus dem Wasser wurde plötzlich trockner Boden. — Und nun konnte die Vegetation zu Lande Platz gewinnen. Erdgewächse und Landthiere traten sogleich auf den Schauplatz und machten den Uebergang zu den jetzigen Thieren und Pflanzen. Da, wo vorhin nur Seegewächse, Corallen, Madreporen, Schnecken, Muschel- und Schaalthiere, Krebse, Fische und andere Wasserthiere, welche zu den niedern Arten von lebendigen Geschöpfen gehören, lebten; da erzeugten sich nun Wesen höherer Art und von vollkommnerer Organisation, Vögel, vierfüßige, warmblütige oder Säugethiere und Amphibien. Jedoch unterschieden sich diese neuen Thierarten und Pflanzen des vesten Landes wieder sehr von denen in unsrer jetzigen Welt. Sie machten gleichsam die Studien und Vorübungen der Natur aus zu den schönern, edlern und vollkommnern Geschöpfen und Gebilden unsrer Zeit. — Sie waren die Typen und Vorbilder von Menschen und Thieren in der gegenwärtigen Welt. — Sie zeichneten sich durch ihre colossale Größe und Unförmlichkeit aus, und hatten auch noch andere Eigenthümlichkeiten, wodurch sie sich von den jetzigen Geschöpfen und Pflanzen, als ihren Nachbildern, unter-

scheiden. Die Natur schwankte damals noch gleichsam, wie Link in seiner Urwelt sagt, in ihrer Bildung zwischen Land- und Wasserthieren; und das war natürlich, weil die Landwelt aus der Wasserwelt hervorging, wie die Braminen schon lehren. Daher sind die urweltlichen Thiere halb Vögel, halb Quadrupeden, halb Fische oder Amphibien und halb Landthiere. — Sie waren also nicht bloß und allein von anderer Art, wie Parkinson behauptet; sondern auch wirklich noch unvollkommner, als die unsrigen oder die gegenwärtigen Gebilde; welches schon daraus sich ergibt, daß sie den Uebergang von den Wasserthieren zu den Landthieren, von den Vögeln und Amphibien zu den Quadrupeden machten, also eine Vermischung von beyden, oder vielmehr keins von beyden waren. Wir haben davon noch einige Ueberbleibsel in unsrer Welt, nemlich die Seekuh, das Nilpferd, den Wallfisch und die Robben und Wallrosse, welche den Uebergang von Seethieren zu Landthieren machen. Vielleicht war selbst das Mammuth noch ein Amphibium, wie Hunter meynt. — Indessen heist das nicht soviel, daß die urweltlichen Geschöpfe deshalb Mißgeburten oder verunglückte Geschöpfe gewesen wären; sondern sie konnten nur, den damaligen Umständen und Verhältnissen gemäß, noch nicht das seyn, was wir und unsere Mitgeschöpfe sind. In ihrer Art und nach ihrer Bestimmung waren sie aber gleichfalls gut und vollkommen und ohne Tadel; sie kommen sogar unsern jetzigen Gebilden schon sehr nahe, und unterscheiden sich oft nur durch ihre Größe und einige Verschiedenheiten in der Bauart. Wie konnte dies auch anders seyn, da die Natur zwar alles so vollkommen macht, als es nur möglich

ist; gleichwohl sich nicht in ihren Schöpfungen vorgreift; sondern ihre Werke mit der Zeit der Vollkommenheit immer näher bringt? Ist dies Verfahren etwa der Weisheit, Güte und Allmacht Gottes nachtheilig? — Stimmt es nicht vielmehr mit den weisen Gesetzen, welche der Schöpfer der Natur selbst vorgeschrieben hat, völlig überein? — Ist es nicht der Einrichtung und den Gesetzen und Kräften der Natur, wodurch die Allmacht wirkt, völlig gemäß, nach welchen immer eins aus dem andern und alles nach und nach entsteht und zur Wirklichkeit kommt? Sollten wir die Natur einen Sprung thun und Geschöpfe ins Daseyn rufen lassen, die für die Zeit und Umstände, worin sie lebten, noch nicht passeten und also viele tausend Jahre zu früh in die Welt kamen? So wenig unsere gegenwärtige Weltschöpfung schon so gut und vollkommen seyn kann, als die künftige bessere, die nach einer abermaligen Umwandlung unsers Erdbodens entstehen wird; eben so wenig konnte auch die Urwelt schon so vollkommen und ausgebildet seyn, als die jetzige. Wenigstens muste sie nach den damaligen Umständen und Verhältnissen, wie auch dem Klima gemäß eingerichtet und also anders beschaffen seyn, als die gegenwärtige Welt. War sie deshalb aber schlecht, oder gar verwerflich und untauglich? Nichts weniger, als das! Sie war vielmehr ganz zweckmäßig eingerichtet und ihrer Zeit und Welt vollkommen angemessen. Sie konnte und sollte nichts anders seyn, als was sie war; eine Vorwelt. — Im entgegengesetzten Falle müste auch unsere jetzige Weltschöpfung ein verunglücktes Werk der Natur seyn, weil sie noch nicht so vollkommen ist, als die künftige Welt, der wir entgegensehen, worin das Unvoll-

kommne dem Vollkommnern Platz machen wird; welches nicht anders, als durch eine neue Umbildung der Erdoberfläche geschehen kann, wodurch nothwendig ihre Erzeugnisse an Vollkommenheit gewinnen müssen.

Alles dieses, was ich hier von der Verschiedenheit und Unvollkommenheit der urweltlichen Thiere gesagt habe, ist aber nicht aus der Luft gegriffen; sondern gründet sich auf Thatsachen und Beweise, welche uns die fossilen Ueberreste der Urwelt selbst an die Hand geben und die jetzt Jedermann vor Augen liegen, der sie betrachten will. Diese Erzeugnisse der Urwelt wollen wir denn jetzt noch näher kennen lernen, besonders die, welche der Elm uns liefert.

Wenn wir den Schooß der Erde aufdecken, so fördern wir, außer oben erwähnten Seeprodukten, auch Erdgewächse, Schilfrohr, bituminöses Holz, Stein und Braunkohlen zu Tage, welche uns ein unumstößlicher Beweis von ehemaligen Grasfluren oder Steppen, so, wie von unermeßlichen Waldungen und Wasserpflanzen sind, welche ehedem hier wuchsen und die Oberfläche der Erde bedeckten, als das Meer sich in seine jetzigen Ufer zurückgezogen und dem vesten Lande Platz gemacht hatte. Sie liegen jetzt aber, gleich den Seeprodukten, tief unter der Erde begraben und es haben sich über den Wipfeln der urweltlichen Bäume neue Wälder in spätern Zeiten erhoben, denen künftig vielleicht ein ähnliches Schicksal, als jenen, bevorsteht. — Daß dies verkohlte Holz, woran man noch deutlich die Rinde, die Jahrwüchse, Masern und Aeste, ja selbst die Baumart unterscheiden kann, kein Spiel der Natur, oder gar eine Art von unterirdischem Holze sey, das sich gleich

den Krystallen und Erzen erzeuge, das lehrt der Augenschein und glaubt jetzt kein Vernünftiger mehr.

Das unterirdische Holz kann auch kein bloßes Treibholz seyn, welches vom Meere ans Land getrieben worden; wenn es gleich wahr ist, daß die See eine große Menge von Bäumen, welche durch den Wind oder durch reißende Ströme entwurzelt sind, aus fernen Gegenden her ans Land treibt. Vielleicht rühren auch die Baumstämme, welche man am Seeufer hier und da ausgräbt, von dieser Ursache her. Aber mitten auf dem vesten Lande kann dieses wol nicht der Fall seyn. Die große Menge, so, wie die Lage und Beschaffenheit der urweltlichen Bäume, deren Kronen und Wipfel regelmäßig bald nach dieser, bald nach jener Himmelsgegend niedergestreckt liegen, je nachdem die Fluth kam, welche die Wälder umstürzte und sie unter Erde und Schlamm begrub, widerspricht schon obiger Behauptung. Die Kohlenschichten sind zum Theil 20 — 50 Fuß dicke und noch mächtiger; wie konnte das Meer eine solche Menge Treibholz aufschichten und auf einem Punkte zusammenbringen? —

Die Pflanzen, Bäume und Gewächse, welche wir ausgraben, sind aber auch zugleich von ganz anderer Art, als die gegenwärtigen, nicht blos in unserer Gegend, sondern auch anderswo; und beweisen schon dadurch, daß es vor der unsrigen noch eine andere Welt gegeben habe, deren Pflanzengeschlechter untergegangen seyn müssen und wovon unsre jetzigen Pflanzen nur Abarten sind. Denn wenn auch einige Aehnlichkeit zwischen den Vegetabilien der alten und neuen Welt statt findet; so kommen sie doch nie ganz mit einander

überein, wie die Floren der Urwelt beweisen, womit uns der Graf von Sternberg, der Baron von Schlotheim und Rhode beschenkt haben. *) Das Pflanzenreich muß also eben so verschieden von dem gegenwärtigen gewesen seyn, als das Thierreich, und die Erzeugnisse desselben gehören zu einer völlig untergegangenen Welt, aus welcher die gegenwärtige erstanden ist. Wie verschieden die urweltlichen Bäume und Gewächse von den jetzigen waren, lehret schon ein einziger Blick in Rhode's schönes Werk von Abdrücken urweltlicher Pflanzen. Wie schön und mannigfaltig sind nicht die Muster von Rinden, welche das urweltliche Holz umgab! Man könnte davon Muster zu Kattun und andern Zeugarten nehmen. Rhode vergleicht diese Gewächse mit unsern jetzigen Cactusarten und Blättergewächsen. —

Wie viel Zeit war aber auch zugleich erforderlich, ehe sich solche unermeßliche Waldungen und Grasfluren erzeugen konnten, als die Urwelt enthielt, und welche wir jetzt in unsern Stein- und Braunkohlen-Flötzen wieder auffinden! Musten nicht Jahrtausende verfließen, ehe der Meeresboden sich in vestes Land umwandeln und eine Erdrinde sich erzeugen konnte, die so große Pflanzen ernähren konnte, daß sie unsern

---

*) S. Flora der Urwelt vom Gr. von Sternberg, mit Kupfern. — Petrefactenkunde vom Geh. Rath von Schlotheim zu Gotha, — und J. G. Rhode's Beyträge zur Pflanzenkunde der Vorwelt, nach Abdrücken im Kohlenschiefer und Sandstein aus schlesischen Steinkohlenwerken. Leipz. bey Barth. 1821. mit Kpfrn.

jetzigen Bäumen gleich kommen? — Wie lange muß auch unsere neue Welt schon gedauert haben, in der sich von neuem aus den unfruchtbahren Niederschlägen des Wassers, aus den angeschwemmten Erdarten, aus den Laven und Auswürfen der Vulcane, ein tragbahrer Boden und eine mehre Ellen dicke Dammerde gebildet hat, um eine neue Schöpfung von Pflanzen zu erzeugen! — Wie können wir dabey mit unsrer gewöhnlichen Zeitrechnung ausreichen; gesetzt auch, daß der Mensch nicht in die Urwelt gehört und ein Gebilde neuerer Zeiten ist! — Jedoch dies nur im Vorbeygehen!

Was war nun aber die Bestimmung der Pflanzenwelt, welche auf den Wink des Schöpfers aus der vorigen Wasserwelt hervorging und sich auf dem vesten Lande ausbreitete? Sollte sie blos um ihrer selbst willen geschaffen seyn; ohne lebendigen Thieren zur Nahrung und zum Aufenthalte zu dienen? Dies läßt sich von der Weisheit des großen Schöpfers der Natur nicht wol erwarten, der nichts ohne heilsame Zwecke und Absichten thut. Wir finden aber auch neben dieser Pflanzenwelt hinlängliche Spuren von einer Thierwelt in der Erde, wie oben schon gesagt ist, welche uns keinen Zweifel übrig lassen, daß schon in dieser zweyten uns bekandten Periode unsers Elms die Erde von Geschöpfen der mannigfaltigsten Art, die uns zum Theil ganz fremd und unbekandt sind, bewohnt wurde.

Wir graben nemlich auch von Zeit zu Zeit Ueberreste von großen Landthieren aus, z. B. von Stieren, Bären, Löwen, Tygern, Hyänen, Elephanten und Nashörnern, Hirschen und Elennthieren, von Geschöpfen

also, die hier größtentheils nicht zu Hause gehören und in unserm Klima nicht leben können. Erst vor wenigen Jahren fand man bey Offleben, am Fuße des Elms, das Skelett eines ungeheuern Stiers, den Blumenbach für einen Urstier erklärt hat, und dessen Ueberbleibsel auf dem Museum zu Göttingen aufbewahrt werden. — Auch bey Königs-Lutter wurde vor einiger Zeit in einer dortigen Sandgrube ein ungeheurer Mammuthsknochen ausgegraben, der sich auf dem Museum zu Braunschweig befindet. Nicht zu gedenken der Fundgruben urweltlicher Thiere bey Thiede und Watenstedt, in der Nähe des Elms, von welchen die Erste eine der reichhaltigsten und berühmtesten ist. Außer den bekandten Thierarten finden sich aber noch viele andere Geschöpfe in der Erde, die uns ganz unbekandt sind und mit den jetzigen Thieren wenig oder gar keine Aehnlichkeit haben. Zu diesen uns unbekandten, ausgestorbenen und von der Erde verschwundenen Geschöpfen gehören die Mastodonten, Megatherien, Paläotherien, Anoplotherien und andere, die besonders in Amerika am Ohio gefunden werden und die Cuvier auf dem Montmartre bei Paris ans Licht zieht. — Es ist also wol keinem Zweifel mehr unterworfen, daß es schon eine Vorwelt von Landthieren gegeben hat und daß ihre Erzeugnisse sehr verschieden von denen unsrer Welt gewesen sind. Zugleich übertrafen sie die jetzigen Thiere an Größe und Umfange des Körpers bey weitem, wenn sie ihnen gleich an Schönheit und Regelmäßigkeit, wahrscheinlich auch an Seelenkräften, weit nachstehen musten. Zumal, wenn man auch das in Anschlag bringen will, daß der Mensch erst das Erzeugniß der neuen

Welt ist und also nicht zu denen der Urwelt gerechnet werden darf, wie Link und andere meynen. Denn die meisten Thiere der Urwelt sind rohe, unförmliche Fleischmassen und Knochenberge gewesen, und gehören fast alle zu den Tapir- und Faulthiergeschlechtern oder zu den Amphibien, den Seelöwen u. s. w., welche die trägesten und dummesten Thierarten sind. Sie lebten im Schlamme und nährten sich von dem Riesenschilfgrase der Urwelt. Dies alles leidet jetzt keinen Zweifel mehr. —

Aber auch diese Riesenwelt fand endlich ihren Untergang, vermuthlich durch Wasser, um einer neuen, bessern und vollkommnern Platz zu machen. Das Meer trat aus seinen Ufern, um sein vormaliges Gebiet, die Erde, von neuem in Besitz zu nehmen. Es begrub die damaligen Steppen und Wälder mit ihren Bewohnern, den Paläotherien und Megatherien, unter Erde und Schlamm, setzte neue Schichten und Lagen von Sand und Erdarten an, welche wir das aufgeschwemmte Land nennen, und erzeugte eine neue Oberfläche der Erde. Die ehemaligen fruchtbahren Ebenen, die so ergiebig an den schönsten Pflanzen waren, und einer so üppigen Vegetation sich erfreuten, wurden nun in unfruchtbahre Sandwüsten, z. B. in der Mark Brandenburg und in der Lüneburger Heide, verwandelt; oder in Torfmoore umgeschaffen, oder mit Lehm und andern sterilen Erdarten bedecket. Und so entstand unsre neue Erdrinde, auf der wir wohnen und ackern, nachdem das Wasser uns wieder verlassen hat; deren Lehm- und Thonschichten sich nach und nach durch verwesete Vegetabilien in fruchtbahren Boden umgewandelt haben, worin Grasarten, kleine und große Gewächse, Pflanzen und Bäume ent-

stehen können, welche sich durch die generatio primitiva, d. i. die erste, ursprüngliche Schöpfung erzeugten und sich noch immer erzeugen. Auch diese neue Oberfläche der Erde wird einmal wieder verschwinden, wie alle ihre Vorgängerinnen verschwunden sind, und einer neuen Platz machen, worauf sich jene in Stein verwandeln wird. Das Meer scheint zu diesen großen Umwandlungen bestimmt zu seyn; aber durch unterirdisches Feuer und Vulcane aus seinen Ufern vertrieben zu werden. Die Vorsehung bedient sich dieser großen Umwälzungen, welche von einer Zeit zur andern eintreten, dazu, um eine neue Welt von Pflanzen und Thieren zur Existenz zu bringen, die vorher noch nicht da waren und die wo nicht besser, als ihre Vorbilder, doch von anderer Art und Beschaffenheit, als die vorhergehenden, sind. Wir brauchen auch hierbei nicht zu außerwelttlichen Hülfsmitteln unsre Zuflucht zu nehmen, z. B. zu Kometen oder Aufstürzen von Weltmassen, um uns diese Ereignisse zu erklären. Der Erdkörper, den wir bewohnen, hat in sich selbst Kräfte genung, sich umzuwandeln und neu zu gestalten, wenn er einer Erneuerung oder Verbesserung bedarf.

Als daher durch Hülfe des Wassers und des Feuers in den Vulcanen, welche beyde zu der Umgestaltung der Erde beytrugen, die neue Oberfläche zu Stande gekommen war, unter deren Decke die Urwelt begraben liegt; da ließ der Herr der Natur aus dem neugeschaffenen Boden nach und nach eine neue Schöpfung hervorgehen, die aus dem Grabe der alten erstand. — Ueber den vormaligen Grasfluren und Wäldern erhoben sich nun neue Steppen und Waldungen von anderer Art, als

die alten waren, und bevölkerten sich mit Thierarten, die vorhin nicht da waren. An die Stelle der Palmartigen Bäume, des Bernsteinbaums, der baumhohen Farrenkräuter und des Riesenschilfgrases traten nun unsre jetzigen Arten von Pflanzen und Bäumen, unsere Eichen, Buchen, Tannen, Fichten, Lerchen u. s. w. An die Stelle der Mammuthe, Urstiere, Höhlenbären, Megalonyxe u. a. m. traten unsre jetzigen Elephanten, Rhinocerosse, Faulthiere, Tapire, Hirsche, Pferde, Stiere, Löwen, Bären und Wölfe, Affen und Menschen. — Fast alle diese Geschöpfe, welche jetzt die Erde bewohnen, wurden zwar schon in der Urwelt vorgebildet, aber entwickelten sich doch besser in der jetzigen Weltperiode, als es bey ihrem ersten Auftritte auf dem Schauplatz der Welt möglich war; oder sie entstanden erst ganz neu, um in einer künftigen Periode wieder umgewandelt und vervollkommnet zu werden. Und so erstand denn aus dem Grabe der alten eine neue Welt, worin wir leben und wirken; bis es dem Herrn der Natur gefallen wird, auch unsrer Welt wieder ein Ende zu machen und uns mit allem, was die Erde Schönes und Großes hat, tief unter die Oberfläche zu begraben und auf den Trümmern der jetzigen Welt eine vollkommnere zu gründen. Denn in der Natur strebt alles zu immer höherer Vollkommenheit hinan. —

Wie nun die Natur diese totale Verschiedenheit und Umwandlung der jetzigen Thier- und Pflanzenarten bewirkt habe, das ist noch ein Geheimniß. Diejenigen Naturforscher, welche alle jetzigen Pflanzen und Thiere von ihren Vorfahren und Vorbildern in der Urwelt abstammen lassen, schreiben diese große Verwandlung dem

veränderten Klima und Boden und andern Umständen zu, wodurch die rohen und unförmlichen Fleisch= und Knochenmassen sich besser ausgebildet haben sollen. Eine Erklärung, die meiner Einsicht nach ganz unstatthaft und unhaltbahr ist. Wie konnte sich überdem der Mensch auf die Art umbilden, der der gewöhnlichen Meynung zufolge noch gar nicht in der Urwelt existirte? — Unmöglich konnte auch bey den Thieren eine so große Verschiedenheit im Körperbau, welche zwischen den Geschöpfen beyder Welten herrscht, durch bloße klimatische Ursachen, Verhältnisse und Nahrungsmittel bewirket werden. Dazu gehörten nothwendig noch andere höhere Kräfte der Natur, die wir jetzt nicht mehr recht kennen. Daß sie aber noch vorhanden sind, sehen wir aus den täglichen Erscheinungen im gemeinen Leben. Denn noch immer sehen wir durch die generatio primitiva neue Pflanzen und Thiere von bekandter und unbekandter Art und Natur sich erzeugen. Wie sollte also die Natur unter günstigern Umständen und bey und nach Entstehung eines neuen Himmels und einer neuen Erde nicht im Stande gewesen seyn, ganz neue, vorher noch nie gesehene Geschöpfe ins Leben zu rufen? Sie durfte keinesweges diese Umwandlung der Zeit und dem Zufalle überlassen, woraus schwerlich etwas Rechtes geworden seyn würde. Dies widerspricht auch der Weisheit Gottes, nach welcher alles in der Welt auf das Weiseste eingerichtet ist. Die jetzigen Geschöpfe sind also höchst wahrscheinlich gleich in der Art erschaffen, wie sie sind. Wenn überdem alles im Wasser umkam und eine ganz neue Oberfläche auf der Erde entstand, wie konnte etwas von der alten Welt übrig bleiben, was sich in der

neuen Welt fortpflanzte? Gesetzt auch, es hätten sich einige Thiere durch Zufall auf den höchsten Berggipfeln gerettet, wohin das Wasser nicht reichte; konnten denn diese Thiere in allen Klimaten leben und sich über die ganze Welt verbreiten? Musten also nicht große Erdstriche unbewohnt und unbevölkert bleiben, weil keine paßliche Geschöpfe mehr dazu vorhanden waren? Wo finden wir aber ein einziges Land auf der Erde, selbst die kleinste Insel, die ganz leer von Geschöpfen wäre? Die jetzigen Thier- und Pflanzen-Arten, und selbst der Mensch, der sich in so viele Stämme verzweiget und sich über den ganzen Erdkreis verbreitet hat, müssen ganz neue Gebilde der Natur seyn, die nie vorher da waren.

Dies ist kürzlich die Geschichte des Elms und unsrer Gegend, so wie überhaupt unsrer ganzen Erdoberfläche, soviel wir noch davon wissen und soviel uns das Archiv der Erde davon aufbewahrt hat. Wannehr nun aber die Urwelt ihr Ende erreicht und unsre jetzige Erdperiode ihren Anfang genommen hat, das läst sich nicht bestimmen, muß aber schon vor undenklichen Zeiten geschehen seyn. Denn wie viele tausend Jahre waren nicht nach einer so totalen Zerstörung und Umschaffung der Erdoberfläche nöthig und erforderlich, um eine ganz neue Weltschöpfung hervorgehen zu lassen. Man glaube doch ja nicht, daß dies das Werk von ein Paar Tagen oder Jahren gewesen sey. Nein, diese neue Schöpfung erforderte tausende von Jahren, ehe sie vollendet wurde und ist noch jetzt nicht einmal ganz vollendet. Denn noch immer treten neue Pflanzen und Thiere in die Reihe der übrigen, die schon da sind, wenn

Zeit und Umstände dazu günstig sind und die Hand bieten. — Konnte auch gleich alles auf einmal entstehen, wenn wir nicht zu beständigen Wundern der Allmacht unsre Zuflucht nehmen wollen? Muste nicht erst der unfruchtbahre Boden, den das Meer aufgeschwemmet hatte, in einen tragbahren umgewandelt werden, ehe Gewächse und Bäume mit Pfahlwurzeln darin entstehen und gedeihen konnten? Wie viel Zeit war aber erforderlich, ehe aus den verfaulten Gewächsen sich eine Dammerde von mehren Ellen in der Dicke erzeugen konnte! Musten nicht auch schon Grasfluren und Wälder da seyn, wenn sich die größern Thierarten, die von Vegetabilien leben, ernähren sollten? Musten nicht erst andere Thiere in Menge da seyn, wovon sich die Raubthiere nährten, ehe die letzten ins Daseyn gerufen werden konnten? Muste nicht der Mensch, der Schlußstein des Schöpfungswerkes, schon alles zu seiner Aufnahme und Erhaltung vorfinden, wenn sein Geschlecht, aus Mangel an Nahrung, nicht wieder untergehen sollte? Es ist also leicht einzusehen, daß die abermalige neue Schöpfung viel Zeit erforderte und nur einen sehr kleinen Anfang nehmen muste; oder daß die Natur Schritt vor Schritt ging, um ihr großes Werk zu vollenden und in den Stand zu setzen. Ohne diese Annahme müsten wir zu beständigen Wundern der Allmacht unsere Zuflucht nehmen und alles durch das Zauberwort: es werde! in einem Augenblicke entstehen lassen; welches wol in einem Schöpfungsgesange gesagt werden kann und sehr erhaben und der Macht Gottes angemessen klinget, aber den Gesetzen der Natur widerspricht, nach welchen alles sich nach und nach und eins aus dem andern entwickelt. —

Wo nun die ersten Menschen entstanden sind und ob die ersten Bewohner Deutschlands und des Elms Urbewohner waren, oder aus andern Gegenden der Erde einwanderten, ist gleichfalls ein Geheimniß. Daß die Deutschen hier nicht ursprüngliche Einwohner sind, ist wol gewiß und die Geschichte lehrt uns, daß sie aus Asien hier einwanderten. Wir können sogar ihrem Zuge von dort hierher noch nachspüren und ihn bis nach Persien verfolgen, wo die Provinz Caramanien (Germanien) ihren ersten Aufenthalt andeutet. Die Germanen gehörten zu dem weißen Menschenstamme, der sich in Hochasien auf dem Caucasus, Taurus und Imaus erzeugte und sich von dort her über einen großen Theil von Asien und Europa verbreitete. Er führte den allgemeinen Namen der Celten, und es gehören dazu die Stämme der Gallier, Britten, Spanier, Italier, Deutschen u. s. w., wie auch die Geten, Gothen, Cimbrier, Hermunduren, Longobarden, Vandalen, Allemannen, u. s. w., die alle in großen Schwärmen Europa überzogen und sich darin ansiedelten. Es sind also kaum 2000 Jahre, daß wir von den ältesten Bewohnern unsers Vaterlandes etwas wissen, nemlich seitdem die Deutschen mit den Römern in Berührung kamen, die sich außer den Griechen zuerst von dem weißen Menschenstamme bildeten, der sich über Europa verbreitete. Beyde Völker stritten lange mit einander um die Herrschaft der Welt, bis die Deutschen Stämme endlich die Oberhand über die verweichlichten und entarteten Römer erhielten und das große Römerreich zertrümmerten.

Wahrscheinlich gab es aber schon vor den Deutschen, die hier fremd waren, Urbewohner in Deutschland und in Europa überhaupt. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß ein ganzer Welttheil, wie Europa, bey der ersten Bevölkerung der Erde mit Menschen, oder bey der letzten großen Umwandlung unsers Erdkörpers, sollte leer ausgegangen seyn; wie ich schon anderswo mit mehrem gezeiget habe. So, wie also Asien, Africa und Amerika gleich anfangs ihre ursprünglichen Bewohner erhielten, die sich für ihr Klima und ihren Boden paßten, nach welchen Verhältnissen sich die Beschaffenheit ihrer Natur und ihres Körpers, wie auch die Hautfarbe richtete; so wurden auch unserm Welttheile die für denselben schicklichen Menschen zu Theile. Diese wurden nachher bey den großen Völkerwanderungen aus Asien von andern Stämmen vertrieben und unterjocht. Sie zogen sich in die gebürgigten Gegenden ihres Landes zurück, wo sie ihre Sprache, Sitten und Gebräuche rein und unvermischt erhielten, wie noch die galische, baskische, oscische und andere alte, zum Theil ausgestorbene, Sprachen beweisen; oder sie vermischten sich mit den Fremdlingen. Auch findet man noch andere Spuren von ihnen in den Hünenburgen, -Betten, -Gräbern, -Hügeln u. s. w., welche Tempel und Altäre derselben waren und die die Deutschen nachher den Riesen (d. i. den Hünen oder Urbewohnern) mit Recht zuschrieben. Und wer weiß, ob auch diese ersten Menschen nicht riesenhaft waren, da die Natur anfangs alles, was sie hervorbrachte, nach einem größern Maaßstabe, als jetzt, bildete? — Vielleicht verdankten ihnen selbst die Deutschen, die sich in

der Folge mit ihnen vermischten, ihre Riesengröße und Stärke, worüber die Römer so sehr erstaunten, und die sie nicht furchtbahr genug beschreiben konnten. — Auch die Bibel gibt uns einen Wink, daß dergleichen Vermischungen unter den Völkerstämmen vorgefallen sind. Denn sie sagt, daß die Kinder Gottes, d. i. die ursprünglichen Menschen, die nach der damaligen Meynung unmittelbar aus der Hand Gottes hervorgegangen waren, sich vermischt hätten mit den Kindern der Menschen, d. h. mit einem andern fremden Menschenstamme, woraus die Riesen, d. i. starke, kolossale, kriegrische Menschen, Welteroberer, hervorgegangen wären. — Dies ist zugleich ein neuer Beweis für meine Behauptung, daß nicht alle Menschen von einem und demselben Stamme entsprossen sind, und daß das Menschengeschlecht nur durch Vermischung von immer neuen Stämmen und Racen mit den alten erhalten und vermehrt werden kann, und daß es ohne diese weise Einrichtung in der Natur längst wieder ausgestorben seyn, oder doch wie die unvermischt gebliebenen Thierracen sich sehr verschlechtert haben würde. Auch Saxo Grammaticus, der nordische Geschichtschreiber, erzählt uns in seinen Annalen, daß die ersten Bewohner von Dänemark Jetten, d. i. Riesen, Urmenschen, gewesen wären. Diese wären von den Asen, d. i. Asiaten, (von As, ein Berg) oder von germanischen Stämmen, die aus Hochasien kamen, bekriegt und unterdrückt. Beide schmolzen in der Folge in Ein Volk zusammen und daraus entstanden die Heroen, d. i. die nordischen Recken und Helden. — Spuren von diesen Urmenschen findet man noch in den colossalen

Gräben auf der Insel **Rügen**, deren Felsen man gesprengt und darunter riesenhafte Menschenskelette gefunden hat. — Auch in Deutschland findet man noch hin und wieder in Gips- und Kalk-, in Lehm- und Mergelschichten Knochen und Schädel von Menschen, die von hohem Alter seyn müssen, und nicht von den Deutschen herrühren können, die bekandtlich ihre Todten verbrannten. Es können diese Ueberreste den Urbewohnern von Deutschland angehört haben, die lange vor den Deutschen hier wohnten und ihre Todten begruben, ohne sie zu verbrennen.

Deutsche Völker waren also die ersten Bewohner dieser Gegend, deren die Geschichte erwähnt und sie sind uns noch unter dem Namen der Cherusker, Katten, Quaden, Fosen, Chauzen, Marsen, Sachsen u. s. w. bekandt. Sie lebten allesammt von der Jagd, der Viehzucht und Fischerey, und trieben noch wenig Ackerbau, bedurften also zu ihrem Unterhalte großer Landstriche. Ihre zunehmende Vermehrung und die Ueberbevölkerung ihres Landes, machte es nothwendig, daß sie sich nach neuen größern Wohnsitzen umsahen, um ihre Subsistenz zu sichern. Daher kam es, daß sie so oft auswanderten und in großen Zügen die benachbarten Länder überschwemmten, oder in beständigen Kriegen mit einander lebten, um Beute zu machen und Lebensunterhalt zu haben. Wenigstens schickten sie Colonien aus, wenn ihr Stamm zu zahlreich wurde und die Kriegslustigen bemächtigten sich fremder Länder. Daher treffen wir die **Sueven** und andere alte Völker bald in dieser, bald in jener Gegend an und sie zogen aus einem Lande in das andere, weil sie noch

keine gewisse veste Wohnsitze hatten. Wir treffen daher auch in den ersten christl. Jahrhunderten und vor Einführung des Christenthums noch wenige Oerter an, die in der Geschichte genannt werden, oder es waren doch nur noch elende Dörfer, Burgen oder Vesten. Jedoch darf man auch den römischen Geschichtschreibern nicht zu viel Glauben beymessen, die unsre guten Vorfahren zu völligen Barbaren machen, gleich den amerikanischen Wilden. Sie hatten bereits einen höhern Grad von Bildung, als jene, welches schon daraus zu schließen ist, weil sie aus dem gebildeten Asien auswanderten, und besaßen veste Wohnplätze, wenn diese sich gleich mit den römischen Castris und Coloniis am Rheine nicht vergleichen konnten. Jedoch ist nicht zu leugnen, daß durch Annahme des Christenthums und die dadurch bewirkte größere Kultur, die Deutschen vermocht wurden, sich einer stetigen Lebensart, des Ackerbäues und bürgerlicher Gewerbe, zu befleißigen und sich immer mehr in vesten Wohnplätzen anzusiedeln. Sie wurden mit einem Worte dadurch civilisirt. — Besonders machte sich Carl der Große das Verdienst um Deutschland und um Sachsen insbesondere, daß er ihm eine regelmäßige Verfassung gab und es in Cantone oder Gauen eintheilte. Die ersten Städte in Sachsen erbauete aber erst Heinrich I., der Vogler genannt, im 10ten Jahrhunderte nach Christus Geburt. Wenigstens bevestigte er die offenen Oerter, wenn wir ihm auch nicht die Erbauung derselben zuschreiben wollen; und legte Besatzungen hinein, um das Land gegen die öftern Einfälle und Ueberschwemmungen der Hunnen oder Ungarn zu sichern; wozu er die Land-

leute gebrauchte, von denen er den neunten Mann aushob; diese musten Graben und Wälle aufführen und Garnisondienste verrichten, wurden dagegen von den Landleuten mit Getrayde und Lebensmitteln versorgt.

Der älteste Ort am Elme, der in der Geschichte vorkommt, ist unstreitig Scheningen, oder wie es jetzt geschrieben und ausgesprochen wird, Schöningen, in den Urkunden und Chroniken des Mittelalters Skaninge oder Skeninge, von den Einwohnern im niedersächsischen Dialekte aber Scheinig genannt. Es wird seiner schon zu Anfange des achten Jahrhunderts 744 und 748 erwähnt nnd war zu den Zeiten Pipins, Carls des großen Vaters, ein Dorf, (villa). Selbst Carl der gr. hielt sich in dem Kriege mit den Sachsen, zu denen sich seines Vaters Bruder Gryph, der sich der Regierung bemächtigen wollte, geflüchtet hatte, um sich mit ihnen zu vereinigen, eine Zeitlang zu Schöningen auf, und hatte daselbst sein Standquartier. Es ist dieser Ort eher da gewesen, als Helmstedt und Königslutter, wenigstens wird seiner eher gedacht. Helmstedt entstand wahrscheinlich erst in dem Kriege Carls des gr. mit den Wilzen, einer wendischen Nation. Denn um die dortigen Heiden zum Christenthume zu bekehren, legte sein Canzler, der Abt Lüdger und erste Bischof von Münster, der Apostel der Slaven und Wenden, ein Kloster in jener Gegend an, welches noch jetzt vorhanden ist. Dieses Kloster und seine Capelle gaben vermuthlich dem Orte seine Entstehung, weil sich gewöhnlich um Kirchen und Klöster her Menschen ansiedelten, die von den Mönchen ihren Unterhalt genossen, oder für sie den Acker baueten,

während jene für sie beteten. Die Stiftung dieses Klosters fällt aber erst in das Jahr 789, und in einer Schenkungs-Urkunde von Otto dem großen im J. 952 wird es noch ein Dorf (villa) genannt. *)

Von dieser Zeit an kann man erst vesten Fuß in der Geschichte des Elms und seiner daran liegenden Oerter fassen. Die eigentliche Geschichte unsers Landes fängt erst mit den Kriegen der Franken mit den Sachsen, d. h. Westfalen und Niedersachsen, an. Denn die Franken, gleichfalls ein ursprünglich deutscher Stamm, der sich Galliens bemächtigt hatte, waren damals schon viel weiter in der Kultur vorgeschritten, als die Sachsen, hatten das Christenthum angenommen und besaßen sogar schon Gelehrte und Geschichtschreiber unter ihren Geistlichen, welche Chroniken schrieben, durch deren Hülfe wir mit der frühesten Geschichte unsers Landes bekandt werden. Sie führten unter ihrem damaligen Oberhaupte, dem Kayser Carl M., einen 35jährigen blutigen Krieg mit den Sachsen, unsern Vorfahren, der sich damit endigte, daß der Herzog Wittekind die christliche Religion annahm, sich taufen ließ und sich dem Kayser unterwarf. Zur Begründung und Bevestigung des Christenthums wurden nun von den Aposteln der Deutschen, Bonifacius, oder Winfried, die erste Capelle zu Altenberga in Thüringen, das Lüdgerkloster zu Helmstedt u. s. w. erbauet, denen die andern Stiftungen im 10 — 12ten Jahrhunderte zu

---

*) In Hassels und Begens geogr. Beschreib. des Fürstenth. Wolfenb. u. Blankenb. wird erst das Jahr 802 als Stiftungsjahr angegeben.

Schöningen und Königslutter nachfolgten. Die Erwähnung Schöningens, als eines Dorfs und die Entstehung Helmstedts durch Hülfe seines Klosters ist also der erste lichte Punkt in der Geschichte des Elms. Königslutter verdankt seine Entstehung gleichfalls dem an der Ostseite im J. 1110 gestifteten Kloster, unter dessen Mauern, wie Hassel sagt, sich nach und nach mehrere Handwerker und Professionisten anbaueten und dadurch einen Flecken bildeten, der bald zu einer Stadt anwuchs. — Scheppenstedt, in Chroniken und Urkunden Sciphinstede und Scephinstede genannt, ist zwar ein sehr alter Ort, der auf der Gränze des Darlingau lag, und ein Flecken war, dessen Einwohner 1418 von den H. Bernhard, Wilhelm und Otto das Weichbildrecht erhielten; aber es geschieht seiner doch erst im elften Jahrhunderte von den Chronisten Erwähnung. Wannehe Lutter die städtische Gerechtigkeit erhalten hat, ist ungewiß; indessen existirte es im 15ten Jahrhunderte schon als Stadt und schickte Deputirte auf die Landtage.

Schöningen war schon zur Zeit der sächsischen Kayser, der Ottonen, eine kayserl. Domaine, wo sich jene oft aufzuhalten pflegten, von wo aus sie mehre Stiftungsurkunden von Klöstern u. s. w. ausstellten, und die unter dem Namen Sylva Ketil, wovon noch jetzt der dortige Kettelgarten und die Kettelstraße den Namen führen, in den Chroniken und Urkunden der damaligen Zeit vorkommt. Jedoch hatte es vor dem 14ten Jahrh. keine Stadtrechte. Erst im J. 1370 ertheilte H. Magnus der jüngere Schöningen das Recht, Schöppen und Schulzen zu halten. Seine Ver-

größerung verdankt es dem Lorenz=Kloster und seinen Salinen. In neuern Zeiten war das dortige Schloß mehrmals der Wittwensitz und das Leibgeding herzogl. Wittwen, unter andern der berühmten Herzogin Anna Sophia, einer brandenburgischen Prinzessin, welche dort ein Gymnasium, das Anna=Sophianeum nach ihr benannt, stiftete und in den traurigen Zeiten des 30jährigen Krieges Schöningen zu einem Asyl der Musen und einem Zufluchtsorte für die Einwohner der umliegenden Gegend machte, wohin sie sich mit ihrem Vermögen retteten. Denn die Herzogin war die Schutzgöttin der Stadt und die Kayserlichen sowohl, als die Schweden, die dort in der Gegend im Lager standen oder Durchmärsche hatten, verschonten den Ort aus Achtung vor der Anne Sophie und so blieb die Stadt mitten im Geräusche der Waffen und unter dem Getümmel des Krieges im tiefen Frieden. — Ich habe die Geschichte derselben, ihrer Salzkoten und ihrer vormals berühmten Schule, welche in den westfäl. Zeiten aufgehoben wurde, in meinen Beyträgen zur Geschichte unsers Landes (St. 1.) ausführlicher erzählt, worauf ich meine Leser verweise.

Die Stadt Helmstedt, in den Urkunden Helmonstede genannt, hat ihren Namen nicht von des heil. Lüdgers Hunde Helim, wie die Tradition sagt; sondern wahrscheinlicher wie auch das Dorf Lelm, von dem Elme, in dessen Nähe es liegt, der sich ehemals bis hinter die Stadt erstreckte und ehemals Helm hieß. Diese Stadt, die vornehmste in der Elmgegend, daher sie auch wol Elm=Athen genannt wurde, die in den Jahrbüchern der Welt ewig denkwürdig bleiben

wird, wenn sie gleich jetzt ihres Schmuckes, der Universität, beraubt ist, — die so viel große Männer in allen Fächern hervorgebracht hat, von der mehrmalen Licht und Aufklärung in der Religion, in der Geschichte, in der Arzneywissenschaft, dem Staatsrechte, der griech. und latein. Litteratur, ausgegangen ist, hat wahrscheinlich der Verbreitung des Christenthums ihren Ursprung zu verdanken, wie ich schon oben gesagt habe. Mönche und Apostel der Heiden waren es, die sich hier ansiedelten, um die heidnischen Eingebornen zu bekehren, sie durch Einführung des Ackerbaues zu einer stetigen Lebensart zu bringen und sie dadurch zugleich zu gebildeten Menschen zu erziehen; ein Verdienst, das sich das Christenthum um die Welt erworben hat und noch erwirbt. Schon vorher muste aber die Gegend von Helmstedt ein heiliger Ort und der Verehrung des höchsten Wesens gewidmet gewesen seyn, wie der Corneliusberg oder der Lübbenstein vor der Stadt gelegen, wie auch der St. Annenberg daselbst beweisen, welches Opferplätze und Altäre der Urbewohner waren. Lübbenstein heist wahrscheinlich nichts anders, als ein colossaler oder Riesenstein und hatte sein Daseyn den Hünen, Riesen, d. i. den Urbewohnern, zu danken, die zwar keine wirkliche Riesen waren, aber doch Riesenwerke vollbrachten, wie die Lübbensteine, Hünenbetten und Ringe beweisen. Wäre der Lübbenstein ein sächsisches Denkmal oder ein Opferaltar und Tempel der Sachsen gewesen, sicher würde ihn Carl der große zerstört haben, der auf die Zerstörung sächsischer Heiligthümer ausging und die Irmenseule mit ihrem Tempel auf der Eresburg und den Tempel des Krodo auf der Harzburg vernichtete. —

Die Schicksale der Stadt zu erzählen, würde mich zu weit führen. Ich verweise deshalb meine Leser auf die Geschichte und Beschreibung der Stadt Helmstedt, vom Hrn. Gener. Superint. Ludewig. Helmst. 1821.

Das Stift zu Königs Lutter ist, wie oben schon gesagt worden, im J. 1110 von dem Graf Bernhard von Haldensleben gestiftet und mit Augustiner Nonnen besetzt. Aber Kayser Lothar II. versetzte die ausgearteten Nonnen des Klosters mit Genehmigung des Bischofs von Halberstadt nach dem Kloster Drübeck am Harze, bey Wernigerode, und legte im J. 1135, nebst seiner Gemahlin Richenza, an dessen Stelle das prächtige Benediktinerkloster an, welches eins der ersten in Niedersachsen ist, den Namen seines Stifters erhielt, mit Mönchen aus dem Johanniskloster zu Magdeburg besetzt wurde und als kayserl. Stift den ersten Rang vor allen übrigen Klöstern des Landes, selbst vor Riddagshausen, hat. Es wurde 1568 bey dem Regierungs-Antritte des Herzogs Julius säcularisirt. *) (S. Hassel und Bege geogr. Beschreibung des Fürstenth. Wolfenbüttel. Braunschw. 1802.)

Von Scheppenstedt ist mir, außer einigen histor. Nachrichten in den braunschw. Anzeigen, keine eigene Beschreibung bekandt, welche diese Stadt, als eine der ältesten Städte unsers Landes, doch wol verdiente. Sie wurde im 30jährigen Kriege von den Kroaten (1641) zu-

*) Wir haben eine Geschichte dieses merkwürdigen Stifts im Braunschw. Magazin vom J. 1822 von dem dortigen Prior und Pastor Bode erhalten, worauf ich hier verweise.

gleich mit Lutter, Hessen, Jerxheim und Pabstorf abgebrannt, wobey das Rathsarchiv verbrannte und viele schätzbahre Urkunden verlohren gingen. Die Vorstadt Kübling en ist wegen ihrer Kirche berühmt, die eine merkwürdige Bauart und innere Einrichtung hat, wodurch verhütet wird, daß die Mannspersonen die Frauen nicht sehen können, und doch alle den Altar vor sich haben, — die einen Ablaßkasten von Tetzel besitzt und ehedem ein wunderthätiges Marienbild mit einer warmen und kalten Hand besaß. — Im J. 1743 verlohr die Stadt durch einen fürchterlichen Brand beynahe die Hälfte ihrer Häuser, wurde aber durch den damaligen Hofrath von Funk regelmäßig und im holländischen Geschmacke an einem Canale, welchen die Altonau bildet, der mit Quadern ausgemauert und mit Bäumen besetzt ist, wieder aufgebauet. Der sel. Dr. Rörhand hat eine Chronic der Stadt im Manuscript hinterlassen.

Von Pabstorf, welches auf einer Erdzunge des Elms liegt, die sich in den großen Bruch hinein erstreckt, das ehedem eine Burg der Grafen von Regenstein und nachher der Gr. von Wernigerode war, und im J. 1381 von dem Erzbischof von Magdeburg wegen seiner Räubereyen zerstört wurde, habe ich selbst in dem braunschw. Magazin eine umständliche Nachricht oder Chronik geliefert, worauf ich mich hier beziehe.

III.

Die Hunnenschlacht bey Schöningen, am Elmwalde.

Es giebt gewisse merkwürdige Punkte auf der Erde, woran sich große Erinnerungen knüpfen, und wo das Schicksal ganzer Reiche und Welttheile auf immer entschieden wurde. Solche merkwürdige Punkte waren unter andern der teutburger Wald und die Teutburg selbst, wo Hermann den Römer Varus schlug; durch welchen Sieg Deutschlands Selbstständigkeit gerettet wurde und die Römer ihren Einfluß auf unser Vaterland für immer verlohren. Ein anderer von solchen denkwürdigen Plätzen des Erdbodens waren die catalaunischen Felder (campi catalaunici), die Ebenen von Chalons sur Marne, wo Theoderich das Heer der Hunnen vernichtete und dadurch Europa vor den schrecklichen Verheerungen sicherte, welche dieses wilde und barbarische Mongolen-Volk von Zeit zu Zeit über dasselbe verbreitete. Aehnliche merkwürdige Oerter, woran sich große Erinnerungen knüpfen, sind Lützen, Leipzig und Waterloo, oder Belle Alliance, wo der zweyte Retter Deutschlands, der Schweden großer König, Gustav Adolph, die Oesterreicher besiegte und dadurch der protestantischen Kirche Sicherheit und Dauer verschaffte; und wo in unsern Tagen der Sieg der Verbündeten über den großen Usurpator, Napoleon Bonaparte, errungen wurde. — Ein eben so denkwürdiger Fleck von Deutschland ist der Elmwald in gewisser Hinsicht, mit dem daran liegenden Städt-

chen Schöningen, und mit seinen alten Burgen, Ala, Werla und Hebesheim, wie auch Merseburg und die alte zerstörte Jechaburg bey Sondershausen in Thüringen; wo abermals das Schicksal unsers deutschen Vaterlandes entschieden, der Sieg über die Ungarn, die Nachkommen der Hunnen, vom Kayser Heinrich I. gewonnen und Deutschland von einem schmälichen Joche befreyet wurde, welches schon seit geraumer Zeit auf ihm lastete. —

Ueber eins und das andere dieser Schlachtfelder ist zeither bei der wieder erwachten Liebe für vaterländische Geschichte und durch den erneuerten Fleiß unsrer Geschichtforscher neues Licht verbreitet worden; besonders gilt dies von der Gegend, wo Hermann den Varus schlug und sein ganzes Heer vernichtete, dem teutoburger Walde im lippe-detmoldischen Gebiete. Nur die Schlacht mit den Hunnen am Elme lag noch immer im Dunkeln, weil es uns an sichern und bestimmten Nachrichten aus jenen Zeiten des Mittelalters fehlte. Aber auch über diesen Sieg, den unsere Vorfahren, die alten Sachsen, unter ihrem klugen und tapfern Heinrich erfochten, ist uns nun, durch die glückliche Hervorziehung der ganzen corveyischen Chronik aus der Dunkelheit durch den Hrn. Stiftsamtmann Wedekind, von welcher der ehemalige Prediger Falke zu Eveßen nur Bruchstücke geliefert hatte, ein Licht aufgegangen.*) Aus dieser ersehen wir, daß diese Hunnenschlacht im 10ten Jahrhunderte wirklich in unserer Gegend, nemlich

*) Wedekinds Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters. Bd. I.

im Darlingau, wozu auch der Elmwald mit seiner Umgegend, als Schöningen, und der große Bruch gehörten, welcher Gau zum Theil ein Eigenthum der damaligen Grafen von Söpplingenburg war, und von diesen durch Erbschaft an das welfische Haus kam, vorfiel. Die corveyische Chronik konnte aber am besten und sichersten von dieser Gegend des Treffens unterrichtet seyn, weil Corvey dem Kriegesschauplatze ziemlich nahe lag und die Anfertigung dieser Chronik mit der Zeit so ziemlich in Eins fällt, worin diese große Begebenheit sich ereignete. Dazu kommt, daß die übrigen Chroniken, welche zwar jünger sind, aber doch aus jener und aus andern sichern Quellen geschöpft haben, z. B. die gandersheimsche Reimchronik, die lüneburgische, die goslarsche, die braunschweigsche, von Botho (Bodo, Bode), und andere, die Gegend und den Ort noch näher bestimmen, wo das Treffen vorfiel, nemlich den Elmwald, die Missau, Schöningen und Waggersleben, d. i. entweder Wackersleben oder Wegersleben am Bruche, bey dem neuen Damme; und geben uns also noch mehr Aufklärung in der Sache. Neuere Geschichtforscher haben in unsern Tagen diese Quellen sorgfältig benutzt und auch schon im braunschweig. Magazin, in den halberstädschen Blättern und in den dortigen Mittheilungen von ihren Entdeckungen Nachricht gegeben. *)

---

*) Braunschw. Magazin vom J. 1823. Nr. 19—21. — Beytrag zu der ältern Geographie und Topographie des Herz. Braunschw., besonders zu der Geschichte der Burgen Ala, Werla und Hebesheim, vom Kreisamtmann Bode.

Ich will ihrer Spur folgen, ihre Untersuchungen benutzen und über die Zeit, den Ort, die Gegend und die Umstände dieser Schlacht, die ganz in meiner Nähe vorfiel, und deren Wahlplatz man zwar schon längst vermuthete, aber doch noch nicht mit Gewißheit angeben konnte, mich noch etwas weiter verbreiten, und darüber gleichfalls meine unvorgreifliche Meynung sagen.

Es ist zwar kürzlich erst wieder die Gewißheit dieser Begebenheit in den halberst. Blättern des Hrn. Ob. Dompredigers Augustin in Zweifel gezogen worden, wo man dieses Treffen bey Hornburg und Burgdorf im Steinfelde vorfallen läst; allein diese schon alte Behauptung ist unwahrscheinlich und längst widerlegt worden. *)

Auch hat man behaupten wollen, daß die Schlacht bey Merseburg, die erst nach der am Elme vorfiel und eine Folge der letztgenannten war, mit der schöningschen Eins sey. — Allein es ist jetzt gleichfalls außer Zweifel gesetzt, daß beyde zwey ganz verschiedene Treffen waren, und weit von einander, die eine in Niedersachsen, die andere in Thüringen, vorfielen. Man kann auch leicht erachten, daß das große Heer der Hunnen oder Ungarn, das aus 100,000 Mann bestanden haben soll, nicht auf Einen Schlag gefallen seyn wird; daß es vielmehr in zwey und mehr Schlachten aufgerieben worden ist. Dieses beweiset selbst die Geschichte, denn die erste Schlappe erhielten, dieser zufolge, die Hunnen in Thüringen, welches ihren Ein-

---

*) Halberst. Blätter, eine Wochenschrift von Dr. Augustin. Halberst. 1823. 8. Nr. 42 u. 52.

fällen zunächst ausgesetzt war, durch die sächsischen Grafen, welche zu Heinrichs Heere gehörten und für ihn fochten, nemlich Siegfried und Hermann, Billungssohn. Darauf wollten sie dem Kayser selbst auf den Leib rücken, hoben also die Belagerung der Veste des Grafen Wido in Thüringen, vermuthlich Jechaburg, auf, zogen sich an der Elbe, Aller und Ohre herab, bis an den Drömmling und gingen von da weiter nach dem Elme, um die dortigen Vesten, Ala, Werla und Hebesheim, zu belagern. Und als sie auch hier mit blutigen Köpfen zurückgewiesen wurden, zogen sie sich wieder nach Obersachsen und Thüringen zurück und fanden daselbst bey Merseburg ihren völligen Untergang. —

Die andern Schlachten und Siege über die Ungarn hier zu erzählen, liegt nicht in meinem Plane, weil es theils nicht hierher gehört, theils auch von andern längst geschehen ist. Nur auf den Sieg bey Schöningen und am Elme, der hauptsächlich zu unsrer braunschw. Landesgeschichte gehört, will ich hier meine Aufmerksamkeit richten.

Wären der Elm und der große Bruch, eine Niederung und sumpfige Gegend, die sich von Hornburg bis Aschersleben, mehre Meilen in der Länge und eine halbe in der Breite, erstreckt, und das schöne Thal zwischen dem Elm- nnd Huywalde durchschneidet, auch nicht schon um andrer Ursachen willen, ein merkwürdiger Punkt der Erde, der durch die Vorsorge unsers großen Fürsten und evangel. Bischofs von Halberstadt, Heinrich Julius, ausgetrocknet und urbahr gemacht wurde; so würden beyde doch ewig denkwürdig

in der Geschichte seyn, wegen des herrlichen Sieges, den unsre Vorfahren, die Sachsen daselbst, über ihren Erbfeind, die Hunnen (Ungarn, Magiaren), erfochten haben. Daß aber das Schlachtfeld wirklich am Elme, zwischen Schöningen und Wegersleben, in der Nähe des großen Bruches gewesen ist, erhellet schon aus dem Vorigen und wird noch weiter aus dem ganzen Hergange der Begebenheiten, die hier herum vorfielen, und die ich aus den Chroniken der Zeitgenossen und aus neuern Geschichtschreibern mittheilen will, hervorleuchten.

Das corveyische Chronicon, von dem damaligen Vorsteher der Klosterschule zu Corvey, Witichind (Wedekind, Wittekind) verfaßt, und von seinen Nachfolgern fortgesetzt, das nunmehr vollständig abgedruckt ist, nennt zwar blos den Darlingau, Helingau und Mosdegau, innerhalb deren Gränzen das Treffen vorfiel und wo der Krieg zwischen Heinrich und den Ungarn geführt wurde, ohne den Platz selbst zu bezeichnen. Allein dies ist auch schon genug zum Beweise und zur Entscheidung in der Sache. Denn sowohl der Drömmling, als auch der Elm und der große Bruch, liegen innerhalb dieser drey Gauen; also kann das Treffen nicht in Thüringen vorgefallen seyn, wenn gleich bey Merseburg noch ein Nachspiel dieser Niederlage erfolgte, wodurch dem Siege über die Hunnen die Krone aufgesetzt wurde. — Die übrigen Chroniken aber nennen selbst mit bestimmten Worten den Elm, die Missau, Schöningen und Waggersleben, wie oben schon erwähnt ist. Der Elm ist ein bekandter Wald unsers Landes, dessen Geschichte ich in

diesen Blättern geschrieben habe, die Missau aber ist ein Waldbach, oder kleiner Fluß, der über Warberg aus dem Elme hervorkommt und nachher bey Ohrs-leben, Söllingen und ehe er in den großen Abzugs-graben im Bruche fällt, die Aue heißt. Schöningen (Skeningen, Skaningen in den Urkunden gennnnt) ist ein in der Geschichte des Mittelalters oft vorkommender, nicht unberühmter Ort, der, wie Neuhaldens-leben, Königslutter und Söpplingenburg, zu den Erbgütern des welfischen Hauses gehörte, an der Spitze oder am Fuße des Elmwaldes nach Osten zu liegt, wo schon im 8ten Jahrhunderte Carl der große sein Lager hatte, wo in spätern Zeiten ein kayserliches Palatium (eine Pfalz oder Domaine) war, welche den Namen Sylva Ketil, oder Kettelpark, Kettelgarten führte; und wo sich die sächsischen Kayser, Heinrich I. und die Ottonen oft, wie zu Goslar, Quedlinburg, Harzburg, Werlaburg u. s. w. aufhielten. Waggersleben aber ist entweder das jetzige Dorf Wackersleben, 1½ Stunde von Schöningen, wo sich noch jetzt das sogenannte Hünenfeld befindet, — oder das zerstörte Dorf Wegersleben, jetzt eine Colonie, in der Nähe des Neuen Dammes am Bruche bey Schlanstedt, ehedem der Sitz der Herrn von Wobeck. In dieser Gegend zwischen Ohrsleben, Wackersleben, Gunsleben, Hamersleben, Schlanstedt und Wegersleben hat der Bruch seine gröste Tiefe und war ehemals, ehe der große Schiffsgraben angelegt wurde, der das stehende viele Wasser abführte, ein ungeheurer Morast; worin der edle Graf von Regenstein, der unter Kayser Heinrichs Heer gegen die Hunnen fochte,

stecken blieb und umkam, dem zu Ehren seine Gemahlin, wie die Sage lautet, auf dem Hügel bey Schlanstedt, eine Begräbniß-Capelle erbauen ließ, bey welcher sie ihren Wittwensitz nahm. — Der kluge Heinrich hatte es also recht gut berechnet, daß hier der beste Ort war, die böse Brut der Hunnen und Avaren zu vertilgen, die daselbst, wie ein Schwarm Heuschrecken, ins Wasser getrieben wurden und ertranken oder versanken. —

Zwar finden bey Sondershausen und der dortigen Jechaburg fast eben die Sagen und Benennungen von Oertern und Feldern statt, die von den Hunnen hergenommen sind, wie bey uns und in unsrer Gegend, z. B. das Hünenfeld, das Königsgrab, wo einer ihrer Anführer begraben seyn soll, die Sülze, ein Sumpf und Erdfall, der von der Menge der dort ertrunkenen oder versunkenen Hunnen herrühren soll. Es stimmet dies völlig mit der Sage überein, daß unser Bruch bey Gunsleben und Wegersleben von der Menge der dort ertrunkenen Hunnen noch tiefer gesunken sey, — und ist ein Beweis, daß dort ähnliche Auftritte, wie hier, vorgefallen seyn müssen. Gleichwohl folgt daraus noch nicht, daß beyde Treffen nur eins und dasselbe gewesen seyn müssen und daß man beyde Oerter und Gegenden nur mit einander verwechselt habe. Sind gleich einige Benennungen und Sagen sich gleich, so herrscht doch in andern wieder eine Verschiedenheit. Denn von einem Königsgrabe, worin ein Anführer der Hunnen begraben liegen soll, und einer Sülze weiß man hier herum nichts; man müßte denn den Bruch darunter verstehen.

Daß dieses Treffen am Elme ein anderes war, als das bey Merseburg, und wirklich bey Schöningen vorfiel, beweisen auch die in den Chroniken erwähnten Vesten, Ala, Werla und Hebesheim, welche bey dieser Gelegenheit von den Hunnen belagert wurden, wie die Jechaburg in Thüringen. Denn alle diese Namen finden sich am Elme wieder, wenn gleich die Burgen selbst längst zerstört und nur noch Dörfer oder Plätze von ihnen benannt sind, welche auf ihr ehemaliges Daseyn schließen lassen. Zwar ist auch eine Werlaburg bey Burgdorf im Steinfelde gelegen gewesen und deshalb hat man das Treffen in jene Gegend verlegen wollen. Allein dies thut der Sache keinen Abbruch; denn es hat ehedem viele Vesten dieses Namens gegeben, z. B. in Westfahlen, Mecklenburg u. s. w., woraus erhellet, daß diese Benennung sehr gemein war. Nur die Lage des Orts und die Gegend selbst, wo die genannte Burg gelegen haben soll, zufolge der Chroniken, kann in der Sache entscheiden. Und hierin behauptet der Elmwald den Vorzug. Wahrscheinlich hat die Werlaburg über dem Dorfe Warle bey Scheppenstedt am Elme, welches am Fuße derselben nach jener Zerstörung erbauet wurde, — gelegen, wie in der Folge weiter wird gezeigt werden.

Die Alaburg lag, wie von dem Hrn. Stadt-Director Bode im braunschw. Magazin mit vieler Wahrscheinlichkeit gezeigt ist, bey dem jetzigen fürstl. Jagdschlosse Langeleben, wovon noch das dortige Alfeld und die weitläuftigen Bevestigungswerke und Ruinen zeugen, die man dort findet. Diese Burg culminirte den ganzen Elmwald und lag auf der höchsten

Spitze dieses Flötzgebirges; wie schon der Name derselben anzeigt, der soviel, als Hochburg, in der Ursprache heißt; war also am besten gegen Ueberfälle und Streifereyen von feindlicher Cavallerie, worin die Ungarn bestanden, gesichert. Hierauf muß man hauptsächlich Rücksicht nehmen. Denn so, wie die alten Cherusker zur Zeit der Römer große Vesten und Burgen auf hohen Bergen von Granitblöcken und aus Erdwällen bestehend, gegen ihre Feinde anlegten, Hünenburge und Hünenringe genannt, d. h. hohe und große Burgen und Vesten; so erbaueten auch Heinrich und die Sachsen veste Schlösser gegen die Hunnen und Ungarn, um Deutschland gegen deren Einfälle zu schützen und den Einwohnern sichere Zufluchtsörter zu verschaffen, wohin sie sich mit ihren Habseligkeiten retten konnten.

Die Burg Hebesheim lag vielleicht da, wo jetzt der Reitling liegt, und hat vermuthlich zu der nachmaligen Erbauung des Dorfes Eveßen am Elme Veranlassung gegeben, dessen Name blos eine verdorbene Aussprache von Ebes- oder Hebesheim ist, wie der Augenschein lehrt. Denn gewöhnlich baueten sich die Einwohner der zerstörten Burgen im Thale und in der Nähe der Schlösser wieder an. Da nun Eveßen am Fuße des Elms und des Reitlinges liegt, so ist die Veste Hebesheim am füglichsten daselbst zu suchen. Die alten zerstörten Burgen dauern ja noch immer in den in ihrer Nähe liegenden Dörfern fort, z. B. die Jechaburg bey Sondershausen, die gleichfalls in jener Zeit von den Ungarn belagert wurde. Es hat sich in der Nähe des Berges, worauf jene Burg stand, der Frauenberg, von dem ehemaligen Kloster unsrer lieben Frau so ge-

nannt, unten im Thale oder aber am Abhange des Berges ein Dorf gebildet, welches noch jetzt die Jechaburg heißt.

Man hat auch aus Hebesheim den Flecken Hessen machen wollen, der näher nach Hornburg, Burgdorf und dem Steinfelde liegt, um den Schauplatz des Krieges nach der dortigen Gegend hinzuspielen und dem Elme die Ehre dieses Sieges zu entziehen. Allein was haben die Namen Hessen, das in alten Schriften immer Hessenheim, Heßnem u. s. w. geschrieben wird, und Hebesheim für Aehnlichkeit mit einander? Zudem liegt dieser Ort nicht am Elme, sondern am Fallsteine und hinter dem großen Bruche. — Zwar fließt in dessen Nähe ein Bach, die Aue genannt, der aber doch nicht Missau heißt. Der Name Aue ist vielen Bächen gemein und wird mit andern Worten verbunden, als in den Benennungen Altenau, Scheppau, Soltau. Zwar läuft diese Aue gleichfalls, wie die Missau, in den großen Bruch; aber sie entspringt doch nicht auf dem Elme, sondern im Fallsteine, und ist nur ein unbedeutender Bach, der in keine Betrachtung kommt. —

Daß das Schlachtfeld nicht bey Burgdorf im Steinfelde gewesen seyn könne, ungeachtet dort auch eine Werlaburg lag, die nachher zufolge der Geschichte nach Goslar verlegt wurde, leuchtet auch aus andern Umständen hervor. Die Hunnen drangen aus Thüringen vor und kamen also von Süden; Heinrich und die Sachsen hatten aber eine durch Sümpfe und Moräste gesicherte Stellung am Drömlinge und rückten also von Norden her vor. Wie konnten sie also die Feinde jenseits des großen Bruches bey Hornburg oder bei Burgdorf angrei-

sen? Hätten sie dann nicht den ganzen Elmwald und den großen Bruch umgehen und sich zwischen dem Harze und Elme aufstellen müssen, um von jener Seite her die Hunnen, die am Elme lagerten, zufolge der Chroniken, zu überfallen und in den Bruch zu jagen? Dann würde der Kayser aber seine vortheilhafte Stellung zwischen dem Drömlinge und Elme ganz aufgegeben und die Feinde in den Rücken bekommen haben. Er würde sein kleines, wiewohl tapferes, Heer ohne Noth blos gestellt haben und zwischen zwey Feuer gekommen seyn. Dazu war Heinrich zu klug und zu besonnen. — Er behielt zur Sicherheit den Drömmling im Rücken und ging, als er hörte, daß die Feinde weit und breit umherstreiften, über Vorsfelde und Helmstedt plötzlich auf die Hunnen loß, die sich seines Angriffs nicht vermuthend waren, und schlug sie zwischen Schöningen und dem großen Bruche aufs Haupt. Darauf eroberte er auch ihr vestes Lager am Elme. Dies lehrt die Natur der Sache, wenn es auch nicht schon die Chroniken besagten. Wäre das Schlachtfeld bey Burgdorf und im Steinfelde gewesen, das sich zwar zu solchem recht gut eignet, würden die Chroniken diese Oerter und Gegend nicht erwähnt haben? Sie nennen aber Schöningen und den Elm. —

Nachdem ich nun den Ort der Schlacht, wie ich glaube, mit einiger Gewißheit angegeben habe, will ich auch die Zeit noch bestimmen und den Sieg selbst mit den ihn begleitenden Umständen, oder den Hergang der Sache, wie ihn sich unsere neuesten und besten Geschichtforscher denken, hier erzählen.

Der erste Einfall der Ungarn in Deutschland nachdem der Waffenstillstand mit denselben zu Ende gelau-

fen war, fiel wahrscheinlich, zufolge der corveyischen Chronik und den Umständen gemäß, ins Jahr 932. Denn bey einem frühern ähnlichen Einfalle der Ungarn glückte es den Deutschen, einen ihrer Heerführer gefangen zu nehmen, wiewohl Heinrich das Treffen selbst verlohr. — Und da sie einen sehr hohen Werth in diesen Gefangenen setzten, so benutzte der Kayser diesen glücklichen Umstand dazu, ihnen einen neunjährigen Waffenstillstand abzuzwingen. Er benutzte diese Zeit, sich in bessern Vertheidigungsstand zu setzen, damit Deutschland nicht den immerwährenden Anfällen und Ueberschwemmungen wilder, barbarischer Horden ausgesetzt sey. Nach abgelaufener Frist und wegen Verweigerung des bisherigen drückenden Tributs, fielen nun die Hunnen von neuem ins Land. Das feindliche Heer rückte durch Daleminzien in Thüringen vor. Sie belagerten darin die Veste des Grafen Wido, wurden aber von den tapfern sächsischen Grafen Siegfried und Hermann, die Heinrich ihnen dort entgegengestellt hatte, in Verbindung mit den Thüringern, zuerst aufs Haupt geschlagen. Heinrich hatte sich unterdessen in einer ablegenen, durch die Oker, Aller und Ohre, wie auch durch den Drömmlinger Wald, vollkommen gesicherten Gegend, bey dem Orte Radi oder Riädl (Rethen) im Helingergau (von dem Dorfe Hehlingen benannt) ein wohl verschanztes Lager aufgeschlagen, um hier in Ruhe und Sicherheit das Hauptheer zusammen zu ziehen; besonders auch um die Friesen und andere Nordsachsen zu erwarten, und dann nach Erforderniß der Umstände zu handeln. Heinrich wählte diese Gegend, wie Hermann der Cherusker den

teutburger Wald, hauptsächlich wegen der unzugänglichen Sümpfe und Moräste des Drömmlings und des großen Bruches bey Schöningen und Aschersleben, welche beyde auch dem Feinde in der Folge sehr verderblich waren und ihm den Untergang brachten. — Die Hunnen, welche Heinrichs Plan, ein großes Heer in Niedersachsen zusammen zu ziehen, merkten, hoben die Belagerung der Burg des Grafen Wido, vermuthlich der Jechaburg in Thüringen, auf, und eilten durch den Nordthüringau, der sich von der Bode bis zur Ohre am linken Elbufer erstreckte, die Elbe hinab; um vielleicht noch auf diese Weise dem Kayser zuvor zu kommen, ehe er sich mit seinen siegreichen Völkern in Thüringen vereinigen könnte.

Heinrich ließ sie herankommen; denn seine Stellung bey Rethen (Riädi, Rade) war theils durch die natürliche Beschaffenheit der Gegend selbst, theils durch Verschanzungen so gedeckt, daß die Feinde ihn, zumal mit Reuterey, nicht leicht angreifen konnten. Sobald er jedoch wahrnahm, daß die Schwärme der Ungarn sich bis an die Gränze des balsamer und des Mosdegaues, zwischen der Ohre, Milde und Elbe, der jetzigen Altemark, im Norden des Nordthüringaues, ausgebreitet und zerstreuet hatten, beschloß er, sogleich aufzubrechen, sie bey ihrer Sorglosigkeit und während ihrer Zerstreuung zu überfallen und sie in die Sümpfe des Drömlings oder in die Brüche unterhalb Schöningen zu treiben. — Ohne also erst die Friesen zu erwarten, rückte er stille und schnell aus seinem vesten Lager, redete aber zuvor, nach den Chroniken, sein kleines Heer so an: „Nun wacker drauf! Gott ist mit uns hier, wie in unsern frühern

Schlachten. Nur noch diese gewonnen und unsre Freunde, Genossen und Verwandten, und unsre Freyheit selbst sind gerettet! Nur mannlich dreingeschlagen und nicht abgelassen, so werdet ihr sehen, wie die Barbaren, sobald sie ein gewappnetes Heer erblicken, ihr Heil in der Flucht suchen werden!" — Durch diesen Zuruf begeistert, eilte das Heer voll Hoffnung und Freudigkeit zum Kampfe und es ging, wie es Heinrich vorhergesagt hatte. Zwar bemühete sich der feindliche Heerführer, als er der Deutschen unvermuthetes rasches Anrücken warnahm, seine zwischen dem Elme und Drömlinge zerstreueten Schwärme eiligst durch Feuerzeichen bey Schöningen, wo der Elm abdacht, deren Wittekind oder die Chronik von Corvey erwähnt, zu sammeln; aber Heinrich ließ ihm hierzu nicht mehr Zeit. Die Barbaren nahmen auch, sobald sie die gut bewaffneten deutschen Ritter und ihre Knappen erblickten, eiligst die Flucht; so, daß der Vortrapp der Sachsen nur wenige von ihnen einhohlen, fangen oder niedermachen konnte. — Aber die Hauptsache blieb noch das Lager der Feinde selbst; dieses muste erobert und die Menge der Gefangenen befreyet werden. — Darum ließ Heinrich den Geschreckten keine Ruhe und rief den Seinen zu: „Nun das Glück benutzt! Frisch nachgerückt und aufs Lager zu!" — Und das Heer der Sachsen, zu jeder Anstrengung willig und bereit, setzte die Verfolgung fort und kam in einer finstern Regennacht denen im Lager bey Schöningen an der Missau so geschwind und gewaltig auf den Hals, daß hier sogleich alles gesprengt, in die Flucht gejagt und der linke Flügel des Feindes in die Sümpfe von Ohrsleben, Wackersleben, Hötensleben, Gunsleben und Wegersleben gewor-

fen wurde und darin umkam. — Noch jetzt findet man auf dem Hünenfelde zwischen Wackersleben und Gunsleben und in den dortigen bruchigen und sumpfigen Gegenden beym Graben oder Pflügen Pfeile, Degen, Sporen, Pferdegeschirr, Knochen und andere Gegenstände der Art, welche Ueberreste der dort umgekommenen und versunkenen Hunnen sind. *)

— Die Barbaren dachten nur noch darauf, wie sie ihr Leben retten wollten und ließen die gemachte Beute im Stiche. So wurde denn das Lager ohne große Mühe gewonnen und eine zahllose Menge unglücklicher Weiber und Mädchen, gerade so, wie es jetzt in Griechenland geht, — wie auch große Heerden von Vieh, welche aus dem Nordthüring- und Schwabengau, zwischen der Wipper, Bode und Elbe, und von der Selke durchflossen, von den Barbaren mit fortgeschleppt worden waren, befreyet. „Jetzt nicht an Beute gedacht, ruft Heinrich seinen Leuten zu; nicht die gute Gelegenheit verlohren, das Werk vollständig zu vollbringen!" — Und da ihm das treue Heer, welches wol nicht, wie die Legende sagt, aus Furcht vor den wilden Hunnen von 12000 bis auf 4000 Mann zusammengeschmolzen seyn konnte, (dies sieht unsern tapfern Vorfahren gar nicht ähnlich), auch hierin folgsam war; so theilte er dasselbe in zwey Haufen, deren einem er das Lager anvertrauete, mit dem andern

*) Ich habe mehres davon gesammelt. Unter andern besitze ich ein stählernes Degengefäß, in Form eines Hundes, bey Wegersleben ausgegraben und einen ungewöhnlich geformten Rittersporn mit einem großen gezackten Rade, nebst der dazu gehörigen Schnalle, der im Torfmoor bey Hötensleben gefunden ist.

aber dem rechten Flügel der Feinde, der über die Ebene des Nordthüringgaues zu entkommen suchte, ungesäumt nachsetzte. Der deutsche Held flog ihnen, soviel Mann und Roß irgend vermochten, gleich unserm tapfern Fürsten Blücher den Franzosen, — mit der Reuterey nach und ließ das Fußvolk in kleinen Tagereisen folgen. Alle Barbaren, die er einhohlen konnte, wurden niedergehauen. Er ließ nicht eher von ihnen ab, bis er sie durch Daleminzien, zwischen der Mulde und Elbe gelegen, und woher sie gekommen waren, gejagt und den Ueberrest dort in die Elbe gestürzt hatte, wie bey Schöningen in den großen Bruch. — Dann ließ er, weil die Witterung unterdessen ungünstig geworden war, und das Heer der Erhohlung bedurfte, es in Nordthüringen, am linken Ufer der Elbe, Winterlager beziehen, über welche er seine tapfern Grafen, Wichmann, Hoger, (Hoyer) Otto und Haddo setzte; und begab dann für seine Person, sich nach Werla, wo er mit dankerfülltem Herzen das heilige Weihnachtsfest feyerte. Ob dies nun die Werlaburg bey Burgdorf, oder die bey Schöningen am Elme gewesen ist, bleibt noch zweifelhaft. Da aber der Schauplatz des Krieges hauptsächlich am Elme war, so ist wahrscheinlicher das Werla oder Warle bey Scheppenstedt darunter zu verstehen, als das bey Goslar in der Nähe des Harzes.

Dies ist nun die berühmte Hunnenschlacht bey Schöningen am Elme, der dieser Ort sogar seinen Namen zu verdanken haben soll, die gleichwol oft in Zweifel gezogen, aber nach allen Umständen zu urtheilen und den Erzählungen und Berichten gleichzeitiger Schriftsteller gemäß, wirklich daselbst vorgefallen ist.

Im folgenden Jahre darauf folgte alsdann die zweyte und letzte Schlacht unter Heinrich I., die allgemein bekandte Schlacht bey Merseburg, wovon man die ausführliche Beschreibung in Chr. Niemeyers deutschem Plutarch (Abtheil. 4.) nachlesen kann.

IV.

Noch etwas über die Hunnenschlacht im Darlingau, am Elme, und über den wahren Ort derselben.

Herr Criminal-Rath Schlemm hat dem Herrn Kreisamtmann Bode wegen seiner Charte des vormaligen Bistums Halberstadt, wegen des Schlachtfeldes, wo Heinrich I. die Hunnen (Ungarn) schlug, und wegen der Lage der drey Burgen, Ala, Werla und Hebesheim, die in der Nähe des Kampfplatzes sich befanden, einen Fehdehandschuh hingeworfen. *) Ich bin zwar nicht gewillet, denselben für ihn aufzunehmen und für ihn in die Schranken zu treten. Jedoch kann ich nicht unterlassen, einige Bemerkungen über jenen Aufsatz

*) In den halberstädtischen Blättern, einer Wochenschrift vom Dr. Augustin, O. Domprediger. Halberst. 1823. 8. Nr. 42.; Bemerkungen über die Bodesche Karte vom Bistum Halberst. betit.

zu machen, woraus erhellen wird, daß Hrn. Schlemms Behauptung, die Schlacht sey bey Burgdorf und im Steinfelde vorgefallen, und oben benannte Burgen hätten bey Hornburg gelegen, unwahrscheinlich ist und nicht bewiesen werden kann. Folgendes sind meine Gründe.

Erstlich verlegen alle Geschichtschreiber des Mittelalters dieses Treffen zwischen dem Kayser Heinrich und den Hunnen nach Schöningen an den Elm und an die Missau, die am Elme entspringt und in den großen Bruch läuft. Zwar nennt das nunmehr durch den Hrn. Stiftsamtmann Wedekind vollständig herausgegebene Chronicon von Corvey nicht Schöningen und den Elm, bestimmt doch aber genau die Gauen, in deren Grenzen die Hunnen geschlagen wurden, namentlich den Darlingau; sagt auch, daß die Hunnen Feuerzeichen gegeben hätten, um ihre zerstreueten Horden, die in der Alte-Mark umherschweiften, eilig zusammen zu rufen. Wo konnten aber diese Nothfeuer wol besser gemacht und gesehen werden, als am Elme, der zwischen dem Harze und Drömlinge liegt? — Die gandersheimsche Reimchronik und die lüneburgische Chronik nennen auch bestimmt den Elm, die goslarsche Chronik und Hermann Körner bestimmen sogar Waggersleben am Bruche als den Ort, wo das Treffen vorgefallen, welches entweder das Dorf Wackersleben ist, in dessen Nähe sich noch das Hünenfeld befindet, oder Wegersleben, ein zerstörtes Dorf, jetzt eine Colonie in der Nähe des Neuen Dammes und des Zolles bey Schlanstedt. Der Kampfplatz ist also bestimmt am Elmwalde und an der Missau, einem klei-

nen Flusse, weiterhin die Aue genannt, bey Schöningen und Wegersleben gewesen, nicht aber bey Hornburg, am Fallsteine oder gar im Steinfelde bey Burgdorf; die Geschichtschreiber würden sonst diese letztgenannten Oerter gewiß genannt haben, welches doch nicht der Fall ist.

Auch die Lage von Schöningen macht es wahrscheinlich, daß das Treffen in seiner Nähe vorfiel. Die Hunnen hörten, zufolge der Geschichte, daß Heinrich am Drömlinger Walde, zwischen der Oker, Aller und Ohre sein Hauptheer versammelt habe. Daher hoben sie die Belagerung der Veste Jechaburg in Thüringen, bey Sondershausen, schleunig auf und gingen dem Kayser auf den Leib. Sie kamen also von Süden, zogen nach Norden und schlugen am Elme ihr Lager auf. Heinrich, der erfuhr, daß die Feinde bis in die Alte-Mark streiften und ihr Lager also geschwächt hatten, beschloß, sie schleunig anzugreifen. Er rückte also von Norden her, oder über Vorsfelde und Helmstedt, an den Elm, um die Hunnen zu überfallen und sie von dieser Seite in den großen Bruch zu treiben. Wie konnte also das Treffen jenseits des Bruches am Fallsteine, oder gar im Steinfelde vorfallen? Dann hätte ja der Kayser von Abend kommen, den Elm und Bruch umgehen und sich nach dem Harz ziehen müssen. Würde er aber alsdann nicht die Feinde, welche am Elme lagerten, im Rücken gehabt haben? Wie unsicher! —

Da nun das Treffen am Elme, bey Schöningen und an der Missau, wie die Chroniken sagen, vorgefallen ist, so lagen auch wahrscheinlich die drey

Vesten, Ala, Werla und Hebesheim in der dortigen Gegend, wenn sich gleich die Oerter und Plätze nicht mehr genau bestimmen lassen, wo sie standen. Bey Ortsbestimmungen muß man aber nicht sowohl auf Namen sich stützen; sondern hauptsächlich Rücksicht nehmen auf die Lage des Orts und die Beschaffenheit der ganzen Gegend, ob sie sich z. B. in diesem Falle zur Anlegung von vesten Burgen, welche den Hunnen Widerstand leisten konnten, eignet. Der Augenschein lehrt aber doch, daß der hohe Elmwald eine schicklichere Gegend war, Schlösser und Burgen anzulegen, als das flache Steinfeld und die Gegend von Burgdorf. Die Höhen des Elms, die sehr ansehnlich sind, gaben diesen Vesten weit mehr Haltbarkeit und Sicherheit, als ein Blachfeld. — *) In dicken, hohen Wäldern und ihren tiefen, verborgenen Thälern konnte

*) Daß es auch bey Burgdorf im Steinfelde ein Werla gegeben habe, welches, wie aus Urkunden erhellet, nachher nach Goslar verlegt worden, will nicht leugnen. Ein anderer Geschichtforscher zu Hornburg hat neulich Untersuchungen über die Ruinen aller Burgen, die an der Oker gelegen haben, über ihre Lagen und Situationen, angestellt und gefunden, daß sich die Gegend bey Burgdorf, wo die Werla gelegen haben soll, sehr gut zu einer Vestung eignete, weil diese an 3 Seiten von der Oker umgeben war, und an der vierten durch eine Anhöhe gedeckt wurde. — Ich würde also keinen Augenblick anstehen, diese für die wahre Werlaburg zu halten, welche von den Hunnen belagert wurde, wenn sie nur nicht zu weit vom Elme entfernt läge. Vermuthlich ist sie jüngeren Ursprungs, als die am Elme, oder sie war eine Burg gleiches

sich auch ein Kriegsheer leichter verbergen und zu rechter Zeit sich auf den Feind stürzen, um ihn zu überwältigen und zu vernichten. Man denke nur an die Teutburg und den teutburger Wald, worin Hermann seine Cherusker versammelt hatte und von wo aus er die Römer überfiel und schlug. — Aehnliche Burgen und Vesten waren die Eresburg bey Stadtberg, die Harzburg bey Goslar, die Elmsburg und die Asseburg; vermuthlich hatten also die Ala-, Werlaburg und Hebesheim, die alle drey gegen die Hunnen erbauet wurden, dieselbe Lage und Beschaffenheit. Zwar lag Werla bey Burgdorf auch nicht weit vom Harze, und wurde durch den Fallstein, den großen Bruch und durch Graben, welche vom Harze bis an den Fallstein ziehen sollen, gedeckt. Allein die Burg war doch von allen jenen Punkten ziemlich weit entfernt und lag in einer Sandsteppe. — Da nun überdem jene Namen von Vestungen sich alle noch auf und an dem Elme bis auf unsere Zeit erhalten haben, so ist es viel glaublicher, daß diese Burgen auch in seiner Nähe und in dieser Gegend gelegen haben.

Der Verf. gründet seine Behauptung hauptsächlich darauf, daß sich in der Gegend von Hornburg ein Werla und Hebesheim und bey Immenrode ein Aalwald befindet. Allein diese Aehnlichkeit von Ortsbenennungen entscheidet nichts in der Sache. Wie viele Oerter liegen im halberstädtschen, die auch im braunschweigschen und hannöverschen Lande sich befinden, z. B.

Namens, wie es denn viele Werla-, Ala- und Altenburgen in jenen Zeiten gegeben haben mag.

Räbke, Runstedt, Wendhausen, Hordorf, Abbenrode, Osterode u. s. w.! Wie kann man also auf Namen und ihre Aehnlichkeit allein schon Geschichte gründen? Alsdann könnte man die Hunnenschlacht sogar nach Schwaben und an den Rhein, ja gar nach Schweden und Gothland verlegen. Denn in Schwaben, wie hier zu Lande, gibt es ein Söllingen, Lauingen, Göttingen, Nördlingen u. s. w., und selbst in Gothland liegt ein Schöningen, Ahlen, Helmstedt u. s. w.; ja es fließt auch dort mehr, als eine Elbe. —

Auch die etymologischen Gründe, worauf der Verf. seine Behauptung stützet, sind nicht haltbahr. Der Aalwald bey Immenrode soll auf die Alaburg hindeuten, Bexheim bey Deersheim, soll Ebesheim seyn und Werla bey Burgdorf unsere Werlaburg. Allein Al in Alwald ist ein sehr gewöhnliches Wort in der Ursprache und bedeutet, so wie El und Il nach einer andern Aussprache, soviel als hoch, groß und erhaben, wie ich schon an einem andern Orte gezeigt habe. Es ist daher diese Benennung vielen Bergen, Wäldern und Oertern eigen, die sich mit Al oder El anfangen. Man denke nun an die Namen Alb, Alpen, Elm, Elz, Alburg, Alfeld; selbst der Elbrus, (Caucasus) persisch Elbordsch, von El, hoch, und bordsch, ein Berg, hat davon seine Benennung, und heist soviel, als Hochberg. — Auf die Art könnte man also die Alaburg nach Schwaben und der Schweiz, nach Dänemark, ja bis nach Indien versetzen; denn in allen jenen Ländern gibt es Alburge und Alberge, oder Elme und Alpen. — Auch weiß man in dem Alwalde bey Immenrode nichts von einer Alburg. — Zwar beweiset das Al-

feld, das sich bey Langeleben befindet, auch noch nicht, daß die Burg Ala daselbst gelegen habe; denn dieser Name ist vielen Orten und Gegenden eigen und bedeutet ein hohes Feld, von Al, hoch: aber die Rudera daselbst sprechen für die Sache; und weil das Alfeld auf dem höchsten Gipfel des Elms liegt, so ist es wahrscheinlich, daß sich die Alaburg in seiner Nähe befunden habe.

Hebesheim oder Ebesheim, soll nach des Verf. Behauptung das jetzige Berheim bey Deersheim seyn, wovon es einen Theil ausmacht. Allein was hat dieser Name für eine Aehnlichkeit mit jenem? Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß der Name Evessen, ein Dorf am Elme, aus Ebesheim entstanden ist? Ja, ist es nicht vielmehr ein und derselbe Name? *) — Vermuthlich hieß der Erbauer desselben Eve, Ewe, Eben, welcher Name noch jetzt mehren Familien hiesiger Gegend eigen ist, und der Ort wurde Ebesheim ausgesprochen. Denn das H war blos eine harte Aussprache des Wortes, wie der Name Hludewig für Ludewig beweiset. — Daß Berheim in der Nähe von mehren Orten lag, die sich auf heim endigen und die Abel in seiner halberstädt. Chronik anführt, kann auch nichts beweisen. Denn auch Eveßen am Elme liegt in der Nähe von Veltheim an der Ohe, von Dettum, Ahlum, Azum, Hötzum, Salzdah-

*) Dieser Ort ist in unsern Zeiten durch einen seiner Prediger berühmt geworden, neml. den Geschichtsforscher, Joh. Friedr. Falke, der zuerst Auszüge aus der corveyischen Chronik geliefert hat.

lum u. s. w. Die Endsylbe um ist aber eine fehlerhafte Schreibart für heim. — Daß ein Ebesheim ehemals im Fürstenthum Halberstadt gelegen habe, ist nicht unmöglich, nur kann ich Bexheim oder Deersheim nicht dafür halten; es kann aber auch eben so wohl ein Ort gleiches Namens am Elme gelegen haben; wie Eveßen beweiset.

Auch der Name Werla oder Warla, ist eine Benennung, die vielen Oertern in jenen frühern Zeiten eigen war. Das Wort kommt entweder her, von wahren oder sehen und ist also synonym mit Wahrberg, oder Warberg, Warburg, d. i. ein Berg oder eine Burg, auf welcher man weit herum sehen, oder des Weges und der Gegend wahren oder warten konnte, wie z. B. die Wartburg. Daher wurden auch auf hohen Bergen oder in solchen Gegenden, wo man weit um sich sehen konnte, gewöhnlich Warten oder Wartethürmer angelegt. — Oder man kann auch den Namen von wehr, geer, guèrre, Krieg und Wehr, herleiten, und dann ist Werla eine Burg, die zur Schutzwehr gegen die Feinde angelegt wurde, eine Bergveste. — La oder Lah, die Endsylbe des Namens, heist aber so viel, als ein Gehölz, Waldberg, und ist synonym mit Lage; wie die Lahs oder Lagen am Elme und in andern Gegenden beweisen, z. B. Küblinger-, Schliestedter-, Dahlen-Lah, Timmerlage, Hondelage, Braunlage u. s. w. — Daher gibt es in vielen Gegenden Werlas, und selbst am Elme, bey Scheppenstedt, eine halbe Stunde von der Hühnenburg, liegt ein Dorf, Namens Warle, dessen Name auf Werla hindeutet, und in dessen Nähe sich ein ziemlich hoher, kahler und

steiler Hügel befindet, mit Steinen bedeckt, worauf wohl eine Burg gelegen haben kann. Da nun gewöhnlich nach Zerstörung der Burgen die Einwohner sich im Thale wieder anbaueten, wie Evesheim, das vermuthlich auf dem Reitlinge zuerst lag, Langeleben bey der Alaburg, Warle bey der Werlaburg beweisen; so ist wahrscheinlich, daß diese Burg am Elme bey Warle und Schliestedt gelegen hat. Man kann also diesem nach die Werlaburg so gut an den Elm, als in das Steinfeld versetzen. —

Die Elmesburg, die über Twieflingen am Fuße des Elmes bey Schöningen lag, hat man wol auch für die Werlaburg gehalten. Allein ich kann hierin nicht einstimmen; wenn gleich die Lage derselben es wahrscheinlich macht. Denn es läst sich erwarten, daß Heinrich auch an der Süd-Ost-Seite des Elmwaldes, wie an der Süd-West-Seite, Vesten wird angelegt haben, welche alle die Alaburg culminirte. *) — Aber die Elmesburg ist wahrscheinlich eben so alt, als die Werlaburg, oder noch älter und hatte schon ihren Namen, als jene erbauet wurde. Dafür bürget ihr Name, der vom Elme, als dem Hauptgebirge, entlehnt wurde, so wie die Asseburg von der Asse und die Harzburg vom Harze ihren Namen erhielten. Auch pflegte man in alten Zeiten die Namen der Burgen nicht gern mit andern zu vertauschen. Warum sollte man also die Werlaburg in Elmesburg umgetaufet haben?

*) Eher könnte man noch die Elmesburg für die Alaburg halten; aber beyde Burgen kommen mit der Asseburg zu gleicher Zeit existirend in der corveyischen Chronik vor.

Wo die Alaburg gelegen hat, könnte wol am besten ausgemacht werden, wenn man erst mit Gewißheit wüste, was Wurungen für ein Ort gewesen sey. Denn dieser Name wird mit der Alabure-Sylva in Urkunden verbunden. Sie müssen also beyde nahe bey einander gelegen haben. Ist Wurungen das jetzige Uehrde, bey Scheppenstedt, wie man meynt; so muß die Alburg also in seiner Nähe, entweder an der Asse oder am Elme gelegen haben. Jener Ort ist aber auch nicht weit von den Höhen des Elms bey Alfeld und Langeleben entfernt. Adhuc ſub judice lis eſt! *)

Ich bemerke hier zugleich noch, daß ſylva in der Sprache des Mittelalters nicht eigentlich einen Wald, sondern soviel, als hortus, Garten, Park, Thiergarten, auch eine Meierey, ein Vorwerk, Viehstapel bedeutet. Daher kann denn auch, wie der Verf. behauptet und was längst verworfen ist, die Sylva Ketil bey Schöningen am Elme nicht ein Wald bey Ohrum, Namens Kükenthal seyn. Denn Sylva bedeutet hier keinen Wald. — Und was haben die Wörter Ketil und Küken für Aehnlichkeit mit einander? Das Wort Küke in Kükendahl kommt vermuthlich von Köke, Küke, Küche her, mit welchem Namen unsre Vorfahren, die alten Sachsen, Opferplätze, Tempel und Altäre ihrer heidnischen Vorfahren bezeichneten und sie dem Teufel zuschrieben. Daher die Teufelsküche bey Schöningen, das Teufelsbad bey Blankenburg, die Teu-

*) Nach Falke ist Alabure und Aluchi Ahlen bey Wolfenbüttel. Braun. Anzeig. 1745. Nr. 28. 29. 43. Verzeichniß der Dörfer, die zum Darlingau gehörten. Uehrde heist Ureda. —

felskanzel auf dem Brocken. — Kuken oder Küchenthal war also ein heidnischer Opferplatz in einem Waldthale bey Ohren, in der Gegend des Oders. — Ketil aber kommt vermuthlich, wie ich schon anderswo gezeigt habe, von dem angelsächsischen Worte Cattle (sprich Kettel) her, das noch im Englischen gebräuchlich ist und junges Vieh bedeutet. Ein Kettelgarten war also entweder eine Meyerey, ein Viehstapel, woselbst Viehzucht getrieben wurde, oder gar ein Thiergarten. Da nun Schöningen ein sehr alter Ort ist, der schon zu Carls des großen Zeiten vorhanden war, wie die Geschichte beweiset, und wo die sächsischen Kayser sich oft aufhielten; so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Sylva Ketil bey Schöningen lag, wie noch jetzt der Kettelgarten und die Kettelstraße daselbst vermuthen lassen, und daß das dortige Schloß eine kayserliche Domaine war. — Wir dürfen also auch nicht den Kettelpark bey Ohrum, (Ohrheim) sondern bey Schöningen am Elme suchen.

Es fällt auch nun übrigens von selbst weg, was der Verf. von Berheim sagt, daß es weder von mir, noch von Herrn Bode, gezeigt worden sey, wie dieser Ort, den er für Ebesheim hält, und der vorher magdeburgisch war, wieder an den Bischof von Halberstadt gekommen sey; der den Herrn von Gustedt damit belehnte, wie auch mit Deersheim geschah, welche beyde Oerter jetzt zusammen gehören und Einen ausmachen. Denn wenn Ebesheim nicht Berheim, sondern Evessen am Elme ist, so konnte es auch weder magdeburgisches, noch halberstädtisches Lehn seyn; sondern gehörte von jeher, wie der ganze Elm, dem Hause Braunschweig

an; wenn gleich der geistliche Sprengel des Bischofs von Halberstadt sich bis hinter Braunschweig erstreckte und an den hildesheimschen Kirchensprengel stieß. Auch dieser Umstand macht es also unwahrscheinlich, ja unmöglich, daß Hebesheim und Berheim ein und derselbe Ort sey, und bei Deersheim im Bißthum Halberstadt gelegen habe; nicht zu gedenken, daß diese kayserl. Burg gegen die Hunnen eher am Elme, als in dortiger Gegend, zu suchen ist. Es haben also die Schriftsteller, welche die zerstörten alten Schlösser und Burgen, Ala, Werla und Hebesheim, so wie auch das Schlachtfeld zwischen dem Kayser Heinrich und den Hunnen an den Elm versetzen, zwischen Schöningen und dem großen Bruch, bey Wegersleben, immer noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich, als die andern, welche Hornburg, Hessen, den Fallstein Burgdorf und das Steinfeld zum Kriegesschauplatz machen. Denn diese Behauptung hat gar keine Autorität für sich, gründet sich blos auf Vermuthungen, sehr entfernte Namens-Aehnlichkeit und andere zufällige Dinge und Umstände, die in keine Betrachtung kommen, und wird durch die Natur der Sache, durch die Lage und Beschaffenheit der Oerter und Gegenden, hinlänglich widerlegt.

Selbst die Sage und Legende von der Entstehung und dem Ursprunge des Namens der Stadt Scheningen bürget gewissermaßen für die Wahrheit meiner Behauptung, ungeachtet Legenden in keine Betrachtung kommen. Die Sage lautet: daß zwey Theile des kleinen sächsischen Heers den Kayser aus Furcht vor den fürchterlichen Hunnen verlassen und keinen Angriff hätten

wagen wollen. Der Kayser Heinrich sey aber bey seinem Vorsatze geblieben und habe zu den Grafen und Anführern seines Heeres gesprochen: et sall scheien, un mot scheien! — Daher habe Scheningen, plattdeutsch Scheinig, seinen Namen erhalten. — Ob nun gleich dieses sehr fabelhaft klingt und selbst der Geschichte widerspricht, da dieser Ort schon lange vorher seinen jetzigen Namen hatte, wie die ältesten Urkunden beweisen; so zeuget diese Sage doch von der Wahrheit, daß in dieser Gegend ein Treffen mit den Hunnen vorgefallen seyn muß. Denn woher sollte sonst diese Sage rühren oder entstanden seyn? Gewöhnlich gründen sich die Sagen und Mythen auf historische Wahrheit, auf Fakten und wirkliche Ereignisse, und wenn man nur die Hülle oder Einkleidung und die wunderbahren Nebenumstände, die man damit verbunden hat, wegnimmt, so bleibt das Factum stehen! —

Was übrigens die Benennung dieses Orts betrifft, so hat er, beyläufig gesagt, wahrscheinlich seinen Namen von dem Flusse Skena in Gothland, woran auch das gothländische Skeningen (Scheningen) liegt. Denn die Flüsse waren ohne allen Zweifel eher da, als die Oerter, die daran erbauet wurden und denen sie den Namen gaben. Der Name ist also gothischen Ursprungs und die Stadt selbst eine schwedische Colonie; wie auch die übrigen Oerter unsers Landes, als Ahlum, Dalum, Helmstedt, und die Elbe beweisen, deren Namen alle in Gothland wieder vorkommen, z. B. die Götha-Elbe. Da nun bey Scheningen am Elme und in seiner Nähe kein großer Fluß ist, so ist es wahrscheinlich, daß der Ort von den Schweden so benannt wurde, und daß die

Gothen ihr Land zum Theil verließen und sich bey uns niederließen.

V.

Der Tempel der Göttin Tanfana im Lande der Marsen.

Die Meynungen über den Namen und dessen Bedeutung, wie auch über den Ort und die Gegend, wo der alte berühmte Tempel der Göttin Tanfana gestanden habe, sind bis jetzt noch sehr getheilt. Menso Alting und Struve*) leiten das Wort von Than, (Dan) Herr, und Feen, niedriges Land, her. Ist diese etymologische Erklärung richtig, so deutet der Name entweder auf eine niedrige Gegend, worin der Tempel lag, oder auf eine Göttin, welche nicht auf Bergen und Anhöhen, wie die Ostav, der Hesus, (von As, Hees, ein Hügel, davon die Asen, Himmelsbewohner, den Namen erhalten haben) der Bel u. s. w.; sondern im Marschlande und Niederungen verehrt ward. Rühs, wo ich nicht irre, leitet den Namen Tanfana dagegen von den Worten Tan, Wald und Fan, Göttin, her, und sonach bedeutete also das Wort eine Waldgöttin. **)

*) Struve Corp. Hist. German. Prol. II. 27. 33.

**) Ausführl. Erläuterung der 10 ersten Capp. der Schrift des Tacitus über Deutschland, von Friedr. Rühs. Berlin. 1821.

Eben so verschieden sind die Meynungen über den Ort und die Gegend, wo dieser von den alten röm. Geschichtschreibern verewigte deutsche Tempel gestanden und ob Tanfana blos eine Priesterin, oder eine Göttin gewesen sey. Eine bloße Priesterin kann sie aber wol nicht gewesen seyn; denn man nannte ja die Tempel nicht nach ihren Priestern und Dienerinnen, sondern nach den Gottheiten, die darin verehrt wurden. Man denke nur an den Tempel der großen Diana zu Ephesus, deren Priester sich über die Verbreitung des Christenthums beklagten, weil die goldenen Kunstwerke, welche diesen Tempel vorstellten, keinen Abgang mehr fanden und die Goldarbeiter ihre Nahrung verlohren. Dieses beweiset auch der merkwürdige Umstand, daß man bey Teramo in der Provinz Abruzzo im Königreiche Neapel, ein Denkmahl von Stein mit der Inschrift „Tanfanae sacrum M. Apulejus" gefunden hat *) woraus erhellet, daß Tanfana eine Göttin gewesen seyn muß; denn einer Priesterin widmet man ja keinen Tempel. Es scheint aber dieser Stein über dem Portal eines Tempels gestanden zu haben oder ein Altar gewesen zu seyn, und ist ein Beweis zugleich, daß sich der Dienst dieser Göttin auch über Italien verbreitet haben muß.

Was nun den Ort betrifft, wo dieser Tempel gestanden hat, so wird er von Struve, dem Herr von Hohenhausen gefolgt ist, nach Borchholzhausen, einen Städchen an der Bever, im Bistum Paderborn, verlegt; von Reichard aber wird ihm bey

*) Gudii Inscript. pag. 55.

Hörter und der Abtey Corvey sein Platz angewiesen. Beyden Meynungen kann ich nicht beystimmen und ich will meine Gründe dafür kurz angeben. **)

„Man glaubte sonst, sagt das Convers. Lexicon unter dem Artikel Tanfana, daß der Tempel derselben in dem Stifte Münster in Westfalen gewesen sey, Herr von Hohenhausen aber zu Herford hat in einer neuerlichen Ankündigung von einer Schrift, über die Heerzüge der Römer in Westfalen, gezeigt, daß der Ort wo diese Gottheit verehrt worden, in Borchholzhausen, einem Städtchen an der Bever, im Bißthum Paderborn, der jetzt noch den Namen der Tanfanne führt, sey, daß es aber kein Tempel, sondern, nach alter deutscher Sitte, ein Hayn gewesen sey." —

So sehr ich dieser letzten Behauptung beystimme daß dieser Tempel wol nur ein geheiligter Platz unter freyem Himmel, mit einem steinernen Altare, oder einer steinernen oder hölzernen Säule, wie die Irmensäule auf der Eresburg, bey Stadtberg in Westfalen, in einem Hayne (Wiedenholze) gewesen sey, wobey man an keinen zierlichen römischen Tempel, oder Altar mit einer latein. Inschrift denken darf, als die in Italien aufgefundene der Tanfana geheiligte Steinschrift, war, denken darf: so wenig kann ich der Meynung von Struve beytreten, daß die jetzige Dampanne bey Borchholzhausen der Tempel der deutschen Göttin gewesen sey. Mit Recht sagt Reichard in seinem Germanien unter den Römern: „Wie konnte der ernsthafte Struve

---

**) Germanien unter den Römern, von Reichard. Nürnberg. 1824.

ein stinkendes Loch, die Dampfpfanne genannt, in einer höhern, rauhern, ganz unbedeutenden Gegend, mit abentheurlicher Herleitung des neuern Worts dafür erklären, und dabey dennoch die Etymologie des alten Worts in than, (dan) Herr und Feen niedriges Land, finden, ohne auf den weit sicherern Schluß zu gerathen, daß sich der Tempel in einer niedrigen Gegend befunden haben müsse!" — (pag. 269.) Aber schon Clostermeyer *) hat in seiner bekandten Schrift gezeigt, daß der Name Damppanne bey Borchholzhausen weiter nichts sey, als eine sogenannte, Dampfpfanne, d. i. ein Teich, gleich einer Pferdeschwemme, oder einem Schaafbade, den man anlegte, um Wasser zum Dämpfen des Feuers zu haben, bey vorfallenden Feuersbrünsten. — Das Wort ist also neuern Ursprungs und bedeutet ganz etwas anders, als Tanfane, welches entweder eine Göttin der Niederungen oder eine Waldgöttin war.

Reichard ist dagegen geneigt und glaubt aus den Umständen schließen zu können, daß dieser Tempel in der Gegend von Hörter und Corvey gelegen habe. „Germanikus, sagt er, war, zufolge Taciti Annal. 1. 50. 51., über den Caesia-Wald und den Limes durch die teutoburgsche Waldkette zu den Ortschaften der Marsen gedrungen und daselbst zerstörte er den Tempel dieser Gottheit oder Priesterin. Dieser lag also in der Marsen Lande. Ihr Gebiet hatte keinen großen Umfang, wie sich aus der Bestimmung ihrer Gränzen gezeigt hat. Auf das Argument der Namensähnlichkeit muß hier ver-

*) Clostermeyer, wo Hermann den Varus schlug?

zichtet werden. In dem marsischen Bezirke ist aber die berühmte Benediktiner=Abtey Corvey, an der Weser welches Kloster von Ludewig dem Frommen A. 822 gestiftet worden. Es erhielt dieses seinen Namen von den Mönchen, die aus dem Mutterkloster zu Corbie in der Pikkardie verschrieben waren, es anzulegen. Es ist aber eine bekandte und durch vielfältige Untersuchungen bestätigte Sache, daß bey Einführung der christlichen Religion an den Orten, wo man heidnische Götterverehrung fand, (z. B. das Wiedenholz bey Pabstorf, Kegelshorn und Senneworp, zwey Wiedenhölzer [Hayne] bey dem Kloster Adersleben, Wiedelah, d. i. heiliges Holz u. s. w.) Capellen, Kirchen, Klöster, wunderthätige Marienbilder und Heilige an die Stelle der heidnischen Götzen und Altäre traten. Ich glaube, schwerlich zu irren, wenn ich einen Tempel auf der Stelle, oder wenigstens in der Gegend des corveyischen Klosters vermuthe, und welcher könnte es anders seyn, als der berühmte Tanfanentempel? — Tacitus meldet zwar seine Zerstörung, aber es ist Grund genug zu der Vermuthung vorhanden, daß er wieder wieder aufgebauet und sein Cultus erneuert worden, auch bis zur Einführung des Christenthums fortgedauert habe. Denn man hat zu Teramo in der Provinz Abruzzo im Königreiche Neapel die Steinschrift „Tanfanae sacrum M. Apulejus" gefunden, welche in Gudii Inscript. pag. 55. steht und als Beweis dient, daß der Dienst dieser Gottheit nicht ausgerottet gewesen, vielmehr die Römer selbst noch derselben ihre Verehrung bezeigt haben."

„Die Traditiones Corbejensis berichten zwar nichts von einem solchen Ursprunge des Klosters; dies

haben sie aber mit fast jeder andern Klosternachricht gemein. Bekandtermaßen war zuerst ein Platz, Namens Hetha, im Sollinger Walde, dazu bestimmt gewesen und erst nach 7 Jahren die Gegend von Harar (Hörter) damit vertauscht worden. Die heidnische Priesterschaft war in der Wahl der Gegenden für ihren Cultus nicht einfältiger, als die katholische. Man muß ihren Tempel also auf dem anziehendsten Flecke des Marsenlandes suchen, und dies ist ja Corvey." — *) (pag. 269.)

Eine auffallende Bestätigung seiner Vermuthung über die Stelle des Tanfanentempels glaubt er noch in folgender Nachricht seines Verlegers, des Hrn. Raths, Dr. Campe zu Nürnberg, zu finden, der ihm schreibt:

„In Wigands Geschichte von Corvey und Hörter finde ich, (T. 1. p. 70) daß man, wie Adelhardus den Bau der Kirche zu Corvey im J. 819 begann, eine Säule in der Erde fand. Die noch ziemlich heidnisch gesinneten Sachsen kamen darüber in Aufruhr und behaupteten: es sey dieselbe ein altes Heiligthum ihrer Gottheiten. — Die Mönche versteckten die Säule und brachten sie dann über die Weser in den Solling, zuletzt nach Hildesheim, — wo sie in den Dom kam, heute noch steht und Irmensäule genannt wird. — Eine Säule des Irmen ist aber wol diese Säule nicht, sondern ein Ueberrest des Tanfanentempels." —

---

*) Warum wählten aber die klugen Mönche bey dieser Voraussetzung des Verf. nicht gleich die Gegend von Hörter, sondern ließen sich erst in dem rauhen, unwegsamen, finstern Solling nieder?

Ich setze hinzu: eben so wenig ist dieses Alterthum ein Ueberbleibsel des Tanfanentempels, sondern weiter nichts, als eine Säule, worauf ein Leuchter oder Candelaber gesetzt wurde, wie die latein. Inschrift daran beweiset, und welche aus dem sinnigen, kunstreichen Mittelalter herrührt. *) — Dem Verf. ist selbst ein Zweifel gegen diese Behauptung aufgestiegen; daher setzt er zu seines Freundes Worten Folgendes hinzu:

„Zwar wird man den rohen Germanen jenes Zeitalters kein mit Säulen geschmücktes Gebäude einräumen wollen, und ich selbst überzeuge mich, daß der Tempel (einen Tempel, folglich ein durch seine Bauart von andern Privathäusern sich unterscheidendes Gebäude nennt es Tacitus selbst) vor der Zerstörung durch Germanicus nicht in griech. oder röm. Gestalt dagestanden sey: allein die ehrfurchtsvolle Toleranz der Römer gegen fremden Religions-Cultus und ihre Politik, sich diese gekränkten Nationen wieder zu befreunden, bauete ihn gewiß schöner und natürlicher Weise im südlichen, geläuterten Geschmacke wieder auf, — woraus sich auch die oben angeführte Inschrift von Teramo erklärt. Und höchst wahrscheinlich zu großer Zufriedenheit der benachtheiligten Nationen; denn seit des Arminius Tode hört man von keinen Unruhen derselben mehr, bis zum Frankenbunde. Noch im markomannischen Kriege stellen sie ihre Truppen-Contingente gegen die östlichen Völker. Die aufgefundene Säule muß also

*) Ich habe dieses mit mehrerm in meinem Aufsatze: die Irmensäule, eine National-Gottheit der Sachsen, gezeigt. Braun. Magaz. 1823. Nro. 5 u. 6.

dem von den Römern im bessern Geschmacke wieder aufgebaueten Tempel angehört haben und dieser wol erst nach Arminius Tode wieder hergestellt worden seyn. Der von Civilis erregte Krieg ist nicht hierher zu rechnen, weil er ein bloßer Partheyenkrieg war." (pag. 367 seq.)

Der Verf. nimmt hier an, daß der alte Tanfanen-Tempel, den Germanikus, um sich an den Marsen zu rächen, zerstörte, in der Folge von eben den Römern wieder aufgebauet sey, um sich die Deutschen zu Freunden zu machen. Aber ich antworte hierauf: Wie konnten die Römer den alten deutschen Tempel wieder aufbauen, wenn es nie ein eigentlicher Tempel, sondern nur ein Hayn mit einem Opferaltare war, wie zu vermuthen und oben schon gesagt ist? Die Zerstörung desselben bestand also in weiter nichts, als darin, daß sie den heil. Hayn umhaueten und den aus rohen Steinen oder Felsenstücken erbaueten Altar umstürzten. — Die Römer waren zwar sehr tolerant und erlaubten sogar die Einführung von fremdem Götzendienste in Rom, z. B. den Cultus des Mithra, des persischen Sonnengottes, die Verehrung der Göttin Tanfana in Neapel u. s. w.; aber die alten Deutschen im Norden werden sich sicherlich keine moderne Tempel und geschmackvolle Altäre mit latein. Inschriften von ihnen haben aufdringen lassen. — Es kann also auch die sogenannte Irmensäule im Dome zu Hildesheim nicht aus dem Tempel der Tanfane herrühren. Es ist möglich, daß in der Gegend von Corvey auch ein heil. Hayn und eine steinerne Säule, gleich der Irmensäule, gestanden hat, die man bey der Gelegenheit ausgrub, da man den Grund zu der dortigen Kirche legte. Denn die alten Sachsen pflegten ihre Heiligthümer, Al-

täre, Säulen, Opfergefäße, Opferinstrumente aus Furcht vor den gestiefelten Aposteln der Franken in der Erde zu verbergen; auch wol um sie zu retten und in künftigen bessern Zeiten wieder hervorzusuchen und in Gebrauch zu bringen. Wir haben davon ein merkwürdiges Beyspiel an dem gläsernen Mönche bey Halberstadt, welches ein Opferplatz war und zur Aufbewahrung der Opfergeräthschaften diente, dessen unterirdische Schätze von dem Herrn Oberdomprediger Augustin daselbst ans Licht gezogen worden sind. — Aber die sogenannte Irmensäule zu Hildesheim ist gewiß kein Eigenthum des Tanfanentempels gewesen. Das beweiset schon ihre Materie und ihre Form, sie besteht aus Marmor, ist kunstreich geformt und mit einer latein. Inschrift auf einem ihrer metallenen Ringe in Hexametern (!!) versehen. — Schon dieser letzte Umstand macht die Sache sehr verdächtig, oder die Ringe müssen spätern Ursprungs seyn. Wäre die Inschrift in Lapidarform, wie auf dem bey Teramo in Abruzzo gefundenen Monumente, so ließe sich noch eher auf einen römischen Ursprung und auf die Aechtheit derselben schließen. Aber in Versen machten meines Wissens die Römer ihre Inschriften nicht. *) — Diese Inschrift in Hexametern läßt auf einen mönchischen Ursprung schließen. Und so ist es wahrscheinlicher, was Hr. von der Hagen annimmt, daß diese Säule ein

*) Selbst aus der latein. Inschrift an dem Monumente zu Teramo läßt sich nichts zum Vortheile dieser Behauptung folgern; denn dieser Altar war vermuthlich von jüngerm Alter und fand sich in Italien. — Deutsche Tempel und Altäre aber hatten keine lat. Inschriften. —

Geschenk der Kayserin Irmengart, Ludewigs des Frommen Gemahlin, an die Domkirche zu Hildesheim war und anfangs dazu diente, einen Leuchter darauf zu stellen, wie sie jetzt ein Marienbild trägt, worauf auch die latein. Verse hindeuten. Ist aber Wigands Angabe richtig, daß, nach einer alten Tradition, eine Säule bey Corvey ausgegraben und heimlich über die Weser nach dem Solling gebracht und von da nach Hildesheim geschafft sey; so ist dieses vielleicht die Basis von Kalktuffstein, worauf die Irmensäule steht, welche nach einer andern Tradition von der Eresburg herstammen und ein Theil der wirklichen Irmensäule, vielleicht ihr Postament, gewesen seyn soll.

Aus der hildesheim. Säule läst sich also kein Beweis führen, daß der Tanfanentempel bey Corvey gestanden habe. Es muß dies noch bündiger bewiesen werden. Wir wollen sehen, ob Reichards andere Beweise besser sind. Diese laufen darauf hinaus, daß der Tempel im Lande der Marsen, zufolge des Tacitus, gelegen habe und daß auch die Abtey Corvey zu diesem Lande ehedem gehört habe. Aber so wahr das erste ist, ist, so folgt doch noch nicht mit völliger Gewißheit daraus, daß Corvey ein Theil dieses Landes gewesen sey. Jedoch wenn wir auch das Letzte zugeben wollen, so lag Corvey doch an der äusersten Gränze desselben. Denn die Marsen wohnten an den beyden Ufern der Lippe, weiter nach der Ems und dem Rhein zu. Wahrscheinlich ist also ihr Tempel nicht an der Weser, sondern an der Lippe oder Ems gelegen gewesen und wir müssen ihn daher auch anderswo suchen. Die Gränzen des Marsenlandes müssen erst besser abge-

stochen und genauer bestimmt werden, ehe wir mit Gewißheit über die Lage des Tanfanentempels urtheilen können. Mit Recht sagt Wilhelm in seiner unten genannten Schrift *) bey Erwähnung der berüchtigten Dampfpfanne neben der Parochialkirche zu Borchholzhausen, daß die entfernte Lage sich nicht wohl mit den Berichten des Tacitus in Uebereinstimmung bringen ließe. Diese deuten offenbahr einen Ort an, der näher nach dem Rheine zu lag. Und dies gilt noch mehr von der Abtey Corvey und dem Städtchen Höxter im Herzogthume Braunschweig.

Von dem Lande der Marsen, seiner Lage und seinen Gränzen sagt Wilhelm Folgendes:

„Die Marsen, Bundesgenossen der Cherusker und vielleicht selbst cheruskischer Abkunft, besetzten nach Verpflanzung eines Theils der Sygambern auf das linke Rheinufer, die nun leerstehenden Gegenden auf beyden Seiten der Lippe und dehnten sich auf dem nördlichen Ufer dieses Flusses bis in die Nähe der Ems aus. Ihre Besitzungen umfaßten demnach die Umgegend der Stadt Münster, die Grafschaft Rietberg und einen Theil der Landschaft südlich von Hamm. Sie gränzten im Norden an die Bructerer, im Westen an die Usipeter, im Süden an die Tencterer, Sygambern und vielleicht auch an die Catten; im Osten an die Tubanten und Dulgibiner, und gegen Nordost an die Ansibarier. Ihr Gebiet war seiner Lage nach den Anfällen der Römer am meisten ausgesetzt. Sie hielten es daher für das

---

*) Germanien und seine Bewohner, von Wilhelm. Weymar. 1823. nebst 2 Charten.

Beste, sich in das Innere von Deutschland zurückzuziehen und so verschwindet ihr Name auf immer. — (Dies ist ja wol ein Beweis, daß ihr Land näher nach dem Rheine, als nach der Weser zu lag.) Auch sie hatten Theil genommen an der Schlacht gegen den Varus; denn von ihnen ward einer der erbeuteten Legionsadler in einem Hayne unter militärischer Bedeckung aufbewahrt, den Germanicus durch Verrath ihres eigenen Fürsten Malovend wieder gewann. — In ihrem Gebiete, zwischen der Lippe und Ems, — befand sich das berühmte Heiligthum der Nachbarvölker, der Tempel der Tanfana, welcher von den Römern dem Erdboden gleich gemacht wurde" — (p. 129 seq.)

Ist nun diese Angabe richtig, welches sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, so kann der Ort des T. Tempels nicht bey Corvey an der Weser gewesen seyn, sondern ist weiter hinauf an der Lippe oder gar Ems zu suchen, und die Lage desselben wird ein Gegenstand künftiger neuer Untersuchungen seyn.

Auch darin irrt sich Reichard, beyläufig gesagt, wenn er aus den Namen Varenholz, Warendorf, Warberg, Ward, Barntrup u. s. w. den Zug des Varus vom Rheine her bis nach der Veste Aliso an der Alme und Lippe beweisen und Clostermeyer widerlegen will, der ihn von Minden her kommen läßt. Freylich sagen die röm. Geschichtschreiber, daß die Deutschen den Varus vom Rheine her bis nach dem teutoburger Waldgebirge gelockt hätten, um ihn in die Falle zu bringen. Und ich will dieser Behauptung nicht widersprechen oder Clostermeyer in Schutz nehmen; der auch dieses gar nicht ableugnet; sondern den Varus bey Minden

nur ein Sommerlager beziehen läst. Aber aus den Namen Varenholz u. s. w. läst sich warlich auch kein sicherer Beweis führen, daß Varus sich dort auf dem Schlosse aufgehalten, oder es aus Ehrgeitz erbauet und nach seinem Namen benannt habe. Alle jene Benennungen sind ächt deutschen Ursprungs und lassen auf keine römische Abkunft schließen. Varenholz heist wahrscheinlich soviel, als Föhren= oder Fuhrenholz, eine bekandte Baumart; Warberg, oder wie es in Schriften genannt wird, Wartberg, bedeutet einen Berg, worauf eine Warte stand, dergleichen es unzählige in Deutschland gibt. Ward und Wahrendorf sind von ähnlicher Bedeutung und haben ihren Namen von wahren, warten, sehen. Die Herleitung von Barntrup aber aus Trophaea Vari fällt ins Lächerliche und ist von ähnlicher Art, als die Ableitung des Katreppel in Braunschweig und Hamburg von Catti repulsi. — Auf die Sylbe trup oder trop endigen sich in Westfalen unzählige Oerter, so wie in Niedersachsen auf Leben, und es ist dabey an keine Trophäen zu denken. Sonst müsten sich die Römer unzähliche Trophäen in Deutschland errichtet haben, wo doch bekandtlich ihr Kriegsglück einen gewaltigen Stooß bekam und der Wendepunkt ihrer Weltherrschaft war. — Mit solchen Gründen und etymologischen Beweisen wird man Clostermeyer nicht widerlegen. Eben so unwahrscheinlich ist auch seine Erklärung des sinus Codanus, deutsch Kattegatt, von den Katzen hergeleitet, weil dieser Meerbusen die Gestalt eines Katzenbuckels habe: Gatt heist aber in dem sächsischen Dialecte kein Buckel, son= ein Loch, welches auch der Kattegatt wirklich ist. —

Solche etymologische Erklärungen laufen mit denen des Baron von Wackerbarth, des Obersten von Rösch und des Pastors Petersen auf eins hinaus, welche den Dädalus zu einem deutschen Bildner, Namens Dedel, Thracien zu einem Drecklande und Schwaben zu einem Saulande machen. —

Der Pror. Dr. Schmitthammer (in dem Journ. für Philologie und Pädagogie von Seebode. Helmst. 1824. p. 392.) sagt: Das Wort templum (Tacit. Germ. C. 9.) bedeute kein Gebäude; sondern ein heiliges Gehege, einen Hayn; Tanfana, oder tham Fang, oder Vang, heiße also die Umgebung, das Gehege, der Hayn, und also keine Göttin, Namens Tanfana. Allein wenn auch die alten Deutschen noch keine wirkliche Tempelgebäude, sondern nur Hayne mit Standsäulen hatten; so muste doch Tanfana eine wirkliche Göttin seyn. Denn Tempel verehrt man so wenig, wie Priesterinnen, göttlich. Es wurden dieser Göttin aber, wie aus dem Vorigen erhellet, Tempel und Altäre mit Inschriften geweihet. —

VI.

Was heist Hühnenburg und Hühnenring?

Es gibt in Deutschland viele Oerter und Plätze, die mit dem Namen Hühnenburg und Hühnenring

bezeichnet werden. Selbst in meiner Nähe am Hees- berge bey Watenstedt giebt es eine Hühnenburg, oder einen Hügel, der sich durch colossale Steine und Felsen auszeichnet, und worauf ehedem eine Burg ge- standen haben soll. Auch in Holstein, Westfalen und am Rheine trifft man solche Hühnenringe und Burgen an; unter andern bey Elsen, der ehemaligen römi- schen Vestung Aliso. Die alte deutsche Vestung, die Teutburg, in deren Nähe man das Schlachtfeld zwi- schen Hermann und Varus verlegt, war gleichfalls mit zwey Hühnenringen umgeben. — Der Landbaumeister Tappe hält beyde Namen, Hühnenburg und Ring, da- her für gleichbedeutend, und meynt, in seiner Schrift über das Schlachtfeld des Varus und besonders in dem Nachtrage dazu, der dortige Hühnenring sey die alte Teutoburg und heiße weiter nichts, als die Hei- denburg. —

Es fragt sich also, ob dies wahrscheinlich sey, und ob die Ausdrücke Hühnenburg und Hühnenring von ei- nerley Bedeutung oder synonym seyen? Es kommt hier- bey hauptsächlich darauf an, zu bestimmen, was die Wör- ter Hüne und Ring eigentlich bedeuten, ob Erstge- nanntes einen Heiden und Letztgenanntes eine Burg be- zeichne? Daraus wird sich denn von selbst ergeben, ob der Hünenring in Westfahlen die ehemalige deutsche Ve- ste Teutoburg seyn kann oder nicht? —

Tappe will nicht zugeben, daß das Wort Hüne von den alten Hunnen herkomme, welches wohl mög- lich ist; sondern leitet es von Hüe, Hein, Heide her, und meynt, die Hühnenringe wären deshalb Hei- denringe genannt, weil unsre Vorfahren Heiden waren.

Allein dies ist sehr unwahrscheinlich; denn diese Oerter hatten vermuthlich schon eher ihre Benennung, als die Deutschen zum Christenthume übergingen, und behielten sie auch nachmals. Sie selbst aber werden doch ihre Werke nicht heidnisch genannt haben, wenn sie gleich noch Heiden waren. — Wenn man aber auch die Herleitung von den Hunnen, welche colossale Menschen waren, von denen man in der Folge alles Große benannte, aufgibt; so ist doch offenbahr, daß das Wort Hüne, oder Hünnen, den Begriff des Gigantischen in sich schließt, und daß alles, was man mit diesem Namen bezeichnet, imponirt. — Man denke nur an die Hühnenburge, Betten, Ringe, Gräber u. s. w., um sich hiervon zu überzeugen. Sind dies nicht alles Gegenstände, welche unsere Bewunderung erregen? Noch jetzt nennt man ja einen großen Menschen einen Hünen, oder eine Hüne. Niemand aber wird ihn wegen seiner Größe für einen Heiden halten; denn der Glaube kömmt hierbey gar nicht in Betracht. Das Wort Heide war ja eben so bekandt und im Gebrauche, als Hüne, und man legte es solchen Dingen und Oertern bey, die man von christlichen unterscheiden wollte, z. B. Heidenkirchhof, Heidenaltar u. s. w. Warum nannte man nun nicht solche Oerter Hünenkirchhöfe, wenn Hüne und Heide synonym sind? —

Es ist also viel wahrscheinlicher, daß Hüne so viel, als Riese, heißen soll, wenn auch das Wort nicht von den Hunnen, als colossalen Menschen, die sich den Deutschen und ganz Europa furchtbahr machten, herkommt. Vermuthlich drückt dies Wort in der alten deutschen Sprache so viel, als groß, kolossal, riesenhaft aus. Hü-

nenburg, Ring, Grab, Bette u. s. w. heist also weiter nichts, als Riesenburg, Ring, Grab und Bette. — Nicht, als wenn alles dieses von wirklichen Riesen herrührte; sondern weil man sich die Menschen als Riesen dachte, die solche gigantische Werke vollbrachten. Denn das Volk schreibt alles Große, Außerordentliche und Ungewöhnliche in der Natur entweder den Riesen, oder dem Teufel zu. —

Daß diese Herleitung wahrscheinlicher sey, als jene von Hüe, Heie, Heide, bestätigt sich auch durch einen ähnlichen Ausdruck von solchen alten Monumenten in unsrer Gegend, nemlich den bekandten Lübbensteinen bey Helmstedt, jetzt der Corneliusberg genannt, weil ein dortiger Professor auf den Einfall kam, um sich Zuhörer zu verschaffen, diese Steine zu seinem Catheder zu machen, und der mit dem Vornamen Cornelius hieß. — Diese Lübbensteine sind nichts anders, als was in andern Gegenden Hünensteine, Gräber oder Betten genannt werden, nämlich kolossale Denkmäler, oder Altäre, Tempel und Grabmäler der Urbewohner Deutschlands, die noch vor den eingewanderten deutschen und slavischen Stämmen unser Vaterland bewohnten, und deren Monumente und Vesten für Werke von Riesen von den Nachkommen erklärt wurden. Daher auch die alten cyklopischen Mauern in England, Italien und Griechenland von den Engländern noch jetzt Gyant-Walls, d. i. Riesenmauern, genannt werden. Von den Engländern, Römern und Griechen können diese Werke wol nicht herrühren; denn diese würden ja ihre eigenen Vestungswerke nicht Riesenvestungen genannt haben. Es sind vermuthlich Werke von Urbewohnern dieser Länder, die längst

vor den Griechen, Römern und Britten dort lebten. — Vielleicht waren auch die Erbauer dieser Vesten und Denkmäler wirklich riesenhaft, wie die kolossalen Skelette in den Hünengräbern auf der Insel Rügen und anderswo beweisen, die man geöffnet hat, wie uns eine edle deutsche Frau in ihrem schönen Reiseberichte erzählt. *) — Aber dem sey, wie ihm wolle, soviel ist doch wol gewiß, daß Lübbe mit Hüne synonym ist, und groß heist, und daß Lübbensteine eben das sind, was anderswo Hünenbetten; wie ich noch an einem andern Orte zeigen werde.

Das Wort Hüne wäre also erklärt.] Es fragt sich nun weiter, was der Ausdruck Ring, der mit Burg synonym seyn soll, wie Tappe meynt, bedeutet. — Aber ich kann auch darin nicht vollkommen mit jenem übereinstimmen, daß Hünenring und Burg von einerley Bedeutung wären. Ring heist nach seiner Erklärung ein Burgwall, oder eine Mauer von Erde, womit die alten Deutschen ihre Burgen und Vesten umgaben, weil sie noch nicht mauern konnten. Also heist doch Ring nicht eigentlich die Burg selbst, sondern nur der Wall um dieselbe her. Dieser bestand aber selbst nicht immer aus Erde, sondern auch aus unbehauenen, colossalen Steinen, Granitblöcken oder Sandsteinfelsen, wie der Ring der Grotenburg beweiset. Eigentlich heist also Ring eine kreisförmige oder runde Einfassung und Umgebung eines Ortes; es mag diese nun aus Erde oder aus Steinen bestehen, ein Erd= oder Steinwall seyn. Die

*) Frau von Montenglaut, geb. von Kronstain, Reise nach der Insel Rügen.

Hünenringe sind auch nicht immer Anhöhen, oder sie umgeben nur die Burgen, welche auf Anhöhen liegen. Viele derselben befinden sich in Thälern oder flachen Gegenden und auf Ebenen, z. B. in Hollstein, welches bekandtlich ein sehr flaches Land ist. Dort machen sie einen Kreis von großen Steinen und Felsen aus, der entweder einen Tempel und Altar bildete und einschloß, oder zu einer kleinen Vestung diente. Weil nun diese Steinringe riesenförmig waren, so erhielten sie von den spätern Nachkommen den Namen Hünenring, d. i. Riesenkreis, und dies Wort bezeichnet eben das, was man in Italien cyclopische Mauern und in England Gyant-Walls, Riesenwälle, nennet.

Wir drücken das Wort Ring jetzt durch Ringmauer aus, d. h. eine Mauer, welche einen Ort umgiebt, der nicht immer eine hohe Burg, sondern oft eine Stadt auf ebner Erde ist. Wenn Ring soviel, als Burg, hieße, warum wurde denn die Teutburg, oder die Eresburg bey Stadtberg in Westfalen, wo die Irmensäule stand, nicht Teutring oder Eresring genannt, sondern Burg? — Hieraus folgt, daß eigentlich ein Hühnenring die Burg oder Vestung nicht selbst war, sondern nur der Wall, oder die kreisförmige Umgebung einer Burg und Veste, die aus großen, rohen, unbehauenen und nicht durch Mörtel verbundenen Steinen, oder aus Erde bestand. Daher heißen die beyden untersten Steinwälle, welche die Grotenburg, die ehemalige Teutoburg, umgeben, der große und kleine Hünenring; die eigentliche Burg aber lag auf der Spitze des Berges und bestand in einer wirklichen Mauer, ohne weitere Bedeckung. — Das Ganze heißt die Burg, die Theile aber

werden Ringe genannt, die wie Stadt- und Ringmauer unterschieden sind. Und so wenig man eine Stadt wegen ihrer Ringmauer einen Ring nennt, eben so wenig nannte man in alten Zeiten eine Burg so, weil sie mit einem Ringe umgeben war.

Jedoch will ich nicht leugnen, daß diese Ringe von Steinen oder Erde, wenn sie auch in Ebenen lagen und keine Bergveste umgaben, nicht auch zu kleinen Vestungen gedient haben. „Die alten deutschen Völker, sagt Clostermeyer *), besonders die Chatten, hatten die Gewohnheit, Linien, durch welche die Römer ihre Besitzungen gegen die Deutschen zu decken suchten, gegenüber — auch ihrer Seits zu ihrer eigenen Sicherheit, ganze Reihen von Steinringwällen anzulegen. Diesen altdeutschen Vesten zwischen dem Mayn, dem Rhein, und der Lahn, im Gebirge des Taunus, stehen die Steinwälle des Teuts im Osning zur Seite, und behaupten wegen der großen Erinnerungen, die an ihnen haften, den Vorzug; nemlich die Teutoburg, jetzt Grotenburg genannt, (große Burg) mit zwei Ringen, dem kleinen und großen Hünenringe." —

Hieraus scheint sich folgendes Resultat zu ergeben. Eine Hünenburg war eine größere Bergveste, ein Hünenring, ohne Burg, aber nur eine kleine, in der Ebene gelegene Veste, die blos aus einer runden Umwallung von Erde oder großen Steinen bestand. Dergleichen Ringe gab es in mancher Gegend viele; sie lagen in Einer Linie und dienten dazu, um den Feind abzuhalten, wenn das Land nicht durch Berge gedeckt wurde. Aber

*) Wo Hermann den Varus schlug? Lemgo. 1822.

selbst die Bergvesten und Burgen hatten zu ihrer Sicherheit und Bevestigung noch einen und den andern Ring oder Wall um sich her.

Aus diesen Umständen erhellet nun zugleich, daß es gar nicht glaublich sey, das der Hühnenring in Westfalen, in der Gegend, wo das Lager der Römer gestanden haben soll, die ehemalige alte deutsche Veste Teutoburg gewesen sey, wie Tappe behauptet. Diese muste wol von größerm Umfange und stärkerer Haltbarkeit seyn, als ein Hünenring. — Clostermeyer hat es ziemlich wahrscheinlich gemacht, daß der Teutberg, jetzt Grotenburg genannt, die ehemalige Teutburg gewesen ist, der sich durch seine Lage und Höhe, wie durch seinen Umfang, durch seine colossalen Steine und dreyfachen Absätze und Mauern, weit eher zu einer Burg und Vestung eignet, als jener Ring. Auch heisst der dortige Meyer, der daselbst wohnt, noch immer der Teutmeyer, dessen Name auf seine Nachkommen forterbt.— Es ist zu verwundern, daß dieser merkwürdige Platz, der sehr vest und unzugänglich ist, und der einen engen Paß bildet, so lange von den Alterthumsforschern und Geschichtschreibern unbeachtet gelassen wurde und fast ganz unbekandt blieb. Aber man spricht lieber andern nach, als daß man selbst mühsame Untersuchungen anstellen sollte. — Und so kommt man denn der Sache selten oder nie auf den Grund.

Aus Obigem ergiebt sich nun, daß Hünenburg nicht soviel, als Heidenburg heißen könne, und daß Hünenring und Hünenburg zweyerley sey und nicht ganz dasselbe bedeute. Vielmehr haben beyde von ihrer imposanten Lage, Form, Größe und Beschaffenheit ihre Be-

nennung erhalten. Denn unsre Vorfahren pflegten alles Große und Imposante mit dem Worte Hüne zu bezeichnen. Daher heist eine Hünenburg nach unsrer jetzigen Art zu reden, nichts weiter, als eine Riesenburg und ein Hünenring, nichts anders, als ein Riesenring, und erstes ist eine große, letztes aber eine kleine Vestung, ohne daß dabey an Riesen zu denken ist, welcher sie ihren Ursprung zu verdanken hätten. —

VII.

Der Darlingau nach seinem Umfange und Gränzen.

Der Darlingau oder Derlingau war einer von den Gauen oder Cantonen, worin Carl der große Deutschland eintheilte, und wo das berühmte Treffen vorfiel, das Heinrich I. den Hunnen lieferte. Er lag in Niedersachsen und stand unter der Herrschaft der Grafen von Söpplingenburg. In kirchlichen Angelegenheiten aber gehörte er zu dem Bißthume Halberstadt, dessen Sprengel sich bis an die Oker und das Bißthum Hildesheim erstreckte; daher die Stadt Braunschweig halb unter der Aufsicht des Bischofs von Halberstadt, halb unter der des Bischofs von Hildesheim stand, weil die Oker die Altstadt von der Neustadt trennt.

Als die Grafen von Söplingenburg ausstarben, fielen ihre Güter, durch Erbschaft, an das welfische Haus und Heinrich der Löwe behielt sie als ein Erbstück, das ihm nicht, wie die übrigen Lehnsgüter und Besitzungen, als Sachsen und Bayern, genommen werden konnte von seinem mächtigen Gegner, Friedrich dem Rothbart, im Besitze. Zwar gehörten zu den Erbgütern der Grafen von Söpplingenburg, außer Söpplingen und Königs-Lutter, auch noch die Stadt und Vestung Neu-Haldensleben bey Magdeburg, die eine so große Liebe für ihren Herzog Heinrich bewies, ihm so treu ergeben war und sich und ihre Mauern so tapfer gegen ihre zahlreichen Feinde, besonders den Erzbischof von Magdeburg, dem sie ein Dorn im Auge war, vertheidigte, bis sie der Uebermacht weichen, sich ergeben und an einer andern Stelle sich wieder aufbauen muste, weil die Vestung geschleift wurde. Allein ungeachtet sie in der Folge völlig wieder hergestellt wurde; ruhete doch der Erzbischof nicht eher, als bis sie ihm abgetreten wurde. *) Und so wurde Neuhaldensleben ein Pertinenz-Stück von Magdeburg und dem Erzbistume einverleibet.

Der Darlingau, dessen Name bis jetzt noch nicht genügend erklärt worden, hatte zu Grenzen den Helingau, (von Helingen genannt?) den Mosdegau, den Hartingau, (Harzgau) den Nordthüringgau u. s. w., und begriff den Elmwald, die Asse, den Fallstein, den

---

*) Geschichte der Stadt Neuhallensleben, vom Pastor Behrends zu Nord-Germersleben. Neuhallensl. 1825. 8. mit Steindrücken und Charten.

Dorm und andere Wälder, wie auch die Städte und Flecken Helmstedt, Schöningen, Königs-Lutter, Scheppenstedt, Hessen u. a. m. in sich. Auch der große Bruch gehörte dazu, zum Theil.

Unsre Geschichtschreiber und Alterthumsforscher, namentlich der Prediger Falke zu Eveßen, der Hofrath Lichtenstein zu Helmstedt, der Consistor. Rath Knittel sen. zu Wolfenbüttel und mein sel. Vater, haben sich Mühe gegeben, den Umfang und die Gränzen dieses Gaues näher zu bestimmen und die Oerter, die dazu gehörten, aufzufinden. Ich will das, was sie herausgebracht haben und mir bekandt geworden ist, hier hersetzen. Man findet darüber von Falke und Andern gründliche Nachrichten und Untersuchungen in den braunschw. Anzeigen, dem jetzigen Magazine, vom J. 1745. Nr. 28. 29. 43. Der Hofrath Lichtenstein rechnet dazu, nach der jetzigen Beschaffenheit von dem (ehemaligen) Residenz-Amte Wolfenbüttel, die Vogtheyen und Gogrevschaften Dahlem, Evesen, Biewende, Denkte, Scheppenstedt, die Aemter Hessem, Jerxheim, Voigtsdahlum, Königslutter, Scheningen, Bahrdorf, einen Theil des Amtes Campen, desgleichen von Fallersleben und Giffhorn einen Theil und die Stadt Helmstedt. Vermuthlich gehörte auch der Drömling mit Calvörde, Utmöden und Neuhallensleben dazu, weil letzteres ein Eigenthum der Grafen von Süpplingenburg war. Denn der Helingau und Mosdegau waren nur kleinere Gauen, die von jenem eingeschlossen wurden.

Folgendes ist das alphabetische Verzeichniß der Oerter, deren Namen in der Geschichte vorkommen und die zu diesem Gaue gehört haben. Ich will sie nach

ihren alten Benennungen aufführen und die Erklärungen der Gelehrten oder ihre jetzigen Namen hinzufügen, ohne zu entscheiden, ob sie die rechten sind und ob die Geschichtforscher recht gerathen haben. *) Sie sind folgende:

Aluchi, a. 826 schon existirend, ist Ahlen bey Wolfenbüttel, wie man glaubt.

Alabure, a. 994 vorkommend, ist gleichfalls Ahlen, bey Wolfenbüttel gelegen. Nach andern soll Wurungen cum silva Alabure Uhri im Amte Fallersleben mit dem Holze Alper seyn. So könnte also Alab. nicht Ahlen seyn.

Aseburgi castrum, a. 984. Die Asseburg.

Adenem, bey gr. Balberg, liegt jetzt wüste.

Ailimundesrothe, a. 888.

Aldagesbuttle, a. 1022. Adenbüttel, Almersbüttel, Abesbüttel, im Amte Gifhorn gelegen.

Achim, a. 1022. Achen bey Hornburg, oder Hachen im Amte Wolfenbüttel bey Eveßen.

Arnaldesheim, a. 966. (Jerxheim?)

Brunswik, a. 1031. Der Comitatus Brunswik, siehe braunschw. Anzeigen. Nr. 32, von 1745.

---

*) Wir haben bald eine genaue Charte unsrer Gegend, nach der alten Geographie, von einem Geschichtsforscher unsers Landes zu erwarten, wozu Plane und Risse jetzt aufgenommen werden, um die Grenzen und Oerter, besonders die alten Besten näher zu bestimmen. Bis dahin möge dieser schwache Umriß des Darlingaues hinreichen, der freylich noch sehr unvollkommen ist, vielleicht auch nie vollkommen werden wird.

Bahrdorf mit seinem Gerichte. (pag. 702.)
Biewende, (p. 702.)
Bochinafeld. campus n. l. a. 824. (Br. Anz. 1745. p. 460.)
Boclo, a. 824, unweit Giffhorn. Wüste.
Berinwide, 888. Borrke bey Marienthal oder Barwedel im Amte Giffhorn.
Bernherdesdorpe. 966. Bernstorf bey Warle.
Chirsenbrucge. 826. Kissenbrück bey Hedwigsburge.
Cngelinge. 966.
Denkte. (p. 702.)
Dallengebudli. 824. Dannenbüttel, an der Aller, im Amte Giffhorn.
Dalhem. 888. Salzdahlen. Hatte schon 888 Salzwerke, zufolge der Urkunden.
Dahlum. (p. 702.) Vogtsdahlen, welches H. Heinrich zu Sachsen und Pfalzgraf belagert und zerstört hat.
Echeim. a. 966. Vielleicht Hachen.
Etlovesheim. a. 966. Eilem bey Scheppenstedt.
Fritttherikeroth. a. 1031. (Friedrichsrode?)
Flegthorp. a. 1022. Flechtorf im Amte Campen.
Guinuthun. a. 1031. Guinuthunum ist Thune.
Glismoderoth. a. 1031. Glißmerode, ein Filial von Riddagshausen.
Hanrod, ein zerstörtes Dorf zwischen Hachen und Dettum. (Falke. p. 36.) kommt vor a. 1031. davon haben die Herrn von Honroth den Namen.
Hebesheim, a. 984. Eveßen.
Hetsenheim. 966. Hötzen bey Salzdahlen.
Honengesbuttle, a. 966. unbekandt.

Hunesheim. a. 1031. desgleichen.

Hamersleve. (p. 699.) Rudolph, Bischof von Halberstadt, ruft die Einwohner des Darlingau in einem Dipl. zu Zeugen an.

Hessem, das Amt Hessen. (p. 702.)

Helmstedt. (p. 702.) die Stadt.

Jemmenstidde. a. 1022. Semmenstedt bey Scheppenstedt.

Ibanroth. a. 1031. Binenrod. (p. 1047.) (Bienrode?)

Jerxheim. (p. 702.) das jetzige Amt.

Kikthi, Sikte, eine Meile von Braunschweig. a. 888.

Kissunleve, lag bey Schöningen und ist wüste. a. 1022. das kißleber Holz bey Warberg ist davon benannt.

Königs-Lutter. (p. 702.) Stadt und Amt.

Lauuingi. 854. Lauingen im Amte K. Lutter.

Leri. 710. Lehre, in der Campischen Inspection zwischen Braunschweig und Campen, wovon der lehrer Wald benannt ist.

Lucgenhen. 966. Lucklum.

Limbekiekthi. 1031.

Linden, ein lauingisches Gut an der Oker.

Mainum. 1022. Mainen im Amte Giffhorn.

Mullumstedi. 888. Mollinstedi. 1022.

Musischi. 956. unweit Schöningen, liegt wüste. Das Chronicon pictur. f. 305. Leibnitii Scriptor. rer. Brunsv. T. III. gedenket desselben: „Eine Stidde, die Missau genannt.“ Falke sagt, daß man diesen Ort nicht mit der muschauer Mark verwechseln müsse, wo Heinrich I. die Hunnen geschlagen, als welches in pago Bolksheim in der Mark

Brandenburg geschehen sey, teste Chron. Corbej. — *)

Marquarderoth. 1031. Mascherode.

Morthorp. a. 1031. Mehrdorf, bey Ingeleben und Jerxheim. zerstört.

Nienthorpe. 826. Entweder Neindorf unter der Asseburg, oder ein wüstes Dorf bey Scheppenstedt, davon das neindorfer Feld den Namen hat.

Nottorp. 942. Neudorf im halberst. Nettorp bey Dedeleben.

Odenhus. a. 824. unbekandt.

Odenhem. a. 888. Azen bey Salzdalen oder Adenem; ein wüstes Dorf bey gr. Valberg.

Offonrod. a. 1031. Appenrode. (p. 1046.)

Rammigge. a. 1022. Remlingen bey Scheppenstedt.

Rothem. 978.

Rothen by Brunswick, ist Rauthheim.

Rodenesleva. a. 888

Roresheim, Rohrsheim im Fürstenthume Halberstadt. a. 942.

Ruidun. a. 1031. Einige rathen auf Ruhme, bey dem Wendenthurme bey Braunschweig, andere auf Rauthen ebendaselbst. Braunschw. Anzeig. von 1757. Nr. 95.

Ricothun. a. 1031.

Reindageroth. a. 1031.

---

*) Das Treffen bey Musischt, an der Missau, bey Schöningen, und das, welches in der Muschauer Mark vorfiel, müssen also zwey verschiedene Treffen gewesen seyn. Letztes war wol von keiner grossen Bedeutung.

Sceninge. a. 1022. Scheningen.

Süpplingenburg, Comitatus. (Braunschw. Anz. 1745. Nr. 32.)

Suerikesbutli. a. 1031.

Seinstide. a. 1022. Seinstedt bey Scheppenstedt.

Suntstede, a. 824. Sunstedt, ein Filial von Königs-Lutter.

Siniestorpe a. 870. Seinstorf, Filial von Glendorf in der campenschen Inspection.

Scopeshusen a. 1022. bey Warle, wo die Brunnen desselben noch zu sehen sind. Ist wüste.

Siculithi. a. 998. bey K. Lutter, ist wüste; davon noch der sikkelsche Hof vorhanden ist.

Sipestorpe, bey Helmstedt. 1003. wüste.

Sensum. Falke meynt, es sey verschrieben und müsse Senstide. oder Seinstedt bey Kissenbrück seyn.

Scoderstedt, wüste, bey K. Lutter, wo noch das schoderstedter Feld und Holz ist. a. 888.

Sephingi a. 888. Scheppau im Amte Campen.

Slatforde. a. 888. unbekandt.

Selzstidde. a. 1022. Knittel meynt, es sey Schliestedt bey Scheppenstedt.

Smesrode. 1022. vielleicht Essenrode (p. 1047.)

Sinesrode ist Essenrode im Amte Gifhorn, oder Assenrode, bey Vordorf, wüste.

Schepinstede. a. 966. Scheppenstedt.

Thuringesbutli. a. 1031.

Thenesdorf. a. 966. Denstorf in der Inspection Thiede.

Thidere Zingeroth. a. 1022.

Tnipperstidde. a. 1022. Twülpstedt bey Bahrdorf und Vorsfelde.

Twelken bey Scheppenstedt. wüste. Falke. p. 27.

Veltheim. 966. Veltheim an der Ohe.

Velittunum. a. 1031. der Veltenhof bey dem Wendenthurme an der Ocker. (p. 1046.)

Vardorp. 1022. Vordorp im Amte Gifhorn.

Voigtsdahlum. (p. 702) Amt Dahlum.

Uredu. a. 888. Uehrde bey Scheppenstedt.

Uplingi, wüste bey Sommersenburg oder Ueplingen bey Rohrsheim. 942.

Wurungen. a. 1022. cum silva Alaburi, ist Uhri im Amte Fallersleben, mit dem Holze Alper, der Sitz deren von Kisleben. Nach andern soll es Uehrde bey Scheppenstedt seyn, welches aber Uredu heist. Jedoch liegt dies näher am Elme. Die Alaburg aber hat nach dem Chron. corbej. bestimmt auf dem Elme gelegen.

Witildesbutle, a. 1022. Wedersbüttel im Amte Gifhorn. Weddesbüttel.

Wilradesbutle. a. 1022. Warsbüttel, Warnbüttel im Amte Gifhorn.

Wethenstede. a. 966. Watenstedt bey Jerxheim.

Zezingeroth. a. 1022. wüste bey Helmstedt. Hofrath Lichtenstein. (p. 529) hält es für eine unrichtige Leseart und meynt, es müsse Streblingerot heißen.

Man könnte dies Verzeichniß aus Lagerbüchern, Feldregistern, Kirchenbüchern, Chroniken und Urkunden, wie auch aus den Namen der Feldmarken, noch sehr vermehren. Denn fast bey allen Oertern findet man

zerstörte Dörfer, deren Namen die Felder noch aufbewahrt haben, wo sie lagen. Man kann wol annehmen, daß Deutschland ehedem fast noch einmal so viele Dörfer hatte, als jetzt. Aber sie waren kaum halb so groß, als die jetzigen. Ihre Einwohner zogen sich an Einem Orte zusammen, und baueten sich, wenn ihre Wohnsitze zerstört waren, an andern größern Oertern wieder an, die ihnen mehr Schutz gewährten. Daher haben viele Dörfer 2 — 3 Feldmarken und bestehen aus mehrern Oertern und Gemeinen, die sich mit einander vereinigten und jetzt Ein Dorf ausmachen. Auch in meiner Gegend bey Jerxheim, Söllingen, Ingeleben, Pabstorf, Dedeleben u. s. w., finden sich Spuren von einer großen Menge solcher verschwundenen Dörfer, deren Namen noch vorhanden sind. Z. B. bey Jerxheim lagen die Oerter Sekker, (Seggerde), Kreitlingen, Mehrdorf, Reinstedt; bey Pabstorf lagen Räbke, (Rohrbeck) Sömmeringen, Hohthal, Wockenstedt, deren Feldmarken zum Theil mit der pabstorfschen vereinigt wurden, nach ihrer Zerstörung. Alle diese Oerter gehörten zum Darlingau, wenn sie gleich im Fürstenthum Halberstadt liegen.

VIII.

Gemälde von Blankenburg und seiner Umgegend.

Unter den reizenden Gegenden des Unterharzes ist Blankenburg mit seiner Umgegend gewiß eine der vorzüglichsten, und streitet mit den bezaubernden Hügeln und Thälern von Ballenstedt, Gernrode, Harzgerode, der Roßtrappe, des Mädchensprunges, des Alexisbades im Selkethale, um den Vorzug. Ich kann voraussetzen, daß ein großer Theil meiner Leser mit dem Paradiese unsers Landes, mit Blankenburg und seiner umliegenden Gegend, mit seinem romantischen Schlosse, dem Thiergarten, der darin liegenden Louisenburg, dem dortigen Thie und den die Stadt umgebenden Bergen und Lustwäldern, mit der Teufelsmauer oder dem Heidelberge, mit dem Regensteine, mit der Biels- und Baumannshöhle u. s. w. schon bekandt ist. Diesen wird es eine angenehme Rückerinnerung gewähren, sich noch einmal alle diese angenehmen Partien, gleichsam wie in einem Panorama, vor Augen zu stellen, oder, wie bey einer optischen Vorstellung, vor sich vorüber gehen zu lassen. Andere aber, die noch nie die paradiesischen Gegenden des Unterharzes, das Fürstenthum Blankenburg, das anhalt-bernburgische Gebiet, die Grafschaft Stollberg-Wernigerode, gesehen haben, werden durch diese Beschreibung sich angeregt fühlen, diese reizenden Partien in Augenschein zu nehmen, die man sonst nirgends, außer in der sächsischen Schweiz, in der

Schweitz selbst und in Tyrol, wiewohl in einem zum Theil höhern Style als auf dem Harze, antrifft. Ich hoffe daher den Dank des Publikums zu verdienen, wenn ich dasselbe damit bekandt mache und ein treues Gemälde der Stadt und ihrer Umgegend liefere.

Gleich anfangs muß ich aber dieser Beschreibung die allgemeine Bemerkung vorangehen lassen, daß alle Schönheiten der Natur, welche wir auf diesem Schauplatze antreffen, außerdem, was Menschenhände etwa bewirkt haben, Folgen einer ehemaligen großen Revolution der Erde und Trümmer einer längst untergegangenen Welt sind, und noch deutliche Spuren von gewaltsamer Zerstörung an sich tragen, welche unser Erdkörper vor Jahrtausenden erlitten hat. Sie dienen uns zugleich zum Beweise, wie in der Natur ein steter Wechsel, eine beständige Veränderung und eine immerwährende Zersetzung und Wiedervereinigung der Grundstoffe herrscht, und wie aus der Zerstörung immer wieder neues Leben, neue Schönheiten und neue bessere Naturkörper und Gebilde hervorgehen. Nie würden diese romantischen Berge und Thäler ins Daseyn gerufen seyn, wenn nicht Feuer und Wasser vor Jahrtausenden lange mit einander gekämpft und aus diesem Riesenkampfe der Elemente eine neue Welt und Schöpfung hervorgegangen wäre, die wir jetzt bewohnen, deren Gebilde wir sind und deren Reize wir so lange genießen werden, bis auch unser Wohnplatz, die jetzige Erdoberfläche, wieder in Trümmern zerfällt, um einer neuen Weltschöpfung Platz zu machen. — Stat sua cuique dies! — Jedoch zur Sache.

Blankenburg *), die Hauptstadt des ehemaligen Fürstenthums gleiches Namens, mit etwa 400 Häusern und 2600 Einwohnern, ist eine kleine, in einem Halbcirkel um das dasige Schloß her gebaute Stadt, am Fuß des Unterharzes. Das auf einem Kalksteinfelsen liegende, wegen seiner weißen Farbe und hohen Lage weit hin gesehene Schloß liegt fast in gleicher Entfernung zwischen den ähnlichen Schlössern zu Ballenstedt und Wernigerode, und war in früheren Zeiten der Sitz der Grafen van Blankenburg und Regenstein, die sich zur Zeit des Faustrechts sehr berühmt machten, und denen auch die Burg zu Pabstorf und die Westerburg gehörten. Dieses Schloß hat der Stadt selbst vermuthlich das Daseyn gegeben, deren Bewohner sich unter den Schutz dieser mächtigen Grafen begaben, die sich in zwey Linien, die Blankenburgische und die Reinsteinsche, theilten. Schon die Lage der Stadt selbst beweiset dieses; denn sie ist rund um das Schloß her gebauet, wodurch sie ein ungleiches Terrain erhalten hat, so daß fast alle ihre Straßen bergan laufen und die höchsten derselben am Berge genannt werden. Selbst zu der Hauptkirche führt eine 112 Stufen enthaltende, hohe Treppe mit Absätzen

*) S. Handbuch für Harzreisende von F. Niemann, mit einer Charte vom Harz. Halberst. 1824, das ich hierüber nachzulesen bitte; wie auch Hassels und Bege's geograph. statistische Beschreibung der Fürstenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg. Braunschw. 1802. Denkwürdigkeiten von Blankenburg und Walkenried, vom Pastor Stübener. Wernigerode. 1788. 2 Th.

und Terrassen. Die Straßen sind unregelmäßig; und außer dem Marktplatze giebt es keine große Plätze darin. Die Häuser sind größtentheils von Holz erbauet, außer das Rathhaus, der Factoreihof u. s. w. Das Rathhaus ist ein altes gothisches, mit einem Thurme und einer Schlaguhr versehenes Gebäude; die Stadtkirche ist alt, die sogenannte Garnisonkirche aber zeichnet sich durch ihre regelmäßige Bauart und schöne Ausschmückung aus. Außerdem gehören zu der Stadt noch einige hübsche, moderne Gartenhäuser, vor den Thoren und auf dem Thie gelegen, z. B. das Landhaus des Herrn Criminal-Rath Niethake, das den einfachen Charakter einer italienischen Villa hat, und dadurch, daß seine Einfassungsmauern aus gebrannten Steinen, die Unterlagen aber aus großen behauenen Felsmassen bestehen, eine Dauerhaftigkeit für Jahrhunderte erhalten hat. Abgesehen von der freundlich ansprechenden Eleganz des Innern und Aeußern desselben, findet der Freund der Natur, Kunst und Literatur in der schönen Bibliothek, Kupferstich-Sammlung, Kunst- und Natur-Producten-, wie auch Alterthums-Sammlung des Besitzers viel Unterhaltung und Nahrung des Geistes darin. *)

Das Sehenswürdigste von Blankenburg ist unstreitig sein Schloß, welches auf einem Berge, der Blankenstein genannt, liegt und hoch über die Stadt hervorragt, so daß man es fast allenthalben se-

---

*) Von diesen Schätzen giebt uns der Herr Archivar F. Niemann zu Halberstadt, in seinem Handbuche für Harzreisende, eine genaue Beschreibung.

ben kann. Der Aufgang zu demselben ist sehr romantisch. Der Weg dahin führt in einer Schlangenlinie und einer schönen Lindenallee bis zu der Anhöhe hinauf, worauf das Schloß ruhet. Hier sieht man sich auf einen viel höhern Standpunkt versetzt, als in der Stadt selbst, und kann über die Thürme und Häuser derselben weit weg sehen. Diese Lage gewährt eine der herrlichsten Aussichten, weil man die ganze schöne Gegend um die Stadt her und das platte Land vor Augen hat. Will man aber eine noch höhere Aussicht haben, so muß man in den Thiergarten zu der Louisenburg, einem Gartenhause, von der Herzogin Christine Louise von Blankenburg, in der Gestalt eines Achteckes erbauet, hinaufsteigen, welche auf dem Gipfel des Berges liegt. Hier sieht man noch beträchtlich weiter, als aus den Zimmern des Schlosses, und selbst über das Schloß weg, und hat die weiten Plainen des Herzogthums Magdeburg vor sich, dessen Domthürme im Hintergrunde liegen. —

Das Schloß, das zu verschiedenen Zeiten abbrannte und wieder erbauet wurde, bildet inwendig auf dem Schloßhofe ein regulaires Viereck und enthält 275 Gemächer, mit Einschluß der Küchen und Keller. Unter den 8 darin befindlichen Sälen zeichnen sich der Kaisersaal im zweiten Stockwerke des mittägigen Flügels, der Redoutensaal im neuen Flügel auf der Abendseite und der Audienzsaal aus. Einige Zimmer sind mit Gobelinstapeten bekleidet. Die Meubles wurden in westfälischen Zeiten größtentheils verschleudert. Das vormals 15000 Bände enthaltende Bibliothekzimmer zeigt jetzt nur leere Wände. Die Büchersammlung

wurde, als die Residenz der Herzöge nach Wolfenbüttel verlegt wurde, der dortigen Bibliothek einverleibt, deren Schätze zum Theil nach Paris u. s. w. wanderten, zum Theil aber wieder ausgeliefert sind. Auch die Bildergallerie hat ihre besten Stücke nach Salzdahlum abgeben müssen und sie sind von dort theils nach Paris gewandert, theils verkauft worden. Jedoch sind immer noch sehenswerthe Stücke vorhanden, wenn man gleich keinen Raphael und Rembrand mehr unter denselben erblickt. Die merkwürdigsten darunter, als von Albrecht Dürer, Lucas Cranach und andern unbekandten alten deutschen Meistern, sind in Niemanns Handbuche für Harzreisende verzeichnet. Unter den übrigen Merkwürdigkeiten des Schlosses bemerke ich nur noch eine sehr zierlich gearbeitete, vergoldete, silberne Tischuhr; ein Gemälde, das blutige Haupt der Königin Maria Stuart, mit einem Flor bedeckt, auf einer Schüssel liegend, vorstellend, und gegenüber, als Contrast, das Bild der schönen Aurora, Gräfin von von Königsmark, deren Körper in der Stiftskirche zu Quedlinburg noch sehr gut erhalten zu sehen ist; sie ist im Jagdgewande als Diana und in ihrer vollen jugendlichen Schönheit gemalt. — In der Schloßkirche, die in die Runde gebauet und recht niedlich eingerichtet ist, auch einige gute Gemälde hat, zeigt man zwey antike Altarleuchter und ein Taufbecken von unbekandtem Metall, und ein dem Michael Angelo zugeschriebenes, vortrefflich gearbeitetes, von Kayser Carl VI., dem Schwiegersohne des Herzogs Ludwig Rudolph von Blankenburg, mit tausend Ducaten bezahltes, hierher geschenktes, elfenbeinernes Crucifix, an welchem das Christusbild, mit

Ausnahme der Arme, aus Einem Stücke gearbeitet ist. Unter einer kleinen Sammlung von Andachtsbüchern des Herzogs Ludwig Rudolph findet sich ein handschriftliches von seiner eigenen Hand. — In dem innern Schloßhofe befindet sich ein sehr tiefer, schöner Brunnen, der mitten durch den Felsen gehauen ist, dessen Anlegung 23000 Speciesthaler kostete und zu dessen Wasserspiegel 145 Stufen hinab führen, der aber nicht mehr im Gebrauche ist. Als eine Naturmerkwürdigkeit bemerkt man auf dem Schloßhofe auch noch in einer Ecke desselben, rechter Hand am Eingange, einen großen Baum, der mitten aus einer Felsenkluft herausgewachsen ist und beweiset, daß nicht die Wurzeln, sondern hauptsächlich die Blätter und Zweige den Gewächsen durch den auf sie herabfallenden Regen ihre Nahrung geben. — In dem mit Statüen gezierten Schloßgarten mit 3 Terrassen findet man mehrere Springbrunnen, Grotten und ein Gewächs- und Treibhaus, wie auch ein leeres Zeughaus, worin die zur Parforce- und andern Jagd erforderlichen Geräthe enthalten waren. Der sich weit ausdehnende Thiergarten hat 7 Thore und mehrere Pforten und wol eine Stunde im Umfange. Auf dem Calvinusberge desselben steht die oben schon erwähnte Louisenburg mit einem von 8 kleinen Zimmern umgebenen Saale. —

Im 16ten Jahrhunderte, den 19ten Novbr. 1546, brannte das Schloß ganz ab, wobey die Gräfin ihr Leben verlohr, wie man aus einer schwarzen Tafel mit vergoldeter Inschrift ersehen kann, die zum Andenken dieser für die gräfliche Familie höchst traurigen Begebenheit in der dortigen Schloßkirche aufgehangen ist. Drei Häuser

auf dem Markte, an der Ecke der Tränke-Straße, mit Schiefern gedeckt (das eine mit der Inschrift: Verbum domini manet in aeternum. 1534.), dienten der gräflichen Familie so lange zur Wohnung, bis das Schloß wieder aufgebauet war. *) In dem Hause neben dem jetzt erwähnten ist ein unter dem Markte weg, bis an die Kirchtreppe sich erstreckender, unterirdischer Gang mit 2 Zoll langen, von der Decke herabhängenden Röhrchen von Tropfstein. — In der Folge wurde das Schloß weit schöner, als vorher, wieder aufgebauet und von den Herzogen von Braunschweig, an welche es, nach dem Aussterben der gräflichen Familie, als Lehn zurückfiel, besonders vom H. Ludwig Rudolph 1715, sehr erweitert und verschönert. Durch diesen Umstand und weil es nicht nach einem bestimmten Plane gebauet wurde, ging aber die Regelmäßigkeit des Gebäudes verlohren. Indessen ist doch der neue Flügel desselben ziemlich regelmäßig und gut gebauet; auch zu allen Zeiten von fürstl. und königl. Personen, unter andern auch von dem vor Kurzem verstorbenen Könige von Frankreich, Ludwig XVIII., eine Zeitlang bewohnt worden.

Das kleine Schloß, oder das fürstliche Gartenhaus, liegt am Fuße des Schloßberges und ist aus Quadersandsteinen erbauet, welche in dem dortigen Schnap-

*) Das Schloß und die Stadt wurden vom Kayser Friedrich I., weil die Grafen H. Heinrich dem Löwen treu geblieben waren, 1102 verwüstet, welches Schicksal beyde in den Fehdezeiten 1386 noch einmal erfuhren. Auch im 30jährigen Kriege wurde sie von dem kayserlichen General Merode gänzlich niedergebrannt.

pelnberge gebrochen werden. Es befindet sich darin ein schöner, großer Gartensaal, der ehedem mit vielen Familienstücken und Portraits von kayserlichen und königlichen Personen, womit die Herzöge von Braunschweig verwandt und verschwägert waren, ausgeschmückt war. Neben diesem Gartenhause befand sich auch ein herzogl. Lustgarten, nebst einer Orangerie und Fasanerie, die aber jetzt eingegangen sind. Jedoch wird dieser Verlust durch den großen Thiergarten ersetzt, in welchem man die schönste Abwechselung von Lusthainen, Alleen, Berceaux, Wiesen, Bächen und Teichen, Lusthäuserchen, Mooshütten, Portalen, Jagd- und Zeughäusern antrifft, wenn er gleich seines Schmuckes, wovon er den Namen führt, nemlich des Hochwildprettes, jetzt beraubt ist, wodurch sich der ballenstedter und wernigeröder Thiergarten vor andern auszeichnen. Was sind doch alle Künsteleyen in französischen und holländischen Gärten gegen die schöne Natur in diesem Thiergarten? Was würde man darum in mancher berühmten Residenz oder Handelsstadt geben, wenn man dort einen solchen Garten schaffen könnte? Und wie besucht würden seine Spaziergänge und Berceaux seyn, wenn er bey einer volkreichen Stadt läge, statt daß er jetzt ziemlich einsam und verödet ist, weil man dort der schönen Promenaden zu viel hat! —

Ich kann mich noch nicht von diesem Schlosse und seinen Umgebungen trennen; denn es erweckt recht viele und angenehme Erinnerungen an große Männer und Begebenheiten bey mir. Dies alte ehrwürdige Schloß, mit seinen bemoosten Felsenwänden, mit seinen vielen jetzt verödeten Zimmern und leeren Sälen, mit seinem grasbewachsenen stillen Hofraume, stellt das Bild der

Vergänglichkeit aller menschlichen Größe recht lebhaft vor Augen. Schon dreymal ist dasselbe seiner vormaligen Besitzer beraubt worden. Frohe und glückliche Tage verlebten hier, auf ihrer vesten Burg, vor Jahrhunderten die edlen Grafen von Blankenburg und Reinstein unter ihren Vasallen und Unterthanen, bis ihr alter Stamm, der so manchen tapfern Ritter hervorbrachte, dessen Name noch in der Geschichte fortlebt, endlich ausstarb; das Schicksal aller alten Familien! — Auch die braunschweigischen Fürsten, welche dieses Schloß erbten, freueten sich auf demselben von Zeit zu Zeit der schönen Natur, belustigten sich mit der Jagd und verschönerten die Anlagen desselben. Herzog Ludwig Rudolph, der Stifter der blankenburgischen Linie, verlegte selbst seine Wohnung dahin, führte einen glänzenden Hofstaat, verband mit dem Hofleben zugleich die ländlichen Vergnügungen, die Lectüre und den Gartenbau, und zog durch seine schönen und fürstlich erzogenen Töchter die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich. Er genoß das Glück oder Unglück, daß sich zwei kayserliche Prinzen, der Erzherzog Carl von Oesterreich und der Großfürst von Rußland, Alexius Petrowitsch, jener Unmensch, den der Vater hinrichten ließ, wie auch der Erbprinz Ferdinand Albrecht von der Bevernschen Linie, nachmaliger Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, um die Hand seiner drey Töchter bewarben, deren Mutter die kluge, würdige und vortreffliche Herzogin Louise Christine aus dem Hause Oettingen war, von deren Häuslichkeit, Geschicklichkeit und guter Erziehung noch jetzt die Haspel und Spinnrocken und die künstlich geschnitzten Bilder und Tapeten

daselbst zeugen, die ein Werk der Hände ihrer Töchter waren. *) —

Blankenburg, so klein es auch ist, war damals in der That ein glänzender Ort wegen seines Hofstaats; und Hofbälle, Maskeraden, große Jagden und andere Lustpartien wechselten dort mit einander ab. — Noch jetzt sind diese glücklichen und frohen Tage bey den blankenburgischen Einwohnern in gutem Andenken, welche ihre Vorfahren erlebten, wenn sie diese Begebenheiten gleich nur von Hörensagen wissen. Der Aufenthalt und öftere Besuch so vieler hohen Gäste, welche diesen Ort von Zeit zu Zeit mit ihrer Gegenwart beehrten, verbreitete Wohlstand und Reichthum unter den Einwohnern, der aber mit der Zeit wieder verschwand, als die Quellen versiegten. Auch der junge lotharingische Prinz Franz, der Bräutigam von der Maria Theresia, der großen Enkelin des Herzogs Ludewig Rudolph, der nachmaligen Kayserin von Oesterreich, besuchte unser Schloß öfters, und dies gab denn wieder zu glänzenden Bällen und Festen Veranlassung. —

Jedoch auch dies Glück war von kurzer Dauer. Den Herzog rief seine Bestimmung nach Wolfenbüttel

---

*) Die eine dieser unglücklichen Prinzessinnen starb früh in Rußland vor Gram, und die zweyte mußte, ehe sie nach Spanien abging, ihre Religion abschwören und katholisch werden, wogegen die beyden Hofprediger zu Wolfenbüttel, Niekamp und Fiedler Knopf, feierlich protestirten und deshalb dem Herzoge die Absolution im Beichtstuhle verweigerten, dafür aber ihres Dienstes entlassen wurden. —

ab, um die Regierung seines neuen Landes anzutreten, weil mit August Wilhelm die wolfenbüttelsche Linie seines Hauses ausstarb, der keine Erben hinterließ. Und so wurde das Schloß und die Stadt von Neuem verödet und seiner Beherrscher beraubt. Und da auch er ohne männliche Erben starb, so fiel die Regierung an den Herzog von Bevern, Ferdinand Albrecht, seinen Schwiegersohn, der nun Blankenburg mit Wolfenbüttel wieder vereinigte, doch so, daß erstes noch immer als ein besonderes Land regiert wurde. Zwar besuchten die Prinzen des braunschweigischen Stammes auch nach der Zeit Blankenburg noch oft, besonders im Sommer; und der Held des siebenjährigen Krieges, Herzog Ferdinand, pflegte alle Jahr den Frühling daselbst zuzubringen. Auch Carl Wilhelm Ferdinand, der Vater des Vaterlandes, der bey Auerstädt in der unglücklichen Schlacht gegen den Usurpator Bonaparte Augen und Leben einbüßte, besuchte Blankenburg gewöhnlich alle Jahre, wenn er über sein schönes Regiment zu Halberstadt Revüe hielt. Schon halb blind und schwer verwundet, ließ er sich noch nach seinem geliebten Blankenburg tragen, wo er so viele vergnügte Stunden und Tage verlebt hatte, ohne daß es ihm jedoch vergönnt war, daselbst zu bleiben und sein edles Leben auszuhauchen.— Noch vorher aber diente das Schloß eine Zeitlang zum Zufluchts- und Aufenthalts-Orte eines andern unglückseligen Fürsten, des vor Kurzem verstorbenen Königs von Frankreich, Ludwig XVIII. — Jetzt ist es ganz verödet und wird nur noch von einem Kastellan bewohnt, der die Aufsicht darüber hat, die Fremden darin herum führt, ihnen die noch vorhandenen Schätze zeigt und von

den verschwundenen Herrlichkeiten ehemaliger Zeiten er
zählt. — Sic transit gloria mundi! --

Auch die Stadt selbst hat in neuern Zeiten durch wi
drige Schicksale sehr gelitten und ist sehr herunter gekom
men. Sie war ehemals der Sitz einer eigenen Regie
rung, als auch schon kein eigener Hof mehr daselbst be
stand; sie besaß eine fürstl. Cammer, wovon jetzt nur noc
ein Ausschuß da ist, ein Bergamt, ein Consistorium un
andere Dikasterien und Gerichte. Alle diese hohen Col
legia und Gerichte sind aber in neuern Zeiten aufgehobe
und das Fürstenthum ist mit Braunschweig wieder ver
einigt worden. Die Stadt hat nur noch ein Kreisgericht
eine Superintendentur, eine lateinische und eine Töchter
schule, deren Stifter der sel. Geh. Justiz-Rath vo
Hille und deren Vorsteher der damalige Superinten
dent Ziegenbein war, der sich sehr verdient um die
ses weibliche Institut gemacht hat. Auch das Colle
gium Candidadorum zu Kloster Michaelstein, des
Prior der jedesmalige Rector der dortigen latein. Schul
ist, wurde vor mehrern Jahren aufgehoben, weil es sei
nen Zweck wegen Abwesenheit seines Abtes in Helmsted
verfehlte und die Collegiaten sich ganz selbst überlassen
waren.

Dazu kommt noch, daß die Stadt selbst nur wenig
Erwerbsquellen hat, und keine Manufacturen und Fabri
ken von einiger Bedeutung besitzt, auch der Ackerbau we
nig bedeutet. Seitdem die hohen Collegia aufgehoben
sind, bringen nur noch einige reiche adeliche und bürger
liche Familien, die der Ort wegen der dortigen reizender
Natur und wegen seiner wohlfeilen Lebensart dahin zieht
einigen Wohlstand daselbst zuwege. Auch wird der Or

von vielen Reisenden, die den Harz bereisen, besucht, und andere zieht der gesellige und fröhliche Ton, der unter den Einwohnern herrscht, besonders bei den dortigen Jahrmärkten und Vogelschießen, dahin; wozu sonst noch die Accisefreiheit kam, deren die Stadt genoß und die ihr große Vorzüge vor den sie umgebenden preußischen Orten gewährte.

Jedoch besitzt Blankenburg auch nicht unbeträchtliche Niederlagen von Marmor und Eisenwaaren, wie auch von Fürstenberger Porcellain, die sich auf dem sogenannten Factoreyhofe befinden, einem der besten Gebäude in der Stadt, worin sich ehedem die fürstl. Cammer versammelte und die reformirte Gemeine ihre gottesdienstlichen Versammlungen hält. Holz, Marmor und Eisen sind die Hauptproducte des kleinen Ländchens und machen die vornehmsten Nahrungsquellen desselben aus. Es ist daher in der Stadt ein starker Umtrieb von Eisenwaaren, und das Eisen in Stangen wird auf dem Factoreyhofe probirt und verkauft. Auch erhalten dort die Hüttenleute und Arbeiter des braunschweigischen Unterharzes ihren wöchentlichen Lohn, für welche zugleich ein eigener Medicus und Chirurgus daselbst angestellt ist. Der reine Gewinn, den die Marmorfabrik auf dem Rübelande abwirft, ist zwar nicht bedeutend, indessen ernährt sich doch davon manche Familie, die sonst brodlos seyn würde, und sie ist also dem Lande nützlich. Der Marmor, der theils buntgefleckt, theils schwarz ist, und wovon der letztgenannte das feinste Korn hat, wird eine Meile von der Stadt, auf dem sogenannten Rübelande, einem Eisenhüttenwerke, gebrochen, nimmt eine gute Politur an und wird auf einer Mühle daselbst geschliffen,

polirt und verarbeitet. Der Quadratfuß von Marmorplatten von ¾ bis 1 Zoll Dicke kostet 18 Ggr., von 1¼ bis 1½ Dicke 1 Thlr. bis 1 Thlr. 6 Ggr. Es werden davon schöne Sarcophagen, Epitaphien, Spitzsäulen, Kamingesimse, Leuchter, Tabacksdosen und andere Kunstwerke für einen billigen Preis angefertigt und die Arbeit wird fußweise bezahlt. Dieser schöne Marmor ist eigentlich ein Product der See und besteht aus unzähligen Muscheln, Madreporen und Seekorallen, oder Thierpflanzen, welche dort lebten, als der Oberharz und Brocken noch mit Wasser umgeben war und eine Insel bildete. Sie wurden durch eine große Revolution, wodurch das platte Land aufs Trockene gesetzt ward, in Kalk und Marmor verwandelt und durch Fluthen zu Bergen aufgehäuft, die sich an die Urgebirge des Brockens anlegten und auf deren Gipfeln nun große Tannenbäume wachsen. Eine merkwürdige Metamorphose! Die Entdeckung dieses Marmors verdanken wir übrigens dem ehemaligen Subconrector Linde daselbst, einem guten Naturforscher, der sich dadurch sehr verdient um Stadt und Land gemacht hat und dessen Name der Vergessenheit entrissen zu werden verdient. Die beste Erwerbsquelle für das Land bleibt jedoch immer sein Schatz von Eisenstein, der auf mehrern ansehnlichen Hüttenwerken, als zu Rübeland, Neuwerk, in der Zorge, auf dem Elenn u. s. w. geschmolzen wird, und aus welchem anjetzt die schönsten Kunstwerke aller Art, als Dosen, Ketten, Medaillen, Uhrgehäuse und andere größere Kunstwerke, als Oefen, Kreuze, Urnen und Epitaphien angefertigt werden, welche die größte Bewunderung verdienen und einen Beweis abgeben, wie hoch die Kunst durch menschliche Klugheit und

Betriebsamkeit gebracht werden kann. Das wichtigste von allen diesen Monumenten ist wol das herrliche Denkmal von Eisen, welches unserm verewigten Landesherrn zu Braunschweig vor dem Magnusthore errichtet und zur Zorge angefertigt ist. Dieses wird gleich den Pyramiden in Aegypten und den Obelisken in Rom der Ewigkeit Trotz bieten und der Nachwelt noch nach Jahrtausenden verkünden, was Braunschweigs Bewohner waren und thaten, wenn übrigens von der Stadt selbst vielleicht nichts weiter, als der Name, übrig geblieben ist. —

Unter den übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt Blankenburg bemerke ich hier nur noch folgendes Wenige, um nicht zu weitläuftig zu werden. In der Bartholomäus-Kirche, als der Hauptkirche, liegen in einem Gewölbe unter der Herrenkapelle Graf Ulrich, der 1578 starb, und Graf Ernst von Blankenburg, der 1581 starb, nebst dessen Gemahlin Barbara, und einige andere gräfliche Personen begraben. An der Nordseite der Kirche sieht man das Epitaphium des durch schätzbahre architektonische Schriften bekannten Cammeraths und Baudirectors Leonhard Christoph Sturm (geb. 1669, † 6. Jun. 1719.). In der Catharinen-Kirche ist das Grabmal des ehemaligen Hofjägermeisters von Langen († 1751), der sich auch um die Grafschaften Wernigerode und Hohenstein durch die Locaieintheilungen der Forsten in beständige Schläge und die einträgliche Einrichtung vieler Kalk- und Ziegelofen, der Torfstecherei und Torfverkohlung am Harze verdient gemacht hat. *) Von berühmten Männern aus frühern

*) Lebensbeschreibungen berühmter Cameralisten von Höck. B. 1 p. 62.

Zeiten führe ich hier nur noch den durch seine Gelehrsamkeit berühmten Grafen Hugo von Blankenburg an. Er war erst Domherr, nachher Archidiacon zu Halberstadt, begab sich aber unter der unruhigen Regierung Kaysers Heinrich IV. nach Frankreich, stiftete daselbst ein Augustinerkloster in der St. Victors-Vorstadt zu Paris, daher er den Namen Hugo a St. Victore von seinem Zeitalter erhielt, und starb als Abt desselben am 11. Febr. 1141, wie seine Grabschrift besagt. *) Ein anderer Graf von Blankenburg, Namens Burchard II., der im 13ten Jahrhunderte lebte, war Erzbischof von Magdeburg.

Ich komme nochmals auf das Niethakesche Museum, dessen oben schon erwähnt ist, zurück. Es enthält dasselbe, außer der schönen Bibliothek und den theuren Kupferwerken, auch eine treffliche Conchylien-Sammlung, überall in den schönsten Exemplaren, in drei großen pultförmigen Behältnissen unter Glasdeckeln. Desgleichen eine zahlreiche Sammlung von Petrefacten aus Deutschland, der Schweitz, Piemont und besonders aus Frankreich, und zwar vom Montmartre bei Paris, von Grignon, Courtagnon und aus der Touraine, wie auch Korallgewächse, sowohl petrificirt, als im natürlichen Zustande, nebst andern Seltenheiten, in einem großen Glasschranke. Ferner eine merkwürdige Sammlung fossiler Thierknochen vom Mammuth, von Rhinoceren, Hyänen u. s. w. Auch künstliche Sculptur- und Drechsler-Arbeiten in Metall, Holz, Elfenbein, Horn und Bern-

---

*) Derling Diss. de Hugone a St. Victore, comite Blankenb. Helmst. 1745. 4.

stein; sehr zierliche Frauenzimmer-Arbeiten von Martinique; viele Blätter mit kleiner, kaum ohne Vergrößerungsglas zu lesenden Schrift; zum Putz der Indianer gehörige Kleidungsstücke, allerley Hausgeräthe und Waffen derselben. Ausgezeichnet schön ist ein Sonnenschirm eines vornehmen Indianers aus Nordamerika, nebst dessen mit Korallen geschmückten Schuhen; eine höchst seltene Sammlung von chinesischen Spinterien, worunter eine hohle Kugel von vergoldetem Metall ist, worin ein beweglicher, durch die leiseste Berührung eine zitternde, mit einem sonderbahren Geräusche begleitete, Bewegung verursachender kleiner Körper eingeschlossen ist, weswegen es für ein musikalisches Instrument ausgegeben wird; elf Gemählde auf Seidenpapier, sechs dergleichen Vorstellungen in halb erhabener Arbeit aus schönen chinesischen, zum Theil mit Gold durchwirkten Zeugen verfertigt und auf pergamentartigem Papier in Folioform in Rahmen gefaßt. Ferner eine Sammlung von Urnen, Streitkeulen, Frameen von Kupfer, Opfermessern, Pfeilen, gleich der Sammlung des Herrn Ober-Domprediger Augustin in Halberstadt, in alten deutschen Grabhügeln gefunden. In einem andern Zimmer befindet sich ein nach Eckhels System geordnetes Cabinet von einigen tausend griechischen und römischen Münzen in allen Metallen. Der untere Theil des Münzschrankes enthält die numismatische Bibliothek. Bei dieser, wenn auch nicht allzu großen, Sammlung ist systematische und geschmackvolle Anordnung auf das Innigste vereint. — Merkwürdig ist noch in der Büchersammlung ein in rothen Corduan gebundenes Gesangbuch der reformirten Gemeine zu Berlin, worin sich ein Register der Lieder, von

Friedrich II. eigener Hand verzeichnet, befindet, mit der Ueberschrift: „ein Register der Lieder, welche der Kronprinz gern spielt." — Nun folgen die Anfänge der Gesänge: Wer nur den lieben Gott läßt walten u. s. w. Ein Beweis, daß der König Geschmack an den schönen Melodien eines Luthers und anderer altdeutscher Componisten fand, die auch auf den Czaar Peter I. so großen Eindruck machten, daß er sie in Rußland einführen ließ.*)

Was das gesellige Leben und den Umgang zu Blankenburg anbetrifft, so herrscht daselbst ein sehr guter, ungezwungener, freundschaftlicher Ton in Gesellschaften und man theilt sich gern andern mit, welches zu dem frohen Lebensgenusse an diesem kleinen Orte viel beyträgt. Die Conversation ist gefällig, munter und aufgeweckt. Man muß auch den Bewohnern Blankenburgs nachrühmen, daß sie besonders gegen Auswärtige sehr artig, gefällig, zuvorkommend und gastfrey sich betragen, und daß sie es sich angelegen seyn lassen, ihnen ihren kurzen Aufenthalt daselbst recht angenehm zu machen. Es hält nicht so schwer, als an andern größern Orten, in die Familienzirkel eingeführt zu werden, und man weiß dort nichts von dem vornehmen, stolzen und fremden Air, welches man anderswo gegen Unbekannte anzunehmen pflegt. Daher gefällt man sich auch daselbst so sehr und dieser bon ton zieht viele Fremde nach Blankenburg, um ihr Leben daselbst froh zu genießen; wozu noch die angenehmen Umgebungen der Stadt kommen, die man nicht leicht anderswo so schön findet.

---

*) S. Niemanns Handbuch für Harzreisende. pag. 44 seqq.

Besonders lebhaft und Unterhaltung gewähren war der Ort, als zur Zeit der französischen Revolutio so viele Emigranten von hoher Extraction sich do einfanden und sich um ihren künftigen König, wie d Bienen um die Königin, her versammelten. Der da malige Kronprätendent, Ludwig, nahm unter de Namen eines Grafen von Lille, nebst dem Herzog von Angouleme, den 24. August 1796 mit einem Ge folge von 30 Personen seinen Aufenthalt auf de Schlosse und wohnte daselbst bis den 10. Februar 179 In seiner Umgebung befanden sich die Prinzessin Ma sannie, seine ehemalige Oberhofmeisterin, die Ducs d Villequier und de Guiche, der Comte de Cosse der Vicomte d'Avaray, welcher mit ihm aus Frank reich flüchtete und viel zu seinem glücklichen Entkom men beitrug, wie der König selbst in seiner vor Kur zem erschienenen Rélation d'un voyage à Bruxelle et à Coblenz erzählt. Ferner der Vicomte d'Agoul der Baron von Flachslanden, ein Elsasser, der Baro Rolle, ein Schweizer, die Marquis de St. Priest un de Jaucourt, die Abbées de Marin, sein Beichtvate und Edgeworth, ein Schotte, der Beichtvater Lud wigs XVI., der diesen auf das Chavot begleitete; de Arzt de Vergnie und der Chirurgus Colon. Einig von ihnen lebten von ihrem eigenen Vermögen, ander wurden von Ludwig unterhalten. Dieser ging gewöhn lich sehr einfach gekleidet und trug blos ein rothe Ordensband im Knopfloche. Sein vollwangiges Ge sicht zeugte von Güte und war mit einem Zuge vo innerm Kummer begleitet. Sein dunkeles Auge wa vorzüglich schön, sein Körperbau aber klein und stark

Sein Gefolge nannte ihn stets Sire und Votre Majesté. Vor der Tafel, die er Nachmittags um 4 Uhr hielt und die nur mit 4 Schüsseln besetzt war (Abends aß er gar nicht), pflegte er mit seinem Gefolge auf dem dortigen Thie spatzieren zu gehen, und die Bedienten mußten in der Ferne alles Verdächtige beobachten. In Gesellschaften ging er nicht und nur wenige Blankenburger kamen zu ihm. Er fuhr oder ritt nie aus, doch wurden 8 Pferde für seine Person gehalten. Sein Gefolge aber mischte sich in die gesellschaftlichen Cirkel der Stadt. Seine Begleiter konnten auch, in Begleitung eines herzoglichen Jägers, auf die Jagd gehen und das, was sie an kleinem Widprett schossen, behalten. Einst war der König auch bei einem Feste der Industrieschule mit seinem Neffen gegenwärtig und sie küßten zwei Mädchen, die ihren Beifall erhielten, auf beide Wangen. — Außerdem lebten damals noch 60 bis 80 andere französische Emigranten daselbst, und man hätte glauben sollen, sich nach Versailles versetzt zu sehen, wenn man mitten unter Franzosen vom höchsten Range lebte. *) —

Zu den schönen Promenaden in der Nähe der Stadt gehören der Thie und der Heidelberg. Der Thie ist ein großer grüner Platz zwischen dem Tränke- und Lüner (Linzker) thore, aus einer dreifachen Allee von Linden- und Obstbäumen bestehend und mit Ruhebänken für die Lustwandelnden versehen, an dessen Ende das Schießhaus liegt. In der Nähe des Thies haben mehrere, sich dort aufhaltende reiche Familien

*) Niemanns Handbuch, pag. 48 sqq.

schöne Land- und Gartenhäuser angelegt, wodurch di
Anmuth dieser Gegend noch erhöhet wird. Auf diese
Platze versammeln sich an Sonn- und Festtagen, ode
bei Volksfesten, als dem Vogelschießen, die Einwoh
ner, um sich zu vergnügen und der schönen Natur z
genießen. Besonders anmuthig ist diese Allee im Früh
linge, wenn die Bäume blühen und die Natur wiede
auflebt. Dann ist die ganze Gegend gleichsam in ein
einzige weiße Decke eingehüllt und unzählige Nachti
gallen wetteifern mit einander, um das Ohr des lau
schenden Zuhörers zu ergötzen. Um diese Zeit pflege
auch die Harzbewohner, die in einer kältern Regio
leben und dann noch Winter haben, Blankenburg un
seine Spatziergänge häufig zu besuchen, um das groß
Schauspiel der sich verjüngenden Erde zu genießen
Dann pranget die dortige Gegend in ihrer ganze
Schönheit, der nichts als ein großer Fluß oder ander
Wasserpartieen fehlen, um ganz vollkommen zu seyn. –

Der Heidelberg oder die Teufelsmauer
eine der schönsten Waldpartieen, welche große und er
habene Natur-Schönheiten enthält, gehört schon z
den entferntern Spatziergängen. Der Heidelberg be
steht aus einer langen Reihe von Felsen und Hügeln
mit Bäumen und Büschen bewachsen, die an ihren
Abhange, nach dem platten Lande zu, ein Lustwäld
chen bilden, woran sich am äußersten Ende ein Tan
nenhain schließt. Am Fuße dieser Hügelreihen befinden
sich Sandsteingruben von Quadersandstein, worin aller
ley Kunstsachen, als Leichensteine, Wassertröge, Kuhkrip
pen und dergleichen mehr verfertigt werden.

Zwischen den Steinbrüchen am Heidelberge an der einen und der steilen, mit Buschwerk bewachsenen Felsenwand an der andern Seite, geht der sich schlängelnde Weg in einer natürlichen Allee fort und führt bald in ein dickes Gehölz, bald auf einen grünen Platz, bald in eine angenehme Laube oder Grotte. Die schönste Partie des Heidelberges ist aber ein von der Natur selbst gebildeter, runder, grüner Platz, der von vorn die Aussicht in's offene Land eröffnet, im Rücken aber die majestätische Teufelsmauer hat, die mit ihren, zwischen Felsen hinanstrebenden Strauchwerke und Bäumen ein herrliches Amphitheater bildet, in dessen Mitte eine Felsengrotte ausgehauen ist, worin man eine der schönsten Aussichten genießt. Diese Grotte verdankt man dem vormaligen Oberforstmeister von Hanstein, der sich dadurch ein bleibendes Andenken gestiftet hat.

Die sogenannte Teufelsmauer selbst, welche den Rücken des Heidelbergs bildet, besteht aus einer Kette von Sandsteinfelsen, die theils hoch über dem Boden hervorragen, theils unterhalb der Erde fortlaufen, und sich bis nach Timmenrode, ¾ Stunden von der Stadt, und von da weiter bis nach Gernrode, Neinstedt und Thale erstrecken, wo sie gleichfalls die Teufelsmauer heißen. Die sonderbare Gestalt dieser Felsen, die wie Kegel, Säulen und Mauern senkrecht in die Höhe stehen, hat ihnen wahrscheinlich die Benennung einer Mauer gegeben. Und weil das Volk alles Große, Ungewöhnliche und Unerklärliche dem Teufel oder unsichtbaren höhern Wesen, den Geistern, zuschreibt, so war es natürlich, daß auch diese Felsenwand zu einem Werke des Teufels gemacht wurde. Wußte sich

doch sogar der am Geiste große, aber am Körper kleine Hermann Conring zu Helmstedt, der es seiner Braut zu entscheiden überließ, in was für einer Facultät er Doctor werden sollte, noch nicht die Entstehungsart derselben zu erklären; er hielt sie zwar nicht mehr für ein Werk des Teufels, der hier eine Grenzmauer seines Reiches zu ziehen angefangen habe, aber erklärte sie doch für ein Werk von Riesen, welche die Umgegend bewohnt hätten. Unstreitig ist sie aber ein Werk der ewig schaffenden und zerstörenden Natur, sagt Niemann mit Recht, welche ihre Felsen in die Höhe hob und ihr die Erddecke abstreifte, die sie noch hier und da bedeckt, wo sie unserm Auge verborgen, ihre unterirdische Wand fortsetzt. — Eine ähnliche Benennung erhielt das Teufelsbad, ein tiefes Flußbette in dem Walde zwischen Blankenburg und Heimburg, welches seine Entstehung einem reißenden Waldbache, der es aushöhlte, verdankt.

Man kann diese nackten und schroffen Felsen nicht ohne Bewunderung und Erstaunen anblicken. Hier, unter den Trümmern der Urwelt, empfindet man es recht lebhaft und tief, wie groß Gott und wie klein der Mensch ist! — Hier sieht man augenscheinlich, wie die Natur aus der Zerstörung neues Leben hervorgehen läßt. Denn was zeuget wohl deutlicher davon, als diese zerstörten Säulen und Klippen, daß hier ehemals eine gewaltsame Zerstörung und Umwandlung muß vorgegangen seyn, wodurch jene Felsenwände in die Höhe gehoben wurden, die zum Theil stehen blieben, zum Theil aber wieder einsanken. Aber welche Kraft hob diese gewaltigen Felsen so hoch in die Höhe? Und

woher kommt es, daß sie jetzt so isolirt dastehen? Dies sind Fragen, die sich nicht so leicht beantworten lassen. Man muß nothwendig hierbei seine Zuflucht zu unterirdischen Feuer und Dämpfen nehmen, wodurch diese Hügel empor gehoben wurden. Das übrige thaten große Fluthen und Strömungen, welche die lockere Erde und die kleinern Felsstücke losspülten und sie mit sich fortführten, die größern aber stehen ließen. Man findet davon noch deutliche Spuren auf dem Wege zwischen Blankenburg und Halberstadt, wo man viele zerstreuete Felsenstücke und Steinblöcke antrifft, die von der Zerstörung eines größern Felsen zeugen und die das Wasser dorthin trieb. Vielleicht versank auch ein Berg mit seiner Kuppe und die seinen Gipfel bildenden Steinblöcke blieben auf der Oberfläche der Erde liegen. — Wir müssen aber bei der Erklärung der Entstehung dieser Sandsteingebirge noch einen Schritt weiter in die Vorzeit hinaus gehen und die Masse derselben prüfen, woraus sie besteht? Da wird uns das Innere dieser Sandsteinfelsen lehren, daß sie nicht blos aus Sand und Geröllen, welche von verwitterten Urgebirgen herrühren, bestehen, sondern auch eine Menge Seemuscheln und Abdrücke von Blättern enthalten, welche man Lithobiblia nennt. Dies ist ein Beweis, daß dieser Sandstein anfangs aus einer weichen Masse, Meersand mit Pflanzen und Seethieren vermischt, bestand, ehe er verhärtete und in Sandsteinberge verwandelt wurde. Die Pflanzen und Blätter, die Muscheln, welche dieser Sand einschließt, sind aber von anderer Natur und Beschaffenheit, als unsere jetzigen See- und Landprodukte, und wir finden davon nichts

Aehnliches mehr in der Natur. Dies überzeugt uns denn, daß sie zu einer andern Welt gehört haben, als die jetzige ist, und daß ihre Arten und Geschlechter zugleich mit jener untergegangen seyn müssen. Dies kann aber nur durch eine große Revolution der Erde bewirkt seyn, wodurch der Meeresschlamm sich verhärtete, der Meeresboden aufs Trockene gesetzt wurde und die jetzigen Sand- und Kalksteinberge sich erzeugten, die eine Welt von Pflanzen und Muscheln der Vorzeit in sich enthalten, welche in Stein umgewandelt sind. —

Wahrscheinlich waren diese Felsen vor Jahrtausenden noch viel steiler und schroffer, als jetzt. Aber sie fielen nach und nach theils durch ihre eigene Schwere und weil sie das Gleichgewicht verloren, um, theils verwitterten sie und stürzten in sich selbst zusammen. Sie bildeten durch ihren Fall runde Hügel, deren Zwischenräume und Tiefen durch den Abfall immer mehr ausgefüllt wurden und auf denen die Vegetation nach und nach Platz gewann. Wir sehen noch jetzt die Bildung solcher Hügel durch die Hand der Natur vor Augen. Durch das Regenwasser, welches sich alle Jahre in den Felsenritzen sammelt und im Winter zu Eis gefriert, werden die Steine auseinander gesprengt, rollen herab und bleiben am Fuße des Berges liegen. Wind und Regen führen stets neue Nahrung und Erdtheilchen herbey, wodurch sich Steinflechten und Schorfmoose erzeugen können. Durch Verwesung derselben bildet sich nach und nach eine dünne Oberfläche von Erde, worin schon Gräser und andere kleine Pflanzen gedeihliche Nahrung finden. Durch ihre Verfaulung entsteht eine höhere Erddecke, wodurch der Pflanzen-

wuchs noch besser gedeihet, durch dessen Hülfe endlich eine schwarze Dammerde sich erzeugt, welche schon im Stande ist, größere Pflanzen und Gesträuche zu ernähren. Endlich wird ein mit Oberholz bewachsener Hügel daraus, wie die Teufelsmauer schon jetzt zum Theil ist, die unter ihrer grünen Decke ihr steiniges Innere verbirgt. Auf die Art wird also künftig die ganze schroffe Felsenwand in mäßig hohe, abgerundete, mit Bäumen und Gesträuchen bewachsene Hügel verwandelt werden, wie es schon hier und da dem Augenscheine nach geschehen ist. Am deutlichsten sieht man diese Umbildung der Felsen in runde grüne Hügel an zweien derselben, die noch im Entstehen begriffen sind, an dem sogenannten Großvater und der Großmutter. Diese haben sich bis auf unsere Zeiten erhalten und der Zerstörung durch Wind und Wetter oder dem Zahne der Zeit Trotz geboten. Sie werden oft von Freunden der Natur und von Liebhabern großer Naturscenen bestiegen. Sie haben aber schon viel von ihrer ursprünglichen Höhe verloren; viele ihrer Bruchstücke liegen zerstreut um sie her, oder sind schon mit Gras und Gesträuch bewachsen. Und so wird es in der Folge mit den übrigen auch gehen. Sie werden dem Auge entschwinden. Daraus folgt nun ferner, daß der Anblick der Teufelsmauer ehedem viel erhabener und schrecklicher war, als jetzt, weil sie sich immer mehr abrundet oder zerfällt. Sie wird also künftig dem Wanderer weit leichter zu ersteigen seyn, aber auch an Größe und Erhabenheit verlieren. Sie wird uns wegen ihrer sanften, anmuthigen Wölbung angenehmer erscheinen, aber den Charakter des Colossalen, der mehr

in Erstaunen setzt, als entzückt, wird sie nicht mehr an sich tragen. — Diese sich mit einer grünen Decke nach und nach bekleidende Mauer ist uns zugleich ein redender Beweis, daß die primitive Schöpfung noch immer fortdauert und daß die Natur da, wo Boden und Umstände es zulassen, immer neue Pflanzen und Gebilde entstehen läßt, die keines Menschen Hand gepflanzt oder gesäet hat, und die keiner Saamen und Fortpflanzung bedürfen, um in's Daseyn gerufen zu werden. Man nennt dies Generatio aequivoca, besser primitiva, die erste ursprüngliche Art der Schöpfung, zum Unterschiede der zweiten, oder secundairen, nach welcher eins aus dem andern entsteht. Beide dauern noch jetzt immer fort und bieten einander die Hand, um Leben und fortdauernde Erhaltung auf unserm Planeten zu verbreiten und zu bewirken. Denn in der Natur herrscht überall Leben und Bewegung, und nie ist an einen Stillstand zu denken. —

Einen noch höhern und erhabenern Charakter, als der Heidelberg, trägt der Rein- oder Regenstein an sich, den man auch zu den Umgebungen von Blankenburg rechnen kann, weil er nur eine halbe Stunde davon entfernt ist. *) Er besteht gleichfalls aus einer Reihe von schroffen, steilen und nackten Felsen, die wie

---

*) Die richtigste Schreibart dieses Orts ist wohl Regenstein, nicht Reinstein, und es muß das Wort von regen, erregen, sich erheben, englisch arise, hergeleitet werden. Es heißt also der Name ein sich erhebender, hoher Fels. Er ist synonym mit Riesenberg, Riesengebirge, d. h. ein hohes Gebirge.

Spitzsäulen oder gleich Wänden und Mauern aus der Erde emporsteigen, zum Theil aber auch schon, wie bei der Teufelsmauer, verwittert und umgestürzt sind und sich dadurch in Hügel, mit Buschwerk bewachsen, verwandelt haben. Die Höhe und Unzugänglichkeit seiner Felsen, die jeden, dem ein solcher Anblick noch neu ist, in stummes Erstaunen versetzt, hat diesen Berg von jeher zum Zufluchtsorte für Menschen und Thiere, zum Raubneste und zur Schutzwehr gegen Feinde gemacht. Die Veste soll im Jahre 919 gegen die Einfälle der Hunnen erbauet seyn. Schon in alten Zeiten war aber dieses Felsennest der Sitz der Grafen von Regenstein, welche von dieser unzugänglichen Burg die ganze umliegende Gegend unsicher machten und in Contribution setzten. Besonders litt die gute Stadt Quedlinburg viel von ihren Räubereien und Befehdungen, mit welcher sie beständig in offener Fehde lagen, und der sie vielen empfindlichen Schaden durch Wegkapern ihrer Kaufmannsgüter und Vorräthe zufügten. Die Stadt rächte sich aber an ihnen; denn als ihre mannhaften Bürger einst einen solchen Raubgrafen zu Gefangenen machten, sperrten sie ihn in einen hölzernen Käfig ein, der noch jetzt auf ihrem Rathhause zu sehen ist, und zwangen ihn, zu seiner Ranzion sieben ansehnliche steinerne Thürme in der Stadtmauer auf seine Kosten zu erbauen, welche noch jetzt stehen und zum Theil zu angenehmen Lust- und Gartenhäusern umgeschaffen werden, weil sie ihre Bestimmung längst erreicht und sich überlebt haben. —

In der Folge, als die Grafen von Regenstein ausstarben, wurde dieses Felsennest in eine regulaire Fe-

stung von den Preußen umgeformt und galt wegen seiner Unzugänglichkeit für den Schlüssel des Fürstenthums Halberstadt. Gleichwohl gerieth diese Bergveste im siebenjährigen Kriege 1757 in französische Gewalt und die Feinde hielten sich längere Zeit darin *), weil Friedrich II. seine Macht anderswo nöthiger hatte und sie nicht gegen diesen Ort gebrauchen konnte. Die Franzosen fügten durch ihre häufigen Ausfälle der umliegenden Gegend vielen Schaden zu; daher ließ der König nach dem Frieden 1763 die Veste, die ohnehin von keiner großen Bedeutung war, schleifen. — Indessen ist es doch zu bedauern, daß dieses veste Schloß, dessen Erbauung so viele Mühe und so großen Kostenaufwand verursacht haben muß, durch Gewalt des Pulvers zerstört worden ist. Noch jetzt, da die Vestungswerke längst vernichtet sind, erregen die Ueberbleibsel von Mauern, Gräben, Thürmen, Casematten, Kellern, Kapellen und Pferdeställen, in Felsen gehauen, unsere höchste Bewunderung. Die Aussicht von der Spitze dieses Felsens, dessen Präcipice so steil, als eine Mauer ist, nach der Seite von Halberstadt zu, ist so schauderhaft, daß man es kaum wagt, in's Thal hinunter zu schauen. — Von der unsäglichen Mühe und den großen Kosten, welche die Anlegung dieser alten Veste verursacht haben muß, ist auch der tiefe Brunnen ein Beweis, der mitten durch den Fels gehauen worden und noch jetzt eine ziemliche Tiefe hat, unge-

---

*) Bis 1758, da die Garnison aus Noth sich ergeben mußte, weil man das lange Seil in dem tiefen Brunnen heimlich durchgesägt hatte.

achtet er längst verschüttet ist und von Neugierigen immer noch mehr durch hineingeworfene Steine, um seine Tiefe zu ergründen, verschüttet wird. Der Fall eines großen Steins, wenn er auf den Grund kommt, welches sieben Sekunden dauert, verursacht einen starken, dumpfen Knall, gleich dem eines fernen Donners *) —

Ungeachtet nun aber diese alte Burg in ihren Ruinen begraben liegt und eine Wohnung der Hasen, Füchse und Uhus geworden ist, so bleibt sie doch immer noch für die Blankenburger ein wichtiger und interessanter Ort, der wegen seiner angenehmen Partien zum Vergnügen einladet und von den Einwohnern der Stadt und von Fremden häufig besucht wird. Die ehemaligen Vestungswerke und Wohnungen des Commandanten und der Garnison werden hinlänglich durch die großen Werke der Natur und Allmacht ersetzt, die hier in ihrer ganzen Größe erscheinen, durch die künstlichen Terrassen und Grotten, welche die Zerstörung des Pulvers übrig gelassen hat, durch die hohe Plattform auf dem Gipfel dieses Felsens, durch die zwischen den schwarzen Klippen liegenden grünen Rasenplätze und malerischen Baumgruppen und durch die unaussprechlich schöne Aussicht, die man von dieser Höhe aus genießt. Dies alles macht den Regenstein zu einem der interessantesten Oerter, zu dem angenehmsten Spaziergange für die Bewohner Blankenburgs und zu einem

*) Im J. 1736 schlug das Gewitter in den Pulverthurm, wodurch die Kirche, der Marstall und andere Gebäude zerstört wurden. Jedoch wurden eine neue Kirche und ein Commandantenhaus erbauet, aber nach dem Frieden wieder demolirt.

Orte, wo man die Schönheiten und Werke der Natur im vollen Maße erblicken und genießen kann. Auch ist für Nahrung und Erquickung des Leibes daselbst gesorget. Denn es pflegt sich mitunter ein Gastwirth daselbst aufzuhalten, der die Reisenden und Lustwandelnden durch Erfrischungen erquickt. *)

---

*) Meine Behauptung, daß ein Stein, der in den Brunnen des Regensteins geworfen wird, sieben Secunden, nicht Minuten, welches ein Schreibfehler war, gebrauche, ehe er zu Boden falle, hat starken Widerspruch im braunschw. Magazine gefunden. Ich hatte dieses dem Archivar Niemann (in seinem Handbuche für Harzreisende pag. 151) nachgesprochen, der daselbst sagt: Obgleich ein beträchtlicher Theil des Brunnens verschüttet ist, so hört man doch noch jetzt den Fall eines hereingeworfenen Steins erst nach sieben Secunden." — Hiergegen wendet einer meiner Gegner ein, daß man bey Sonnenschein sogar auf den Grund des Brunnens sehen könne; also müsse er wol nicht mehr sehr tief seyn. — Andere dagegen, die den Brunnen kennen, halten dieses für unmöglich. Vielleicht hat aber der Brunnen in der Mitte einen Absatz, den mein Gegner für den Grund gehalten hat. Es hat dieser Streit verschiedene Personen zu Blankenburg veranlaßt, den Brunnen mit einer Bleyschnur zu messen, und der Eine von ihnen hat gefunden, daß er noch 85 Fuß, der andere aber, daß er 106 Fuß Tiefe habe; welche Ungleichheit der Tiefe auch vielleicht daher rührt, daß der Brunnen Absätze hat.

Ueberhaupt aber ist es nicht einmal gut möglich, die Tiefe eines Brunnens nach dem Schalle genau abzumessen, den ein hineingeworfener Stein

Dieser Felsen, der schon Jahrtausenden Trotz geboten hat und noch immer unbeweglich vest steht, gab einer ehemaligen Grafschaft den Namen, deren Besitzer eine zweite Linie der Grafen von Blankenburg ausmachten und im 14ten Jahrhunderte ausstarben, worauf ihre Besitzungen an eine andere Nebenlinie zu Heimburg fielen, bis auch diese ausstarb. Die Grafschaft Regenstein hätte nun, so wie die von Blankenburg, an ihren Lehnsherrn, den Herzog von Braunschweig, zurückfallen sollen; allein das Haus Brandenburg glaubte wegen Halberstadt ein näheres Recht daran zu haben, und ungeachtet sie vom Reichs-Cammergerichte zu Wetzlar dem Hause Braunschweig-Lüneburg zuerkannt und Kursachsen die Execution gegen Brandenburg übertragen wurde, ist sie doch im Besitz des Letztgenannten geblieben. *)

---

bey seinem Falle verursacht; weil der Schall nicht gleich zu Ohren dringt, wenn der Stein zu Boden fällt. Man kann dies bey dem Abfeuern einer Kanone bemerken; wobey man den Blitz in der Entfernung viel eher erblickt, als der Schall hörbar wird. Die Tiefe des Brunnens muß also nicht nach dem Schalle, sondern nach dem Falle berechnet werden. — Vermuthlich schlägt aber auch der Stein, ehe er nieder fällt, mehrmalen an die Seitenwände des Brunnens an und das hält seinen Fall auf. Es bleibt daher eine solche Berechnung der Tiefe des regensteiner Brunnens, sowohl dem Schalle, als auch dem Falle nach, immer eine mißliche Sache und das Bleyloth kann hier am besten entscheiden.

*) Nachdem schon die Burg eine Zeitlang von Braunschweig besetzt war, erhielten die Grafen von

Ich kehre von hier nach Blankenburg und seinem Schlosse, als dem Centralpunkte, zurück, um noch einige historische Notizen von beyden nachzuholen. Blankenburg war ehemals der Hauptort einer Grafschaft gleiches Namens, wurde aber im Jahre 1707 vom Kayser Joseph I. nebst dem Stiftsamte Walkenried, welches das Haus Braunschweig im westfälischen Frieden 1648 als eine geringe Entschädigung für Halberstadt und Hildesheim erhielt, zu einem Fürstenthume erhoben. Die Ursache davon war folgende. Der Erzherzog Carl, Bruder des Kaysers, nachheriger König von Spanien und Kayser von Deutschland, unter dem Namen Carl VI. bekannt, bewarb sich um die Hand der Prinzessin Elisabeth Christine, einer Tochter des Herzogs Ludwig Rudolph von Blankenburg, dem dies Ländchen im Jahre 1690 zur Apanage angewiesen war. Es schien vermuthlich dem mächtigen österreichischen Hause, das damals Spanien und Amerika besaß und in dessen Lande die Sonne nie unterging, zu klein und zu geringe, sich mit einem Fürstenhause näher zu verbinden, dessen Besitzthum nur in einer kleinen Grafschaft bestand. — Daher verlieh der Kayser dieser Grafschaft, kraft kayserlicher Vollmacht, den Titel eines Fürstenthums. Als aber die wolfenbüttelsche Linie unsers Hauses mit August Wilhelm ausstarb, erbte die blankenburgische Linie das Herzogthum Braunschweig-Lüneburg und kam zum

---

Tättenbach die Grafschaft vom Kayser zu Lehn, nach deren Abgange sie vom Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg besetzt wurde.

Besitz desselben. Jedoch wurde Blankenburg, obgleich mit jenem größern Lande vereint, doch noch immer als ein besonderes Fürstenthum regiert, bis es zum ehemaligen Königreiche Westfalen gezogen und nach Aufhebung desselben mit Braunschweig völlig vereinigt wurde. Es gehört also dieses kleine Fürstenthum seit dem J. 1599, da die gräfliche Familie mit dem letzten Grafen, Johann Ernst von Blankenburg, ausstarb und das Land als ein Lehn von dem Herzoge Heinrich Julius von Braunschweig in Besitz genommen wurde, zu den Besitzungen unsers Hauses, und es ist zu wünschen, daß es mit demselben auch künftig noch vereint bleiben möge, da dasselbe wegen seiner Bergwerke und Naturprodukte so wichtig ist und seine Bewohner so sehr unserm Fürstenhause zugethan sind. —

Ich sollte billig nun auch noch etwas von den entferntern Oertern, welche die Umgegend der Stadt ausmachen, als dem Rübelande, der Biels- und Baumannshöhle u. s. w. sagen; aber des beschränkten Raumes wegen kann ich nur folgendes Wenige noch hinzusetzen.

Rübeland, ein Eisenhüttenwerk, eine Stunde von Elbingerode und zwei Stunden von Blankenburg, liegt in einem von hohen Felsen eingeschlossenen Thale, das Bodethal genannt. In seiner Nähe befinden sich die Marmorbrüche und die Marmormühle oder Fabrik, wo der dortige schöne Marmor, aus dem die dortigen Felsen bestehen, verarbeitet wird. *) Nicht weit davon

*) Das Rad, wodurch die Maschine in Gang gebracht wird, welche den Marmor durchsäget, ausbohrt und polirt, wird durch Wasser getrieben.

sind auch die berühmten Höhlen, welche in ganz Europa bekandt sind und eine Menge Reisender und Naturforscher herbeyziehen, die sie alle Jahre befahren. In unsern Zeiten ziehen sie besonders deshalb die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich, weil sie Schädel und Knochen von urweltlichen Thieren enthalten, deren Geschlecht längst ausgestorben ist, z. B. vom Höhlenbären, davon Blumenbach und Andere Knochen und Schädel in ihren Sammlungen besitzen. Man hat diese Knochen, welche gewöhnlich inkrustirt oder in Kalksteinmassen eingeschlossen sind, welche das dortige Kalkwasser formirt, ehedem für Einhornsknochen gehalten; aber sie sind weiter nichts, als Ueberreste von Bären, Wölfen und andern Thieren der Urwelt, wie der Augenschein lehrt.

Die Baumannshöhle, westlich von Rübeland, liegt in einem Berge des sogenannten Nebelholzes. Sie soll von einem Bergmanne, Namens Baumann, der sie, um Erze zu suchen, befahren, nach Erlöschung seines Grubenlichts aber beynahe den Rückweg verloren hätte, benannt seyn. Wegen des Jahrs und der Zeit dieser Entdeckung ist man noch im Zweifel. Die gewöhnliche Meinung, daß sie, wie Spicker in seiner Brockenreise (Halle 1813. S. 140) behauptet, erst gegen Ende des 17ten Jahrhunderts entdeckt sey, hat man verworfen, weil sie schon vor dem Jahre 1594 Baumannshöhle hieß und schon im 16ten Jahrhunderte von den Grafen von Regenstein, Ernst und Martin, besucht wurde. *)

*) Eckstorms Erzählung in seiner Epistola de Specu Bumanni, hinter seiner Historia terrae motuum. Helmstad. 1620. p. 221.

Baumann gelangte erst am dritten Tage wieder zum Ausgange der Höhle; seine Kräfte waren aber so erschöpft, daß er bald nachher starb. Da er nun auf seinem Sterbebette von Wunderdingen erzählte. die er in der Höhle gesehen habe, so wurde dieselbe auch von andern Bergleuten befahren; und weil man sie zu enge und unbequem fand, so ließ schon Herzog Rudolph August sie erweitern, und späterhin ist solches noch mehr geschehen. Das Ganze besteht, so weit man bis jetzt hineingedrungen ist, aus 6 größen und mehrern kleinern Höhlen. Das Haüptgestein ist ein schwärzlicher Marmor, an welchem sich Tropfstein angelegt hat, der höchstseltsame Naturspiele bildet. Diesen Tropfstein sieht man oben an der Decke und den Seiten in Form von Eiszacken und Röhren hängen. Er ist ursprünglich weiß und nur dann gelblich oder grau, wenn er mit Erdtheilen vermischt ist. Das Schnee- und Regenwasser durchdringet die Felsenritzen, löset den Kalkstein und Spath durch die Salpetersäure theilweise ab und verdunstet nach und nach, mit Zurücklassung eines krystallartigen Körpers. Dies ist die Entstehung des Tropfsteins. Wie an den Baumstämmen die Jahreswüchse, so sind auch am Tropfsteine zirkelrunde Anwüchse bemerkbar, welche die Jahre bezeichnen, indem sich das Tröpfeln des Wassers im Sommer beynahe gänzlich verliert. Man kann nach diesen Ringen das Alter der Höhle berechnen und ein bekandter Naturforscher hat aus ähnlichen Jahresringen einer Höhle in Italien beweisen wollen, daß ihr Alter sich auf 50,000 Jahre erstrecken müsse. — Höchst angenehm ist das Schillern der Farben des Tropfsteins beim Schein der Gruben-

lichter. — Und wenn gleich die Einbildungskraft bei den Naturspielen des Tropfsteins zu Hülfe kommen muß, um eine Aehnlichkeit mit den bezeichneten Gegenständen zu finden, so mögen doch die Namen derselben hier einen Platz finden, um von Schaulustigen besser in's Auge gefaßt zu werden. Man zeigt in der ersten Höhle, die ein majestätisches Gewölbe bildet und von großem Umfange und deren Boden überall mit Bruchstücken bedeckt ist, eine Erhöhung, der man den Namen des Brocken giebt; rechts sieht man den Weihkessel, die knieende Nonne im schwarzen Habit, mit gefaltenen Händen, den Brunnen, den Gossenstein, den Baldachin oder Himmel, die Himmelfahrt Christi, den Mantel des Elias, das große Kreuzgewölbe und die steinernen Korn-Mandel. Zur zweiten Höhle mußte man sonst über das sogenannte Roß rutschen, welches aber eher einem Cameelsrücken gleicht; jetzt geht man nebenher über eine mit Brettern und Balken belegte Vertiefung. In dieser zweiten Höhle sieht man die Vestung oder das Schloß, den Mönch, die kleine Orgel und das kleine Crucifix; in der dritten die große Orgel mit 4 Reihen hohler Pfeifen, das kleine Schloß, die 2 Kinderbrüste, den Leichenstein, das Begräbniß Christi, den Taufstein mit den 3 Taufzeugen, den Beichtstuhl mit 3 Sitzen, das Herz, die Menschenhand und den Todtenkopf. Am Gewölbe der vierten Höhle hängt oben die Rinderzunge, ferner bemerkt man die Standarte, die beyden Pistolenhalfter, die bedeckten Pauken, die Confecttafel, vor allem aber die merkwürdige, 4 Ellen hohe und 2 Spannen dicke klingende Säule, die einen Glockenklang giebt und zwar an verschiedenen Stellen von verschiedenem

Töne, wenn man daran schlägt. In der fünften findet man den Oelberg, die Stadt Jerusalem, den Backofen mit den Kuchen, die Kanzel, das Positiv, die Eule, zwey kleine Thürme und eine kleine Glocke. Die sechste wird gewöhnlich nicht besucht. — Da der Bildungsprozeß des Tropfsteins noch immer fortdauert, so entstehen auch neue Formationen; aus demselben Grunde aber dürften sich, wie Niemann sagt, auch die vorhandenen mit der Zeit etwas umgestalten, und vielleicht, setze ich hinzu, sind aus diesem Grunde schon mehrere Gegenstände der Art verschwunden, die man ehedem in diesen Höhlen sahe. — Die noch vorhandenen Jahrbücher der Höhle gehen nur bis zum Jahre 1730 hinauf. Sie wurden zu Quedlinburg 1809 gedruckt. In Leibnitii Protogaea (Göttingae 1749) findet man ein Profil der Höhle in Kupfer gestochen; ein Aehnliches hat Ilse der Aeltere in Hüttenrode 1788 geliefert. Der Eingang ist, zufolge des Conversations-Lexicons, 136 Fuß über der Sohle des Bodethals erhoben. Alle 6 Höhlen halten zusammen 758 braunschweigische Fuß Länge. Die erste Höhle von 31 Fuß Höhe ist die größte und schauerlichste.

Die Bielshöhle liegt ungefähr eine halbe Viertelstunde von der Baumannshöhle entfernt und ihr gegenüber auf der Mittagsseite des Bodethals und hieß ehemals von dem am Einzange gefundenen Kalkstaube das Mehlloch. Man endeckte sie bey Gelegenheit eines Waldbrandes, der im Anfange des Julius 1672 entstand. Ob man sie gleich für merkwürdiger, als die Baumannshöhle erklärte, so wurde sie doch, da sie nicht gefahrlos besucht werden konnte, wenig befahren, bis sie 1788 der

Steiger Becker fahrbarer machte. Von der Zeit an datirt sich der häufigere Besuch derselben. Becker erhielt ein Privilegium über dieselbe und war lange Jahre beschäftigt, mit Hülfe seiner beiden Töchter, auch die Seitenhöhlen zugänglich zu machen. Die Benennung Mehlloch wurde nun mit dem Namen Bielshöhle vertauscht, weil auf der Spitze des Bielsteins über der Höhle der Götze Biel gestanden haben soll. Die ganze Höhle besteht aus 15 einzelnen Abtheilungen und der Tropfstein bildet auch hier, wie in jener Höhle, mancherley seltsame Gestaltungen. Sie verdankt der Kunst mehr, als die Baumannshöhle, welche einen wildern, romantischern Charakter hat. Das Hauptgestein besteht auch aus Marmor, der aber weißgrau ist. Beym Befahren derselben ist gleiche Vorsicht, wie bey der Baumannshöhle, zu beobachten. Will man bis zur letzten Abtheilung, wo sich der Abgrund befindet, dringen und die Tropfstein-Figuren sämmtlich in Augenschein nehmen, so ist noch eine längere Zeit, als zum Befahren jener, erforderlich, indem man eine Strecke von mehr als 100 Lachtern zu durchwandern hat, um zu jenem Punkte zu gelangen, so daß eine Zeit von 1½ Stunde zum Hin- und Herwege kaum hinreicht. Sie ist, da neidische und muthwillige Menschen manche Naturspiele zertrümmert hatten, durch zwey Thüren verschlossen. Man zeigt in der ersten Abtheilung: eine aus Stalaktiten gebildete Jungfrau, eine Ehrenpforte, einen Vogel mit einer Schlange im Schnabel; in der zweyten: einen Thron, Weintrauben, eine weißgekleidete Frau mit einer Spindel, eine Einsiedeley und einen Wasserfall; in der dritten, deren Decke feiner Stuckatur-Arbeit gleicht, einen Baum und einen gewölb-

ten Keller; in der vierten: ein Bassin, eine betende Nonne und ein aus einem großen Roggensteine gebildetes Gebirge; in der sechsten: eine Säule, einen Thurm auf einem Berge und ein Bassin; in der siebenten: eine kleine klingende Säule und eine Orgel mit Pfeifen, von denen 13 klingen und die man durch ein dahintergesetztes Grubenlicht erleuchtet; in der achten: das wogende Meer; in der neunten: einen Springbrunnen, einen Backofen und ein hohes Chor; in der zehnten: einen tiefen Brunnen, klingende Muscheln, einen offenen Schlauch, eine Burg mit zwei Thürmen, einen glasirten Berg mit Thürmen, eine behangene Kanzel und einen Judentempel. Die Benennungen der Figuren in den übrigen Abtheilungen sind noch willkührlicher und die Einbildungskraft muß auch hier das Beste dabey thun. Die Schrödersche Naturgeschichte und Beschreibung der Biel- und Baumannshöhlen (Berlin 1790) enthält die Jahrbücher der Höhle von 1788 — 96. Ihnen schließen sich die von 1796 — 1803, nebst einer kurzen Beschreibung der Höhle von H. L. Lehmann (1803) an.

So viel von den blankenburgischen unterirdischen Höhlen, wovon man in den angeführten Schriften und in Niemanns Handbuche für Harzreisende das Weitere nachlesen kann. Ich will hier nur noch eine Frage beantworten, die jeder Nachdenkende bei dieser Beschreibung an sich selbst thun wird: woher rühren diese mächtigen Höhlen unter der Erde und wie und wann entstanden sie? — Diese Aufgabe kann nur durch Hülfe der Geologie und Geognosie gelöset werden und läuft mit der Untersuchung wegen Entstehung der Erdoberfläche auf

eins hinaus. Es ist diese Frage zwar sehr schwer zu beantworten und wird vielleicht nie ganz genügend gelöset werden, so große Fortschritte wir auch in der Kenntniß unsers Erdkörpers und seiner Bildung seither gemacht haben. Indessen wird man doch der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn man annimmt, daß die Berge und Felsen auf der Oberfläche der Erde durch unterirdisches Feuer und Wasserdämpfe, welche eine große Kraft besitzen, in die Höhe gehoben, zum Theil aufrecht stehen geblieben, zum Theil wieder eingestürzt sind, wodurch große Höhlen und Gewölbe hin und wieder gebildet worden, wo das Seewasser hineingedrungen ist. Die vorweltlichen Thiere, deren Ueberreste man noch darin findet, als der Höhlenbär (ursus spelaeus), können entweder darin gelebt haben, weil man auch Knochen von jungen Bären in der Muggendorfer Höhle bey Baireuth gefunden haben will, welche jedoch Andere einer kleinern Bärenart zuschreiben; oder sie sind durch die große Fluth, welche der Urwelt ein Ende machte und wodurch ihr Geschlecht von der Erde vertilgt wurde, in die Höhlen hineingeschwemmt. Die Eingänge der Höhlen wurden nachher durch Meerschlamm verstopft, eine neue Schöpfung von Bäumen und Gesträuchen, die nach dem Untergange der ersten Welt entstand, verbarg jene sowohl, als ihre Produkte, dem menschlichen Auge, bis sie in neuern Zeiten, als man anfing, nach Erzen und Metallen zu graben und den Schooß der Erde zu durchwühlen, zufälliger Weise entdeckt und mit ihren Schätzen wieder an's Licht gezogen wurden. Auf diesen Hergang der Sache lassen uns die Formationen der Erdoberfläche und die Produkte der unterirdischen Höhlen des Harzes mit Recht schließen

und einen tiefen Blick in die Geheimnisse der Bildung unsers Erdkörpers thun. Sapienti sat! —

IX.

Chronik und Topographie von Pabstorf.

Die Geschichte eines einzelnen Ortes, zumal eines so kleinen als Pabstorf, ist zwar nur von geringer Erheblichkeit, und hat für die meisten Menschen nur wenig Anziehendes. Die einzelne Geschichte eines Ortes verliert sich in der allgemeinen Weltgeschichte, wie ein Tropfen Wassers im Weltmeere. — Indessen sind doch auch einzelne Ortsgeschichten nicht ganz zu verachten; sie dienen vielmehr der Geschichte des ganzen Landes zur Grundlage, und diese muß auf jene billig gegründet werden, wenn sie anders gründlich seyn und sich auf Wahrheit stützen soll. Denn aus Theilen besteht das Ganze. Es wäre daher zu wünschen, daß wir nur recht viele gründliche und wahre Ortsgeschichten und Chroniken haben möchten, um daraus eine richtige und gründliche allgemeine Landes- und Weltgeschichte zusammensetzen zu können. Denn diese würde sicher um so wahrer und gründlicher seyn, als sie sich auf recht viele einzelne Thatsachen stützen könnte. — Dies mag zur Entschuldigung für das Unternehmen

dienen, eine Chronik von Pabstorf zu schreiben, die unter jener Voraussetzung und nach jener vorläufigen Bemerkung vielleicht ein günstiges Vorurtheil für sich erwecken, und die Aufmerksamkeit manches Freundes vaterländischer Begebenheiten auf sich ziehen wird.

Ich mache den Anfang billig mit der Erklärung des Namens dieses Orts; vielleicht führt uns derselbe auf den Ursprung des Dorfes selbst.

Gewöhnlich leitet man den Namen Pabstorf von dem Worte Pabst her, und behauptet, der römische Pabst Clemens II., der im 11ten Jahrhundert lebte, stamme aus unserm Dorfe her, und habe demselben seine Benennung gegeben. — Allein es gründen sich diese Erklärungen, wie alle andere ähnlichen Ursprungs, als Schöningen von Scheien (geschehen), Schlanstedt von Schlamm, Rocklum von Rook (Rauch) ꝛc. bloß auf Sagen und Märchen; oder sie laufen auf Wortspielereyen und Vermuthungen hinaus, die man an die Stelle der Wahrheit setzte, weil man nichts von dem Ursprunge und der ersten Entstehung eines Ortes wußte. Denn die uranfängliche Geschichte jedes Landes und jeder Stadt hüllet sich gewöhnlich in Nebel und Dunkelheit ein. — Zwar ist es nicht unmöglich, daß ein Pabst aus unserm kleinen Orte gebürtig gewesen sey; denn es hatten ja mehre adlige und gräfliche Familien, z. B. die Grafen von Regenstein, Wernigerode, Asseburg, die edlen Herren von Warberg, hier Güter, Burgen und Besitzungen. — Den Grafen von Reinstein gehörte auch Pabstorf, außer Dedeleben und der Westerburg, wie man aus der Geschichte weiß, und es ist bekannt, daß die Sprößlinge alter Familien, wel-

che keinen Sinn für das Ritterwesen, und die damit zu jener Zeit verbundenen Befehdungen und Räubereyen hatten, in den geistlichen Stand traten und nach hohen Würden in der Kirche trachteten, wie mehrere Päbste, Erz- und Bischöfe, z. B. von Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim u. a. m. beweisen. Die Nachfolge im Bisthume Halberstadt gehörte beynahe dem Hause Braunschweig erb- und eigenthümlich zu. — Aber daraus folgt noch nicht, daß ein Pabst in unserm Dorfe geboren sey, oder demselben den Namen gegeben habe.

Der Ungrund hiervon leuchtet auch daraus hervor, daß Pabstorf schon längst in der Welt seyn und also seinen Namen haben mußte, wenn ein Pabst darin das Licht der Welt erblicken sollte. — Ein ganzer Ort kann auch wohl einem einzelnen Menschen seinen Namen geben, der daraus gebürtig ist, wie dies häufig der Fall war. Denn fast alle Familien, nicht blos die adeligen, führen den Namen von Städten und Dörfern, woher sie gebürtig sind. Zunamen gab es in alten Zeiten noch nicht, wie noch jetzt in Liefland, Ehstland u. s. w. der Fall ist, wo die meisten Menschen blos Vornamen haben. Ein einzelner Mensch kann aber einen ganzen Ort nicht nach sich benennen; er müßte denn der Erbauer desselben seyn, wie Bruno von Braunschweig, (Brunswik), oder sich zuerst daselbst niedergelassen und angesiedelt haben. In diesem letzten Falle sind alle Oerter, welche sich auf Leben, d. i. Leve, Löbe, Laube, Hütte, endigen, als: Ohrsleben, Wackersleben, Hamersleben, Gunsleben, Badersleben, Dedeleben, u. a. m., die alle von einzelnen Menschen,

welche Veranlassung zu ihrer Erbauung gaben, benannt sind, Namens Ohr, Wacker, Hammer, Gunz, (Günzel) Dedo, Bader u. s. w. Ein Pabst aber, wenn er auch aus Deutschland gebürtig war, wird doch keinen Ort hier zu Lande anlegen, oder denselben mit seinem Amtsnamen benennen. Da es auch mehr Oerter dieses Namens giebt, z. B. bey Magdeburg und in Obersachsen, so fragt sich, welcher denn nun dem Pabste Clemens seine Entstehung verdankt, da die Geschichte davon schweigt? Aber die Sache ging ganz natürlich zu. Da unser Ort jetzt Pabstorf ausgesprochen wird, welches jedoch unrichtig ist, wie das Folgende lehren wird, und man in vorigen Zeiten dergleichen Wortherleitungen liebte, um darauf Geschichte zu bauen; so sahe man sich in der Geschichte nach einem Pabste um, der der sich dazu paßte, und den man zum Erbauer unsers Ortes machen könnte. Und da fand sich denn, daß Clemens II. ein Deutscher, Namens Suidger, Kanzler des Kaysers Heinrich III., Bischof von Bamberg und zuletzt Pabst, im elften Jahrh. lebend, aus dem Hause Maynstorf, nach Andern von Marsleben und Hornburg, gewesen seyn soll. Also konnte es kein andrer seyn, als dieser, der Pabstorf seinen Namen geliehen habe, und man nannte es von ihm vorzugsweise des Pabstes Dorf, weil ein römischer Bischof darin geboren und begraben war.

Wahrscheinlicher aber ist, daß der erste Erbauer unsers Dorfes Pape, vielleicht Poppo hieß, so wie Dedeleben von Dedo, Gunsleben von Gunz, Vogelsdorf von Vogel, Eilstorf von Eilecke u. s. w. benannt sind, die sich daselbst zuerst anbaueten. Denn die Fa-

milie Pape, welche noch jetzt blühet und im Hannöverschen geadelt ist, hatte hier herum, z. B. in Jerxheim, (Gerichtsheim, von Gerecke, Geereich, Wehrreich,) Besitzungen, als den Papenhof, dessen Aecker nun die dortige Gemeinde an sich gekauft und unter sich vertheilt hat, vorher aber, nebst dem Teichhofe, der Familie Lambrecht gehörte. Unser Ort sollte also eigentlich Papendorf ausgesprochen werden, wie es denn auch in alten Urkunden immer Papestorp geschrieben wird. Vielleicht hat es gar seine Benennung von dem Papen oder Pfaffen, der zuerst hier das Evangelium verkündigte, und sich bei uns häuslich niederließ, erhalten. Sonach hieß Pabstorf vorzugsweise das Papen- oder Pfaffendorf, weil die benachbarten Oerter noch keinen Prediger hatten, und hieselbst eingepfarret waren. Noch jetzt giebt es in Sachsen ein Papendorf bey Heynichen, und ein Pfaffendorf bey Leipzig.

Wenneher sich nun unser Pape oder Poppo hier angesiedelt, oder ein christlicher Priester seine Wohnung hieselbst aufgeschlagen hat, oder wie hoch überhaupt sich das Alter dieses Orts erstrecket, ist unmöglich mit Gewißheit zu bestimmen. Schon in dem Fundations- oder Stiftungsbriefe des Klosters Huysburg vom Jahre 1084 kommt Pabstorf mit dem benachbarten, nunmehr zerstörten, Sommeringen vor. *) Die ersten sichern Nachrichten aber von demselben haben wir aus dem 14ten Jahrhundert, aus den Zeiten des Faustrechts und der Befehdungen. Und da hatte Pabstorf einen sehr berühmten oder berüchtigten Namen; denn es war ein Raub-

*) Caspar Abels sächsische Alterthümer. pag. 589.

nest mit einer vesten Burg, die sich durch ihre Räubereyen furchtbahr machte. — Auch war damals schon das Christenthum, freilich eine sonderbahre Art desselben, das sich mit rauben, plündern, morden, sengen und brennen vertrug, hier eingeführt. Daß unser Ort aber schon vor Einführung der christl. Religion bewohnt, und seine ersten Bewohner Heiden gewesen sind, sieht man aus den Urnen und Aschentöpfen, wie auch Opfermessern, Opferschalen und Altären, welche hier in der Gegend, besonders auf der Steingraue, (Steingrube) gefunden und ausgegraben werden. Auch scheinen das Wiedenholz und der Gruenberg (Aschenberg), ein Paar von unsern Straßen, anzuzeigen, daß hier eine Opferstätte ehemals gewesen ist. Denn Wiedenholz heißt ein heiliger Hayn, und der Gruenberg war der Hügel, worauf die blutigen Opfer verbrannt wurden, und der von der Asche (Grue) den Namen erhielt. —

Vermuthlich wurden die Bewohner dieses Orts und unsrer ganzen Gegend vom Kayser Carl dem Großen, einem Franken, der, wie Napoleon, seine räuberischen Hände nach Sachsen ausstreckte, um sich dieses schönen Landes zu bemächtigen, und der sich der Schätze, die in dem Tempel der Herda und des Irmen zu Eresburg sich befanden, bemeisterte, der auch wahrscheinlich die alten Denkmäler auf der Harzburg und Stapelnburg zerstöhren ließ, zur Annahme des Christenthums durch Gewalt der Waffen gezwungen. Und nun hörte der Opferdienst im Wiedenholze, oder bey der heiligen Quelle, der Wiedenquell, jetzt der Spring genannt, auf, und an seine Stelle trat eine christliche Kapelle mit einem Papen

oder Pfaffen; und so wurde denn unser Dorf zu einem Papendorfe. —

Der Anfang unsers Ortes war vermuthlich sehr geringe und bestand nur aus wenigen Hütten, welche auf der Höhe, worauf er liegt, und die sonst wie eine Insel aus dem Wasser des großen Bruchs hervorragte, angelegt wurden. In der Folge aber, als sich Sachsen und Westfalen durch Hülfe der schon früher gebildeten Franken, durch Einführung des Christenthums, durch Handel und Wandel und dadurch, daß sich der Ackerbau mehr aufnahm, immer besser ausbildeten, nahm auch unser Ort Theil an dieser Bildung, und erhielt eine größere Bedeutung, besonders durch sein Schloß, welches die Grafen von Reinstein erbaueten. *) Denn den alten Nachrichten und Urkunden zufolge, welche ich im Anhange zu dieser Geschichte wörtlich mittheilen werde, war Pabstorf in frühern Zeiten ein bedeutender Ort, ein Weichbild oder Flecken, welcher Stadtgerechtigkeit hatte, und einen Rath nebst Stadtdeputirten besaß, auch sein eigenes Insiegel oder Wappen führte. Es ließen sich hier nicht nur gräfliche und adlige Familien, oder weltliche Personen, nieder und erbaueten Burgen und Schlösser,

---

*) Als Deutschland noch in Gauen eingetheilt wurde, gehörte Pabstorf wahrscheinlich zum Darlingau, nebst dem großen Bruche, welcher an den Hartingau (Harzgau) grenzte. Das unser Ort schon früh ein Pertinenz-Stück des Hauses Braunschweig gewesen ist, erhellet auch aus den im Anhange dieser Chronik mitgetheilten Auszügen aus Urkunden des 15ten Jahrh., worin Herz. Heinrich der jüngere Lehnsherr von Pabstorf genannt wird.

z. B. die Grafen von Reinstein, Stollberg, Wernigerode, die Herren von Asseburg und Warberg; sondern auch Geistliche, besonders Tempelherren, Mönche und Nonnen, nisteten sich bey uns ein. Es geschah dies alles noch in jenen bigotten und abergläubischen Zeiten des finstern Mittelalters, wo man Gott einen Dienst mit Singen und Beten, Fasten und Kasteyen zu thun glaubte, und sich in finstere Klostermauren einschloß, um die Unbill, die Räubereyen und Schandthaten wieder gut zu machen, die man verübt hatte. Der Sage nach, soll hier ein Tempelhof und ein Mannsstift gewesen seyn, worin zwölf Canonici regulares, nebst einem Probst oder Decan, waren, von deren Stiftung und Aufhebung aber nichts weiter bekannt ist. Nach einer Tradition hat Pabst Clemens II. im 11ten Jahrhundert dieses Collegium gestiftet, und dies hat vielleicht zu den Gerüchten Anlaß gegeben, daß er aus unserm Orte herstamme, oder demselben seinen Namen geliehen habe. Von der ehemaligen Existenz dieser Tempelhöfe und Klöster zeugen indeß noch ein und das andere alte Gebäude, der Tempelhof genannt, und ein Platz hieselbst, der der Pralenberg, d. i. Prälatenberg heißt. —

Wo nun alle diese Burgen, Stifter und Klöster gestanden und gelegen haben, ist schwer auszumachen, und es müssen hier in alten Zeiten gewaltige Verwüstungen vorgefallen seyn, wobey alles dem Erdboden gleich gemacht wurde, weil man wenige oder gar keine Spuren mehr von aller dieser Herrlichkeit findet. Anjetzt giebt es hier nur noch ein unbedeutendes Rittergut, mit etwa 160 Morgen Acker, welches der Familie

Uhde zugehört, und der Junkernhof genannt wird; außerdem aber noch einen Schriftsassenhof, der dem Kaufmanne Herrn Brünig gehört. Das alte Haus von jenem Rittergute ist in dem großen Brande vom Jahre 1761 ein Raub der Flammen geworden, und nur ein unbedeutendes Gebäude an dessen Stelle getreten; der Acker des Gutes aber wird verpachtet. Auf diesem Platze hat ohne Zweifel das Schloß gelegen, welches den vormaligen Grafen von Regenstein gehörte, und welches mit Wällen und Graben umgeben war, wie noch jetzt die Umgebungen auf dem Thie und im Wiedenholze beweisen. Jetzt stehen auf dem Schloßplatze, außer Kirchen und Schulen, auch mehrere Bauerhöfe, die sich in den Raum getheilt, auch wohl das Land an sich gekauft haben. Eine ganze Straße aber, worin lauter Preußen wohnen, ist auf den Wällen der Burg, die bey der Zerstörung derselben demolirt wurden, angelegt worden, welche das Wiedenholz heißt, und an den Gruenberg stößt. Hier soll auch noch ein großer Hof gelegen haben, der vermuthlich ein Vorwerk der Burg gewesen ist, dessen 12 Hufen Acker einzeln verkauft worden sind.

Die Grafen von Reinstein verkauften in der Folge diese Burg an die Grafen von Wernigerode, namentlich an den Graf Conrad, im Jahre 1343. Dies beweiset unter andern auch eine alte Urkunde vom Jahre 1401, worin die Gräfin Hedwig von Wernigerode sich reversirt, daß der halberstädtische Bischof Rudolph sie mit allen Leuten und Höfen, die seine Vorfahren und er an dem Dorfe Pabstorf gehabt, sammt

aller Gerechtigkeit und Diensten, beleibzüchtigt *). — Diese Grafen trieben aber das Räubergewerbe im Großen so arg, daß die größern Fürsten und Bischöfe, welche sich dieses Vorrecht allein anmaßten, dem Unwesen endlich ein Ende machten. — Der damalige Erzbischof von Magdeburg Ludewig, zog daher mit seinen Reisigen vor die Burg Pabstorf und zerstörte im Jahre 1383 dieselbe zugleich mit Langeleben, einem ähnlichen Raubneste, auf der höchsten Spitze des Elms gelegen. **) — Vermuthlich ist auch in jenen Zeiten die Elmesburg aus ähnlichen Ursachen zerstört worden, von deren Untergange und Schicksalen aber sich keine bestimmte Nachrichten finden. Die Burg Voigts-Dalem wurde, wie man weiß, im Jahre 1379 und die zu Twieflingen, welche sich ähnlicher Räubereyen schuldig machte, im Jahre 1381 von den magdeburgischen und braunschweigischen Bürgern oder Hanseaten zweymal erobert und geschleift, und

*) J. H. Lucanus Beyträge zur Geschichte des Fürstenthums Halberstadt.

**) In einer alten sächsischen Chronik in niederdeutscher Sprache heist es davon: „De Graven van Wernigerode makeden up Papestorp eym vast Roffslot, unde affroreden darvon dat Megdeborgische Lant. Do kam de Bischop to Megdeborg mit starkem Volke, unde toch vor das Roffslot Papestorp, unde wunnen dat Slot; unde grepen darup Graven Cunrad to Wernigerode, mit seventich sadelden Perden, unde Graven Diderik, dem ward emeach (weg) gehulpen achter Aschersleve in dat Brauk; unde das Roffslot ward tobroken in den Grunt“ — Caspar Sammlung alter Chroniken. Braunschw. 1732.

liegt seit dieser Zeit, wie ihre Schwestern, in Ruinen. —

Ungeachtet dieser Eroberung und Zerstörung im 14ten Jahrh. muß sich doch der Ort, dessen Burg nun unter magdeburgische Hoheit kam, da sie vorher halberstädtisches Lehn war, bald wieder gehoben haben, wiewohl das Schloß nicht wieder aufgebauet wurde. Und dieß läßt sich leicht erklären. Denn da durch Abschaffung des Faustrechts und der Befehdungen und durch Herstellung des Burgfriedens, Handel und Wandel und die bürgerlichen Gewerbe, besonders der Ackerbau, sehr begünstigt und das Eigenthum mehr gesichert wurde; so blühete auch unser Ort, wie viele andere Städe und Flecken Deutschlands, von neuem auf. Er erhielt einen neuen Zuwachs an Menschen, nachdem er sich durch die benachbarten Einwohner von Räbke oder Rohrbeck, Sommeringen, Hochthal, woselbst ein Außenhof des Klosters Huyseburg war, Wockenstedt u. s. w., die sich nach der Zerstörung ihrer Wohnörter zum Theil hieher flüchteten, noch mehr bevölkert hatte. Die Kirche wurde nun größer und besser, als vorher, wieder aufgebauet. Wir finden auch, daß in der Folge mehrere adlige Familien, als die Herren von Asseburg, Warberg, hieselbst Güter, Zehnten und Besitzungen besaßen. Die edlen Herren von Warberg besaßen das Patronat-Recht über die Kirche und Pfarre, welches nach ihrem Aussterben an den Herzog von Braunschweig, als den Lehnsherrn, zurückfiel. Pabstorf wurde nun ein Weichbild, oder ein Flecken, das 4 Thore, das Kirchthor, Süder-, Bruch- und Neuethor, ein Rathhaus, einen

Magistrat und Jahrmärkte hatte. *) — Alles dieses ist aber in den grausamen und verwüstenden Religions- und Bauernkriegen, die den jetzigen Vernichtungskriegen in Griechenland ähnlich waren, und endlich im dreißigjährigen Kriege wieder verloren gegangen, dessen zerstörende Folgen hier und da noch jetzt nicht ganz ausgetilget sind. —

Die Folge von diesen Kriegen und Verwüstungen war unter andern für unsern Ort auch die, daß sich hier brandenburgische und braunschweigische Unterthanen zugleich versammelten, und sich unter einander mischten. Daher kommt es denn, daß Pabstorf jetzt zweyherrisch ist. — Dieß ist auch die Ursache, warum unsre Feldmark aus 4 Feldern besteht, nemlich der eigentlichen pabstorfer, der räbker, sommeringer und hochthaler, und warum ein Drittel der hiesigen Einwohner preuß. Unterthanen sind. Es wurde nämlich braunschweiger Seits den Einwohnern jener, im Kriege zerstörten halberstädtischen Dörfer verwilliget, sich auf hiesigem Grund und Boden anzubauen; jedoch mit dem Vorbehalte, daß sie sich dem braunschweigischen Landrechte unterwerfen mußten. Auch räumte man ihnen die Kirche und Schule zu ihrem Gebrauche ein, und ließ sie gleichen Theil mit den andern Einwohnern daran nehmen; jedoch mit dem besondern Vorbehalte, daß sie sich in allen Stücken der braunschweigischen Kirchenordnung unterwerfen sollten, wie das Kirchenbuch sagt. **) —

*) Es ist Hoffnung vorhanden, daß die Jahrmärkte hieselbst werden wieder hergestellt werden.

**) Auch müssen sie bey den Baulichkeiten der Kirche, Pfarre und Schule die nöthigen Spann- und Hand-

Man verstattete ihnen gleichwohl, sich einen dritten Kirchen-Vorsteher aus ihrer Mitte zu wählen; so, daß bey der jährlichen Wahl eines Kirchenvaters, um das 3te Jahr allemal ein Preuße von dem Prediger gewählt werden muß. In der Folge haben jedoch die brandenburgischen Einwohner, weil sie sich stark vermehrten, einen eigenen Schulzen, Gastwirth, Bäcker und Einnehmer, erhalten, stehen unter dem Stadt- und Landgerichte zu Halberstadt, und gehören zu dem Oschersleben'schen Kreise, oder zu dem Bezirke des 27sten Landwehr-Regimentes. Pfarre und Schulen sind aber braunschweigischer Hoheit. —

Wennehr nun jene Vereinigung der brandenburgischen benachbarten Gemeinen mit Pabstorf vorgegangen ist, wird schwer auszumachen seyn, weil die Urkunden des hiesigen Rathhauses und das Archiv zu Hessen, wie auch die ältesten Kirchenbücher, im dreißigjährigen Kriege und durch spätere Feuersbrünste, ein Raub der Flammen geworden sind. Es müssen sich aber schon früh und vor dem dreißigjährigen Kriege Brandenburger hier niedergelassen haben, weil zufolge der Nachrichten im Kirchenbuche zu klein Dedeleben, der dortige Superintendent schon im Jahre 1589 die dreizehn Halberstädtischen Powern (Bauern) zu Pabstorf visitirt und gefunden hat, daß sie ihrem Pfarrherrn gut Zeugniß gegeben haben. — Ich vermuthe daher, daß die benachbarten Dörfer, deren Einwohner hierher zogen, und welche Filiale von Pabstorf waren, mit der hiesigen

---

dienste nach der Reihe thun, wie die andern Einwohner.

Burg zugleich zerstört wurden, und daß also diese unglücklichen Menschen sich alle hier concentrirten und gemeinschaftlich sich wieder anbaueten. Eher aber kann es nicht geschehen seyn; denn im Jahre 1280 war Sommeringen noch vorhanden. Nachher aber wird seiner in den Urkunden nicht mehr gedacht. —

Pabstorf nahm sich nun, wie schon gesagt, mit Hülfe des Zuwachses an Einwohnern, durch völlige Vereinigung mit seinen Filialdörfern, und Vergrößerung seiner Feldmark, welche sich eine Stunde Weges bis hinter den Steinthurm, oder die Warte der ehemaligen Burggrafen hieselbst, erstreckt, wieder sehr auf und vergrößerte sich beträchtlich. Hierzu kam, daß ihm seine zum Handel so vortheilhafte Lage ungemein günstig war. Denn es giebt im Umfange von einigen Meilen keine Stadt; daher wurden hier alle städtische Gewerbe früherhin getrieben. Besonders ist seine Lage, die es mit den benachbarten preußischen Provinzen in so nahe Verbindung bringt, sehr vortheilhaft für den Kornhandel. Daher war Pabstorf immer für Braunschweig der Schlüssel zur preußischen Kornkammer (Halberstadt und Magdeburg), und unsre Kaufleute haben die Hauptstadt des Landes mehrmals aus einer großen Verlegenheit gezogen, und sie vor Hungersnoth bewahrt. — Besonders hat sich Herr Brünig sen. hierdurch sehr verdient um unser Land und seine Einwohner gemacht, wozu ihm eine Nothbrücke über den großen Graben im Bruche sehr behülflich war, wodurch unser Ort mit dem braunschweigischen Gebiete in Verbindung gesetzt wurde. —

Wie aber in der Welt nichts von Dauer und Bestande ist, so ging auch der Wohlstand von Pabstorf und seine größte Blüthe in der Folge wieder großentheils verloren. Neue Ungewitter zogen sich über demselben zusammen, welche ihm, wie seinen armen Schwestern, Rohrbeck, Sommeringen und Hohthal, den Untergang droheten. Besonders hatte es im dreyßigjährigen Kriege mit vielen Gefahren und Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Denn im Jahre 1641, als der Erzherzog Leopold Wilhelm von Oesterreich, des Kaisers Ferdinand III. Bruder, sich mit seinem Heere bey Schöningen gelagert hatte, um die Vestung Wolfenbüttel den Schweden, die sie damals besetzt hatten, wieder zu entreißen, wurden Hessen und Pabstorf geplündert und abgebrannt. Eben dieses traurige Schicksal hatte auch die Stadt Scheppenstedt, wobey das Archiv auf dem Rathhause verloren ging. Jerxheim, Vogts-Dalen und andere Oerter wurden aber nur ausgeplündert; und Schöningen schützte damals vor dem Untergange seine Schutzgöttin, die Herzogin Anna Sophia, vor welcher die Feinde so viel Achtung bewiesen, daß sie die Stadt verschonten; ja, die Prinzen und hohen Generale statteten sogar freundschaftliche Besuche bey der Fürstin ab. —

Aber einen größern Stoß, als diese Plünderung und Abbrennung von Seiten der Kroaten, gab unserm Orte schon vorher die Veränderung des allgemeinen Handelsweges durch die Entdeckung des Vorgebürges der guten Hoffnung, und des neuen Weges zu Wasser nach Indien, wie auch die Entdeckung von Amerika durch die Spanier und Portugiesen im 14ten und fol-

genden Jahrhunderte. Denn nunmehr wurde der Handel nicht mehr zu Lande über Italien, Aegypten und das rothe Meer nach Asien getrieben, woran auch unsre deutschen Hansestädte Theil nahmen; sondern die Holländer und Engländer zogen nun den Handel nach Indien zur See vor, brachten ihn an sich und führten denselben ausschließlich mit ihren Flotten. Dadurch litten nun die Fabriken und Manufacturen in Deutschland, besonders in Niedersachsen, ungemein, Handel und Wandel geriethen plötzlich ins Stocken, und die mächtige deutsche Hanse erreichte ihr Ende. Die wohlhabendsten und blühendsten Handelsstädte unsers Vaterlandes wurden nun zu armseligen Oertern, Flecken und Dörfern. Und dadurch verlor auch Pabstorf seinen Wohlstand und seine Bedeutsamkeit, und sank wieder zu einem Dorfe herab. Dazu kamen freilich auch noch die langen und verheerenden Kriege zur Zeit des Interregnums in Deutschland und der Religionskrieg, worauf der zerstörende dreyßigjährige Krieg folgte, die allesammt zum Ruin von Pabstorf beytrugen, und das vollendeten, was die schädliche Veränderung des Handelsweges zur Zeit der Hanse angefangen hatte. Jedoch fehlt es an näheren Nachrichten aus den 15ten und 16ten Jahrhunderten über die kriegerischen Unfälle, welche unsern Ort getroffen haben, weil die alten Schriften verloren gegangen sind. Nur von seinen Schicksalen im dreyßigjährigen Kriege, dessen Zeiten nicht so entfernt von den unsrigen sind, als jene frühern, weiß man etwas Bestimmteres.

Die Kroaten, welche unter dem kaiserlichen Heere dienten und alles, was sie erreichen konnten, plünderten und zerstörten, brannten auch unsern Ort ab.

Sie nahmen ihren Weg von Schöningen aus hierher durch den Bruch, und legten zu dem Ende einen Damm und eine Pfahlbrücke darin an, wovon noch jetzt die Gegend der Krabaten (Kroaten) Winkel heißt, und wo noch immer Pfähle herausgewunden werden, die im Moorboden unbeschädigt blieben, worin so leicht nichts verdirbt. Bey der Plünderung und dem Brande, den diese Barbaren hieselbst an den unschuldigen Einwohnern verübten, gingen leider auch die Kirchenbücher und alle Dokumente der Kirche und Pfarre verloren, welches sehr zu bedauern ist, und woher es kommt, daß es uns ganz an Nachrichten aus den 15ten und 16ten Jahrhunderten fehlt. Denn die Kirchenbücher fangen erst im Jahre 1641, „nach der großen Krieges Ruin und Plünderung," wie sie sich ausdrücken, wieder an. Wie sehr aber der Ort durch diese Abbrennung gelitten habe, und wie sehr sich die Einwohner zerstreuet oder verloren haben müssen, sieht man aus den Kirchenregistern, weil um diese Zeit nur wenige Kinder geboren und nur einige Paare getrauet worden sind. Indeß blieb doch die Kirche vom Feuer verschont und der Gottesdienst konnte also fortgesetzt werden. Friede und Wohlstand kehrten nach dem westfälischen Friedensschlusse (1648) wieder zurück, und in den folgenden Successions-, schlesischen, siebenjährigen und französischen Revolutions-Kriegen hat unsern Ort kein ähnliches Unglück betroffen, außer, daß er mehrere kleine und große Feuersbrünste erlitten hat.

Zwar hätte Pabstorf im siebenjährigen Kriege ein ähnliches Schicksal treffen können, als im dreyßigjährigen; weil einige seiner Bewohner so unbesonnen handel-

ten, einen französischen Militair zu schlagen, zu verwunden und zu mißhandeln. Dieses Attentat wollten die Feinde rächen, und droheten, das Dorf zu plündern und abzubrennen. Der damalige Amtsrichter, selbst der Prediger und andere, die sich hätten ins Mittel legen sollen, entfernten sich von ihrem Wohnorte, und überließen ihn seinem Schicksale. Allein einige beherztere Einwohner wagten es, den commandirenden französischen Officier um Gnade zu bitten, und erhielten sie auch. Im letzten Kriege kam der Ort gleichfalls in Gefahr, indem sich unter andern die von den Russen zersprengte, noch nicht ganz organisirte, litthauische Nobelgarde auf Pabstorf warf, und es feindselig behandelte. Aber auch diese Gefahr wurde gnädig abgewandt, und außer einigen Brandschatzungen von Marodeurs, die sich für Officiere ausgaben, aber bald für Betrüger erkannt wurden, und außer einigen Requisitionen von Russen und Franzosen, die freilich drückend genug waren, der Einquartierungen nicht zu gedenken, hat der Ort keine weitern Bedrückungen und Unglücksfälle erlitten. Vielmehr nahm sich derselbe in den westphälischen Zeiten einigermaßen auf, weil er zum Saal-Departement geschlagen, und ein Friedensgericht hieselbst errichtet wurde, welches mehrere angesehene Familien hieher zog. Diese Verfassung hörte aber, sobald Pabstorf wieder unter braunschweigische Hoheit zurückkehrte, auf, das Gericht ging wieder ein, oder wurde, statt daß es sonst in Hessen gewesen war, nun nach Scheppenstedt verlegt. *)

*) Die Cantons-Mairie war damals in kl. Dedeleben, und wurde von dem Herrn Landrath von Hünecke daselbst verwaltet.

Jedoch verschmerzten die Einwohner von Pabstorf diesen Verlust durch das Glück, daß sie nunmehr wieder Unterthanen ihrer rechtmäßigen Herren und Fürsten wurden, die Preußen ihren guten König, und die Braunschweiger ihren geliebten Herzog wieder erhielten. Diese frohe Begebenheit und Umwandlung in Preußen und Braunschweiger, welche so unerwartet kam, wußten die Einwohner nach ihrem ganzen Umfange und Werthe zu schätzen. Sie legten ihre Freude dadurch an den Tag, daß sie sich brüderlich vereinigten, welches sonst nicht immer der Fall gewesen war, und gemeinschaftlich beschlossen, ein öffentliches Dank- und Friedensfest 1816 zu feyern, welches, leider! in den andern Oertern, die bloß unter braunschweigischer Hoheit standen, wegen der Trauer über den Verlust unsers theuersten Herzogs, der uns unsre Freyheit mit seinem Blute erkauft hatte, nicht gefeyert werden konnte. Es wurden zu dieser Feyer zwey kostbare Fahnen, eine braunschweigische und eine preußische, angeschafft, und nebst zwey Todtenkränzen zum Andenken zweyer bey Leipzig gefallener Pabstorfer, am Altare aufgehangen, zwey junge Eichen auf dem großen Platze mitten im Dorfe, eine für die Braunschweiger und eine für die Preußen, gepflanzt, und bey diesem Geschäfte von dem Prediger des Orts eine Rede gehalten, um dieser Handlung mehr Feyerlichkeit zu geben. *)

*) Die bey dieser Gelegenheit gehaltene Rede, nebst Beschreibung der dabey Statt gehabten Feyerlichkeiten, ist unter dem Titel: Rede bey Pflanzung zweyer Eichen, gehalten von J. G. J. Ballenstedt, Halberstadt bei Dölle 1816, im Drucke erschienen.

Wenn aber Pabstorf seit beynahe 200 Jahren mit großen Kriegs-Calamitäten verschont geblieben, so ist es dagegen desto öfterer mit Pest, Feuersbrünsten, Hagelwettern und Ueberschwemmungen heimgesucht worden. *) Auch hat das Gewitter hier mehre Male eingeschlagen und gezündet. Von großen und kleinen Feuersbrünsten sind noch folgende bekandt. Im Jahre 1698 schlug das Gewitter Sonntags Nachmittags während des Gottesdienstes ein, und es brannte über ein Drittheil des Ortes ab. Im Jahre 1732 entstand von neuem Feuersnoth, und es brannten zu dieser Zeit 18 Feuerstellen ab. Im Jahre 1737 schlug wieder das Gewitter ein, und es wurden damals 5 Höfe ein Raub der Flammen, so daß binnen 15 Jahren 3 große Feuersbrünste hier Statt hatten. Denn 1748 entstand schon wieder eine der größten Feuersbrünste, wobey 45 Häuser im Rauche aufgingen. Im Jahre 1761 schlug abermals das Gewitter ein, wobey ein Drittheil der Häuser verloren ging. Das Jahr 1774 zeichnete sich sogar durch 3 beträchtliche Brände aus, zwey große und einen kleinen; denn nach 10 Wochen entstand nach dem ersten großen noch ein zweyter, und 5 Wochen später noch ein kleiner; daher hält man dieses alles für einen Frevel, der durch eine ruchlose

*) Wie oft und wannehe hier die Pest gewüthet hat, kann ich zwar nicht angeben, weil es an schriftlichen Nachrichten fehlt; jedoch wird die Sache durch Sagen und Ueberlieferungen bestätigt. Da dies Uebel im 14ten, 15ten, 16ten und 17ten Jahrhunderte hier in der Gegend, besonders in Schöningen, gewüthet hat, so ist unser Ort schwerlich damit verschont geblieben.

Hand verübt wurde. Zehn Jahre nachher erlitt unser Ort, im Herbste 1785, ein neues Unglück dieser Art, wodurch der ganze Gruenberg und das Wiedenholz, wie auch ein Theil der Kirchenstraße, in die Asche gelegt wurden. Im Jahre 1800 entstand in dem Schulhause wieder ein Feuer, das aber bald gelöscht wurde; anderer geringerer Feuerschaden nicht zu gedenken.

Als ein besonderer Umstand verdient hierbey bemerkt zu werden, daß unser Ort dem Hagelschlage so oft unterworfen ist. Denn man zählt bloß in neuern Zeiten an 6 Hagelwetter, von 1808 bis 1814, die uns gleich hinter einander, bald diese, bald jene unsrer Feldmarken, betroffen haben. Das letzte fürchterliche Gewitter, mit Wolkenbruch und Ueberschwemmung begleitet, wobey uns jedoch der Hagel verschonte, der in der Nachbarschaft dagegen großen Schaden that, traf uns den 3ten Mai 1821, wodurch vieles Land vom Acker weggeschwemmt wurde, und in dessen Fluthen, außer Thieren, auch ein junger Mensch von 19 Jahren, der einzige Sohn seines Vaters, der sich beym Pflügen verspätet hatte, umkam. Es verdiente eine nähere Untersuchung von Seiten der Naturforscher, was eigentlich in der Gegend, in der Lage und Beschaffenheit des Orts für Ursachen vorhanden sind, daß so oft die Hagelwetter herbeygezogen werden. Die naturforschende Gesellschaft zu Halle, welche es sich besonders angelegen seyn läßt, den Zug der Gewitter und die Ursachen der Hagelwetter zu erforschen, hat auf unsern Ort vorzüglich Rücksicht zu nehmen, und ich werde nicht ermangeln, sie darauf aufmerksam zu machen. Zugleich geht aber auch hieraus die nothwendige Folge hervor, daß die Einwohner hieselbst alle Ursache haben, sich

die wohlthätige Einrichtung zu Nutze zu machen, daß in den benachbarten Ländern Hagelschlag=Assekuranzen gemacht werden, um sich vor künftigen Gefahren zu sichern, bis in unserm Lande selbst eine solche Einrichtung getroffen wird.

Die Kirche hieselbst ist im Jahre 1441 (also 58 Jahre nach der Zerstörung von Pabstorf durch den Erzbischof Ludwig von Magdeburg) gebauet worden, zufolge einer lateinischen Inschrift an der Kirchenmauer hinter dem Altare, welche also lautet: Anno Domini Millesimo CCCCXLI, aedificatum est. Sie wurde dem heiligen Bartholomäus als Schutzpatron gewidmet. Das Patronatrecht über die Kirche und Pfarre besaßen die edlen Herrn von Warberg, nachdem die Grafen von Wernigerode ihrer Rechte verlustig geworden waren, durch Eroberung und Zerstörung ihrer Burg. Vermuthlich brachten jene das gräfliche Gut hieselbst an sich, welches nunmehr ein Eigenthum des Erzbischofs von Magdeburg geworden war. Als sie aber in der Folge ausstarben, ging die Pfarre vom Herzoge zu Braunschweig, als Erben und Lehnsherrn derer von von Warberg, zu Lehn, und Herzog August war der erste, der hier sein Patronatrecht ausübte *) Die neue Orgel darin ist im Jahre 1754 von der Gemeine angeschafft, und dazu ein Stück Land von 6 Morgen, auf den Wöhren (Woorth) genannt, für 500 Rthlr. verkauft worden. Auch die Uhr hat die Gemeine angeschafft, und ist schon alt.

---

*) Das Cantorat und der Organistendienst werden jetzt vom fürstlichen Consistorio besetzt.

Der Prediger dieser Kirche waren seit der Reformation und so viel davon noch von 1505 her bekandt sind, folgende 11. Ihre Namen werden zwar manchem Leser gleichgültig seyn; aber warum sollten solche würdige Männer, die treu und redlich im Weinberge des Herrn gearbeitet, und sich um die Belehrung, Besserung und Beruhigung ihrer Gemeine so sehr verdient gemacht haben, es weniger verdienen, als ihre Zuhörer und Gemeineglieder, deren Namen sie sorgfältig aufzeichnen müssen, daß ihr Andenken der Vergessenheit entrissen werde? Sind sie es nicht, deren schriftlichen Nachrichten wir noch das Wenige verdanken, was uns von der Geschichte unsers Ortes und Landes aufbehalten ist? Also keine weitere Entschuldigung deshalb.

1) Der Erste war Ehrn Ludolph Prallius, (Pralle) welcher noch zu den Zeiten Anthonii, edlen Herrn zu Warberg, lebte, der sein Patron war, wie das Kirchenbuch sagt.

2) Auf ihn folgte Friedrich Bünthe, der die traurigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges hieselbst erlebte, und als dieser starb, wurde zuerst

3) Caspar Stock 1658 vom Herzoge August zu Wolfenbüttel als Prediger hieselbst angesetzt. Auf ihn folgte

4) Wilhelm Christoph Behrens, im Jahre 1679, dem aber schon das Jahr darauf, nämlich 1680,

5) Peter Hake folgte, zu dessen Zeit hieselbst im Jahre 1697 General = Visitation gehalten wurde und der 1712 starb, wie sein Bildniß in der Kirche besagt. Er hatte zum Nachfolger

6) Johann Heinrich Weihe, welcher 1736 als Stadtprediger nach Königslutter berufen wurde. Ihm folgte im Amte

7) Johann Salomon Berges, der von Lauingen hierher gesetzt wurde und hieselbst von 1736 bis 1759 im Amte stand. Er machte sich um seine Kirche dadurch verdient, daß er sie besser ausbauete und mit einer Sakristey versah; daher er von seiner Gemeine, laut einer geschriebenen Chronik von Pabstorf, mit dem Könige Salomo, dessen Namen er führte, und der dem Herrn einen Tempel erbauete, verglichen wurde. Gleichwohl wurde er einst von mehreren seiner Zuhörer und Anvertraueten, die sich verkleidet und unkenntlich gemacht hatten, Nachts mit seinen Leuten im Bette überfallen, geknebelt, gebunden und beraubt. Die Diebe nahmen ihm darauf, weil er sie kannte und anredete, einen förmlichen Eid ab, daß er sie nicht verrathen wolle, welches, wiewohl erzwungene Versprechen, der redliche Mann auch treulich gehalten hat. Sein Nachfolger war

8) Johann Georg Friedrich Stiffer, der von Küblingen hierher versetzt wurde, und von 1762 bis 1777 hieselbst als Prediger stand. Ihm folgte

9) Johann Friedrich Pauli, der von klein Winnigstedt hierher kam, 1799 zum Superintendent der vormaligen hessenschen, nachmaligen watenstedtschen und nunmehr jerxheimschen Inspection ernannt wurde, und den 6ten September 1808 starb. Er war der Sohn des ehemaligen würdigen Diakonus und Pastors Pauli an der Klus zu Schöningen. Er machte sich dadurch

um seinen Wohnort und um die Pfarre verdient, daß er die Kirche abermals ausbesserte, und mit einem neuen Altare und neuen Kirchenstühlen versah, auf der Pfarre aber eine große Scheune und Stallgebäude bauete. Er war auch dazu behülflich, daß hier eine Apotheke angelegt wurde, die unser Ort bis dahin hatte entbehren müssen, und die ein großes Bedürfniß für denselben war. Seine dankbaren Kinder haben ihm vor Kurzen ein schönes steinernes Denkmal auf seinem Grabe errichten lassen. *) Ihm folgte im Jahre 1809

10) Diedrich Joachim Theodor Cunze, Doctor der Philosophie, erst Lehrer am Pädagogium zu Helmstedt, Rector darauf der mit ihm eingegangenen lateinischen Schule und Prädikant zu Schöningen, nachmals Pastor und Vicesuperintendent, zu Pabstorf und zuletzt erster Prediger und Superintendent zu Blankenburg, wo er 1822 starb. Er erlebte hier die traurigen Zeiten des letzten Krieges; und mußte deshalb viele Bedrückungen erleiden. Als Prediger machte er sich dadurch verdient, daß er das alte verfallene Pfarrhaus ausbauete. Als Gelehrter und Rector hat er sich aber durch eine kritische Ausgabe des römischen Ge-

---

*) Er selbst hat sich an den von ihm erbaueten Gebäuden durch folgende lateinische Inschrift verewigt: Munificentia Ser^{mi} Patroni et sumtibus aerarii hujus ecclesiae stabulum hoc exstrui curavit Joh. Frid. Pauli, Pastor, A. MDCCLXXXV.
Structura hujus horrei donatione Ser^{mi} Ducis retidibus ecclesiae et cura Joh. Frider. Pauli, Pastoris promota. A. MDCCLXXXVII.

schichtschreibers Quintus Curtius Rufus bekandt gemacht. Sein Nachfolger war

11) Johann Georg Justus Ballenstedt, der Verfasser dieses Aufsatzes. Er ist der jüngste von den vier Söhnen seines Vater, M. J. A. Ballenstedt, ehemaligen verdienten Rectors der in westfälischen Zeiten aufgehobenen, alten, berühmten Schule zu Schöningen, welche eine gelehrte und um die Wissenschaften hoch verdiente Dame, ein seltenes Beyspiel! — die Herzogin von Braunschweig, Anna Sophie, eine brandenburgische Prinzessin, stiftete und reichlich dotirte, weshalb sie auch halb preußisch und halb braunschweigisch war. Ich bemerke hier nur beyläufig und als zufällig, daß der Nachfolger seines Vaters in Schöningen, M. Cunze, hieselbst auch sein Vorgänger im Predigtamte war.

Der Verfasser dieser Chronik fing seine gelehrte Laufbahn auf der vaterländischen Schule an, unter der Leitung seines Vaters und des M. Schier, nachmaligen Directors, und hatte das Glück, viele gelehrte Männer und in der Folge berühmte Schriftsteller unter seinen Commilitonen zu zählen, die der schöningschen Schule alle Ehre machen, und ihre Aufhebung noch mehr bedauern lassen. Ich will hier nur des Geheimen = Justiz = Raths Häberlin, des Jüngern, des Hofraths Wiedeburg zu Helmstedt, des Canonicus Lafontaine zu Halle, des Dr. Ellisen, jetzigen russischen Collegien = Raths, Leibarztes und Oberaufsehers über das Medicinal = Wesen zu Petersburg, des Dr. Gesenius zu Nordhausen, des Rector Gödecke zu Northeim und M. Cunze zu Blankenburg erwähnen, anderer nicht zu gedenken. Als er seine wissen=

schaftliche Bildung auf der Landes-Academie und zu Göttingen, wie auch im Kloster Riddagshausen, unter Anleitung der beyden hochverdienten Aebte und Vice-Consistorial-Präsidenten, Jerusalem und Bartels, und des beliebten Canzelredners und Priors, des redlichen Heermann, vollendet hatte, und mehre Jahre ordinirter Senior und Bibliothekar des Klosters gewesen war, wo er die erste, von Jerusalem errichtete, Circular-Lectüre, woran Braunschweig und die umliegende Gegend Theil nahm, und woraus nachher die nützlichen Inspections-Lectüren entstanden sind, dirigirte, wurde er zuerst 1796 nach Scheppau und Rothen-Campe als wirklicher Prediger gesetzt. Er vertauschte diese Stelle 1805 mit einer andern zu Dobbeln und Wobeck, und wurde endlich hierher versetzt, und von dem würdigen Abt und General-Superintendenten Lichtenstein zu Helmstedt, am 28sten Januar 1816 eingeführt. Er ließ seine Kirche zum dritten Male ausbessern und ausmalen, und hatte das Glück, daß zu seiner Zeit der holde Friede hergestellt wurde, welche frohe Begebenheit von ihm und seinen beyden vereinigten braunschweigischen und preußischen Gemeinen durch ein solennes Dank- und Friedensfest, wie oben schon erwähnt ist, gefeyert wurde. Wegen seiner geologischen und naturhistorischen Schriften widerfuhr ihm die Ehre, daß er von der mineralogischen und den naturforschenden Gesellschaften zu Jena, Leipzig, Halle und Görlitz zum Ehren- und correspondirenden Mitgliede derselben aufgenommen, worüber die Diplome ihm unentgeltlich ausgestellt wurden; auch verehrten ihm die Durchlauchtigsten Prinzen und Herzöge von Braunschweig drey kostbare Vasen von fürstenberger Porcellain

zur Belohnung für seine Verdienste um die Wissenschaften und um das Vaterland. *)

* * *

Was nun den topographischen und statistischen Theil dieser Beschreibung von Pabstorf anbetrifft, so gehört Folgendes hierher:

Pabstorf liegt gleichsam auf einer Erdzunge des Elmwaldes, die über Jerxheim und Söllingen in das Fürstenthum Halberstadt tritt und daher fast ganz vom preußischen Gebiete umgeben ist. Diese Erdspitze des Elms, der ehedem sich viel weiter, als jetzt, erstreckte, und von welchem der Heesberg ein Vorberg war, wird von dem sogenannten großen Graben im Bruche durchschnitten, und also auf gewisse Weise vom braunschweigischen Gebiete getrennt. Der große Bruch aber ist eine Niederung, an fünf Meilen lang die von

---

*) Außer einigen Canzelreden und vielen kleinen Abhandlungen in Zeitschriften hat er folgende größere Werke herausgegeben;

Beyträge zur Geschichte unsers Landes. Schöningen 1809, worin die Geschichte der Stadt Schöningen und des Klosters Riddagshausen enthalten. — Die Urwelt, 3 Theile. Quedlinburg 1818, bey Basse. — Das Archiv der Urwelt. Ebendas. 1819. Sechs Jahrgänge. — Die Vorwelt und die Mitwelt. Braunschweig 1824. 8. 2 Bde. — Die neue oder jetzige Welt. Hannover 1821. 2 Bde. 8.

Fast alle diese Schriften sind ins Holländische übersetzt; und ungeachtet die Urwelt in Wien verboten ist, hat sie doch drey Auflagen erlebet, und drey andere Urwelten von Link, Schubert und Krüger zur Folge gehabt. —

Hornburg an bis Oschersleben geht. Er war ehedem ein wüster Sumpf oder ein großer Morast und glich zu Zeiten einer offenbaren See, worüber man nur zu Schiffe oder auf Fähren, z. B. bey Büddenstedt und dem dortigen Fährthurme, (nicht Feuerthurme) bey Schlanstedt u. s. w. kommen konnte. Diese sumpfige Gegend, worin sich die Aue (Missau) und viele Waldbäche verloren, ohne ein gewisses Bette zu haben, wurde von unserm edlen Herzoge, Heinrich Julius, der zugleich evangelischer Bischof von Halberstadt war, und als solcher zu Gröningen wohnte, vermittelst vieler Abzugsgraben und Dämme, und besonders durch Hülfe eines breiten und tiefen Hauptgrabens, der Schiffgraben ganannt, aufs Trockene gesetzt, wodurch den Flüssen und Bächen ihr gewisses Bette angewiesen, oder ihnen ein Weg in den großen Graben eröffnet wurde. Ein wahrlich mühsames und kostbares, aber zugleich großes und sehr nützliches Unternehmen, wodurch eine Menge Ackerland, das vorher unter Wasser stand, in Wiesen und fruchtbaren Boden umgeschaffen wurde, weshalb die späten Nachkommen noch jetzt das Andenken ihres Herzogs und guten Fürsten segnen, und sich ihres Glückes freuen! Möchten sie nur so, wie er angefangen hat, fortfahren, und sein großes Werk, das er aus Mangel an Zeit und an Hülfsmitteln nicht ganz vollenden konnte, vollends zu Stande und im Geist und Sinne des vormaligen Drost Wahnschafe, seiner Vollkommenheit immer näher zu bringen trachten. Dann würde auch das noch übrige Wasser, wie einst das Wasser der Urwelt, das sogar noch über dem Elme und Huy herstand, und woraus der Harz und Brocken wie eine Insel mit seinen

Hörnern und Spitzen hervorragte, seinen Abzug nehmen, und das ganze schöne Thal sich vollends in eine fruchtbare Ebene von Wiesen und Kornfeldern umwandeln. Dann könnten noch neue Dörfer angelegt werden, wie vor kurzem am Drömmlinge geschah, wo durch Ableitung der Ohre, welche, gleich der Aue, im Bruche kein regelmäßiges Bette hatte, eine große Menge Land gewonnen wurde, welches vorher im Sumpfe lag, oder mit Erlen und Buschwerk bewachsen war, zu welchem man nur im Winter auf dem Eise kommen konnte; dann könnten wenigstens die untergegangenen Dörfer Rohrbeck, Sömmeringen, Hohthal, Wockenstedt u. s. w. wieder aus ihrer Asche neu erstehen und hervorgehen, weil dadurch viel neuer tragbarer Boden gewonnen werden würde, wenn man die sumpfigen, moorigen und unfruchtbaren Aenger in fruchtbare Wiesen und Ackerland verwandelte. *)

Als eine merkwürdige Naturbegebenheit bemerke ich hier noch beyläufig, daß im vergangenen Herbste 1822 im Sömmeringbruche, entweder in Folge großer Dürre, oder durch Verwahrlosung und Unvorsichtigkeit mit dem Feuer, bey Hütung der Pferde, ein Erdbrand entstanden war, der den ganzen folgenden Winter dauerte. Er erregte viele Besorgniß, weil er die Weidenbleeke an der Wollwiese zu ergreifen drohete, und man beschloß durch Ziehung von Graben dem Feuer Einhalt zu thun,

---

*) Die völlige Urbarmachung des Bruches wird endlich, wiewol nur langsam, durch die Natur selbst zu Stande gebracht werden; weil derselbe fast alle Jahre durch Ueberschwemmungen und Anschlemmen und mittelst des Regenwassers neue Erde ansetzt, und also immerfort erhöhet wird.

wenn der strenge Winter nachließe. Aber das Schneewasser hatte den Brand glücklich getilgt, ohne daß man weitere Vorkehrungen zu treffen für nöthig fand.

Durch völlige Urbarmachung des Bruches und Vertheilung der großen Weideplätze desselben würden auch für unsern Ort eine Menge Ländereyen gewonnen werden, die mit nützlichen Futterkräutern besäet werden könnten. Dann würde unsre Gemeine sich in den Stand gesetzt sehen, die Stallfütterung einzuführen; sie könnte mehr und besseres Vieh halten, und ihren Acker besser düngen, wenn das Vieh nicht mehr den Mist verschleppte. Die Kühe würden die Milch nicht mehr auf den weiten Wegen vergehen, und es könnte also mehr Käse und Butter gewonnen, und besser Zucht- und Schlachtvieh gezogen werden. Dann würde unser Vieh nicht mehr so oft Seuchen und Krankheiten unterworfen seyn, weil es nicht nöthig hätte, täglich meilenweit im Wasser und Kothe zu gehen, oder vor Hitze und Dürre, vor Mangel an trinkbarem Wasser und gesunder Nahrung umzukommen. Zugleich würde auch von dem neu gewonnenen Lande so viel übrig bleiben, daß mehr Gartenland, Gärten und Baumschulen könnten angelegt werden, woran es hier so sehr fehlt, und wodurch das Obst so rar wird. Von dem überflüssigen Lande könnten auch die Schulstellen verbessert, und den Lehrern ein Fleck zu Anlegung eines größern Gartens angewiesen werden, der ihnen noch ganz fehlt. Sollte denn nicht auch bey so vielen hundert Morgen Wiesenland und Aengern, die wenig oder nichts einbringen, und bald zu naß, bald zu trocken sind, ein Platz übrig seyn, wo ein neuer, größerer Kirchhof für die Gemeine angelegt, oder gegen ein anderes Stück Land ver-

tauscht werden könnte, damit die Todten ruhig und friedlich in ihren Gräbern bey einander liegen könnten, ohne wieder ausgegraben zu werden? Wie viel ließe sich also zur Verbesserung unsers Ortes thun, und wie viel Gutes schaffen, wenn der Bruch urbar gemacht und vertheilt würde! *)

Eine noch größere Wohlthat aber wäre es für die ganze Gegend, wodurch Handel und Wandel ungemein befördert werden könnten, wenn das Vorhaben ausgeführt würde, das schon Herzog Heinrich Julius beabsichtigte, und auch Herzog Carl auszuführen dachte, daß nemlich der große Graben durch Verbindung mit der Ilse schiffbar gemacht würde. Käme dieses zu Stande, so würde man, wie Heinrich Julius von seinem Schlosse zu Gröningen, das in westfälischen Zeiten veräußert und abgebrochen wurde, nicht bloß bis nach Hessen schiffen, sondern auch aus der ganzen umliegenden Gegend und von Pabstorf aus, bis nach Wolfenbüttel und Braunschweig zu Schiffe kommen, und sein Getraide und andere Handelsartikel ohne große Kosten ausführen können. Dadurch würde diese gesegnete Gegend noch viel blühender werden; die Verbindung mit der Hauptstadt des Landes wäre frey und ungestört, und man brauchte nicht so viele lästige Zölle zu passiren, oder Transito für Waaren zu bezahlen, die aus dem Lande ins Land gehen.**)

*) Im Preußischen hat man schon mit Vertheilung der Gemeinheiten einen glücklichen Anfang gemacht. Hoffentlich wird man auch hier in der Folge damit fortfahren, wenn man erst die großen Vortheile solcher Theilungen gewahr wird.

**) Einigermaßen ist dieser Wunsch dadurch befriedigt

Auch noch auf eine andere Art könnte der Bruch benutzt und sehr vortheilhaft für unsern Ort gemacht werden, wenn die bruchige Gegend am Busche und Moorberge zu Anpflanzungen von Brennholze angewandt, und der sogenannte Busch merklich erweitert würde; zumal da die dortigen Aenger wenige und schlechte Nahrung für das Vieh gewähren und Pabstorf so großen Mangel am Holze leidet. Welch ein Gewinn wäre es für den Ort, wenn er eine beträchtliche Holzung hätte, da er ganz leer ausgegangen ist in diesem nothwendigen Bedürfnisse, und weder die preußischen, noch die braunschweigischen Forsten zu gewissen Zeiten ihm offen stehen! Die Kosten für Anlegung eines neuen Wäldchens würden bald wieder ersetzt werden, und das Capital sich sehr reichlich verzinsen, was darauf verwendet worden. Nähme man zur Anpflanzung oder zur Aussaat des Samens solche Holzarten, welche schnell wachsen und in einem nässigen und moorigen Boden gut gedeihen, als: Ulmen, Erlen, Espen, Eschen, Birken, Pappeln u. s. w.; so könnte innerhalb 20 Jahren an der Stelle, wo jetzt nichts wächst, und das Vieh nur kümmerlich sich nährt, schon ein ganzer Wald von üppig wachsenden Bäumen stehen. Es fällt also auch selbst die gewöhnliche Entschuldigung bey solchen weit aussehenden Unternehmungen weg, daß man keinen Nutzen bey Lebzeiten

worden, daß die Regierung eine Brücke über den großen Graben bey Söllingen hat schlagen lassen; wodurch eine freye und ungestörte Verbindung zwischen unserm Orte und der Hauptstadt des Landes bewirket worden ist.

mehr davon haben würde, und daß man für die Nachkommen nicht nöthig hätte, etwas zu thun, weil sie für uns nichts gethan hätten! — Man hat hier dieses auch längst eingesehen, und es ist das heilsame Unternehmen schon einmal im Werke gewesen, aber aus Mangel an Einigkeit, und wegen der augenblicklichen Kosten, welche die Anpflanzung verursachen würde, unterblieben, welches sehr zu bedauern und ein großer Verlust für unsern Ort ist. *)

Aehnliche große Verbesserungen könnten hier noch dadurch getroffen werden, wenn, wie es jetzt überall im Preußischen geschieht, die Gemeinheiten vertheilt, und die leeren Plätze, Aenger und Hügel mit fruchtbaren Obstbäumen bepflanzt würden. Wie viel besser könnte z. B. der Räpke-Thie benutzt werden, wenn jede Gemeine, die Theil daran hat, ihren Antheil für sich erhielten, und denselben nach Belieben gebrauchen und wieder unter sich vertheilen könnte! Wie viel Obst könnte gewonnen werden, wenn alle unfruchtbaren Berge, Hügel, Aenger und Grasplätze, alle Wege und Heerstraßen, wie in dem schönen anhaltschen Ländchen, das nur ein einziger großer Garten oder Park ist, mit Obstbäumen bepflanzt würden! Durch Verpachtung solcher Plantagen, die mehr einbringen würden, als die ehemaligen Maulbeer-Plantagen, könnte jede Gemeine sich jährlich eine ansehnliche Einnahme verschaffen, wo-

---

*) Es wurde dieses heilsame Werk besonders von Hrn. Brünig sen., als damaligem Ortsvorsteher, betrieben, dem Pabstorf so manches Gute, als den Torfstich und die Vermessung der Felder, verdankt, im Verlauf der Jahre 1809 — 11.

durch die anfänglichen Kosten reichlich vergütet, oder Kriegesschulden getilgt, oder nützliche Anlagen bestritten werden könnten. Zugleich könnte dadurch auch der lästigen und ärgerlichen Gartendieberey am besten gesteuert werden; weil es dann nicht an Obste fehlen, und jeder im Stande seyn würde, seinen Hunger auf eine leichte Art zu stillen.

Wie sehr würde zugleich die ganze Gegend an Schönheit und Anmuth gewinnen, wenn alle wüste Plätze und dürre Hügel, alle Wege und Heerstraßen mit Bäumen und Obstwäldchen besetzt wären, und man allenthalben im Schatten von fruchttragenden Bäumen, mit goldenen Aepfeln, oder saftigen Kirschen und Pflaumen bedeckt, wandeln könnte! Schon sind ja unserm Orte mehr Wohlthaten in unsern Zeiten widerfahren, z. B. dadurch, daß unsre Felder vermessen sind, daß der lästige und verderbliche Zehnten, der sonst dem Herrn Baron von Hünecke in Dedeleben gehörte, und jetzt noch von dem Herrn Grafen von Veltheim zu Aderstedt gezogen wird, zum Theil schon abgelöset worden ist, und künftig noch in eine jährliche Geldrente verwandelt werden wird. Eine Einrichtung, die von der Weisheit und gnädigen Gesinnung des Königs von Preußen gegen seine Unterthanen, woran auch wir Theil nehmen, zeuget. Sollten nicht endlich auch jene frommen Wünsche, die ich vorhin äußerte, wenigstens für unsere aufgeklärtern und glücklichern Nachkommen, in Erfüllung gehen? Nil mortalibus arduum! —

Schon sehe ich im Geiste unsere Gegend in ein Paradies umgewandelt, wo aus Sümpfen und Morästen fruchtbare Kornfelder mit goldenen Saaten, und

blumenreichen Wiesen, statt Aenger voll Moos und Riedgras, entstehen, wo Waldungen an die Stelle von dürren und unfruchtbaren Hügeln und Aengern treten; wo es in der Erndte nicht an saftreichem Obste fehlen wird, den Durst zu stillen und sich bey der Arbeit zu laben; wo schiffbare Canäle den Bruch durchschneiden, Schiffe mit Korn und Waaren beladen hin und her fahren, und Handel und Wandel grünen und blühen wird. Möchte dieses alles kein leerer Traum seyn, sondern in Erfüllung gehen! Möchten unsere späten Nachkommen klüger, thätiger und glücklicher seyn, als wir, die wir unter so manchen Uebeln seufzen, und so manches Bedürfniß unbefriedigt lassen müssen! Dann würden sich unsre Enkel eben so über die Veränderung des Bruches zu ihrer Zeit wundern, als wir uns jetzt wundern, wenn wir hören, daß diese Gegend ehedem ein einziger großer See war.

Da Pabstorf, wie oben schon gesagt worden, auf einer Landzunge des Elms liegt, die in das preußische Gebiet tritt, so ist daraus die Unbequemlichkeit entstanden, daß das Dorf zweyherrisch ist, und daß seine Aecker theils auf braunschweigischem, theils auf preußischem Grund und Boden liegen. Jedoch soll auch diesem Uebel und dieser Unbequemlichkeit durch eine Uebereinkunft der beiden hohen Regierungen abgeholfen werden, nach welcher jeder Einwohner seine Contribution und Grundsteuer künftig der Herrschaft entrichten wird, in deren Gebiete sein Acker und seine Wohnung liegt.

Das Verhältniß der Einwohner gegen einander, ist übrigens folgendes: Zwey Drittheile derselben sind Braunschweiger, und ein Drittheil Preußen. Zum

braunschweigischen Antheile gehören: die Kirche, die Pfarre, eine Knaben- und eine Mädchen-Schule, welche einen Cantor und Organisten zu Lehrern haben, ein Pfarrwittwenhaus, eine Apotheke und 3 Kaufmannshäuser, 9 Ackerhöfe, 13 Halbspännerhöfe, 35 Kothhöfe, 16 Brinksitzerstellen, überhaupt 93 Feuerstellen, und 617 Einwohner. Zu dem halberstädtischen Antheile gehören: 1 Rittergut, 1 Schriftsassen-Hof, 4 Ackerhöfe, 2 Halbspännerhöfe, 7 Kothhöfe, 24 Brinksitzerstellen, überhaupt 40 Feuerstellen und 347 Einwohner. *) Die Anzahl aller hiesiger Einwohner beläuft sich also nahe an 900 Seelen; wegen des beständigen Zuwachses kann man aber wohl noch mehr annehmen. Ehepaare zählt man im braunschweigischen Antheile 115, und im preußischen 40 Paare.

Eine andere große Unbequemlichkeit für Pabstorf, die daraus entspringt, daß es fast ganz vom preußischen Gebiete eingeschlossen ist, und nur durch eine fliegende Brücke mit dem braunschweigischen in Verbindung gesetzt werden kann, besteht darin, daß unser Ort nun von Preußen als eine Enclave behandelt wird, und daß wir gleich dem anhaltischen und andern Ländern der preußischen Accise und dem Transitozolle unterworfen sind. Diesem Uebel könnte aber mit einem Male dadurch abgeholfen werden, wenn es unserer hochweisen Regierung gefiele, bey Söllingen einen

*) Die hiesige Feldmark enthält nach der Vermessung 5080 Morgen, wozu auch das Rottland, 30 Morgen, gehört, was nicht mit vermessen ist. An Wiesen besitzen die 74 Nachbaren 592 Morgen. Vermessen sind 5050 Morgen Land.

verbesserten Damm und eine Brücke über den großen Bruchgraben anzulegen, welche fahrbar und für Jedermann zu passiren wäre. Der etwanige Schaden, der dadurch der Söllinger Gemeine an Wiesenwachs u. s. w. erwachsen würde, könnte leicht auf andere Art vergütet werden. Dann brauchten wir kein fremdes Gebiet zu berühren, und die Verbindung mit der Hauptstadt des Landes bliebe uns frey. Welch ein Gewinn wäre dieß für unsern Ort und für das ganze Land! *)

Der Gemeine gehören außer dem noch gemeinschaftlich zwei Windmühlen, **) eine Schäferey, eine Schmiede und die Holzung, der Busch genannt. Mehr, als die Hälfte von diesem Gehölze, das größtentheils aus Birken und Fuhren besteht, gehört aber dem gräflich veltheimschen Gute zu Aderstedt, und ist in einen anmuthigen Park, wie das Heitzholz bey Ohrsleben, das dem Fürsten von Hessen-Homburg gehört, verwandelt worden, wohin die Einwohner beyder Oerter gewöhnlich Lustpartien im Sommer machen und wo die junge Welt Sonntags sich versammelt, um sich zu vergnügen. Der Grund und Boden dieses kleinen Wal-

*) Dieser Vorschlag ist in der Folge wirklich in Ausführung gebracht und die neue Straße schon vollkommen gangbar. —

**) Die eine derselben, die neue Windmühle genannt, ist im Jahre 1668 erbauet, und dazu von der Gemeine der Waatstieg für 217 Rthlr. 18 Mgr. verkauft worden. Diese beyden Mühlen sind nun von der Gemeine verkauft; dagegen aber zwey neue auf preuß. Gebiete von Privatpersonen erbauet worden, nemlich am Rähke-Thie und im J. 1822 und 1823.

des besteht aus Moorboden, und das dort entspringende Wasser enthält vielen Oker, und besitzt heilende Kräfte. Die Gegend eignete sich daher sehr zu Anlegung eines Gesundbrunnens, und es fehlt bis jetzt nur noch an einem Unternehmer, um dieses heilsame Werk zu Stande zu bringen. Gewiß würde dieses Bad wegen seiner vortheilhaften Lage und schönen Umgegend, in der Nähe des Huys und Elms, der Huyseburg und Ilsenburg, des gräflichen asseburgischen neuen Schlosses und Parks zu Neiendorf, der Spiegelsberge bey Halberstadt, der Stadt Blankenburg und des Unterharzes, bald in Aufnahme kommen, und seine Brüder zu Moorsleben, Helmstedt u. s. w. vielleicht ausstechen.

Zu den natürlichen Producten von Pabstorf gehören ferner: der hiesige vorzügliche Töpferthon, der zwey Topfofen beschäftigt, deren Waaren von guter Art sind. Auch besitzt die Gemeine durch die Fürsorge ihres ehemaligen Maires, Herrn Brünig des ältern, eine Torfgräberey seit 1810, welches eine große Wohlthat für unsern Ort ist, da es hier so sehr an Holz zur Feuerung fehlt. Die Einheimischeu erhalten 1000 Stück Torf für den billigen Preis von 12 Ggr. *) Es ist auch kein Zweifel, daß unsre Feldmark reich an Braunkohlen ist, so gut wie die Gegend von Schöningen und Büddenstedt. Die Versuche, die man gemacht hat, um Kohlen aufzufinden, sind sehr günstig ausge-

*) Was uns hier noch fehlt, ist eine Brauerey und Brennerey, wodurch verhütet werden würde, daß nicht so viel Geld für Getränk ins Ausland ginge; wozu auch Torf und Braunkohlen gut benutzt werden könnten.

fallen, und es fehlt nur noch an einem Unternehmer, um ein Kohlenbergwerk anzulegen, das sich gewiß reichlich bezahlt machen würde. Dieß wäre zugleich ein neuer großer Gewinn für die hiesigen Einwohner, die ihren Bedarf an Kohlen von Hamersleben, Hötensleben, Völpke und Hornhausen, und ihr Brennholz vom Huy, Elm, Fallstein und Harz mit vielen Kosten holen müssen. *)

Auch an Producten der Urwelt ist unsre Gegend vorzüglich reich. Unsre Sand-, Thon-, Lehm- und Steingruben enthalten zahlreiche Fossilien, als: Knochen von urweltlichen Thieren, versteinertes Holz, Conchylien und Seekorallen, besonders Gryphiten, Pektiniten, Chamiten, Muskuliten, Turbiniten, Ammoniten, sowohl verkalkt, als auch versteinert. Von besonderer Größe und Schönheit sind die Ammonshörner, (cornua Ammonis) eine Art von Seeschnecken, aus einer frühern Periode unsrer Erde. Sie sind inwendig durchaus crystallisirt, und von der Größe eines Species-Thalers bis zu der eines Pflug-, oder vorderen Kutschenrades; werden aber selten noch ganz und unbeschädigt gefunden. Die Steinart, worin sie sich finden, heißt rother Kummer, und besteht aus verhärtetem eisenhaltigen Thon oder Lehm. Das Lager derselben erstrecket sich von hier aus, der Breite nach, über den ganzen Bruch bis nach Ohrsleben, jenseits des großen Grabens. Es scheint das Thal zwischen dem Elm und

---

*) Ein Kohlenbergwerk wäre uns jetzt noch um so nöthiger, da der Torfstich wieder eingegangen ist, aus Mangel an gutem Torf. —

Huy ausgefüllet zu haben, als dieses noch ein See war, und ist jüngern Ursprungs, als die Kalkflötze des Elms und Huys. Jedoch muß diese Formation gleichfalls aus der Urwelt herrühren, weil diese Ammoniten und Gryphiten zu den ausgestorbenen Thierarten gehören, wenigstens nicht mehr von dieser Größe und Beschaffenheit in der jetzigen Welt angetroffen werden.

Diese Seemuscheln sind deshalb so merkwürdig für uns, weil sie ein Beweis von der unbezweifelten Wahrheit sind, daß es schon eine Welt mit ganz andern Geschöpfen vor der jetzigen gegeben hat. Denn diese Schnecken lebten hier vor vielen Jahrtausenden, als unser Vaterland noch unter Wasser stand, statt daß es jetzt aufs Trockene gesetzt, und mit Menschen und Landthieren besetzt ist, welche den ehemaligen Meeresgrund in fruchtbare Kornfelder, Wiesen und Aenger verwandelt haben. Diese ehemaligen Land= und Wasserthiere, deren Ueberreste versteinert sind, und noch jetzt von uns ausgegraben werden, können uns zugleich einen anschaulichen Begriff von der Größe, Schönheit und Beschaffenheit dieser, schon vor Jahrhunderten untergegangenen Welt, ihrer Wälder und Bewohner geben, gegen welche wir, und unsre gegenwärtigen Mitgeschöpfe und Produkte, nur gleichsam Zwerge und Pygmäen sind. Sie zeugen auch von der Größe, Macht und Weisheit des Schöpfers, der eine ganze herrliche Vorwelt, und eine unermeßliche Schöpfung von Pflanzen und Thieren, sowohl im Wasser, als auch auf dem vesten Lande, auf deren Trümmern wir jetzt wandeln, untergehen und in den Abgrund versinken ließ, um darauf eine neue, noch herrlichere und

bessere Welt zu gründen, in der wir selbst leben, und uns unsers Daseyns freuen, bis auch unsre Zeit abgelaufen, unsere Schöpfung veraltet, und abgestorben ist, und eine neue, noch schönere Welt, als ihre Vorgängerinnen waren, aus unserer Asche erstehen wird. — Stat sua cuique dies!

Nachtrag zur Geschichte von Pabstorf.

Folgende, noch nie gedruckte urkundliche Nachrichten über Pabstorf und Sömmeringen, welche ich einem rühmlichst bekandten Geschichtforscher, und andern Freunden der vaterländischen Geschichte aus unserer Gegend verdanke, verdienen dem Untergange und der Vergessenheit entrissen zu werden, und können zur Bestätigung davon dienen, was ich in meiner Chronik gesagt habe. Ich hätte diese Urkunden füglich in den Text mit verweben, oder als Noten unter demselben anbringen können, aber um nicht den zusammenhangenden Vortrag zu oft zu unterbrechen, habe ich sie lieber der Geschichte selbst wollen nachfolgen lassen. Der Kürze wegen habe ich auch nur Auszüge in unserem jetzigen hochdeutschen Dialekte daraus geliefert. Vielleicht aber werden sie einmal an einem andern Orte ganz, und in ihrer Grundsprache geliefert werden.

In einer Urkunde vom Jahre 1220, vom Bischof Friedrich von Halberstadt, die aber schon gedruckt ist, kommt bereits ein Gerhard de Papestorp vor; auch in einem schon gedruckten Diplom des Klosters Michaelstein vom Jahre 1293 wird eines adligen Herrn von Papstorp gedacht. Ferner kommen in einer Ur-

kunde von 1340 unter den Zeugen vor: Famosus Famulus (Knappe) Johann von Papestorp.

Hieraus erhellet, daß außer den Grafen von Reinstein noch eine andere adelige Familie hier ihre Besitzungen gehabt haben muß, weil sie sich von dem Orte, wie damals gewöhnlich war, nannte. Zugleich sieht man aus diesen Briefen, daß der Ort nicht von einem Pabste den Namen haben kann, weil er immer Papstorp, oder Papestorpp geschrieben wird. Der erste Gründer desselben muß also wohl Pape geheißen haben, so wie Eileke dem Dorfe Eilstorf, und Dedo Dedeleben den Namen geliehen haben. Unser Ort muß auch sehr alt seyn, weil es schon im 12ten bis 13ten Jahrhundert Herren von Papstorp gab. *) Noch andere Diplome, worin derer von Pabstorf erwähnt wird, sind folgende:

„Gerborch, Wittwe zu Papestorp, Ulrich und Hennig, ihre Söhne, haben 3 Mark löthigen Silbers vom Bonifacius-Stifte (zu Halberstadt) geborget, wofür sie 11 Schillinge 4 Pfennig Halberstädtische Münze jährlich Zins geben wollen, aus 1½ Hufe, die sie auf dem Felde zu Tannstidde (Dannstedt) haben. Unter den Zeugen ist ein Bruno von Gustidde (Gustedt). Das Diplom ist plattdeutsch, und auf Pergament geschrieben, vom Jahre 1380."

*) Die ganze umliegende Gegend stand unter der Herrschaft der Grafen von Regenstein, z. B. die Westerburg, Dedeleben, Pabstorf u. s. w., welche sie durch ihre Burgvögte regierten. Die Herren von Papstorf standen also wieder unter den Grafen von Reinstein.

„Heinrich (Plebanus [Prediger] zu Papestorp) hat in Erwägung des jüngsten Gerichts, und um sich auf den großen Tag der Erndte wohl vorzubereiten, eine Hufe in Amersleve, (Hamersleben) welche er vom Ritter Conrad von Amersleve für 20 Mark Silber erkauft, der Kirche St. Bonifacii zu Halberstadt bestimmt; so, daß sie nach Absterben seiner, und auch Margarethens, quae particeps laboris fuit, wie er sich ausdrückt, an die St. Bonifacii-Kirche kommen soll; so, daß die davon fallenden 5 Malter Winterkorn unter die Canonici vertheilt werden sollen. Für 5 Malter Sommerkorn aber soll ein Licht, ½ Talent Wachs haltend, gekauft werden. „De libris, quos in ecclesia reposui, relinquo cautelae omnium vestrum.“ (Wo mögen diese Bücher hingekommen seyn?) „Das Diplom ist auf Pergament gleichfalls geschrieben, und lateinisch. Die Jahrszahl fehlt. Nach den Schriftzügen zu urtheilen, ist es aber aus dem 14ten Jahrhundert.“

Der Ort selbst wird in folgenden Urkunden genannt, und heißt gewöhnlich das Bleek (Ort) Papestorp. Bleek, Plack, Flecken und andere Ausdrücke sind synonym, und bedeuten ein Weichbild.

„Werner, Berend und Friedrich, geheißen von der Asseburg, bekennen, daß sie mit Einwilligung des Herzogs Heinrich von Braunschweig, und mit Einwilligung ihrer eigenen Vettern, Heinrich und Hans, vom Bonifaciusstifte zu Halberstadt 109 Rheinländ. Gulden erborgt haben, wofür sie 6 gute Rheinländische Gulden Zins bezahlen wollen, aus ihrem Antheil am Schoß (Grundsteuer) des Bleekes Papstorp, welches sie von ihrem gnädigen Herrn zu

Braunschweig inne haben." Pergam. Urkunde von 1498, und plattdeutsch. (Hieraus erhellet, daß Pabstorf von jeher braunschweigischer Hoheit gewesen ist.)

„Herzog Heinrich von Braunschweig ertheilt einen Cónsens für Berend und Friedrich, Gebrüder von der Asseborch, die mit Einstimmung ihrer Vettern von dem Bonifacii-Stifte zu Halberstadt 109 Rheinländische Gulden geborgt haben, zu 6 Rheinländische Gulden jährlichen Zins aus dem Bleeke und Schoß zu Papstorp. Die Urkunde ist auf Pergament und plattdeutsch geschrieben vom Jahre 1499."

„Gehrhardt Gesmelde, Commissar des Bannes Eylenstedt, in der Kirche (Bisthum) von Halberstadt, bekennet, daß Lüddeke Schütten und Hennig Gerken von Raths wegen, und Heinrich Salige, von der Gemeine des Bleekes Papstorp wegen, im Eilenstedtschen Archi-Diaconate belegen, für sich, Rath und Gemeine, ausgesagt haben, daß sie für den gestrengen Werner, Berend und Friedrich, Gebrüder von der Asseburg, und mit ihnen gleiche Sache gelobt haben, dem St. Bonifaciistifte zu Halberstadt, jährlich auf St. Nicolaitag, 6 gute Rheinländische Gulden aus dem Schoß des Bleekes Papstorp bezahlen zu wollen, derweilen der Kauf (die Schuldverschreibung) steht, welchen ehegenannte Brüder von der Asseburg mit Wissen und Willen ihrer Vettern, nach Inhalt eines versiegelten Briefes (siehe die erste Seite dieses Blattes) auf einen Wiederkauf (Abtragung des Capitals) gethan haben." Pergament und plattdeutsch vom Jahre 1499. Leider

ist das angehängt gewesene Pabstorfer Siegel nicht mehr daran vorhanden. —

Aus dieser sehr merkwürdigen Urkunde erhellet, wie schon mehrmals gesagt ist, daß Pabstorf im Mittelalter eine kleine Stadt, ein Weichbid, oder Marktflecken war, und einen Rath und Stadtdeputirten hatte, welche damals Lüdeke Schütten, Hennig Gerken und Heinrich Salige hießen; ferner, daß unser Ort im eylenstedtischen Archi=Diakonate lag, welches alles mit der Zeit aufgehört hat. Denn da die Einwohner noch römisch=katholisch waren, so gehörten sie natürlich zur Kirche oder zum Bisthume von Halberstadt, welches sich nach der Reformation und nach der Annahme der evangelisch=lutherischen Lehre, gleichfalls änderte, da sie unter die Inspection Hessen kamen, und der Sprengel des Bischofs von Halberstadt aufhörte. Von dem zerstörten Dorfe Sömmeringen, das nun mit Pabstorf vereinigt ist, geben die Urkunden bloß folgende wenige Nachrichten:

„Borchard, mit dem Zunamen Paschedach, (Ostertag) Ministerial der bischöflichen Kirche, und Ritter, hat eine freye Hufe im Felde Sommeringe der Kirche St. Bonifacii zu Halberstadt verkauft, mit Bewilligung Bischofs Ulrich, der durch ein Anathema die Sache befestigt. Das Diplom ist von 1259, auf Pergament und lateinisch abgefaßt. Aber auch im Stiftungsbriefe des Klosters Huyseburg vom Jahre 1084 wird seiner gedacht, wie oben schon erwähnt worden."

„In einem andern Diplom meldet Heinrich, Graf von Regenstein, daß Hermann und Heinrich, Gebrüder von Eckestorp, eine Hufe im Felde des Dorfes

Sommeringe, frey von Advocatie, von ihm zu Lehn besitzen, dieselbe in seine Hände resignirt haben, und nun der Graf sie der St. Bonifacii-Kirche zu Halberstadt zum Besitz übergiebt, 1280."

Dies ist das Letztemal, daß Sömmerings meines Wissens in Urkunden erwähnt wird. Auch in dem Kirchen-Visitationsbuche zu klein Dedeleben, zu dessen Sprengel es mit Pabstorf, nach der Reformation, in Ansehung der hieselbst wohnenden halberstädtischen Unterthanen, gehörte, wird schon 1589 seiner gar nicht mehr erwähnt. Hieraus folgt, daß der Ort entweder schon zur Zeit des Interregnums von Deutschland, oder spätestens im Religions- und Bauernkriege des 16ten Jahrhunderts muß zerstört seyn. Nur fehlt es darüber an sichern Nachrichten. Da seiner zuletzt 1280 erwähnt wird, so vermuthe ich, daß dasselbe mit Pabstorf im Jahre 1383 zugleich zerstört, und nicht wieder aufgebauet ist. Vermuthlich waren Sommeringen, Rohrbeck und Hochthal Filialdörfer von Pabstorf, und mußten also das Schicksal der Mutterkirche theilen.

Im oben erwähnten Kirchen-Visitationsbuche zu Nord-Dedeleben, vom Jahre 1589, findet sich übrigens noch folgende interessante Notiz über Pabstorf:

„Dies Dorf ist mehrentheils Braunschweigisch, gehört ins Amt Hessen, wie denn auch die Pfarr. Allein es wohnen darin 13 Bauern, die sind Halberstädtisch, und gehören ins Amt Schlanstedt; auch ist ein freier Hof darin, ist magdeburgisch. Die 13 Halberstädtischen sind allhier im Amte Schlanstedt visitirt, haben ihrem Pfarrherrn gut Zeugniß gegeben, und sie haben übel beten können!"

Warum der Junkerhof damals magdeburgisch gewesen, und nun preußisch geblieben ist, läßt sich nur daher erklären, weil der Erzbischof von Magdeburg die hiesige Burg zerstörte, und sich also in den Besitz derselben setzte. Vermuthlich verkaufte jener den Platz, wo das Schloß stand, nebst den dazu gehörigen Ländereyen, an die Herren von Warberg, und das Gut ging also aus einer Hand in die andere. Dieses wird auch noch durch folgende historische Umstände und Nachrichten von unserm und andern Oertern dieser Gegend bestätigt, welche sich in C. Abels Chronik von Halberstadt (pag. 360) finden, und die ich hier her setzen will.

„Bischof Albert von Halberstadt, ein Bauerssohn aus Rickendorf bey Bardorf, machte 1378 einen Bund mit der Stadt Braunschweig, und nun wurden die Raubnester Vogts-Dahlum, Bansleben, Glendorf und Gifhorn, verstört. 1381 machte Graf Diedrich von Wernigerode einen Raubzug ins Magdeburgische, wurde aber über den Bruch bis nach Pabstorf gejaget, wo derselbe eine Burg hatte. Dieser Ort, wo die Kirche und der Edelhof befestigt waren, wurde von den Magdeburgischen belagert und verstört, Graf Conrad darinnen gefangen, Graf Diedrich kam zwar durchs Bruch davon, wurde aber durch fernere Belagerung seines Schlosses Langeleben gezwungen, *)

---

*) Es war dieses Schloß vermuthlich Langeln bey Wernigerode, und nicht Langeleben auf dem Elme. Walter (Singul. Magdeb.) und Cuno (Memorab. Schoning.) nennen den Ort Langeln. Auf dem

um Gnade zu bitten, und seine wernigeröder Grafschaft vom Erzstifte Magdeburg zu Lehn zu nehmen, da sie vorher Halberstädtisch Lehn gewesen."

Die Besitzungen in Pabstorf gingen damals ganz für die Grafen verloren, und wurden verkauft, oder verschenkt und verliehen. Der hiesige Junkernhof wurde also brandenburgisch, weil er vom Anfange an halberstädtisch Lehn gewesen war, und weil Magdeburg an das Haus Brandenburg kam. Woher aber die 13 preußischen Bauern gekommen sind, die hier schon im 16ten Jahrhundert wohnten, ist noch immer ein Geheimniß oder historisches Problem, welches bis jetzt nicht ganz aufgelöset worden, zumal da sie ihren Acker größentheils auf braunschweigischem Grund und Boden liegen haben. *)

Ueber die Vertheilung des Bruches, und den Vergleich zwischen den braunschweigischen und preußischen Behörden findet sich im Archiv der Westerburg folgendes merkwürdige Actenstück. Es ist dies ein Extract des Abschiedes von 1540 wegen des Bruchgrabens, der sich in der Registratur zu Jerxheim befand, von dem dortigen Amtmann Georg Kreitz angefertigt,

---

Elme hatten die Grafen wahrscheinlich keine Burg, wohl aber in der Nähe von Wernigerode.

*) Vermuthlich sind sie von den drey zerstörten Dörfern Rohrbeck, Hohthal und Sömmeringen hierher gezogen und haben sich zum Theil auf den Trümmern der Brrg angebauet. Deshalb giebt es hier auch noch 6 hohthaler Bauern; nur sind diese nicht preußisch.

und dem Amtmann zur Westerburg, Thomas Sprengel, den 24sten August 1623 communicirt ward. Noch ein kürzerer Auszug aus diesem Abschiede von 1657 lautet wörtlich so:

„Betreffend das Bruch, das die Häuser Schlanstedt und Westerburgk im Stift Halberstadt, Asseburgk und Jerxheim im Fürstenthumb Braunschweigk gelegen, sambt den Jedern Unterhanen (sich) anmaßen, ist beredt, (ausgemacht worden) daß dasselbige Bruch, wie das dem Gerichsten (geradesten) weege für sich streicht, in der Mitten zwischen dem Bruchgraben, so auf beyden Seiten liegen, und die alten Bruchgraben genannt werden, soll aufs Gleichste, also, daß es allewege an einem Orte so breit, als an dem andern bleibt, getheilt werden, und zwey Nebengraben, der jeder eine Ruthe weit seyn soll, hart neben einander, da der Markgrabe an das Bruch streicht, und dagegen über mit dem Amt Westerburgk und Norsheimk Grenz zwischen Winnigstedt und Gevensleben anzufangen, so weit Halberstadt und Braunschweigk im gemeldeten Bruche gegen einander grenzen, und die Erde aus solchem Graben anderthalb Ruthen breit darzwischen aufgeschüttet und aufgeworfen werden. Doch sollen die Ausgänge und auch Aenger, die sich außerhalb der alten Bruchgraben in die anstoßende Feldmark breiten, ausgeschlossen, und in diese Theilung nicht gezogen werden."

„So viel aber die Fischerey und Nutzung in denselben erbauten Graben, so gemacht werden sollen, anlangt, ist abredt, (abgeredet, beschlossen) daß dieselbige Fischerey von oben bis an die Ave (Aue) einem jedem Theile,

in seinem Graben frey, und von andern ungehindert bleiben soll. So soll auch der Bruch und die Nutzung des Walles, so zwischen beyden Graben geschüttet soll werden, die Hälfte getheilt werden, und jedem Theile die Hälfte desselbigen Walles, wie der die Länge hinab streichet, zuständig seyn. Wann auch solche Scheidung mit dem Graben, wie obberührt, gemacht, daß solches die Landscheidung zwischen den beyden Fürstenthümern des Orts seyn soll. Und soll darin ein jeder Theil mit der Trift, Weide und Nutzung auf seinem Orte bleiben, und sich des andern enthalten. Desgleichen so etwa die Bruchgraben nicht continuirt oder eingegangen, und nicht zu finden wären, sollen sie von ihren Extremis oder Enden schnurrecht auf einander gezogen werden."

„Ferner soll, so weit die neuen Graben zwischen der Grenze beyder Fürstenthümer sich erstrecken, keine neue Vestung angelegt werden."

„Und sollten in der Folge frische Wasser in die gemachten Graben gebracht werden, so ist verabredet, daß dieselben beyden Theilen zu gut kommen, und in die Graben vertheilt werden sollen; also, daß kein Theil Macht habe, ohne des Andern Wissen und Willen einige neue Wasser darein zu bringen, desgleichen auch kein Theil ohne des Andern Wissen und Bewilligung daselbst **Schiffahrt anzurichten** Macht haben solle!"

X.

Geschichte der aufgehobenen Schule zu Schöningen.

Zu den in den westfälischen Zeiten aufgehobenen nützlichen und des Andenkens würdigen Instituten gehört, außer der Universität Helmstedt und dem Kloster Riddagshausen, auch die ehemalige lateinische Schule, oder das Gymnasium, genannt Anna-Sophianeum, zu Schöningen: ein Institut, welches manchen brauchbaren, würdigen und gelehrten Mann gezogen und gebildet und sich große Verdienste um das Vaterland erworben hat; so, daß seine Aufhebung nicht minder zu beklagen ist, als die jener obengenannten Erziehungs-Anstalten. Der preuß. Staat verdankt dieser Schulanstalt nicht weniger, als unser Herzogthum; weil die Schule halb preußisch und halb braunschweigisch war und wegen der Beneficien, deren die Ausländer so gut, wie die Landeskinder, daselbst genossen, das Studiren derer sehr erleichterte, welche wegen Mangel an Hülfsmitteln sonst nicht im Stande gewesen seyn würden, sich den Wissenschaften zu widmen. Und da der Zwang für die Bürgerlichen unter Friedrich dem Großen und seinem Vater, lebenslang als gemeiner Soldat zu dienen, sehr lästig und unangenehm war; so diente die Schule zu Schöningen oft zu einem Asyl für fähige Köpfe, sich dem Militärdienste zu entziehen und dem Vaterlande auf eine bessere und würdigere Art zu dienen, als durch den Kamaschendienst oder auf der Parade und Hauptwache, un-

ter rohen und ungebildeten Menschen, oft dem Auswurfe des Menschengeschlechts, aus allen Gegenden von Deutschland zusammengerafft. —

Die Stiftung dieser Schule fällt in das J. 1638, also in die unruhigen und den Wissenschaften so wenig günstigen Zeiten des 30jährigen Krieges, von denen man am wenigsten die Anlegung eines solchen Instituts und die Ausführung eines solchen Werkes erwarten sollte. Ja, was noch merkwürdiger ist, die Stiftung dieser Schule war nicht eine Anlage, die von der Regierung des Landes ausging und gemacht wurde; sondern ursprünglich ein Privat-Institut, aber unter königl. preuß. und herzogl. braunschw. Genehmigung und Aufsicht. Eine churfürstl. brandenb. Prinzessin, Anna Sophia, Gemahlin des Herzogs von Braunschweig, Friedrich Ulrich, des Kurfürsten von Brandenburg, Johann Siegesmunds, Tochter, war die Stifterin derselben. Ihr hoher Geist und heller Verstand, ihre Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung waren die Ursache, warum ihr die Verbindung mit ihrem Gemahle, dem Herzoge von Braunschweig, nicht genügte, der ein sehr beschränkter Kopf war, der durch seine Unentschlossenheit, Schwachheit und Furchtsamkeit sein Land zum Schauplatze des Krieges machte und es allen Verwüstungen und Gräueln eines langwierigen schrecklichen Krieges aussetzte. Sie unterhielt sich daher gern mit andern Männern, von fürstl. Stande, bey denen sie mehr Geist und Verstand und mehr Muth und Entschlossenheit antraf, als bey ihrem, an Geist und Körper schwachen, Gemahle, mit dem sie auch keine Kinder erzeugte. Der Herzog, ungeachtet er seine Schwachheit wol empfinden muste,

konnte es doch nicht ertragen, daß seine kluge, geistreiche und lebendige Gemahlin ihn andern Männern und Fürsten nachsetzte, wurde eifersüchtig und beschuldigte sie der Untreue gegen ihn. Wegen dieses Verdachts trennete er sich von ihr und wies ihr das Schloß zu Schöningen als ihren Wittwensitz an, das schon längst vor ihr mehren fürstlichen Wittwen zum Leibgedinge und Aufenthalte gedient hatte.

Sie machte sich nun um ihren neuen Wohnort sehr verdient und war in jenen unruhigen und gefahrvollen Zeiten des 30jährigen Krieges gleichsam die Schutzgöttin dieser Stadt, die sie vor vielen schrecklichen Gefahren bewahrte. Sie durchlebte daselbst einen Zeitraum von 25 Jahren, nemlich von 1634 bis 1659, worin unser Land, wegen der Vestung Wolfenbüttel, die von den Schweden besetzt wurde, ein Schauplatz des Krieges war und bald von den Heeren des schwedischen Feldmarschall Pappenheim, bald des Erzherzogs Leopold Wilhelm besetzt und durchzogen wurde, welcher letzte bey Jerxheim in der Nähe von Schöningen sein Lager aufgeschlagen hatte. Allein Anna Sophie wuste durch ihre Klugheit und ihr viel vermögendes Ansehn das Ungewitter jedesmal glücklich und zu rechter Zeit abzuwenden, das ihrer Stadt und ihrem Schlosse drohete. Sie machte Schöningen damals gewissermaßen zu einer Freystadt, die den Bedrängten zu einer sichern Zuflucht sowohl für ihre Personen, als auch für ihr Vermögen, diente. Eine unschätzbare Wohlthat für die damaligen Zeiten und unsere Gegend, wenn man an die schrecklichen Auftritte und grausamen Verwüstungen denkt, welche in unsrer Nähe und besonders bey und zu Magdeburg vorfielen! Hätte

die kayserlich österreichsche Armee Schöningen eingenommen, welches sich gegen die Kroaten tapfer vertheidigte, sie würde keine unbeträchtliche Beute gemacht haben; und die Stadt wäre wahrscheinlich, wie Scheppenstedt, Königs Lutter, Jerxheim, Dahlen, Pabstorf, Hessen in Feuer aufgegangen, oder doch ausgeplündet worden; nach damaliger Art, Krieg zu führen, wo es bey jedem Regimente eine eigene Compagnie gab, die dazu beordert war, durch brennbare Materialien, die sie mit sich führte, alle Oerter in Brand zu stecken, durch welche man zog.

Noch verdienter aber machte sich die große Frau durch ihre ansehnlichen und nützlichen Stiftungen in Schöningen, die ihr Andenken der Nachwelt aufbewahren werden. Die vornehmste darunter war die Stiftung der lateinischen Schule, oder des ehemaligen Gymnasiums, nach ihrem Namen das Anna-Sophianeum benannt, das sie mit der dortigen Bürgerschule verband. Dies ist vielleicht die einzige lateinische Schule in der Welt, die von einer Dame gestiftet worden, die hierbey nicht als Regentin, sondern als Privatperson und aus eigenem freien Antriebe handelte, und die, ohne bloß ihre Einwilligung zu dem guten Werke zu geben, selbst handelte und Hand ans Werk legte. Sie kaufte zu dem Ende aus eigenen Mitteln ein neues Schulgebäude an, welches zu den Wohnungen der Lehrer zugerichtet wurde, setzte noch zwei neue Lehrer für die erste Klasse an, welchen sie aus ihrem Vermögen für die damaligen Zeiten ansehnliche Gehalte anwies, und dotirte die neue Anstalt reichlich. Und als im J. 1644, den 30sten Juli, eine große Feuersbrunst die Stadt einäscherte und ihrer Schule den Untergang drohete, ließ sie sich dadurch nicht nie-

verschlagen und muthlos machen. Dies Unglück diente ihr nur zum Sporn, der Stadt und Schule ihre mächtige Hülfe angedeihen zu lassen und noch kräftiger für beyde zu wirken. — Sie stiftete nun für ihr Institut einen Freytisch von 12 Stellen zum Besten der Schüler, wovon 6 mit brandenburgschen und 6 mit braunschw. Landeskindern besetzt wurden. Diese Einrichtung verschaffte ihrer Schule das Recht, daß auch preuß. Unterthanen sie besuchen durften; daher sie durch ein eigenes königl. Rescript von dem Verbote für preuß. Landeskinder, keine auswärtige Schulen und Academieen besuchen zu dürfen, eximirt wurde. Diese Einrichtung war auch die Ursache, warum alle Jahre besondere Commissarien von Halberstadt und Braunschweig nach Schöningen zu einer bestimmten Zeit kamen, um die Schule zu visitiren, die Rechnungen wegen Speisung der Schüler auf dem fürstl. Amte daselbst abzunehmen, einen Oeconomus wegen des Freytisches zu bestellen, die Beschaffenheit der Speisen zu untersuchen, und die erledigten Freytisch-Stellen mit neuen Subjecten wieder zu besetzen.

Aber nicht blos in Schöningen, sondern auch an andern Orten machte die Herzogin wohlthätige Stiftungen und war überhaupt eine große Verpflegerin der Armuth. Sie ließ nicht nur die durch den Krieg Verunglückten reichlich mit Speise, Geld und Kleidung versehen; sondern auch zu Hessen zu diesem Zwecke ein Armenhaus für 12 arme Leute beyderley Geschlechts erbauen. Die Stadtkirche zu Schöningen, St. Vincentii, verdankt ihrer Mildthätigkeit die Orgel, den Altar und die Gemählde, worunter auch ihr eigenes Portrait über der

fürstl. Loge ist; ein Abbild ihres großen Geistes und ihrer erhabenen Seele. —

Jedoch ich kehre zu ihrer Hauptstiftung, der dortigen Schule zurück. Diese entsprach ganz ihrem Zwecke und kam bald durch die berühmten Männer, die die Herzogin zu Lehrern für dieselbe setzte, in großen Ruf. Sie wetteiferte mit ihrer ältern Schwester, der Universität Helmstedt, und bereitete ihre Zöglinge zu der Akademie würdig vor. Eine große Menge geschickter, brauchbarer und berühmter Männer sind aus dieser Schulanstalt hervorgegangen, die dem Staate und der Kirche gedient haben und zum Theil noch dienen und ihr Licht über die Welt verbreiten. Ich will nur einige von ihnen hier nahmhaft machen, um sie der Vergessenheit zu entreißen oder sie wieder ins Gedächtniß zu bringen. Sie gab unter andern unserm Lande einen Canzler oder, wie wir jetzt sagen, Premier-Minister, Probst von Wendhausen, einen der grösten Männer, welche je die Zügel der Regierung geleitet haben. Unter den übrigen zeichnen sich besonders als Gelehrte und Schriftsteller aus, der Abt Breithaupt von Kloster Bergen, der ältere Knittel, Consistor. Rath und General-Superintendent zu Wolfenbüttel, der Herausgeber der Fragmente des Ulphilas, der Probst Reß zu Wolfenbüttel, die Superintendenten Lüderwald und Breithaupt, zu Vorsfelde und Braunschweig, der Geh. Justiz-Rath Häberlin jun. zu Helmstedt, der Hofrath Wiedeburg ebendaselbst, der Canonicus Lafontaine zu Halle, Dr. Gesenius zu Nordhausen und sein älterer Bruder, der Distrikt-Amtmann zu Helmstedt, Carl Gesenius, Dr. Venturini, meine beyden Brüder, Julius Ballen-

stedt, Director der altstädter Schule zu Hannover und Heinrich Conrad Ballenstedt, Superintendent zu Bornum, außer vielen andern. Das Schulgebäude kaufte die Herzogin von der Familie von Wittersheim und da es in dem großen Brande 1644 mit abbrannte, ließ sie es auf ihre Kosten wieder aufbauen. Aber die Schule konnte, wegen der damaligen Kriegsunruhen und vielen Hindernisse, die sich in den Weg legten, noch nicht eingeweihet werden. Dies geschah endlich in Gegenwart des Abts Calixtus und anderer Helmstedt. Professoren, erst im Jahre 1651.

Der Fond dieser Schule gründete sich auf ein Capital, welches die Stifterin am Amte Voigts-Dahlum stehen hatte (22,000 Thlr.), dessen Zinsen zur Unterhaltung des Instituts angewandt werden sollten. Damit aber dieser Fonds gesichert sey und nicht bey Kriegsgefahren und durch andere unvorhergesehene Zufälle verlohren gehen könne, wurden dazu vom Herzog August der Klosterhof zu Wobeck, zu 400 Thlr., der marienthalsche Zehnten zu Alverstorf zu 100 Thlr. und der hoymsche Hof zu 160 Thlr. Pacht, angewiesen und zum Pfande gesetzt.

Und weil diese Summe noch nicht zureichte zur Erhaltung der Schule, so verwilligte der Herzog noch 281 Thlr., welche vom Amte Schöningen genommen werden sollten, damit die erforderliche Summe von 941 Thlrn. herauskomme, welche nöthig war zu ihrem Bestande. Die Schule war also hinlänglich dotirt und ihre Umstände musten sich natürlich mit der Zeit immer verbessern, weil die Pacht jener Aemter und Höfe sich mehr, als verdoppelte. — Da nun die Herzogin eine

preußische Prinzessin, und das Capital, was sie beym Amte Dahlen niedergelegt, oder zu fordern hatte, ihr Eingebrachtes war; so verordnete sie in ihrem Testamente, daß von den 12 Stipendiaten, welche den dortigen Freytisch oder das Convictorium genossen, jedesmal die Hälfte brandenburgsche Landeskinder seyn sollten. Diese Freytische sind von braunschw. Seite nach aufgehobener Schule nach Helmstedt, und von preuß. Seite nach Halle verlegt worden, so viel ich weiß, damit die wohlthätige Stiftung nicht ganz untergehe.

Auch wurde noch zum Besten der Schule vom Herzog Anton Ulrich 1712 ein Kloster-Stipendium gestiftet, welches 6 Schüler dieser Schule genossen, und für jeden jährlich 30 Thlr. betrug; dies Geld kam aus der Kloster-Casse, wie aus der Stiftungs-Urkunde beym Cuno erhellet, wofür die Stipendiaten täglich zwey horas canonicas unter der Aufsicht ihrer Lehrer halten musten. Nach Aufhebung der Schule wurden diese Stipendia der Schule zu Wolfenbüttel verliehen, damit die Stiftung nicht verloren gehe.

Die Rectoren dieser Schule waren folgende. Der erste hieß Franz Hagen, der vorhin als Conrector zu Goslar stand und den die Stifterin 1639 zum Rector nach Schöningen vocirte. Er kehrte aber 1647 wieder dorthin zurück, und starb daselbst 1678. — Der zweyte war M. Werner Leidenfrost, der von hier 1651 nach Hannover als Prediger berufen wurde, und daselbst 1673 starb. — Der 3te war der berühmte Geschichtsforscher, Joh. Joach. Mader, ein Hannoveraner, der 1651 sein Amt antrat. Seine historischen Werke und Chroniken sind sehr zahlreich und bekandt. Seine Feder

war so geläufig und fruchtbar, daß er die Buchdrucker-Pressen zu Helmstedt beständig in Thätigkeit erhielt und zuletzt, wie Calixtus, eine eigene Druckerey in seinem Hause anlegen wollte, um nicht von andern Buchdruckern in seinem Fleiße gehemmet und aufgehalten zu werden.— Seine vornehmsten Schriften sind folgende: Antiquitates Brunsvicenses, Tractatus de Bibliothecis et Archivis, Catalogus scriptor. insignium in academ. Lipsiens., Wittenberg. etc. Haymonis historia eccles., Clementis Romani epistola ad Cor., Engelhusii Chronicon, Adami Bremens. histor. eccles., Chronicon Montis sereni et Monaster. Goezecens., Gervasii Tilberiens. de imperio R. commentatio, Dissert. de St. Laurentio prope Scheningam, Chronicon Ditmari etc. etc. Er starb 1680, im 54sten Jahre seines thätigen Lebens. — Der vierte Rector war Adam Julius Augspurg, von Wolfenbüttel, jenes Schwiegersohn, der im J. 1700 starb. — Der fünfte war Joh. Bernhard Götze, von Uelzen gebürtig, und von Wolfenbüttel, wo er als Conrector stand, hierher berufen; er starb 1707. — Der sechste, Paul Martin Nolte, von Timmerlage gebürtig, schrieb als gekrönter Poet ein Carmen panegyricum unter dem Titel: Laurus poëtarum reviviscens, und starb 1716, 48 Jahre alt. — Sein Nachfolger war Sigismund Andreas Cuno, ein Schöninger; zwar nicht so bekandt durch seine Schriften, wie jener, aber ein großer Schulmann zu seiner Zeit, der eine strenge Schul-Disciplin übte, welche mit der jetzigen Freyheit und Ausgelassenheit und dem Dünkel unsrer jetzigen Schüler sehr contrastirt, und der sich

bey seinen bärtigen und mannbaren Schülern in großem Respect zu erhalten wuste. Unter ihm und seinem Collegen Nolte blühete diese Schule am meisten, und sie hat in der Folge nie wieder die Frequenz erhalten, die sie zu jener Zeit hatte; woran vielleicht die nunmehr anhebenden vielen blutigen Kriege, die drey schlesischen und der 7jährige Krieg, Schuld waren, welche viele tausend junge Leute den Wissenschaften entzogen und auf die Schlachtbank lieferten. Nur einige wenige retteten sich aus dem preuß. Gebiete nach Schöningen, das den Wissenschaften zum Asyl diente und den Musen günstig blieb mitten unter dem Geräusche der Waffen. —

Cuno führte ein genaues Verzeichniß von den Schülern seiner Schule, das Schulalbum genannt, worin er eines Jeden Tugenden und Fehler anzuzeichnen pflegte. Auch wurden darin die Schicksale, so wie die Ehrenstellen eines Jeden, bis zu seinem Tode, kurz erzählt. Schade, daß dieses Buch nicht gleich mit der Fundation der Schule, sondern erst von dem J. 1707 anhebt und also kein vollständiges Verzeichniß aller dortigen Schüler enthält. Jedoch hat er diesen Mangel aus Schriften und mündlichen Nachrichten in etwas zu ersetzen gesucht und ein solches Verzeichniß seinen Denkwürdigkeiten von Scheningen hinten angehängt. *)

Außer dieser Schrift hinterließ er noch mehre Programmen de penna, de charta, de atramento, de typographia, de scholarum primordio etc. Er starb a. 1746. — Sein Nachfolger war der gelehrte

*) Memorabilia Scheningensia, a Sigism. Andr. Cuno, ducalis Anna-Sophianei apud Scheningenses Rectore. Brunsv. et Lips. 1728.

Johann Friedrich Nolte, des Rectors Paul Martin, ältester Sohn, der 1717 Conrector und 1737 Rector daselbst wurde. Er hat sich und seiner Schule durch sein Lexicon Antibarbarum in ganz Europa einen berühmten Namen gemacht, dessen zweyten Theil sein Sohn, der Justitz-Rath Nolte zu Blankenburg, nach des Vaters Tode herausgegeben hat. Es ist davon gleich anfangs, und auch in neuern Zeiten, mehr als eine vermehrte und verbesserte Ausgabe erschienen, vor welchen sein Leben, von seinem Nachfolger beschrieben, steht. Dieses Buch hat ein vorzügliches Glück in der Welt gemacht; denn kaum war es gedruckt, als zu Venedig davon ein Nachdruck veranstaltet wurde und sogar in Portugal, unter dem klugen Minister Pombal muste es auf königl. Befehl in allen dortigen Schulen eingeführt werden. — Ein Vorzug, der wol nicht leicht einem Buche, dessen Autor ein Protestant, widerfahren ist! — Er starb 1754 und hatte zum Nachfolger seinen Collegen, M. Joh. Arnold Ballenstedt.

Dieser, mein Vater, war 1705 zu Wolfenbüttel geboren, wo er zuerst die Stelle eines Subconrectors bekleidete. Im J. 1747 wurde er als Conrector nach Schöningen befördert und 1754 zum Rector daselbst ernannt. Er stand seinem Amte 35 J. mit aller Treue vor, nachdem er einen Ruf als Director der Schule zu Osnabrück aus Vorliebe für Schöningen ausgeschlagen hatte. Im J. 1785 erlebte er das Glück, sein Amtsjubiläum zu feyern, und versah sein Amt von der Zeit an noch beynahe 3 Jahre, bis 6 Wochen vor seinem Hintritte, mit vieler Munterkeit des Geistes. —

Er brachte sein Leben auf 82 Jahre, 11 Monathe und 16 Tage. Im J. 1740 verehelichte er sich mit Louise Christiane Salig, des M. Christian Salig, ehemaligen Conrectors der Schule zu Wolfenbüttel, des Verfassers der Geschichte der Aug. Confession und des Tridentin. Conciliums, ältester Tochter, und zeugete mit derselben 9 Kinder, 5 Söhne und 4 Töchter, wovon der älteste Sohn, Jul. Bernhard B., als Director der altstädter Schule zu Hannover im 40sten Jahre seines Lebens vor dem Vater in die Ewigkeit ging. Der zweyte Sohn, Bernhard Friedrich B., ist der jetzige Hofrath beym Landes-Gerichte zu Wolfenbüttel, der im Jahre 1824 gleichfalls sein Amtsjubiläum gefeyert hat. Der dritte war der durch seine Schriften über Philo und Johannes bekandte Prediger und Superintendent zu Bornum bey Königs-Lutter, Heinrich Conrad Christian B., und der vierte Sohn, Joh. Georg Justus B., ist der jetzige Prediger zu Pabstorf, Verfasser dieser Schrift. Der Vater dieser vier Söhne starb den 27sten September 1788 und hinterließ eine Nachkommenschaft von 9 Kindern und 18 Enkeln, zusammen 27 Kindern und Kindeskindern, wovon aber nur noch bey seinem Abschiede 4 Kinder und 12 Enkel, also 16 Nachkommen, am Leben waren. Er hat auch eine ziemliche Anzahl von Programmen und kleinen Schriften hinterlassen, gröstentheils historisch-biographischen Inhalts, als Saligs, Althammers, Sacers, Noltens, Maders, Leidenfrosts, Hagens u. a. Lebensgeschichte. Am bekandtesten sind seine 3 Programme: Versuch über einige Merkwürdigkeiten der braunschw. Länder, besonders des Elms. Helmst. 1771. 76. 85; auch un-

ter dem Titel Spaziergänge bekandt. In diesen sucht er die alte vaterländische Geschichte aufzuhellen, worin er vorzüglich stark und welche nebst der Mineralogie sein Lieblingsfach war. Er besaß auch ein gutes Naturalien-Cabinet, eine Sammlung von Alterthümern, von Kunstsachen und Kupferstichen, nebst einer starken Bibliothek; welches alles nach seinem Tode verkauft oder zerstreuet ward. Er war übrigens ein redlicher, deutscher Mann, der vollkommen die Liebe und das Zutrauen seiner zahlreichen Schüler besaß und noch im dankbaren Andenken der Nachwelt fortlebt. Molliter ossa cubent!

Sein Nachfolger war der M. und Conrector, Joh. Adam Schier, vom Erzgebirge, Herausgeber mehrer kleiner griechischen Autoren, der aber wegen Blindheit, als ein 80jähriger Greis, in Ruhestand gesetzt wurde, mit dem Titel Director, und zum Nachfolger den M. und damaligen Lehrer am Pädagogium zu Helmstedt, Theodor Diedrich Joachim Cunze erhielt, der seinem Amte 20 Jahre, von 1788 bis 1808, vorstand und sich durch Herausgabe des Quintus Curtius Rufus bekandt gemacht hat, wovon aber nur der 1ste Theil erschienen ist. Er war der letzte Rector dieser berühmten Schule und wurde nach Aufhebung derselben 1809 als Pastor und Superintendent nach Pabstorf befördert, wo er 7 Jahre stand, dann nach Blankenburg versetzt, daselbst er vor 2 Jahren als erster Prediger und Superintendent starb. Der damalige letzte Conrector, Hr. Stegmann, wurde bald darauf als Prediger nach Holtorf, im Stifte Hildesheim, versetzt, wo er noch steht. —

Dies sind nun die Rectoren dieser gelehrten Schule von ihrem Beginne bis auf ihre Aufhebung, deren Na-

men im In- und Auslande bekandt sind und deren Andenken in ihren Schriften noch fortdauert. Von den Ephoren derselben will ich nur einige hier nennen und verweise hierbey auf meine Geschichte der Stadt Schöningen. Der erste evangel. Prediger und Superintendent daselbst war M. Lazarus Arnoldi, welcher 1570, also noch vor der Stiftung des Anna-Sophianeums, sein Amt antrat, seit welcher Zeit aber das wohlthätige Licht der Reformation dort nie wieder durch papistischen Aberglauben verdunkelt wurde. Dadurch wurde der erste Grund zu der Aufklärung und der Kultur der Wissenschaften daselbst gelegt, worauf eine erleuchtete Anne Sophie 70 Jahre später fortbauen konnte, welches so reichliche Früchte getragen hat. Unter seinen Nachfolgern zeichnen sich besonders aus Conrad Caspar Tielemann, der 1726 den Titel als Consistorial-Rath erhielt; und August Gesenius, ein würdiger und gelehrter Nachkomme des Justus Gesenius, hannöverschen Generalsuperint. und Verfassers unsers Landes-Catechismus, Vater zweyer gelehrten Söhne und Großvater des großen Orientalisten zu Halle, des Prof. der Theologie, Gesenius, daselbst. — Zu seiner Zeit wurde die Superintendentur zu Schöningen in eine General-Superintendentur verwandelt und die Inspection von der helmstedtschen getrennet, welches in der Folge wieder aufgehoben worden. Sein Nachfolger, der gleichfalls gelehrte und beredte Schönberg Ottmer, war vorher herzogl. Hofprediger zu Braunschweig; ihm folgte in der Würde als Generalsuperintendent der würdige, über mein Lob erhabene, Vice-Consistorial-Präsident und Abt von Michaelstein, wie auch Professor der Theo-

logie, Heinr. Philip Conrad Henke, der als ein Opfer der damaligen, für unser Land so traurigen, Zeiten zu Helmstedt im J. 1809 starb, ohne, was er im Geiste vorhersahe, zu erleben, daß sowol die Universität zu Helmstedt, als die Schule zu Schöningen, ihren Untergang fanden. —

Und so hat denn die Schule zu Schöningen unter ihren Ephoren und Rectoren vom J. 1638 bis 1808, in einem Zeitraume von 170 Jahren fortgedauert, ohne in ihrem Wirkungskreise gestört und unterbrochen zu werden; bis sie das Opfer einer gewaltsamen Umkehr in einem fremden Lande wurde, wovon Niemand vorher eine Ahnung hatte. Sie ist nun mit dem Helmstedt. Gymnasium vereinigt, dessen Wirksamkeit eine längere Dauer zu wünschen ist. Jedoch wäre ihre Existenz noch sehr zu wünschen, denn es ist nicht zu leugnen, daß das Studiren durch die vielen Beneficien, deren die Schüler zu Schöningen genossen, manchem, der sich den Wissenschaften widmete, sehr erleichtert und mancher gute Kopf zum Studiren aufgemuntert wurde, der sonst keine Hülfsmittel dazu gefunden hätte. Auch zog der Umstand, daß die dortige Schule den preuß. Landeskindern zu besuchen erlaubt war, viele Ausländer nach Schöningen und ein großer Theil der preuß. Prediger und Beamten hiesiger Gegend hat diesem wohlthätigen Institute seine Bildung zu danken gehabt. Nur war es zu bedauern, daß so wenig an diese Schule in den letzten Zeiten ihrer Existenz gewandt wurde, ungeachtet ihre große Stifterin sie so reichlich dotirt hatte; daher sie mancher ihrer Schwestern in der Hauptstadt des Landes an Bildungs-Anstalten nachstehen muste. —

Ich schließe diesen Aufsatz noch mit der Bemerkung, daß selbst in jenen traurigen Zeiten des 30jährigen Krieges, die aller Cultur den Untergang droheten, doch manche schöne Blüthe der Wissenschaften zur Frucht reifte, und die Liebe für Gelehrsamkeit bey den Deutschen nicht unterdrückt werden konnte; wovon die Stiftung der Schule zu Schöningen ein Beweis ist, die unter den allerungünstigsten Umständen ihr Daseyn erhielt. Aber so wie sie während eines zerstörenden Krieges aufblühete und fortbestand; so fand sie auch in einem andern, ähnlichen blutigen und langwierigen Kriege, der allen schönen Künsten und Wissenschaften den Untergang drohete, wieder ihr Ende und ging zu Grunde. Stat sua cuique dies! —

XI.

Die Teutoburg und der Teutoburger Wald.

Es ist seit einiger Zeit von mehren Schriftstellern und Alterthums-Forschern darüber gestritten worden, wo die berühmte Teutoburg und der Teutoburger Wald eigentlich gelegen haben, in deren Nähe die wichtige Schlacht zwischen den Römern und Deutschen geliefert wurde, die das Schicksal der letztgenannten entschied und uns Namen, Sprache, Frei-

heit und Selbständigkeit sicherte. Bald versetzte man die Teutoburg hierhin, bald dorthin, nicht blos an die Weser, Lippe und Werre, sondern sogar an den Rhein und nach Ungarn. — Jedoch ist man nun jetzt darüber mit einander so ziemlich eins, daß beyde, der Wald und die Veste, an der Weser und in Westfalen, vermuthlich in der Gegend von Herford, Uffeln und Detmold, gelegen haben müssen. — Dieß Ergebniß hat der Streit, den darüber der lippesche Archiv-Rath Clostermeier zu Detmold mit dem General, Baron v. Hammerstein, dem Geh. Rath v. Hohenhausen und dem Landbaumeister Tappe geführt hat, und der noch nicht ganz zu Ende ist, hervorgebracht.*) Clostermeier, der lebenslang in jener Gegend zugebracht, also genau mit derselben bekandt ist, der auch die alten Geschichtschreiber studirt hat, woraus allein die Geschichte der römischen Niederlage und die wahre Gegend der Schlacht mit Hermann, dem Cherusker, die Lage der römischen Vestung Aliso und der deutschen Teutburg errathen und bestimmt werden kann, hat meines Erachtens über alle seine Gegner den Sieg davon getragen; denn diese stützten ihre Meinung und Beweise entweder blos auf unsichere Dinge und Angaben, z. B. auf eine Reihe von Todtenhügeln, die eben sowohl im Frieden verstorbenen Menschen, als gefallenen Kriegern angehören konnten, oder sie baueten ihre Entdeckungen

*) Die neueste Schrift über diesen Streit, die ich aber noch nicht gelesen habe, ist: Wo schlug Hermann den Varus? Ein strategischer Versuch über die Feldzüge der Römer. Halberst. Brüggemann. 1825. 8.

auf unsichere, gesuchte und weithergeholte Wortherleitungen von Oertern, Bergen, Feldern, Flüssen u. s. w., die eine ganz andere Bedeutung haben, oder deren Benennung aus spätern Zeiten herrührt. Ja, sie berufen sich sogar auf mündliche Erzählungen und Traditionen von unwissenden Bauern und Landleuten, denen man hier und da etwas aufgebunden hatte, um sie auf ihren Wohnplatz aufmerksam zu machen, oder sie in der Geschichte ihres Vaterlandes zu belehren. Diese Belehrer hatten aber selbst nicht immer die richtigsten Einsichten in der Sache und führten also jene armen Menschen irre. — Ueberdem pflanzen sich Ueberlieferungen nicht so lange fort, daß man ihnen trauen könnte, und die dritte Generation weiß gewöhnlich schon nichts mehr von dem, was zur Zeit der Aeltervâter in ihrer Gegend und an ihrem Wohnorte vorgefallen ist. Wie sollten also die Einwohner in der Nähe der Teutburg und des teutburger Waldes noch etwas von den Römern und Cheruskern wissen? Schweigen doch sogar, was man kaum glauben sollte, die ältesten deutschen Chroniken ganz davon! Und hätten wir nicht noch jetzt den Tacitus, Dio Cassius, Zonaras und andere alte Historiker, wir würden schwerlich noch etwas von Varus, Hermann, der Veste Aliso und der Teutoburg wissen. Dieß Glück verdanken wir also den Mönchen und Klöstern, wie nicht zu leugnen ist, die jene classische Autoren vom Untergange retteten.

Es ist aber zugleich um so schwieriger, den Ort und die Gegend der Teutoburg und ihres daran stoßenden Waldes jetzt noch auszumachen, da nicht die alten

Deutschen oder Cherusker selbst diesen Gegenständen ihre Benennung gegeben haben, sondern wahrscheinlich die Römer. Daher kommt es, daß man weder in Westfalen, wo doch der Teutoburger Wald zu suchen ist, noch in der alten Geographie des Ptolomäus u. s. w. etwas von demselben findet. Dieser Name ist vielmehr dort ganz unbekannt. Erst in spätern Zeiten hat man ihn in die Landcharten aufgenommen; aber man war nicht eins, was für ein Wald darunter zu verstehen sey. Einige begreifen darunter ganz Westfalen mit allen seinen Gebirgen und Wäldern; Andere verstehen nur den Osning, als den vorzüglichsten Wald darin, der im Mittelalter vorkommt, noch Andere gar nur den lippeschen Wald darunter. Und dies Letzte ist das Wahrscheinlichste, weil, nach Clostermeiers Entdeckung, der dortige Teut noch im 16ten Jahrhunderte so hieß, und weil die Grotenburg auf demselben liegt, die sich ganz für eine alte deutsche Veste eignet. Diese Burg hat auch zugleich ganz die Lage, welche Tacitus und andere Geschichtschreiber der damaligen Zeit angeben; sie liegt in der Nähe der Weser, von welcher aus Varus seinen Marsch antrat, der ihm und seinem Heere Vernichtung brachte; sie ist auch nicht weit von der römischen Veste Aliso, jetzt Elsen genannt, entfernt, wohin der Rest des römischen Heeres seine Zuflucht nahm und worin dasselbe von den Deutschen eingeschlossen wurde. *)

*) Varus kam zwar eigentlich vom Rhein her; aber setzte sich an der Weser, bezog daselbst ein Lager und rückte von dort her gegen die Cherusker vor und gegen die Teutburg an.

Von dieser ewig denkwürdigen Beste, der alten Teutburg, jetzt Grotenburg genannt, in deren Nähe und durch deren Hülfe jene Völkerschlacht geliefert wurde, der wir noch jetzt unsere eigenthümliche Sprache, Sitten und Gebräuche, Freiheit und Selbstständigkeit verdanken, und von dem Teutberge selbst, macht uns Clostermeier folgende schöne Beschreibung. *) Er sagt: „So viel ich weiß, giebt es im lippeschen Lande keinen Berg, welcher Teutberg heißt; der vermeinte Teutberg (zwischen Detmold und Horn) existirt nicht, und ein anderer, den man dafür ausgegeben, heißt der Köterberg und liegt im Amte Schwalenberg. Der dafür gehaltene Teutberg wird offenbar mit dem Teute verwechselt, welcher noch mit den ehrwürdigen Resten der Teutoburg, der großen Burg der Cherusker, pranget, aus welcher das schönste und tapferste Heer, der Kern der römischen Legionen, zerschmettert und das römische Joch, das bereits auf den Völkern zwischen dem Rheine und der Weser lastete, zersprenget wurde. Drohend erhoben sich Teutoburgs Steinwälle gegen die Römerveste Aliso, und sie ist vertilgt von der Erde bis auf die letzte kennbare Spur; aber jene stehen noch fest, als unvergängliche Zeugen des alten deutschen Heldenmuths, und selbst der nagende Zahn der Zeit schadet ihnen nicht! Die Anlagen auf dem Teute durften wohl vorzugsweise den Namen der großen Burg

---

*) Wo Hermann den Varus schlug? Drey Aufsätze von dem fürstl. lippeschen Archiv-Rath Christ. Gottl. Clostermeier zu Detmold. Lemgo. Meyer. 1822. 8.

führen, weil sie an Umfange, Größe und Arbeit den Maaßstab der gewöhnlichen Burgen weit übertrafen."

Von dem Teut oder Teutberge selbst sagt der Verfasser Folgendes: „Daß der, in der zweiten Bergreihe des Lippeschen Waldgebirges von allen Seiten frey, in stolzer Wölbung sich über alle seine Nachbaren erhebende und dieselben gleichsam beherrschende Berg, welcher denjenigen, welche sich von Herford, Lemgo oder Barntrup der Stadt Detmold nähern, unmittelbar hinter derselben kühn emporstrebend, in die Augen fällt und die Grotenburg genannt wird, nach klaren, archivalischen Nachrichten, noch im 16ten Jahrhundert der Teut hieß, und daß eben deßwegen der am Fuße desselben liegende Meyerhof der Teuthof heißt und der Besitzer desselben der Teutemeyer genannt wird, ist oben schon (Anmerk. 18) angezeigt worden. Ueber die Benennung und die Vorkommenheit des Wortes Thiod, Thiot, Thoyt, Thiet, Teut, oder wie man dasselbe sonst noch geschrieben antrifft, mich zu verbreiten, ist hier der Ort nicht. Ich bemerke nur, daß noch in der westfäl. niederdeutschen Mundart des lippeschen Volkes das Wort Teut Vater heißt *), und daß die Grotenburg mit Recht der Vater aller umliegenden Berge genannt wird, weil diese sich an jene, gleichsam wie Kinder an ihren Vater, angeschmiegt zu haben scheinen". — Ich bemerke hierbey, daß der Berg von dem Gott Teut selbst, der darauf verehrt wurde, seinen Na-

*) Auch in unsrer Gegend nennen noch jetzt die Kinder ihren Vater Teitge, welches offenbar von Teut, Teit herkommt und das Diminutivum von jenem ist.

men erhalten haben kann, welches viel wahrscheinlicher ist, da sich auch im Amte Sternberg, wie der Verf. sagt, an der Straße von Lemgo nach Hameln, ein hoher Berg findet, welcher der Teut genannt wird, wahrscheinlich, weil er diesem Gotte gleichfalls geheiligt war; denn die meisten Götter wurden nach orientalischer Art auf Bergen und Höhen verehrt, wovon noch die Benennungen derselben, z. B. Herdaberg, Waunsberg (Wodansberg), Osterberg u. s. w. Beweise sind. — Clostermeier fährt fort: „Auf diesem, 6 bis 700 Fuß über das Flußbette der Werre aufsteigenden Teut, oder Bergvater, findet man staunenerregende, zum Theil noch fast unversehrte Steinwälle, wie solche noch ungeschwächte altdeutsche Kraft aus rohen Felsen aufzuarbeiten vermochte. Ein an 20 Jahrhunderte grenzendes Alter wird schwerlich Jemand diesen, der Vergänglichkeit trotzenden Arbeiten der Urbewohner des Landes abzusprechen wagen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieselben mit der Veste Aliso gleichzeitig sind".

„Als die Cherusker in dem Baue dieser Veste und in den Zügen der Römer an die Weser und Elbe Unternehmungen erkannten, welche auf dauernde Eroberungen, auf die Unterjochung der Völker zwischen dem Rhein und der Elbe berechnet zu seyn schienen: so haben jene ohne Zweifel zur Reaction gegen die Plane der Römer auch ihre Maaßregeln genommen. Der vor ihren Augen entstandenen römischen Veste ein Werk ihrer Art entgegen zu setzen, war wol der erste Gedanke, der sich ihnen darstellte, und zur Ausführung desselben gewährte ihnen der Teut den schicklichsten Punkt. Die beiden kahlen Platten desselben, welche

wegen ihres steinigen Grundes nie Bäume trugen, gestatteten eine überaus weite Aussicht; die ganze Römerstraße an der Werre bis Herford lag vor derselben offen da. Beyde Pässe durch das Gebirge konnten vom Teut, der eine durch das Thal der Berlebecke in der Nähe, und der andere durch die Dören in der Ferne beobachtet werden (ein Engpaß); denn zwischen beyden liegt der Teut. Die Bergschluchten, welche sich aus den Thälern des Teuts in allen Richtungen durch das Gebirge krümmen, dienten als heimliche Pfade nach allen Richtungen desselben. Selbst in die Senne (Steppe) bis vor die Thore Aliso's, konnten sich vom Teut aus deutsche Heerhaufen werfen und sich dahin wieder zurückziehen, ohne die Straßen der Römer zu berühren."

„Ein anderer, sehr wichtiger Umstand kam der Anlage einer deutschen Befestigung auf dem Teute zu Statten. Das Innere desselben besteht aus ungeheuren, senkrecht aufgelagerten Fels-Sandstein-Massen, Revolutionen der Natur scheinen dieselben in sehr fernen Zeiten an der südöstlichen Seite des Berges gewaltsam zerstört und durch heftige Erschütterungen zahllose Trümmer davon herausgeschleudert zu haben."

Wahrscheinlicher ist mir, daß hohe, nackte Felsen über dem Berge hervorragten, welche verwitterten, oder, durch Erdstöße erschüttert, umstürzten, herabrollten und am Fuße des Berges oder auf der Kuppe liegen blieben; denn in den Zeiten der Vorwelt waren alle unsre hohen Berge noch weit schroffer und ihre Gipfel bestanden aus steilen und nackten Felsen, Hörner, Köpfe u. s. w. genannt. Der Brocken dient noch zum Be-

weise davon, dessen Köpfe zum Theil noch aufrecht stehen, (die Achtermannsköpfe) zum Theil aber schon umgestürzt sind, wie die Trümmer auf dem großen Brocken beweisen, wie auch die ungeheuren Granitblöcke bey dem Hüttenwerke Schierke, welche vom Brocken herabrollten und sich an seinen Fuß anlegten, wodurch der Berg selbst abgerundet wurde. Diese Trümmer auf dem Teute wurden nun von unsern Vorfahren benutzt und zur Anlegung einer Vestung, gleich den cyclopischen Mauern, angewandt.

„Noch jetzt, fährt der Verf. fort, ist der ganze südliche Abhang des Teuts mit lose über einander liegenden, größern oder kleinern, scharfkantigen, jedoch mit einem handdicken, aber leicht abzustreifenden Moospelze (Decke) überzogenen Steinstücken besäet, welche sich demjenigen, der darüber den Teut hinaufsteigt, durch den unter seinen Tritten schwankenden Boden verrathen. Erhebt sich nun gleich der Berg von dieser Seite, welche die Römer auf ihren Märschen durch das Thal der Berlebecke vor Augen hatten, nur allmählich; so machte doch jene mächtige, jetzt zwar bedeckte, aber damals gewiß noch rauhe Steinlage es dem schwer belasteten römischen Soldaten unmöglich, sich über dieselbe hinauf den Werken auf der Höhe des Teuts zu nähern."

„Es würde selbst für Cherusker eine zu gigantische Arbeit gewesen seyn, eine so überschwengliche Menge von Steinen aus dem Berge heraus zu brechen und auf seine Höhen hinauf zu wälzen. (Dies war auch nicht nöthig, da die Steine nicht aus dem Berge kamen, sondern von seinem Gipfel herabfielen). Auch be-

stätigen losgerissene Steinblöcke auf den andern, mit dem Teut in gleicher Reihe stehenden Fels-Sandstein-Bergen die Vermuthung eines an der südöstlichen Seite derselben Statt gehabten gewaltigen Steinauswurfs. (Vielmehr Umsturzes von nackten und steilen Klippen und Felsen). Zu bemerken ist, daß weder auf dem Scheitel, noch auf der jähen Wand des Teuts über dem Heidenthale Steingeschiebe sich finden." (Das ist ganz natürlich, weil die Steinblöcke und Trümmern den Abhang des Berges hinabrollten).

„Der Bau auf dem Teute bezweckte keine Anlage vereinigter, gegen Wind und Wetter, durch Obdach geschützter Wohnplätze. Es galt die Ausführung eines großen Nationalwerkes der Cherusker, in welchem sich Truppen-Abtheilungen derselben, wie der Germane gewohnt war, unter Gottes freiem Himmel versammeln, in verborgenen Hinterhalt legen und aus demselben auf die vorüberziehenden Römer herausfallen und wohin sie wieder Beute und Gefangene in sichere Verwahrung zurückführen konnten."

Daß die Burg auf dem Teut auch den Römern wohl bekandt geworden war, beweiset ihr, von einem römischen Schriftsteller, dem Tacitus, uns recht deutsch überlieferter Name. Teutoburg nannten sie die Römer, und sie legten von ihr selbst dem Waldgebirge, welches sie umgab, den Namen des Teutoburger Waldes bey."

In der Folge macht Clostermeier von der Teutburg selbst und ihren beyden Hünenringen nachfolgende nähere und anschaulichere Beschreibung.

„Die alten deutschen Völker, sagt er, besonders die Chatten, hatten die Gewohnheit, Linien, durch welche die Römer ihre Besitzungen gegen die Deutschen zu decken suchten, gegenüber, auch ihrerseits zu ihrer eigenen Sicherheit ganze Reihen von Steinringwällen anzulegen. — Man schrieb diese sonst den Römern zu; aber der Cammerrath Habel hat (No. 71 u. 277 des Reichs-Anz. von 1802) sie als ursprünglich deutsche Denkmäler gerettet." — Ich setze hinzu: solche Steinringwälle finden sich auch in Italien und andern Ländern, heißen cyclopische Mauern (engl. Gyant-Walls), und rühren von den Ureinwohnern her, die noch keine künstliche Mauern von Back- oder Quader- und Mauersteinen aufführen und mit Mörtel und Kalk verbinden konnten. Sie begnügten sich damit, Felsen auf Felsen zu thürmen und dadurch eine Schutzwehr gegen ihre Feinde zu errichten. Man nannte sie Ringe, weil sie in die Runde gebauet waren, und Hünenringe, weil sie von colossalischer Form und Arbeit waren; denn Hüne heißt so viel, als ein Riese; es mag nun das Wort hühn ein ursprünglich deutsches Wort, nach der Analogie von kühn seyn, oder von den Hünen, d. i. Hunnen, herrühren, welche den Deutschen wegen ihrer unförmlichen, breitschultrigen Gestalt als häßliche Mongolen, und wegen ihrer Riesenunternehmungen imponirten; daher sie alles Große und Gigantische mit dem Beiworte hühn bezeichneten. Von ihnen sind zu unterscheiden die Hünengräber und Betten, wovon die ersten Begräbnißplätze der Ureinwohner von Deutschland, die zweiten aber Opferaltäre und Tempel waren, welche sich, nach der Bemerkung des Alterthumsforschers, dadurch unterscheiden sol-

len, daß die Altäre nach Osten, die Gräber nach Westen oder Norden zu gerichtet sind. Vielleicht dienten aber auch die Hünenringe zu Tempeln und Altären, weil diese durch die Vestungswerke gesichert waren. Wir wissen ja, daß die National-Gottheit der alten Sachsen, die Irmensul, auf der Eresburg und der Crodo auf der Harzburg verehrt wurden, woraus erhellet, daß solche Burgen und Vesten zugleich einen religiösen Zweck und eine höhere Bestimmung hatten.

„Diesen altdeutschen Vesten zwischen dem Mayn, dem Rhein und der Lahn im Gebirge des Taunus, fährt der Verf. fort, stehen die Steinwälle des Teuts im Osning zur Seite, und behaupten den Vorzug wegen der großen Erinnerungen, die an ihnen haften."

Die Bevestigungswerke der Teutoburg bestanden nun in einer Steinmauer und zwey Steinwällen, von welchen letzten die Nachkommen der Cherusker den einen den kleinen und den andern den großen Hünenring nannten.

„Die Steinmauer bestand aus theils senkrechten, theils der Länge nach dicht neben einander eingetriebenen, zum Theil mannshohen Steinblöcken, mit darüber gelegten kleinern, jedoch immer noch ansehnlichen Felsstücken. Hinter dieser Mauer läuft ein Graben her, welcher sich jedoch durch Länge der Zeit mit herabgeflossener Erde von vermodertem Laube fast ausgefüllt hat. Noch ist diese Mauer über 500 Schritte lang. Gerade über dieser Felsenmauer liegt, jedoch schon in beträchtlicher Höhe, auf einer wenig abhängigen Fläche, der kleine Hünenring. Er besteht aus einem Walle, welcher beynahe ein regelmäßiges Viereck ausmacht, und

mit einem Graben umgeben ist. Die Höhe dieses Walles beträgt, aus dem Graben genommen, 18 bis 20 Fuß. Im Ganzen ist derselbe noch wohl erhalten, doch besser an der höhern, als an der niedern Seite des Berges, weil letzte wegen einer daran befindlichen Quelle feucht, auch dem Wetter mehr ausgesetzt ist. Sein Umfang am Rande des Grabens hält ungefähr 500 und die Länge des Raums, den er einschließt, 170 Schritte."

„Große, über einander aufgethürmte, durch kein Mauerwerk, keinen Mörtel unter sich verbundene, rohe Steinmassen bilden den kleinen Hünenring. Jetzt ist aber die Oberfläche desselben mit einer grünen, aus Moos und Heidekraut zusammengewachsenen Decke überzogen, auf der selbst Bäume emporkommen, deren Wurzeln in die Zwischenräume der zusammengewälzten Felsstücke eindringen."

„Der große Hünenring auf dem Teut liegt ungefähr noch 100 Fuß höher, als der kleine, und übertrifft denselben zwar an Umfange weit, kommt ihm aber an Höhe und guter Erhaltung nicht gleich. Er schließt auch keinen Raum in sich ein, indem er nur den Rand der Ebene auf dem breiten Gipfel des Teuts so weit begrenzt, bis derselbe in einer steilen Wand herabfällt. Nicht weit vom Anfange dieses Walles erhebt sich in demselben ein großer runder Steinhaufen mit einer trichterförmigen Vertiefung, deren Mitte mit hohl über einander liegenden größern Steinen bedeckt zu seyn scheint Es läßt sich nicht erklären, was es

mit diesen sonderbaren Steinhaufen für eine Bewandniß gehabt haben mag."

Ich gestehe, daß mir in dieser Beschreibung der Teutburg noch manches dunkel bleibt und sich zu widersprechen scheint; denn wie kann der große Hünenring, der 100 Fuß höher liegt, an Umfange größer seyn, als der kleine, der den Berg am Fuße umgeben soll? Vielleicht soll es nur die höhere Lage, nicht aber den Umfang desselben andeuten. Die Wörter Höhe und Umfang scheinen miteinander verwechselt zu seyn. — Der große runde Steinhaufen aber auf der Kuppe des Berges, mit seiner trichterförmigen Vertiefung, deren Mitte mit hohl über einander liegenden größern Steinen bedeckt zu seyn scheint, ist offenbar nichts anders, als ein Opferaltar des Gottes Teut, dem der Berg geweihet war. Diese Altäre bestanden aus vier, in die Höhe gerichteten, colossalen Steinen, über welche ein anderer platter Stein, gleich einem Tische, ausgebreitet lag; wie die Lübbensteine bey Helmstedt augenscheinlich darthun, die auch schon größtentheils in die Erde versunken oder umgestürzt sind. Von einem innerhalb des großen Hünenringes gestandenen Gebäude findet sich nicht die geringste Spur. Dies ist auch, meiner Meinung nach, unmöglich, weil die alten Deutschen noch keine kunstmäßig gebauete Schlösser und Burgen hatten, wozu eigentliche Maurer und Zimmerleute erforderlich gewesen wären, die sich nicht unter ihnen fanden, sondern weil ihre Burgen blos aus, durch die Natur bevestigten Bergen, Riesenwällen und Hünenringen bestanden. Beyde, der große und der kleine Hühnenring, scheinen wie ein Außenwerk

und die Hauptvestung auf einander Beziehung gehabt und miteinander in Verbindung gestanden zu haben.

„Durch eine gewöhnliche Verwechselung der Begriffe erhielt im Laufe der Jahrhunderte der Teut selbst den Namen der Burg, die auf ihm stand, Grotenburg, und wahrscheinlich würde seine ihm eigene ursprüngliche Benennung ganz in Vergessenheit gerathen seyn, wäre sie nicht durch den an seinem Fuße liegenden Hof, welchem er seinen Namen verlieh, im Andenken erhalten worden."

„Den Namen von den Hünen, sagt der Verf., haben die beschriebenen Steinringe mit allen alten rohen Steindenkmälern, von deren Errichtung oder Zweck weder schriftliche, noch mündliche Ueberlieferungen Nachricht ertheilen, gemein. Unsere Vorfahren glaubten, daß nur Riesen mit übermenschlichen Kräften, die sie Hünen nannten, vermogt hätten, die ungeheuren Steinmassen zu handhaben, aus welchen jene bestehen; und daher legten sie dergleichen fast unzerstörbaren Werken des grauesten Alterthums den Namen von Hünensteinen, Hünenburgen, Betten, Mauern, Ringen, Gräbern bey." „Meiner Meinung nach haben alle Hünenwerke ihren Namen von Völkern erhalten, welche in Länder eingewandert sind, welche ihre Urbewohner früher verlassen hatten"; setzt der Verf. in einer Anmerk. hinzu. Und so wären also diese Riesenwerke kein Werk der alten Deutschen, sondern eines Urvolks. — Dies widerspricht aber dem, was er vorhin von den Hünenringen gesagt hat, daß die Deutschen solche Vesten

den römischen Burgen entgegensetzten. *) Da nun Holstein u. s. w. keine Vestungen gegen die Römer nöthig hatte, und doch Hünenwerke in Menge darin sich finden; so scheint es mir, daß auch die spätern Nachkommen der Sachsen und der Deutschen überhaupt — denn auch in Süddeutschland giebt es Hünenburge — den großen Werken ihrer ältesten Vorfahren den Namen von Hünen beygelegt haben. „Denn, setzt C. hinzu: was die alten Völker Griechenlands und Italiens den Cyclopen zuschrieben, das eigneten die alten Deutschen den Hünen zu. Und wenn in Italien der Anblick des Cyclopenbaues noch jetzt große Eindrücke macht, wie Dr. von der Hagen in seinen Briefen in die Heimath sagt; so bietet gewiß auch der Hünenbau auf dem Teute, (der doch von den Deutschen herrührte,) Stoff zur Bewunderung dar."

Den Berg, welcher die Hünen- und Wallringe trägt, haben zwar die Germanen außer allem Zweifel von jeher, und also auch zu der Römer Zeit, den Teut genannt, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß sie den Bevestigungen auf dem Teute den Namen der Teutoburg gegeben haben. Es läßt sich vielmehr mit Grun-

*) Indessen läßt sich beydes mit einander vereinigen. So, wie die alten Deutschen den Werken der Urbewohner, oder der ausgewanderten Stämme, den Namen von Riesenwerken gaben, so machten es die spätern Nachkommen der Deutschen wieder mit ihren Vorfahren. Denn die Menschen werden immer kleiner und schwächer und arten immer mehr aus.

de vermuthen, daß sie jene seit ihrem Bau mit der Benennung der Grotenburg, d. i. der großen Burg, bezeichneten *). Auch durften wol die Anlagen auf dem Teute vorzugsweise den Namen der großen Burg führen, weil sie an Umfange, Größe und Arbeit den Maaßstab der gewöhnlichen Burgen weit übertrafen. Sie konnten aber auch vielleicht in Vergleichung mit einer andern, gleichzeitig errichteten, kleinen Burg den Namen der großen erhalten haben, welche die Spreckenburg heißt. Diese lag auf einem, unmittelbar mit dem Teute zusammenhängenden, aber niedrigern Berge, welcher Sprengers Helberg genannt wird. Sie war vermuthlich eine Vorburg der Teutburg, welche deshalb von den Sachsen angelegt wurde, um den Eingang in das Thal und die Schlucht der Berlebecke zu verschließen und dadurch die Grotenburg gegen einen Ueberfall von dieser Seite zu decken. Diese kleine Burg ist aber jetzt nicht mehr vorhanden.

Der alten deutschen Veste gegenüber lag die römische Burg, Aliso genannt, deren hier billig auch Erwähnung geschieht, da sie die Nebenbuhlerin der Teutburg war und im Kampfe gegen die letztgenannte unterlag. Auch in Ansehung der Lage dieser Vestung sind die Geschichtschreiber nicht einig. Ungeachtet Cluver, Horrion, Ferdinand von Fürstenberg und Schaten sehr gründlich dargethan haben, daß die von Drusus erbauete Vestung Aliso im Paderbornschen lag, und sich von dem jetzigen Dorfe Elsen bis nach Neuhaus, wo beyde Flüsse,

---

*) Aehnliche Benennungen sind die Eresburg (Erdburg), die Harzburg, Elmsburg, Asseburg.

die Alme und die Lippe, sich vereinigen, erstreckte; so sind doch Gatterer, Schmidt (in s. Gesch. der Deutsch.), Mannert (in s. Geographie), Steckling und Kohlrausch anderer Meinung hierin. Dio sagt nur: daß Drusus da, wo sich der Fluß Alison mit der Lippe vereinigt, ein Castell erbauet habe, ohne jedoch dasselbe zu benennen. Daß dieses Schloß aber Aliso bey den Römern geheißen habe, wissen wir aus dem Vellejus (II. 120.) und Tacitus (Ann. 2, 7.). Der Fluß, welcher die Lippe bey Neuhaus aufnimmt, heist jetzt zwar nicht mehr Alison, sondern die Alme. Sollte aber nicht etwa Dio den Namen der Burg mit dem Namen des Flusses verwechselt haben? Daß sich der Name Aliso weder in dem unbedeutenden Bächlein Liese bey Liesborn, noch in der Achse oder Aelst bey Hamm, sondern in dem Namen des Dorfes Elsen (sprich Aelsen), durch welches die Alme nach Neuhaus und dort in die Lippe fließt, bis auf unsre Zeit erhalten habe, ist wenigstens mir nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, sagt Clostermeier. Wir finden in den Namen mehrer, von den römischen Geschichtschreibern uns genannten Flüsse im nordwestlichen Deutschland, die lateinischen Vocalen a und i in den deutschen Benennungen derselben sowohl in der ersten, als in der zweyten Sylbe, in dem einzigen Vocale e wieder. So z. B. Albis, die Elbe, Scaldis, die Schelde, Amisia, die Ems, Emse, und man kann auch noch hinzusetzen Tamesis, die Themse. Auf gleiche Weise ergiebt sich aus Alison Elsen. — Außerdem zeugen noch mehre andere sehr wichtige Umstände dafür, daß das heutige Elsen Aliso sey, welche aber hier anzugeben der Raum fehlt.

Welches war aber nun endlich der Teutoburger Wald, worin die Teutoburg lag? Clostermeier erklärt sich darüber folgendermaßen:

Sehr unrichtig wird dem Gebirge, von den Alten (im Mittelalter) der Osning genannt, die Benennung des Teutoburger Waldes beygelegt, welche nur der nächsten Umgebung der Teutburg, dem Lippeschen Walde, zukommt. Viele Schriftsteller, und darunter selbst Möser, wollen der 24 Meilen langen westfälischen Gebirgskette den Namen des teutonischen Gebirges oder des Teutoburger Waldes beylegen, aber mit Unrecht. Denn sie hieß immer und von uralten Zeiten her Osnegge, Osneggi, oder der Osning, und diese letzte Bedeutung ist die üblichste geblieben. Dieses läßt sich aus alten kayserlichen Diplomen und Schriftstellern des Mittelalters beweisen. Auch die Stadt Osnabrück trägt ihren Namen von Osning. Noch in den Urkunden des 13ten Jahrhunderts wird diese Bergkette in allen den Ländern, welche sie durchschneidet, mit dem Namen des Osnings bezeichnet. Aus lippeschen archivalischen Urkunden kann dargethan werden, daß sowohl im 13ten, als auch noch im 15ten Jahrhundert der lippesche Wald der Osning genannt wurde. Von dem alten Osnegge heißt noch bis jetzt der Theil des Osnings, welcher das Fürstenthum Paderborn in zwey Hälften theilt, die Egge. —

Die Benennung Saltus Teutoburgensis, Teutoburger Wald, kommt nur allein und auch nur einmal bey Tacitus in der bekandten Stelle der Annalen (I. 60.) vor, worin er erzählt, daß die Gebeine der unter Varus ge-

fallenen Römer im Teutoburgschen Walde unbegraben lagen. — Auch kein deutscher Schriftsteller des Mittelalters kennt einen Teutoburger Wald. Carl der Große schlug sich mit den Sachsen bey Detmold, und sein gleichzeitiger Biograph Eginhard nennt das Gebirge bey Detmold nicht den Teutoburger Wald, sondern den Berg Osnegge. Bey den Deutschen war also die Benennung des Teutoburger Waldes nicht üblich. Man findet sie daher weder in gedruckten Urkunden, noch in archivalischen Nachrichten. Aus letztgenannten aber erhellet, daß der nicht weit von Detmold liegende, durch seinen Umfang und seine Höhe sich auszeichnende Berg, jetzt die Grotenburg genannt, noch im 16ten Jahrhunderte der Teut hieß; — und eben deswegen führt auch der gerade am Fuße dieses Berges liegende Hof den Namen des Teutehofes, so wie der Besitzer desselben der Teutemeyer genannt wird. —

Und dies ist nun der berühmte Teut, Teutehof und Teutemeyer, auf deren Daseyn viele die Nähe des Teutoburger Waldes bey der Stadt Detmold mit Recht, wie es mir scheint, gegründet haben. — Auf dem Teute lag eine deutsche Burg, welche die Römer (und nicht die Deutschen) die Teutoburg nannten. Da nun in dem engen Passe durch das Gebirge in der nächsten Umgebung der Teutburg die eigentliche Niederlage des Varus ihren Anfang nahm, so bezeichnete Tacitus, oder derjenige Geschichtforscher, welchen derselbe benutzte, jenen Paß mit dem Namen des Teutoburger Waldes.—

Diese Benennung kann also nur auf denjenigen kleinen Theil des Osnings angewandt werden, der zwischen den beyden, von der Lippe bey Neuhaus und Lippspring,

durch die Dören und unter dem Falkenberge her, durch das Gebirge führende Pässen eingeschlossen ist. *) —

*) Ein Rec. in der Hall. Litt. Zeit. macht zwar gegen Clostermeier den Einwurf, daß der Teut und seine Umgegend wol nicht den teutobruger Wald mit seiner Veste bezeichnen könne; daß vielmehr darunter ein großes Waldgebirge zufolge der alten Geschichtschreiber zu verstehen sey. Da aber der Osning in alten Zeiten sich wahrscheinlich bis nach der Grotenburg erstreckte und die Gegend des Teuts, wie Clostermeier sagt, einen kleinen Theil des Osnings ausmacht; so nannten die Römer den ganzen Wald den teutoburger, von der Bergvestung, die in einem Theile desselben lag.

Auch der zweyte Einwurf des Rec., daß die Engpässe in der Nähe der Teutburg nicht dazu geeignet waren, daß sich eine römische Armee dort aufstellen konnte, läst sich wol noch beantworten. Da die Vestung Aliso in der Nähe lag, so musten doch dort wol Straßen und Wege seyn, die eine Armee passiren konnte. Varus war sich ja auch den Ueberfall der Deutschen in jenen Engpässen nicht vermuthend; aber die Deutschen nutzten den Fehler, den die Römer begingen und ihre Unvorsichtigkeit, und diese musten ihr Versehen schwer genug büßen. Vielleicht näherte sich Varus auch absichtlich der Teutburg, um diesen Schlupfwinkel der Cherusker zu sondiren und diesen Schlüssel von Westfalen zu nehmen und zu zerstören; ohne zu ahnen, daß ihm dieß den Untergang bringen würde. —

XII.

Winkelmanns Character und Jugendgeschichte, von einem seiner Freunde.

Winkelmann war einer von jenen großen Deutschen, welche die Welt erleuchtet und umgeschaffen haben, deren Namen wie Sterne der ersten Größe am Gelehrtenhimmel prangen, deren Ruhm unsterblich seyn und so lange dauern wird, als der Name und die Thtaen der Deutschen nicht werden vergessen werden. Was Luther und Melanchthon für die Religion, was Copernikus und Kepler für die Astronomie, was Leibnitz und Wolf für die Philosophie waren und thaten; das war und that Winkelmann für die schöne Kunst. — Sein Name ist so bekandt, daß man nur ihn zu nennen braucht, um sich dabey gleich den großen Kenner der alten Kunstwerke, den geschmackvollen Erklärer der römischen und griechischen Alterthümer, den römischen Abt und Bibliothekar, den Freund und Vertrauten von Fürsten und Cardinälen zu denken, dessen Werth erst jetzt, lange nach seinem Tode, recht anerkannt wird und dessen Werke erst jetzt von Fernow und andern gesammlet und herausgegeben werden.

Aber nur wenige von denen, die ihn von dieser glänzenden Seite kennen, werden auch zugleich mit seiner Jugendgeschichte und mit der Lage, worin er sich vor seiner blühenden Periode befand, mit seinem ersten Vortritte auf den großen Schauplatz der Welt und mit den

Umständen bekandt seyn, worin er sich befand, als er anfing zu werden, was er nachmals wurde. Denn er war nicht der erste große Mann, der wie ein Licht aus der Finsterniß hervor ging, und der nie das geworden seyn würde, was er nachmals leistete, hätte ihn nicht die Vorsehung mit Gewalt aus seiner beschränkten Lage heraus gerissen und ihn auf den rühmlichen Posten gestellt, von wo aus er wirken und sich von einer glänzenden Seite zeigen konnte. Auch er war einer von den großen Männern unsers Vaterlandes, welche es von sich stieß, und auf dessen Werth und Größe erst das Ausland uns aufmerksam machen mußte, um deutsches Talent zu würdigen und anzuerkennen. — Denn so lange er noch in Seehausen seine Schüler die ersten Elemente der Sprachen lehrte, war seine Existenz dem deutschen Vaterlande so wenig bekandt und wichtig, als wenn er in Otaheite gelebt hätte. — Niemand außer seinen Bekandten wußte von seinen Fähigkeiten und Talenten, und sein Genie und Fleiß waren kaum im Stande, ihn vor Hunger zu schützen. —

Dazu kam noch das Unangenehme seiner Lage, daß seine innere Ruhe und Zufriedenheit dabey sehr litt, und von der Laune, dem Stolze und der Herrschsucht eines Schulinspectors abhing, der ihm die Last des Schullebens doppelt schwer empfinden ließ. — Eine solche peinliche Lage, und Demüthigungen der Art, die er von einem Manne ertragen mußte, den er weit übersah, konnte sein hoher Geist unmöglich lange ertragen. Dies brachte ihn zu dem raschen Entschlusse, mit einem Male diese drückenden Fesseln zu zerbrechen, und dem mühseli-

gen und zanksüchtigen Schulleben ein ewiges Lebewohl! zu sagen. —

Sein Genius schien ihm vorherzusagen, daß er zu etwas Höherm in der Welt bestimmt sey, als seine besten Kräfte im Schulstaube aufzuopfern. Er war bestimmt, der Lehrer von ganz Europa zu werden. — Er sollte die Römer ihre eigenen Kunstschätze besser kennen lehren und die Schätze und Seltenheiten ihrer Büchersammlungen hervorziehen und benutzen, die sie selbst nicht zu gebrauchen wußten. — Sobald er sich dies Verdienst erworben, zu der Höhe eines allgemeinen Lehrers von Europa sich hinauf geschwungen hatte, sobald ihn erst Rom und Italien für seinen Lehrer anerkannte; öffnete Deutschland die Augen und lernte, sein Verdienst schätzen. Nun schämte man sich, einen solchen Mann verkannt zu haben, den Europa für seinen Lehrer annahm. Nun beeiferten sich Deutschlands Großen um die Wette, ihren Fehler wieder gut zu machen, und boten ihm Pensionen und Stellen in ihrem Lande an, um ihn zu sich zu ziehen, und ihm die Aufsicht über ihre Kunstsammlungen und Bücherschätze anzuvertrauen. Sein bedauernswürdiges Ende, welches bald darauf erfolgte (er wurde bekandtlich von einem Italiener, Namens Archangelo, der ihn auf der Reise nach Deutschland begleitete und dem er unvorsichtigerweise seine Medaillen und Kostbarkeiten hatte sehen lassen, meuchelmörderischerweise erstochen) erregte in ganz Deutschland eine allgemeine Sensation, dergleichen gewöhnlich nur bey dem Tode eines grosßen Mannes zu erfolgen pflegt, der die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu ziehen wußte. —

Man muß also in Winkelmanns Leben und Geschichte zwey Perioden unterscheiden, die auf das sonderbarste mit einander contrastiren; nemlich seine erste, unbekandte, niedrige und unrühmliche, auf die Deutschland gewiß nicht stolz seyn darf, und dann seine zweyte, glänzende, ruhmvolle Lebensperiode, daran Italien den größten Antheil hat und die er in Rom verlebte. Aber ist dies nicht bey allen großen Männern mehr oder weniger der Fall? Sie gehen wie ein Licht aus der Finsterniß hervor und bilden sich selbst im Stillen; sie gelten in ihrem Vaterlande nichts, bis erst andere Menschen aufmerksam auf sie machen und ihren Werth anerkennen.

Noch mehr aber ist es nöthig, den Character seiner Jugend und seines männlichen Alters wohl zu unterscheiden. In beyden Perioden zeigt sich Winkelmann, wie es bey mehren großen Männern der Fall war, von zwey ganz verschiedenen Seiten, so, daß man Mühe hat, Winkelmann den Abt, in Winkelmann dem Jünglinge wieder zu erkennen. — Und auch dies hat er mit vielen großen Genies gemein, die in ihren jungen Jahren Sonderlinge waren und von der gewöhnlichen Bahn abwichen. Ich bin gewiß, daß, so gut seine Verehrer auch mit seinen übrigen Lebensumständen bekandt seyn mögen, sie ihn doch nicht in der Gestalt wieder erkennen würden, in welcher er sich in seiner Jugend zeigte, die allerdings viel Sonderbares verrieth. Denn außer einigen seiner vertrauten Jugendfreunde, von denen wol keiner mehr am Leben seyn mögte, werden wenige mit seiner Jugendgeschichte bekandt seyn.

Eine solche aufrichtige Darstellung von Winkelmanns Character, als Jüngling, kann Niemand anders, als der Freund uud Genosse seiner Jugend liefern, dem sein ganzes Herz offen stand, der sein Betragen genau zu beobachten Gelegenheit hatte und zugleich Beobachtungsgeist genug besaß, das Eigenthümliche seines Characters und Genies zu bemerken. Auf Schulen und Universitäten fällt dies um so weniger schwer, weil man sich dort noch unverhohlen in seiner wahren Gestalt zeigt und nicht versteckt handelt, wie in andern Lagen und Zeiten der Fall ist. — Eine unparteyische Schilderung seines Jugendcharacters, von einem seiner Jugendfreunde entworfen, kann ihm auch nicht zur Schande gereichen; wenn sie gleich nicht ganz zu seinem Vortheile ausfällt. Sie ist kein uninteressanter Beytrag zur Characteristik desselben, und ich hoffe, keinen Undank zu verdienen, wenn ich dem Publicum mit einer kurzen Skitze desselben, von der Hand eines seiner verstorbenen Freunde, ein Geschenk mache. Sie ersetzt einigermaßen den Verlust und Mangel einer vollständigern Schilderung seines Characters, die vielleicht ein frommer Wunsch bleiben wird, wenn Winkelmann gleich mehre Biographen gefunden hat.

Diese Skitze befindet sich in einem Briefe des verstorbenen Probsts Genzmer zu Stargard, des Lehrers der strelitzischen Prinzen und einer von ihrem Volke angebeteten Königin von England, der auch anfangs Schulmann war, wie sein Freund, nachher aber gleichfalls diesen Stand mit einem glänzendern Glücke vertauschte. Jedoch ich will diesen Brief, in so fern er mei-

nen Gegenstand betrifft, unverändert hersetzen, und den Leser selbst urtheilen lassen. *)

„Winkelmann ist zu Stendal in der Alte-Mark gebohren, wo sein Vater im Hospitale starb. Er frequentirte die Schule zu Stendal unter dem zuletzt blind gewordenen Rector Tappen, dessen Lector er war; nachher auch das cölnische Gymnasium zu Berlin, unter dem Rector Backen, welches letztere er aber bald wieder verließ. Letzterer hatte ins Schulbuch bey seinem Namen geschrieben: homo vagus et inconstans! — Dieses ließ ich mir vor einem Jahre vom Rector Damm schriftlich geben und schickte ihm solches Document nach Rom. Er ließ sich dafür durch den Prinz Georg von Strelitz bedanken und mir sagen: das wäre wahr, — und auch recht gut! — denn wäre er das nicht gewesen, so säße er gewiß noch zu Seehausen bey den Barfüßern und lehrte sie a b, ab u. s. w. —"

„Er studirte mit mir in Halle 1739 und 40, hielt aber kein Collegium ganz aus, außer Alexand. Gottl. Baumgartens Publicum, worin er die Encyclopaedie vortrug; und dieses wegen der Bücherkenntniß, die dabey vorkam. Des Vormittags studirte er fleißig in zusammengeborgten Büchern, und des Nachmittags war er meistens in Gesellschaft von lockern

*) Er ist an meinen sel. Vater, den ehemaligen Rector der Schule zu Schöningen, Joh. Arnold Ballenstedt, gerichtet, der auch einige Briefe von Winkelmann an Genzmer im Originale besaß, die in der Daßdorfschen Sammlung von W. Briefen mit abgedruckt sind.

Burschen, die seine Landsleute und Bekandte waren, und welche ihre Gesellschaft für unvollkommen hielten, wenn er nicht dabey war. — Denn er war immer aufgeräumt, scherzhaft, gesprächig, belesen und konnte tausend Schnurren aus alten und neuen Zeiten erzählen. Des Abends war er meistens auf dem Rathskeller und unterredete sich mit alten ehrbaren Bürgern von ihren Wanderschaften, und zeichnete sich aus ihren Erzählungen mehr als eine Reiseroute nach Paris auf, um alle Abend von Erfurt an ein Kloster zu erreichen, worin er freyes Quartier finden konnte. — Denn Paris und Rom wollte er sehen. — Endlich verkaufte er alle seine Bücher und Sachen, schaffte sich für das daraus gelößte Geld einen kapuzinergrauen saubern Rock, ein Paar gute Stiefel und einige weiße Wäsche, wie auch den Rüsselschen Catalogus an, und trat damit zu Fuß seine Reise nach Paris an. Aber in keinem Kloster wollte man ihn beherbergen; weil er nicht arm, sondern gar zu gut gekleidet wäre, und als er nahe an Frankfurt kam, wo er die Krönung K. Carl VII. mit ansehen wollte, so war sein Geld all; er kam blutarm nach Halle zurück und nahm eine Condition auf dem Amte zu Hadmersleben im Magdeburgschen an. —"

„Von hieraus reisete er einmal nach Halle, um eine Stelle aus den Memoires der Pariser Akademie nachzuschlagen, welches Buch er in Baumgartens Bibliothek antraf. Dieser befahl seinem Famulo, dem nachmaligen Superintend. Masch zu Neustrelitz, ihn mit auf die Bibliothek zu nehmen, und das verlangte Buch zum excerpiren vorzulegen, und bekam ein Ver-

langen, einen Menschen zu sprechen, der, um eine Stelle nachzuschlagen, von Hadmersleben nach Halle gelaufen kam; eben wie jener Engländer, der bey der Verschiedenheit der Reisebeschreiber in Angebung des Maaßes der Pyramiden rabbelköpfig wurde und nach Aegypten reisete, um sie selbst zu messen. — Er sprach ihn und fand bey ihm große Belesenheit, weitläufige Bücherkenntniß, eine richtige Beurtheilungskraft und nicht gemeine Gelehrsamkeit. — Er suchte ihn zu bereden, sich der Academie zu widmen, nach Halle zu kommen und Magister zu werden, und versprach ihm allen möglichen Vorschub. Aber

Haud facilie emergunt, quorum virtutibus obstat
Res angusta domi. —

Er bedankte sich und ging zurück in seine Condition. — Nach einem oder anderthalb Jahren ward er Conrector zu Seehausen in der Altemark, wo ich zu Havelberg Gelegenheit hatte, die alte Bekandtschaft und Freundschaft, zu erneuern, dergleichen ich auch mit seinem Vorfahren, Herrn Boysen, gepflogen."

„Hier breche ich ab, weil ich schon auf der letzten Seite meines Briefes bin. In dem altonaer gelehrten Mercur von 1764 ist sein Leben in 2 bis 3 Stücken von seinem Collegen, dem Rector Paalzo in Seehausen beschrieben, der die Hamb. Vergnügungen des Geistes heraus giebt. Doch ist Winkelmann mit diesem seinem Biographen gar nicht zufrieden; wiewohl das meiste wahr ist, was von ihm gemeldet wird. — Es giebt aber auch eine lieblose Wahrheit! —"

Nachträge.

Erster Nachtrag zum 1sten Th. Nr. IV. p. 93. Noch etwas über die Hunnenschlacht am Elme.

Zu den ältern Zeugen, daß die Hunnenschlacht am Elme vorgefallen sey, gehört auch noch Henricus de Hervordia, oder der Dominikaner-Mönch, Heinrich von Hervord, der im 14ten Jahrh. lebte, († 1370) von dessen latein. Chronik nur hier und da erst Bruchstücke gedruckt sind, und davon sich ein Theil des Manuscripts, von Christi Geburt an bis ins 14te Jahrh., auf der Helmst. Universit. Bibliothek befand, woraus der sel. Bruns, in seinen Beyträgen zur krit. Bearbeitung unbenutzter alter Handschriften, Drucke und Urkunden, (Braunschw. 1802.) Excerpte geliefert hat. Letzter bedauert, daß diese Chronik noch nicht ganz gedruckt sey, und behauptet, daß Johann von Essen, Conrad von Halberstadt und Hermannus Cornerus ihn häufig ausgeschrieben und fleißig benutzt haben. „Das Schlachtfeld, sagt Bruns pag. 20. St. 1. seiner Beyträge, wo die Ungarn geschlagen sind, wird durch eine falsche Leseart im gedruckten Texte (in Hermann Körners Chronik. p. 518. l. 24.) unrichtig angegeben. Für Elvlonem hat das Manuscript Elmonem. — Den Elm und Huy werden aber die Braunschweiger und Halberstädter, meine Landsleute und Nachbaren, wohl kennen.“ —

Die Werlaburg soll, wie man behaupten will, die nachherige Elmsburg gewesen seyn, die nur in der

Folge ihren Namen verändert habe. Aber es läßt sich hieran noch zweifeln. Die Elmsburg kommt zwar erst im J. 1221 in Schriften vor unter diesem Namen, und war damals eine Commende, die den deutschen Rittern zu Luclum gehörte. Sie wurde im bischöflichen Kriege zerstört und die Pertinenzstücke nach Luclum gezogen. Aber es kann daraus, daß ihr Name erst 200 Jahre nach Erlöschung der sächsischen Kayser vorkommt, nicht gefolgert werden, daß sie zur Zeit des Kaysers Heinrich I. noch nicht da gewesen sey, und daß auf ihrer Stelle die Werlaburg gestanden habe. Wahrscheinlich existirte sie schon mit der Ala-, Werla- und Asseburg zugleich, die in der corv. Chronik schon vorkommen.

Auch meynt man, daß aus dem Namen Alaburg mit der Zeit der Name Elmsburg geworden sey, und daß diese Burg dem Elme selbst, wie die Harzburg dem Harze und die Asseburg der Asse, den Namen gegeben habe. Aber ich zweifle auch hieran und halte ganz das Gegentheil für wahrscheinlich. Denn die Berge und Wälder waren ja eher da, als die Burgen und Besten, die auf und in ihnen erbauet wurden und hatten schon früher ihre Namen. Also ist es begreiflich, daß der Hart, worauf die Harzburg ruhet, ihr den Namen Hartesburg, wie sie in Urkunden heißt, gegeben hat. Eben so entstand auch der Name Elmesburg, weil sie auf dem Elme, oder Helm, erbauet wurde und ist vermuthlich schon eben so früh da gewesen, wie die Asseburg. —

Zweyter Nachtrag zu Nr. IX. Chronik und Topographie von Pabstorf.

Wenn Abel in seiner halberstädt. Chronik (p. 360) sagt, daß die Grafen von Wernigerode nach der Eroberung ihrer Burgen zu Pabstorf und Langeln (nicht Langeleben auf dem Elme) ihre Grafschaft vom Erzbischof zu Magdeburg hatten müssen zu Lehn nehmen, da sie vorher halberstädtisch Lehn war; so kann dies wol nicht auf die ganze Grafschaft gehen, deren Besitzungen theils gandersheimsches und kloster-pöldesches Lehn waren, sondern es betrifft wahrscheinlich nur die Burg zu Pabstorf.

Woher es aber kam, daß der Bischof von Halberstadt Besitzungen in Pabstorf hatte, und daß schon im 14ten Jahrh. und früher noch, 13 halberstädt. Bauerhöfe daselbst waren; läßt sich daraus erklären, daß unser Ort fast ganz mit halberst. Territorio umgeben ist und sich also daselbst Unterthanen beyder Fürsten, des Herzogs von Braunsch. und des Bischofs von Halb., ansiedelten. Auch war es in alten Zeiten nichts ungewöhnliches, daß zwey verschiedene Herren an einem und demselben Orte Eigenthum besaßen. So hatten z. B. die Grafen von Regenstein in Halberstadt und Quedlinburg ganze Straßen und Vorstädte im Besitze, wie die Straße in Halberstadt: klein Blankenburg, noch beweiset. Daher konnte auch der Bischof von Halberstadt Eigenthum oder Unterthanen und Lehnsleute in Pabstorf haben, ungeachtet der Ort selbst braunschw. Hoheit war.

Die 13 preuß. Bauern stammen auch nicht aus den 3 zerstörten Dörfern: Rohrbeck, Sömmeringen und Hohthal her, wie in einer Note pag. 227. gesagt wird, sondern wohnten hier von jeher, oder doch schon vor der Zerstörung jener Dörfer. Denn Sömmeringen ist, wie ich in meiner Geschichte der ehemal. Burg zu Pabstorf und der drey wüsten Dörfer: Rohrbeck, Sömmeringen und Hohthal, (Halb. Mittheil. 1826. Nr. 16 — 19.) gezeigt habe, wahrscheinlich erst im 30jährigen Kriege zerstört worden, und die Einwohner von Hohthal und Sömmeringen, die hier herzogen, sind jetzt alle braunschweigische und nicht preuß. Unterthanen, weil sie sich auf braunschw. Grund und Boden anbaueten. Hohthal, (Hohle) welches auf dem Kuhberge zwischen Pabstorf und Dingelstedt lag und einen Außenhof des Klosters Huysburg hatte, ist vielleicht von den Bauern schon 1525, oder von den Schweden im 30jährigen Kriege, welche die Huysburg besetzten, zerstört worden. Sömmeringen aber wurde, den Nachrichten oder Sagen zufolge, von den Kroaten im J. 1640, nebst Wagersleben (das zu Wackersleben gezogen ward) und Pabstorf abgebrannt und nicht wieder aufgebauet. Der dortige Prediger und Schullehrer zogen nach Pabstorf und baueten sich daselbst an. Der Ort war also auch kein Filial von Pabstorf, und gehörte vielleicht zu dem Sprengel des Erzbischofs von Magdeburg, wie noch jetzt das ganze Amt Hötensleben mit seinen Dörfern magdeburgischer Hoheit ist; daher das Dorf auch nicht 1589 von Seiten des Bischofs von Halberstadt, Heinrich Julius, H. von Braunschweig, visitirt werden konnte (bey der Generalvisitation

des Bißthums Halberstadt) und also sein Name auch nicht im General-Visitations-Buche von jenem Jahre vorkommen kann.

Kleine Schriften,

geologisch-, historisch-, topographisch-, antiquarisch-, etymologischen Inhalts,

von

Joh. Georg Justus Ballenstedt,

evangel. Prediger zu Pabstorf im Herzogthum Braunschweig, Ehren- und correspondirendem Mitgliede der mineralogischen und naturforschenden Gesellschaften zu Jena, Halle, Leipzig und Görlitz, wie auch ordentlichem Mitgliede des sächs. thüring. Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums zu Halle.

Omnes homines, qui sese student praestare ceteris animalibus, summa opera niti decet, ne vitam silentio transeant, veluti pecora, quae natura prona et ventri obedientia finxit.

Sallustius.

Zweyter Theil.

Nordhausen,
Rosinus Landgraf.
1826.

Vorrede.

Ich war anfangs nicht gewillet, diesen zweyten Theil meines Buches mit einem Vorworte zu begleiten, weil es unnöthig zu seyn schien. Indessen glaube ich doch, mich wegen einiger Punkte rechtfertigen zu müssen, die mir zum Vorwurfe gemacht werden können. Der erste betrifft einige Wiederholungen, die in dem Buche vorkommen. Diese rühren aber daher, daß diese Schrift aus lauter einzelnen Abhandlungen besteht, die zu ganz verschiedenen Zeiten und unter ganz andern Umständen, auch für verschiedene Zwecke und Zeitschriften geschrieben wurden. Daher war es nöthig, daß darin manches um der Verständlichkeit und des Zusammenhanges willen wiederholt wurde, was schon anderswo gesagt war. Ich hätte zwar diesem Uebelstande abhelfen und das Ueberflüssige bey dem abermaligen Abdrucke dieser Aufsätze abschneiden können; auch ist dieses hier und da geschehen. Aber überall ging das nicht an, weil

sonst der Zusammenhang unterbrochen, oder die Abhandlungen nochmals hätten umgearbeitet werden müssen, welches meine Zeit und Kräfte nicht erlaubten. Manche Wiederholung ist auch meiner Aufmerksamkeit entgangen, oder rührt von Schwäche des Gedächtnisses her, und wird bey billigen Lesern Entschuldigung finden.

Der zweyte betrifft die Orthographie, deren ich mich hier bedient habe und die von der gewöhnlichen in manchen Stücken abweicht. Ich habe aber dazu gute Gründe, die ich hier angeben will.

Unter andern habe ich einen Unterschied in den Wörtern fest und vest gemacht, und das V in vest, Veste, Vestung, wieder eingeführt, welches man in alten Zeiten bey diesen Ausdrücken gebrauchte, um sie von festlich, Fest, Festtag zu unterscheiden. Ich halte dieses der Deutlichkeit wegen, und um Mißverständnisse zu vermeiden, für nöthig und gut. Denn es ist ja doch ein großer Unterschied zwischen Fest (dies festus) und vest, Veste, Vestung! Warum will man denn diese beyden ganz verschiedenen Bedeutungen nicht durch Buchstaben unterscheiden, da wir zwey solcher Zeichen, F und V, in unsrer Sprache haben, die den Unterschied bezeichnen? Handelten die Alten nicht viel consequenter hierin, wenn sie fest und

vest von einander unterschieden? Es ist mir immer widerlich und macht mich irre, wenn ich von festen Burgen und Schlössern, von festen Plätzen und starken Festungen oder gar vom Festlande lese; weil ich dabey immer an festlich, Feste und Festlichkeiten denke. — Daher schreibe ich auch lieber die davon abstammenden Wörter, als ehrenvest, Vestigkeit, Burgveste, veststehen u. s. w. mit einem V. — Ich habe mich schon vor längerer Zeit im Allg. Anzeiger der Deut. darüber weitläuftiger ausgesprochen und finde zu meiner Satisfaction, daß mehre neuere Schriftsteller diese alte Schreibart angenommen und wieder eingeführt haben. Vielleicht hat mein Vorschlag dazu beygetragen.

Den Namen Westphalen schreibe ich mit einem F, Westfalen, weil er ein ursprünglich deutscher Name ist und weil wir Deutschen kein ph oder sonst einen Diphthong in unserm Alphabete haben. Ich leite nemlich den Namen Westfalen von Falen, Folen, Füllen her, ein Pferd, welches unsre Vorfahren, die alten Sachsen, in ihren Wappen, Schildern und Fahnen führten, wovon noch das weiße Roß im braunsch. Wappen herrührt. Warum wollen wir nun Westfalen zu einem ausländischen Worte stempeln und mit einem griechischen Diphthong schreiben? Wer von uns schreibt wol Phalen, Pholen, Phüllen, für Falen, Fo-

len, Füllen? warum wollen wir denn einen zusammengesetzten, gleichfalls deutschen Namen zu einem ausländischen machen? Ist das consequent? —

Auch die Beywörter, sie mögen nun von nominibus propriis oder appellativis herkommen, oder daraus zusammengesetzt seyn, schreibe ich klein; z. B. gottergeben, gottesfürchtig, muthvoll, machtlos, ehrenvoll, ehrfurchtgebietend u. s. w., wie auch braunschweigisch, preußisch, hannöversch u. s. w. Denn wenn in der Regel alle Adjectiva mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben werden sollen; so müssen auch die, welche aus Nennwörtern zusammengesetzt sind, oder von Eigennamen herrühren, diesem Gesetze unterworfen seyn. Sonst werden sie zu Substantiven.

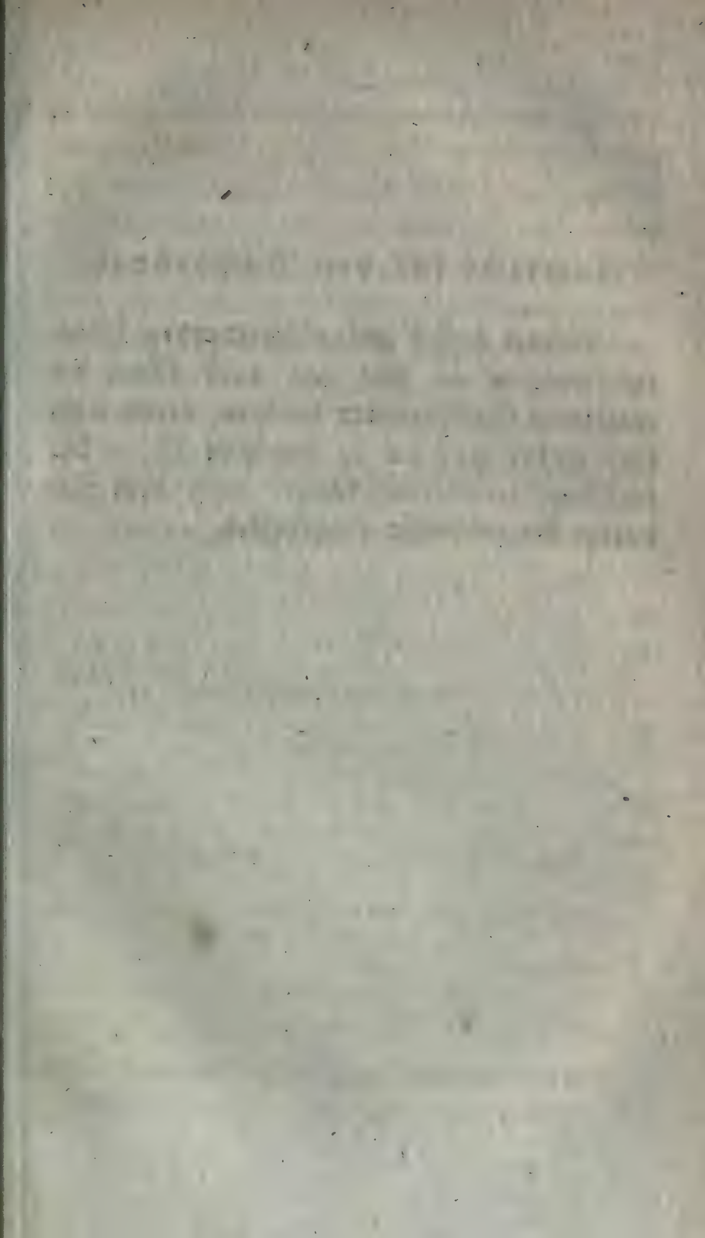
Ferner mache ich einen Unterschied in der Schreibart zwischen den Wörtern bekandt und bekannt. Bekandt, mit dt am Ende, schreibe ich, wenn es so viel, als notus, heißt, um es von bekannt, bekennet, (confessus) zu unterscheiden. Es muß doch ein Unterschied gemacht werden unter Bekandtmachung und Bekenntniß. Da man gesandt, verwandt u. s. w. schreibt, warum nicht auch bekandt? Das Wort scheint von Kunde, erkunden, herzukommen, worin ein D ist. Also müssen auch die davon abstammenden Wörter ein D haben. Es ist ja nicht einerley, wenn ich sage: er

ist bekandt, (notus) oder: er hat bekannt, d. i. bekennet. Ein Bekandter, oder Freund, ist etwas anders, als ein bekannter, z. B. Mord, Raub, Diebstahl. Der Erste ist uns bekandt von Gesicht oder durch Umgang; der Zweyte aber wird von Jemand, der ihn begangen hat, bekannt oder bekennet. Oder man müste bekannt und bekennet immer genau in der Aussprache und Schreibart unterscheiden, welches doch nicht zu erwarten ist. Daher sollte man dieses durch die Orthographie bestimmen und verbessern. Es mag dies Manchem eine unnütze Wortklauberey und Subtilität dünken, dem das Sprachen-Studium überhaupt aneckelt. Aber warum sollten wir nicht unsre Sprache und Orthographie der Vollkommenheit so nahe, als möglich, bringen? Die Rechtschreibung der Alten war zwar in manchem Betrachte fehlerhaft und unvollkommen und verdient keine Nachahmung; aber sie hatte auch manches Gute und Beyfallswürdige, welches wir wieder hervorziehen und einführen sollten, wie ich hier mit einigen Ausdrücken gethan habe. Ob meine Vorschläge und Bemühungen Beyfall finden werden, muß die Zeit lehren. Petere licet! —

Endlich bemerke ich hier noch, daß, um dem Buche mehr Unterhaltung und Abwechselung zu gewähren, die Abhandlungen nicht immer nach ihrem Inhalte und nach der Verwandtschaft der Materien, auch nicht nach der

Zeitfolge geordnet werden konnten; sondern promiscue durcheinander stehen, jedoch so, daß in jedem Bande von dem auf dem Titelblatte angegebenen Inhalte Etwas vorkommt. Auch passet Manches, was ich in den ältern Aufsätzen gesagt habe, nicht ganz mehr auf unsere Zeiten oder ist seitdem abgeschafft. Indessen habe ich durch Noten unter dem Texte, oder durch Zusätze und Nachträge unter den Druckfehlern und Verbesserungen diesen Fehler zu verbessern mich bemühet, worauf ich hier meine Leser verweise.

Der Verfasser.



Nachricht für den Buchbinder.

Anstatt dieses auszuschneidenden Blattes werden — wie das auch schon die römischen Seitenzahlen besagen, deren richtige Folge genau zu beachten ist — die beiliegenden Verbesserungen nach dem Inhalts-Verzeichnisse eingeheftet.

Inhalt.

Seite.

Verbesserungen
zum zweyten Theile.

Pag. 9 Z. 4. Statt Nutzung lies Nutzen, und
= 5. fehlt nach und das Wort aller.
= 10 = 15 von oben. Bey den horis canonicis muß bemerkt werden, daß diese seit der Zeit, als dieser Aufsatz zum erstenmale gedruckt wurde, abgeschafft worden, weil seit Aufhebung der dortigen Schule keine Schüler mehr da sind.
= 12 = 2 von unten. Bey Carl IV. ist noch hinzuzusetzen: damals
= 21 = 8 von unten. Das Wort für nach Beten fällt weg.
= 27 = 6 von unten. Bey den letzten Worten: anzusehen seyn soll, ist zu bemerken, daß dieses und noch mehr Anderes, was hier gesagt wird, seit der Aufhebung des Stiftes Quedlinburg wegfällt und nicht mehr gebräuchlich ist.
= 31 letzte Zeile. Hinter den Worten: Jetzt ist es, fehlt der Zusatz: und steht wieder unter der fürstl. Klosterrathstube oder Cammer zu Braunschweig.
= 41 letzte Zeile. Statt motus l. modus.

pag. 45 Z. 9 von unten, Anmerk. *). Statt memorum l. membrum.
- 52 - 13 von oben. Statt wenn sie an einen, l. die sich an einen u. s. w.
- 53 - 9 von oben. Statt voller l. voll Citaten.
- 65 - 7 von oben. Statt dace l. tace.
- 69 - 11 von unten. Das Wort Roden fällt weg.
- 72 - 9 von unten. Statt Wegersleben l. Wackersleben.
- 73 - 6, Anmerk. *). Nach: Tempel hatte, ist hinzuzusetzen: wie auch der Thor und Wodan verehrt wurden, wie das dortige Thorslah und der Woonsberg beweisen.
- 78 - 13 von unten. Statt lateinisirt l. latinisirt.
- 80 - 7, Anmerk. *). Vor dem Worte Hansa fehlt der Artikel der.
- 107 - 5 von unten. Vor Kommißbier fehlen die Worte: Wein und.
- 115 - 13 von oben. Das Wort noch hinter nur fällt weg.
- 116 - 14 von unten. Statt geräth l. rathet oder räth.
- 126 - 14 von oben. Statt Abstammung l. Stamm- oder Wurzelwort.
- 132 - 2 von oben. Statt Höh l. Hüh.
- 133 - 17 von oben. Statt die Asaburg l. Asgard.
- 136, letzte Zeile. Statt Söpplingen- l. Süpplingenburg.
- 138, Anmerk *), eben so; und in der Anmerk. **) muß muß „dortige" vor „Kirchenbuch" weggestrichen werden.
- 141 Z. 13 von oben. Der Heesberg hat wahrscheinlich seine Benennung von dem altdeutschen Worte As, eine Anhöhe; wie das Folgende lehren wird.
- 142 - 13 von unten. Unterholz. Im Deutschen haben wir noch die Wörter Reis, Reiser, Reisholz, welche dasselbe andeuten.

pag. 142 Z. 4 von unten. Statt Reutling l. Reutlingen.

= 143 = 4 von oben. Hinter Lauingen fehlt Gröningen, Markgröningen u. s. w.

= 147 = 8 von unten. Blocksberg. Wenn der Harz zu Zeiten der Römer Melibocus hieß, so ist dies blos ein verhunztes deutsches Wort für El= oder Melblock, d. i. ein großer Block, Bergblock, wie man jetzt noch Granitblock sagt. Das Wort ist zusammengesetzt aus El, Hel, Mel, groß; daher der Name Elm, Helm, Melm, welche Ausdrücke synonym sind; und Block, welches bekandt genug ist.

= 150 = 6 von oben. Statt Missa l. Missau. Ebendaselbst in der Note *) Z. 2, statt All l. Aa; und statt Owakro l. Owakra.

= 154 = 6 von oben. Statt Bader l. Baron von Veltheim. — Ebendaselbst Z. 18 von oben. Lausekniggel. Vermuthlich heißen diese Hügel Lasekniggel, d. i. Berghöhen, von As, eine Anhöhe, und Kniggel oder Knick, d. i. Busch, kleines Gehölz.

= 157 = 7 von unten. Statt Füßen l. Fuße.

= 159 = 11 von unten. Bey nicht fehlt aber.

= 162 = 2 von oben. Dünnhaupts Sammlung ist dem braunschweigschen Museum einverleibt.

= 180 = 3 von oben. Umgeben. Die Sklaven, welche ihrem Herrn ins Grab folgten, wurden nicht einmal verbrannt, sondern geschlachtet und ihre Körper im Kreise der Urnen aufgeschichtet.

= 180 = 4 von unten. Statt Doblen l. Dobbeln.

= 191 = 3 von unten. Für kandten l. kannten.

= 200. Bey Leiferde ist hinzuzusetzen: bey Wolfenbüttel.

= 212 Z. 7 von oben. Hinter hieß fehlt: so viel als.

= 221 = 9 von unten. Statt Malta l. Malte-Brun.

p. 237 Z. 11 von oben. Statt Ap l. As.
= 238 = 12 von oben. Statt Oer l. Oe, im Plural O er.
= 240. Anmerk. *). Statt ἀγαδος l. ἀγαθος.
= 242 Z. 8 von oben. Zu Niedersächsischen ist hinzuzusetzen: herken, härken.
= 246 = 14 von oben. Statt auch Mail l. Mahl= oder Mallstatt.
= 260 = 14 von oben. Statt Runnen l. Runen.
= 262 = 3 von oben. Statt kennet, l. kenne, als rc.
= 267 = 8 von oben. Das Wort meistbietend fällt weg.
= 268 letzte Z. Statt 80 — 90 l. 150 — 160.
= 270 Z. 5 von oben. Statt Rallas l. Pallas
= 237 = 7 von unten. Statt Eliviae l. Cliviae. Ebendas. die letzte Z. Statt sie l. Sie.
= 290 = 11 von unten. Statt cujusdum l. cujusdam, und für Aeda l. Aedae.
= 292 = 6 von oben. Hinter anzugeben fehlen die Worte: ob er, auf u. s. w.

Die übrigen unbedeutenden Druckfehler wird der geneigte Leser selbst verbessern.

I.

Geschichte des Laurentius-Klosters vor Schöningen.

Die Geschichte dieses Klosters ist schon vor mir von mehren würdigen Männern, als Joach. Joh. Maders zu Schöningen, Henr. Meibom zu Helmstedt, Jak. Friedr. Reimmann zu Hildesheim, Jo. Geo. Leuckfeld, Jo. Chrst. Harenberg und andern bearbeitet worden. Allein nicht zu gedenken, daß die Arbeiten dieser Gelehrten fast alle nur noch in Handschriften herumgehen, zum Theil auch wol ganz verlohren gegangen sind; so ist auch die Geschichte dieses Klosters, die sich ins graue Alterthum verliert, so dunkel und verworren, daß eine neue Bearbeitung und Untersuchung derselben nicht überflüssig zu seyn scheint. Wenigstens hoffe ich, mir das Verdienst um diese Klostergeschichte zu machen, daß ich die Nachrichten dieser Handschriften, so wie die Gründe, welche ihre Verfasser für die Gewißheit ihrer Behauptungen und der daraus gefolgerten Schlüsse anführen, gehörig prüfe, und das Beste und Wahrscheinlichste ihrer Meynung mir zu eigen mache.

Der erste Ursprung des Laurentiusklosters vor Schöningen fällt ins 9te Jahrhundert, wie alle Geschichtschrei-

der desselben einmüthig behaupten. Das Jahr, worin es gestiftet wurde, ist nicht bekandt. Allein der Ort seiner ersten Stiftung war nicht, wie Leuckfeld annimmt, ein Platz bey Schöningen, Kalvo genannt; sondern der jetzige Flecken Kalwe in der Alten Mark, am Zusammenfluß der Milde und Bilse, in terra Balsamorum, wie Harenberg sagt; Meibom nennt die Gegend pagum Senemundium. Es müste dieser Zweifel am besten aus dem Stiftungsbrief des Klosters gehoben werden können, wenn er noch vorhanden wäre. Allein der Bischof von Halberstadt, Reinhard, der zweyte Stifter dieses Klosters, nahm die alten Urkunden desselben zu sich, und gab dem Stifte neue Urkunden und Briefe. Indessen spricht doch für die Wahrheit jener Behauptung eine Stelle eines seiner offenen Briefe, welche er vermuthlich aus den Stiftungsurkunden genommen hatte, ganz deutlich, welche so lautet: in qua locum, qui Calvo dicitur, juxta Mildinem, versus Aquilonem situm, in quo felicis memorie Oda Comitissa, regia stirpe orta, sanctimonialium congregationem pio voto collocaverat, — Scheningensium fratrum utilitati episcopali autoritate delegamus. — *)

---

*) Im Zusammenhange, und nach einer etwas veränderten Leseart, (denn der Stiftungsbrief ist an einigen Stellen schadhaft geworden) lauten die Worte so: Praesentem etiam paginam posteritati fidelium scribimus, in qua locum quendam, qui Calvo dicitur, juxta Mildinem situm, in quo felicis memorie Oda Comitissa, regia stirpe orta, sanctimonialium congregationem pio voto collocaverat, sed peccatis exigentibus malorum hominum — — ione sepius desola-

Der Ort der ersten Stiftung dieses Klosters scheint also ziemlich gewiß zu seyn. Ich merke von diesem Ort nur noch folgendes an. Kalwe hatte ehemals ein vestes Schloß, und gehörte zur Zeit des Mittelalters der Familie von Alvensleben. Das Schloß war wegen des Morastes, der den Ort umgiebt, und das Kalwische Werder genannt wird, sehr vest. Seine Besitzer führten zur Zeit der Reformation an ihrem Ort eine eigene Kirchenordnung ein. Daher schrieb Philipp Melanchthon den bekandten Brief von der abgeschaften Cärimonie der Aufhebung des gesegneten Abendmahlbrods an den Prediger daselbst. Das Schloß wurde 1631 von den Schweden erobert; nachher aber auf Befehl des Churfürsten von Brandenburg, Georg Wilhelm, abgebrochen. Man zeigt, wie Meibom sagt, daselbst noch einen Ort an der Heerstraße, das Nonnenwerder (Nonneninsel) genannt, der dem ehemaligen Lorenzkloster daselbst zugehört haben soll.

Das Kloster selbst war nach seiner ersten Einrichtung mit Kanonissinnen von guter Familie besetzt. Die Stif=

---

tus est, cum universus allodiis, que illi attinebant, Scheningensium fratrum utilitati episcopali auctoritate delegamus, eundem etiam locum et omnia ad ipsum aliquando attinentia omnium hominum potestati et usui anathemate interposito abdicamus, divina quoque illic celebrari, locumque ipsorum ab aliquo incoli nisi voluntate Scheningensis prepositi et fratrum ejus nullius presumpcioni assensum damus. — vid. Joh. Friedr. Falkens Traditt. Corbej p. 758. und Addenda ad Traditt. Corbej. pag. 760.

terin desselben wird in den Urkunden **Oda**, Comitissa, stirpe regia orta, auch matrona venerabilis, wegen ihrer vielen Stiftungen, die sie gemacht, genannt. Diese Oda war aller Wahrscheinlichkeit nach des Herzogs der Ostsachsen, **Ludolfs**, Gemahlin, die vom König in Italien, Pipin, einem Bruder des Kaysers Ludovicus Pius und einem Sohn Karls des Großen, abstammte, und zu Gandersheim in der Stiftskirche begraben liegt. Dieser Pipin hatte eine Tochter, Namens **Atala** oder **Aeda**, welche die Gemahlin des Edlen aus Sachsen, Billungs, war, dessen Tochter Oda, die Stifterin unsers Klosters, an den Herzog Ludolph vermählt wurde. Ihr Gemahl wird in den Urkunden immer Comes genannt; daher es kommt, daß sie auch Comitissa heißt. Ludolfs Schwiegervater war also der Edle aus Sachsen, Billung. Dieser stammte gar nicht aus dem königlich fränkischen Stamme ab; sondern seine Gemahlin, die Mutter der Oda, war von fränkischer Herkunft.

Daß unsere Oda eine Gemahlin des H. Ludolfs war, erhellt aus folgenden Umständen. Denn 1) wird ihr Gemahl als kayserl. Heerführer in den Urkunden des 9ten Jahrhunderts immer Comes und niemals Dux genannt. 2) Die Mutter der Oda war eine Aeda, orta e sanguine Francorum potentum, wie die Benediktinerin Rhoswith, Roswith, in ihrem Gedicht von der Errichtung des Klosters zu Gandersheim sagt. *) 3) Konnte Ludolf durch sich und seine Nachkommen die Schutzvogtey über das Kloster sehr gut verwalten. 4) War Aeda oder At-

---

*) Vid. Leuckfeld Antiqu. Gandershem. p. 411. Tom. II. Leibnitii. 319.

tala ihre Mutter, vermuthlich eine Tochter Pipins, eines Sohns Karls des Großen, die in Eginhards Leben desselben Kaysers vorkommt. *) Wenn man aber diese Attala nicht für die Aeda halten will, da doch sonst die Namen Atta, Aeda, Atala, Odilia oft mit einander verwechselt werden; so kann man bey dem Ausspruch der Roswith stehen bleiben, welche von Ludolf sagt:

Cui Conjux ergo fuerat praenobilis Oda,
Edita Francorum clara de ſtirpe potentum,
Filia Billungi, cujusdam principis almi,
Atque bonae famae, generoſae ſcilicet Aedae. —

Auch bestätigt dieses Agius in vita Hathumodae, die Ludolfs älteste Tochter war. Er sagt daselbst cap. I. mater Hathumodae ex nobiliſſima aeque Francorum proſapia. — Es kömmt also folgende Genealogie heraus:

Carolus M. † 814. d. 28. Jan.

Carolus † 811. d. 4. Dec.	Pipinus König in Italien, † 810. d. 8. Jul.	Ludovicus Pius Kayser, † 814. d. 20. Jun.
	Attala ſ. Aeda H. Billungs Gemahlin.	
	Oda, Ludolfs, Herzogs von Ostsachsen Gemahlin.	

*) Vid. Jo. Dav. Koehlers Exercit. genealog. de Familia Auguſta Carolingica, p. 57. Altorf. 1725. 4.

Daß nun diese Oda aus fränkischem Stamme und Gemahlin des H. Ludolf auch zugleich die Stifterin unsers Klosters sey, und nicht etwa eine andere Prinzessin gleiches Namens, z. E. die Oda aus Kleve und Testerbant, eine Tochter Otto Illustris, die an den Graf Balduin von Kleve vermählt war, ist außerdem, daß diese letztere nicht im 9ten Jahrhundert gelebt hat, auch aus folgenden Gründen wahrscheinlich. Denn 1) war sie die Gemahlin eines Comes, welches so viel als das nachmalige Dux bedeutet. 2) Hatte sie in Ostsachsen die Hülfe ihres Gemahls zur Hand, wie ich schon oben erwähnt habe. 3) Es konnte also derselbe nach damaliger und lange nachher fortdaurender Gewohnheit die Schutzvogtei über das Kloster übernehmen. Dazu kommt noch 4) dieses, daß sie aus königl. fränkischem Geblüt herstammte. Es würde dieses alles, besonders der letzte Umstand, noch deutlicher ins Licht gesetzt werden, wenn, außer einer Stelle in des Bischofs Reinhards Briefe, die Stiftungsurkunde noch vorhanden wäre. Denn die Stiftungsbriefe wurden bis gegen das Ende des 9ten Jahrhunderts vom König der Teutschen erbeten; weil die Herzöge und Grafen vor der Schlacht im Welfsholte noch keine erbliche Besitzungen hatten, wenigstens sich von ihren Erbgütern noch nicht nannten. Da indessen sich obige Sätze alle auf gute Zeugnisse gründen, und sich sonst in dem Carolingischen Hause keine Aeda, als Ataia findet; in dem Geschlechtsregister der erstern Herren, welche die Nachwelt von Kleve und Testerbant zubenannt hat, sich aber keine Oda, die einer Aeda Tochter und aus königl. fränkischem Stamme gewesen, findet; so ist die Wahl zwischen diesen beyden Meynungen leicht.

Dies Stift, welches die Herzogin Oda zu Kalwe an der Saale angelegt hatte, wurde nun durch die Einfälle und Plünderung der heidnischen Slaven und Wenden, die damals sehr mächtig waren, oft beunruhigt und endlich gar 982 von ihnen zerstört und verbrannt. *) Die Ursache davon war folgende. Der Markgraf Diedrich hatte dem Herzog zu Sachsen, Bernhard, wiederrathen, seine Enkelin dem Fürsten der Obotriten Mistewoi zu geben, der unter obiger Bedingung ein Christ zu werden versprach. Nach fehlgeschlagener Hoffnung aber wiegelte dieser wendische Fürst alle Slaven gegen die Sachsen auf, zerstörte ihre Schlösser und Klöster, und schlug sie 983 aufs Haupt, so, daß über 30,000 Mann geblieben seyn sollen.

Als die Nonnen sich aus ihrem Kloster vertrieben sahen, so zogen sie über Schöningen an den Elmwald. Daß dieser Ort damals schon existirt habe, woran man sonst zweifeln könnte, erhellet aus den alten sächsischen Poeten und dem Verfasser des Lebens Karls des Großen. Unter andern sagt auch Chronographus Saxo und Annalista Saxo, daß sich 747 Gripho eine kurze Zeit daselbst aufgehalten habe, als er von seinem Bruder, dem fränkischen König Pipin verfolgt wurde, weil er dessen Oberherrschaft nicht anerkennen wollte. Er sahe sich aber genöthigt, nach Ohrheim an der Oker, dem jetzigen Dorf Ohren bey Wolfenbüttel, zu fliehen, und sich daselbst seinem Bruder zu ergeben. Auch Karl der Große schlug bey Schöningen 784 sein Lager auf,

---

*) Chronograph. Saxo a. 982. p. 985. f. Accessionum historicar. Leibnitii.

als er mit den Sachsen Krieg führte, wie Eginhard sagt. *)

Die Kanonissinnen waren hier zu Schöningen an dem neuen Ort ihres Aufenthalts besser auf ihre Sicherheit bedacht. Sie ließen unter andern aus ihrem Kloster daselbst, das in dem untern Theil der Stadt lag, und davon jetzt keine Spuren mehr übrig sind, einen unterirdischen Gang bis in den Elmwald graben, um die Stiftssachen zu verbergen und sich bey künftigen Plünderungen sicher zu stellen. Ob übrigens daselbst schon vorher ein Kloster existirt hatte, oder ob es von diesen geflüchteten Stiftsdamen erst angelegt worden, ist mir nicht bekandt. Meibom sagt, daß zu seiner Zeit noch ein alter Thurm von diesem ersten Kloster übrig gewesen sey.

In dieser Verfassung blieb dieß weltliche Fräuleinstift bis gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts. Der damalige Bischof von Halberstadt, Reinhard, dessen Diöces, die von Karl dem Großen bis an den Fluß

---

*) C. F. Leibnitii Scriptor. Rerum Germanic. T. I. p 114. Die Worte heißen: Gripho fratri suo Pipino subjectus esse nolens, quamvis sub illo honorifice viveret, in Saxoniam profugit, collectoque exercitu super fluvium O v a c h r a (Oker) in loco O h r h e i m consedit. Pipinus vero cum exercitu Francorum per Thyringiam in Saxoniam ingressus contra illum in loco S c h a n i n g i dicto castra posuit; praelium tamen non commiserunt, sed ex placito discesserunt. Siehe auch Annalista Saxo. a. 738. Eginhards Worte siehe beym Schilter in Script. rerum Germ. p. 51.

Wiese vestgesetzt war, sich bis hieher erstreckte, war mit der Aufführung dieser Damen nicht zufrieden. Er sagt von ihnen in dem Aufhebungsbriefe, daß sie ihr Leben unnützerweise, ohne Nutzung der Religion und mit Hintansetzung alles Anstandes und Sittsamkeit zubrächten. Daher verlangte er, sie sollten den halbweltlichen Stand verlassen, und die sogenannte Regel Augustins nebst der ganzen Klosterzucht annehmen. Als sie nun dieß zu thun sich weigerten; so ließ er sie nach und nach aussterben, und steckte sie in andre benachbarte Jungfernklöster, als Drübek, Stöterlingenburg und Hadmersleben. Hingegen besetzte er das ledige Kloster wieder mit Augustiner Chorherren, canonici regulares St. Augustini genannt. *) Er schenkte auch vermöge seiner bischöflichen Macht dem neuen Kloster den Ort und alle Güter wieder, welche es vorher zu Kalwe besessen hatte, untersagte durch ein Anathema allen weltlichen Besitz und Genuß dieser Güter, und verbot, den Ort je wieder einem gottesdienstlichen Gebrauch zu widmen; wie man in dem Stiftungsdiplom nachlesen kann. Wer indessen diese 140 Jahr hindurch den Genuß der Klostergüter zu Kalwe gehabt, läßt sich nicht ausmachen. Auch verlor das Kloster schon im 13ten Jahrhundert den Ort Kalwe und das Dorf Scherenbecke wieder. Zwar gab der Pabst Honorius III. 1210 dem Dechant, Kantor und Scholaster des Hochstifts Hildesheim den Auftrag, daß sie den Grafen von Altenhusen dahin anhalten sollten, daß er die dem Klo-

---

*) Vid. Chron. Halberstad. p. 150. Tom. II. Leibnitii. Leuckfelds Antiquit. Halberst. p. 570.

ster entnommenen Güter wieder herstellen möchte; allein es muß wol nicht geschehen seyn.

Seit der Versetzung dieses Klosters stand es unter der Landeshoheit der Pfalzgrafen von Sachsen, welche die Sommersenburg inne hatten. Friedrich, Pfalzgraf von Sommersenburg, war der erste Stifts- und Schirmvogt desselben. Nach Erlöschung seines Geschlechts fiel die Landeshoheit dem H. Heinrich dem Löwen und seinem Erbfolger, als dem nächsten Agnaten, zu.

Bey dieser Einrichtung blieb das Stift bis 1570, da der Probst desselben die evangel. lutherische Religion annahm. Das Kloster besteht jetzt aus dem Probst, dem Prior, dem Subprior, dem Konventual und 6 Schülern, welche täglich 2mal die horas canonicas halten. Das Kloster hat ferner 8 Pfarrechte und 2 Cantorate zu besetzen. Der Haushalt desselben ist schon vor langer Zeit verpachtet, und zugleich unter die Aufsicht der Klosterrathsstube gesetzt worden.

Die Namen der Pröbste dieses Augustinerklosters von seiner Stiftung 1120 an bis auf unsre Zeit, so viel man deren aus den Urkunden und Schriften hat herausbringen können, sind von Cuno und Meibom aufgezählt worden. Ich will hier nur noch die merkwürdigsten derselben anführen. Der erste Probst war Thietmar oder Didmar, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit und Ansehn. Er war vorher schon Probst zu Hammersleben, woher die Mönche geholt wurden, womit der Bischof Reinhard dieses Kloster besetzte. Da die Wohnungen der Mönche in dem dortigen Kloster zu schlecht und zu enge waren, so versetzte er dasselbe an den Berg, und bewirkte demselben

die bischöfliche Kurie daselbst. Auch wurde der Bau zu einer neuen Kirche angefangen, in deren Chor man schon im 12ten Jahrhundert anfing die horas canonicas zu halten. Indessen gab Thitmar seine Probstey daselbst schon nach 2 Jahren wieder auf, und ging nach Hamersleben zurück; vielleicht weil es ihm zu schwer ward, beyde Aemter zu versehen. Er hatte zu Hamersleben eine Schule angelegt, aus der unter andern der berühmte Hugo Victorinus kam, ein Graf von Blankenburg von Geburt, der von seinem Zeitalter der zweite Augustinus genannt wurde. Er starb zu Rom 1138, wohin er in Angelegenheiten seines Klosters gereiset war, in eben dem Jahre, da der P. Innocentius II. durch eine Bulle die Stiftung dieses Klosters bestätigte. Er liegt daselbst in der Kirche zu St. Johann im Lateran begraben. Ihm folgte in seiner Würde 1123 Walter, den Cuno und andere ausgelassen haben. Zu seiner Zeit nahm P. Honorius II. den ganzen Augustinerorden und nebst vielen andern Klöstern, die der Bischof Reinhard v. Halberstadt angelegt hatte, auch das unsrige, in seinen besondern Schutz. Der 3te war Godeschalk oder Godschalk, 1135. Er erhielt vom P. Innocentius II. eine besondre Bulle für sein Kloster, worin ihm von demselbeu die völlige Bestätigung dieses Stifts ertheilt wurde. Es wurde darin völlig gut geheißen, daß Bischof Reinhard nicht nur die verwilderten Nonnen aus dem alten Kloster herausgewiesen, und an deren Stelle wiederum die regulirten Canonicos eingeführt habe; (ein Beweis, daß sich die bischöfliche Macht damals noch weiter erstreckte, als ihr jetzt der Pabst verstatten will) sondern daß

auch die Klosterwohnung verändert und von dem ersten Ort in die bischöfliche Kurie an den Berg transferirt worden. Doch legte der Pabst ihnen Folgendes zur Bedingung auf: daß der neu eingeführte Orden in diesem Kloster immer verbleiben, und die Konventualen jederzeit das Recht haben sollten, einen neuen Probst aus sich selbst, oder aus einem andern Kloster zu wählen. Hergegen sollte keiner einzigen Ordensperson vergönnet seyn, nach gethaner Profession ohne Vorbewust und Konsens des Probstes und der andern Brüder das Kloster wieder zu verlassen. Johannes war der 6te in der Ordnung. Unter ihm bestätigte der P. Alexander III. 1179 dem Kloster alle Güter und Rechte desselben. Der 8te Probst Otto ist deshalb zu merken, weil er 1218 zwischen dem Kloster Riddagshausen und dem Dorfe Scheppenstedt einen Schiedsrichter abgab. Kayser Otto IV. zog ihn in allem zu Rathe. Er war bey dessen Tode gegenwärtig und unterschrieb sein Testament mit. Gerhard wird 1281 in der Urkunde mit benannt, die der Hamerslebische Konvent dem Kloster Riddagshausen über das Salzwerk in Soltdahlen ausstellte. Konrad war 1289 mit auf dem Reichstage zu Erfurth, den K. Rudolph I. daselbst ausschrieb. Er verkaufte auch mit Konsens des Bischofs von Halberstadt, Volrad, dem Kloster Riddagshausen das jus patronatus in Wobeck. Unter Otto II. braunten 1291 fast alle Gebäude des Klosters ab. Unter Hildebrand thaten die Edlen von Esbeck 1368 auf das Patronatrecht Verzicht. Auch erklärte K. Karl IV. die Stadt Schöningen nebst vielen andern Städten 1371 in die Acht; oder, wie die Worte im Original

lauten, bannivit et forbannivit. Dem Bruno Tertoris trat Bertram von Esbeck 1386 das jus patronatus in Esbeck pleno jure ab. Joh. von Tzelle erwarb seinem Kloster 1410 die noch übrigen Güter derer von Heimburg zu Hoiersdorf, die schon zum Theil der Probst Lüder 1312 nebst dem Patronatrecht daselbst mit Bewilligung des Herzogs von Braunschweig, Albrecht, an sich gebracht hatte. Im J. 1435 widersetzte er sich der windesheimschen, vom baselschen Concilium gebilligten Reformation des Ordens in seinem Kloster. Zur Zeit Heinrich Dovetanz 1454 belehnte H. Heinrich die Herren von Hoim mit dem Castro zu Esbeck. 1457 wurde die Parrochialkirche St. Vincentii zu Schöningen eingerichtet. Unter Joh. Badenthal drang 1479 H. Heinrich der ältere von neuem auf die Reformation des Klosters; allein der Krieg hinderte die Ausführung derselben. Und als 1482 der Bischof von Halberstadt, Ernst, ein Gleiches unternehmen wollte; so wurde er vom Probst durch eine päbstliche Bulle daran gehindert; zum Beweise, wie sehr sich die Päbste von jeher aller Kirchenverbesserung widersetzt, vollends wenn sie ohne ihre Einstimmung vorgenommen wurde. Doch wurde dieß heilsame Werk 1515 unter Jo. Plesse, oder Blese zu Stande gebracht, und zwar durch den Probst von Neuwerk vor Halle und zwey Paters, Stephanus Wittenbergensis und Conradus Sultensis. Diese neue Einrichtung liest man in dem Liber Monasterii S. Laurent. Mart. prope Scheningen, ord. Canonicorum regular. Halberst. Dioecel. Mspt. pl. 4. wovon Harenberg einen Auszug den Neuen Beyträgen

von alten und neuen theologischen Sachen St. 4. Leipz. 1756. 8. einverleibt hat. Es ist vom J. 1517. Unter Timoth. Stucke wurde 1542, nachdem sich der Churfürst von Sachsen und Landgraf von Hessen des Herzogthums Wolfenbüttel bemächtigt hatten, die evangelische Religion im Kloster eingeführt. Allein 1547 wurde bereits vom H. Heinrich dem jüngern das Kloster den Mönchen wieder eingeräumt. Erst mit Heinrich Wehen 1574 geht die Reihe der evangelisch lutherischen Pröbste ununterbrochen fort. Unter Andreas Reichen kam 1655 die Klosterverordnung vom H. August zum Vorschein, worin auch das Nöthige von diesem Kloster erinnert wird. Christoph Hardken, der achte evangel. Probst, Generalsuperintendent und Konsistorialrath zu Wolfenbüttel, zuletzt Abt zu Marienthal, unterschrieb den Provincialreceß von 1682 mit. Barthold Meier, Generalsuperintendent zu Wolfenbüttel, wurde des Pietismus beschuldigt, und ging nach Aurich. Philip Ludewig Probst von Wendhausen, herzoglicher Kanzler 1698 und Probst 1695, starb 1718. Unter ihm stiftete H. Anton Ulrich 1712 ein Klosterbeneficium für 6 bis 8 Schüler daselbst, welche täglich zweimal, statt der ehemaligen Chorknaben, die horas canonicas halten musten. Joh. Rempe trat aus dem Pabstthum zu unsrer Religion über, wurde Professor der Philosophie zu Helmstedt und 1718 Probst. Joh. Christoph Harenberg war erst Rector zu Gandersheim, darauf Generalschulinspektor und Professor am Collegio Carolino zu Braunschweig, und seit 1746 Probst; ein Mann, der sich um die Geschichte dieses und ande-

rer Klöster sehr verdient gemacht hat, wie seine vielen Schriften beweisen. Ihm folgte in seiner Würde der Probst und Klosterrath von Lobenthal. Die Urkunden des Stifts hat Jo. Friedr. Falke, Prediger zu Evesen bey Wolfenbüttel, herausgegeben in Addendis ad Traditiones Corbej. p. 758-849. Lipf. et Guelpherb. 1752. Fol. Auch steht das ganze Archiv des Klosters hinter den Traditionibus Fuldensibus, woraus man sich beliebigen Falls mehr Raths erholen kann.

II.

Geschichte des ehemaligen Klosters Michaelstein bey Blankenburg. *)

Das Kloster Michaelstein, Cistercienser Ordens, liegt eine Stunde von Blankenburg entfernt, in einer sehr romantischen Gegend, die wegen ihrer Felsen, Teiche, Berge und Waldungen viel malerisches hat. Noch romantischer, aber auch zugleich wilder, rauher und bizarrer, ist die Gegend, wo das Kloster zuerst entstand und seinen geringen Anfang nahm. Dies ist eine Gegend in dem

*) Ich habe hiebey hauptsächlich des sel. Pastors Stübener Denkwürdigkeiten von Blankenburg zum Grunde gelegt, der alles, was dahin gehört, zusammengetragen hat.

dunkeln, schwarzen und feierlichen Harzwalde, die ganz zu einem einsamen und abgezogenen Leben eines frommen Einsiedlers und Büßenden gemacht zu seyn scheint; eine Gegend, die in den Zeiten der Bigotterie und des Mönchslebens, da Einsamkeit, Abgezogenheit, Melancholie und Abbüßung des Fleisches für Frömmigkeit galten, leicht einen verstimmten, schwarzblütigen, tiefsinnigen Menschen, den vielleicht Unglück und vereitelte Wünsche, oder zu früher und geschwinder Genuß des Lebens verstimmten und auf das andere Extrem, auf Frömmeley und Andächteley verfallen ließen, auf den Einfall bringen konnte, hier in einem hohlen Felsen sich eine einsame, stille Klause zu suchen und durch Strengigkeit des Lebens, durch Gebet und Fasten, seine eingebildeten oder wirklichen Sünden abzubüßen. —

Und wirklich war dies auch hier, so wie an mehren Orten, wo sich Einsiedeleyen finden, der Fall. Ein Sonderling von Einsiedler, der in der dortigen Gegend noch jetzt bekandte und berühmte Volkmar, denn auch Tollheit und Bizarrerie geben einen unsterblichen Namen, gab im 10ten Jahrhundert die erste Veranlassung zur Anlegung und Entstehung dieses Klosters. Jedoch war es damals noch kein Kloster, sondern eine Einsiedeley. Volkmar wählte sich also, um freien Spielraum für seine kranke Phantasie zu haben, den Berg in der dortigen Forst zu seinem abgezogenen, einsamlichen Leben aus, der noch jetzt nach ihm der Volkmar heißt. Jedoch gebührt ihm nicht allein die Ehre, der erste Entdecker oder Erfinder dieser stillen Klause zu seyn. Ein schwaches Frauenzimmer, deren Geschlecht ohnehin, wegen des reizbaren und empfindlichen Nervensystems, zur Schwermuth und

Stille von jeher mehr, als das männliche, geneigt war, hatte diese rauhe und wilde Gegend des Harzes schon vor ihm zu ihrem Aufenthalte sich ausersehen; ein Entschluß, wozu in der That, besonders in den damaligen Zeiten, da der Waldbewohner noch mit reißenden Thieren und wilden Halbmenschen zugleich zu kämpfen hatte, viel Heroismus und ein Enthusiasmus gehörte, den nur religiöse Schwärmerey einflößen konnte. — Dem sey nun, wie ihm wolle! Genug, die fromme Einsiedlerin Lütburg hatte sich diese Höhle zur Wohnung ausersehen, die ehemals vermuthlich von Bären bewohnt wurde, hatte allen Bequemlichkeiten eines geselligen Lebens freywillig entsagt, allen Freuden der Welt ein ewiges Lebewohl! gesagt, dem Umgang mit ihren ehemaligen Freunden und Gespielinnen sich entzogen und den harten Fels, mit etwas trocknem Laube bestreuet, zu ihrem harten Lager sich erwählt. Wer von den Nachkommen wird es ihr danken? — Von ihr erbte der heilige Volkmar diese Grotte, der sich, gleich ihr, durch frommes Leben und heiligen Wandel, so wie durch seine strengen Bußübungen, bey seinen abergläubischen, bigotten und einfältigen Zeitgenossen, die dies für wahre Tugend und Frömmigkeit nahmen, ehrwürdig machte. —

War es zu verwundern, wenn dieser fromme Sonderling in solchen Zeiten der Bigotterie und der Unwissenheit Bewunderer und Nachahmer fand; da selbst in unsern hocherleuchteten Zeiten ein Mensch in jeder auch noch so tollen und wunderlichen Sache sich hervorthun oder nur den Ton dazu angeben darf, um alsbald Vertheidiger, Bewunderer und endlich gar Nachahmer zu finden? — So ging es auch hier. Es gesellten sich bald eine

Anzahl Sonderlinge zu ihm, und aus diesem seinem Anhange errichtete er eine Brüderschaft, welche nach seinem Namen die Volkmar-Brüderschaft genannt wurde. Diese machten nun eine eigene Gesellschaft von Menschen aus, die von der Welt ausgingen und sich von andern ihres Gleichen absonderten; durch ihre eigene Verbindung unter einander aber deutlich bewiesen, daß der Mensch, ohne in Gesellschaft zu leben, kein Mensch seyn und bleiben kann. — Auch wird die Folge lehren, daß selbst diese Einsiedler ohne Hülfe und Verbindung mit andern Welt-Menschen nicht leben und subsistiren konnten. —

Das erste, was diese Volkmarbrüder, außer ihren täglichen Bet- und Bußübungen und der Abtödtung des Leibes, vornahmen, wozu sie freylich dort die schönste Gelegenheit hatten, war, daß sie sich ihren Wohnort, den alten Felsen, nach und nach bequemer einzurichten, zu verschönern und ihre Klausen zu erweitern suchten; ein Beweis, daß sie den Bequemlichkeiten des Lebens nicht ganz entsagt hatten, und sich in der Strenge der Lebensart selbst von einem zarten Frauenzimmer übertreffen ließen. Und da zur Verschönerung und bequemen Einrichtung ihrer Klausen allerley Materialien, Geräthe und Dinge gehörten, die sie mit allen ihren Kasteyungen, Rosenkranzbeten und Litaneyen nicht hervorbringen konnten; so suchten sie sich dieselben durch allerley nützliche Handarbeiten und durch Benutzung und Bearbeitung der natürlichen Produkte des Landes und ihres Wohnorts zu verschaffen, die sie bey ihren Nachbaren, den Weltmenschen, absetzten. Und das war noch das Vernünftigste, was sie thun konnten. Das Hauptprodukt ihrer Gegend

bestand in Marmor, den sie, so gut sie konnten, bearbeiteten und womit sie einen kleinen Handel trieben. Dadurch sahen sie sich bald in den Stand gesetzt, eine kleine Kirche zu bauen, welche der halberstädtsche Bischof, unter dessen Sprengel die Gegend gehörte, dem Erzengel Michael und allen heiligen Engeln weihete; und wessen Schutz hätte er sie in diesem fürchterlichen Walde besser und sicherer anvertrauen können? — Und so wurde denn durch die Betriebsamkeit dieser Sonderlinge, die es weit besser hätten haben können, wären sie in der Welt und unter Menschen geblieben, statt in den wilden Wald zu laufen, eine dunkele Felsenhöhle zu einer Kirche umgeschaffen, welche von einer Anzahl Klausen umgeben war, die in und auf und an dem Felsen erbauet waren, und davon die Spuren noch vorhanden sind.

Die Reliquien von der Jungfrau Maria, womit sie der Bischof versehen hatte, — ein sonderbares Geschenk, Ueberreste einer Jungfrau, für Einsiedler bestimmt! — brachten diese Volkmarbrüder auf den Gedanken, diese Heiligthümer in einem besondern Gewölbe zu verwahren und dasselbe zum Grabe der Maria zuzurichten. Ein sehr glücklicher Einfall, der von dem industrieusen Genie dieser Leute zeuget, wodurch ihre armseligen Umstände um ein großes verbessert wurden! — Denn nicht lange, so wurden Wallfahrten zum heiligen Grabe der Maria angestellt, welche der Brüderschaft sehr einträglich waren und worauf man bey Anlegung desselben mit ziemlicher Sicherheit spekuliren konnte. — Man wußte ja, dergleichen heilige Oerter, wunderthätige Bilder und Leichname von Märtyrern durften nur ausgesetzt und bekandt werden; so fehlte es

nicht an Zufluß von Menschen, die ihre milden Gaben und Geschenke gern gegen die Hülfe, Segnungen und Wunderwerke, welche die Gnadenbilder und Reliquien bewirkten, vertauschten. —

Der Grund zu dem Rufe der Kirche des heiligen Michaels war nun gelegt und die Brüder durften nur auf demselben fortbauen, um reichlich ihr Brod zu finden und ein bequemes oder doch sorgenfreyes Leben zu führen; denn auf Bequemlichkeit und Annehmlichkeiten des Lebens hatten sie ja Verzicht gethan. — Die Großen des Landes, die vornehmen Layen, zu denen der Ruf von den Gnaden- und Wunderwerken dieser Kapelle und ihres unschätzbaren Ueberrestes, so wie der Ruf von der Heiligkeit und den guten Werken ihrer Besitzer erschollen war, wetteiferten nun zusammen, sich dieser heiligen Sonderlinge anzunehmen, die aus lauter Frömmigkeit ein so strenges Leben führten, ihren peinlichen Zustand zu verbessern und ihre Kirche durch Schenkungen zu bereichern; damit der Schatz an zeitlichen Besitzungen dem Schatze von geistlichen Gütern einigermaßen das Gleichgewicht hielte. — Grundstücke und Flecken Landes standen ohnedem damals noch in keinem so hohen Werth, als jetzt, und die ungeheuren Wälder warteten, wie in Amerika, nur auf Menschenhände, die sie abbrannten und urbar machten. Wars Wunder, wenn diese heiligen Männer für ihre beschwerliche Abtöddung des Körpers, für ihre blutigen Kasteyungen und abzehrenden Bußübungen, so viel, als möglich, von diesen unbedeutenden weltlichen Dingen und Besitzungen sich zu erwerben suchten und die Schenkungen, welche ihnen christlich mitleidige Herzen mach-

ten, nicht von sich wiesen! Die Gemahlin des Kaysers Heinrich I., Mechtild, zeichnete sich vor andern unter diesen Wohlthätern und Verehrern des heil. Michaels und seiner Schutzgenossen aus. Ihr Sohn, Kayser Otto der Große, verleibte die Kirche Anno 950 dem Stifte Quedlinburg ein, welches eine Stiftung seiner Mutter Mechtild war.

Da sieht man, was Betriebsamkeit und selbst religieuse Industrie vermag, und was die gewöhnliche Folge davon ist, wenn eine Anzahl Menschen sich zu irgend einem Zwecke zusammen thun und eine große Gesellschaft formiren. Denn wo eine solche Gesellschaft zusammentritt, sollten es auch, wie hier, blos ungesellige Einsiedler und Menschenfeinde seyn; da entsteht alsbald ein gewisser Gemeingeist, der das Ganze belebt, ein gemeinschaftliches Interesse, das alle vereint, ein ésprit de corps, der alle beseelt und zur Erhaltung, Fortdauer und immer wachsenden Vollkommenheit der Commüne beyträgt. Auch die Volkmarbrüder suchten sich, wie damals die Mönche überhaupt der Handarbeit und Cultur ihres Grund und Bodens sich mehr befleißigten, ehe sie diese Last ihren Meyern und Herrendiensten auflegten und das tägliche gedankenlose Singen und Beten für leichter fanden, — durch Industrie und Benutzung der Produkte ihres Bodens emporzuhelfen. Und es glückte ihnen; wie Fleiß und Betriebsamkeit stets glückliche Folgen haben und alle Schwierigkeiten überwinden machen. Sie hätten, so wie alle Mönche, besser gethan, wenn sie bey Fleiß und Arbeitsamkeit geblieben wären, statt ihre edle Zeit ganz und allein den pünktlichen, mechanischen und gedankenlosen

gottesdienstlichen Ceremonien und Gebräuchen zu opfern, wodurch sie weder sich, noch dem Staate den geringsten Nutzen stifteten. —

Zweihundert Jahre waren vergangen, als diesen Volkmarbrüdern ein glänzenderes Schicksal bevorstand. Ihre Wohnung und ihr Aufenthalt im tiefen Harzwalde war in den damaligen wüsten und wilden Zeiten sehr unsicher und wurde oft durch die Streifereyen und Räubereyen der Edelleute beunruhigt. Ihre abgezogene Lebensart, welche anhaltende Stille, Ruhe und Einsamkeit erforderte, wurde oft durch wildes Kriegsgetümmel gestört und unterbrochen. Ihr Eigenthum, das sie mit Mühe und Raffinement, wie es ein Einsiedler haben kann, zusammengebracht hatten, war oft in Gefahr, von Räubern geplündert und angetastet zu werden, es mogten dies nun gemeine oder vornehme seyn. — Sie sehnten sich also längst nach Ruhe und Sicherheit des Eigenthums; da sie ohnehin von ihrer anfänglichen Strenge und Abgezogenheit etwas mogten nachgelassen haben, wie dieses so zu geben pflegt. — Da kam nun Graf Burchard von Blankenburg, der eine besondere Zuneigung zu dem Mönchsleben hatte, wie man dieses in jenen Zeiten des Ritterwesens so oft findet, da man noch nichts bessers, als Mönchs-Tugend und Kloster-Frömmigkeit kannte, gleichsam wie ein Deus ex machina und wurde ihr Erretter. — Er rief die Brüder aus dem rauhen, unwirthsamen Harzwalde hervor, hieß sie ihre alten bemooseten Klippen und Höhlen verlassen, schenkte ihnen sein Gut zu Evergodesrode, mit allem, was dazu gehörte, bauete ihnen daselbst eine Kirche, welche

gleichfalls dem Erzengel Michael gewidmet wurde, der sie doch nicht vor den Nachstellungen und Einfällen der Räuber hatte schützen können, und gab dem Orte den Namen Michaelstein. Um sein Werk vollkommen zu machen, trat der Graf 1139 selbst, wie oft der Fall bey solchen religiösen Herren war, in ihre Brüderschaft, um sein Leben unter Beten und Fasten zu beschließen und mit seinem Herrgott wegen seiner Sünden Abrechnung zu halten. —

Aber dabey ließ es Graf Burchard noch nicht bewenden. Er ging selbst damit um, diese Brüderschaft in ein ordentliches Kloster zu verwandeln. — Er wendete sich zu dem Ende an die Aebtissin von Quedlinburg, welcher er den Vorschlag that, daß er dem Stifte die ansehnlichen Güter, die er von demselben zu Lehn trug, zurückgeben wollte, wenn dasselbe die michaelsteinschen Anstalten in ein Kloster zu verwandeln behülflich seyn, und die zurückgegebenen Güter demselben schenken würde. Die Aebtissin Beatrix II., der dieser Vorschlag nicht anders als angenehm seyn konnte, hielt alsbald um die päbstliche Einwilligung dazu und um die Bestätigung der michaelsteinschen Güter zu Rom an. Sie konnte auch der Gewährung ihrer Bitte so ziemlich gewiß seyn, da der päbstliche Hof von jeher kein Mittel und keine Gelegenheit aus der Acht zu lassen pflegte, wodurch seine Macht und sein Ansehn bevestigt und vergrößert werden konnte, welches durch Vermehrung der Mönche und Klöster hauptsächlich geschah. — Nach Genehmigung des heil. Vaters ließ sie hierauf Cistercienser-Mönche kommen, deren Orden damals in großem Ruf und Ansehen stand, um das neue Kloster damit

zu bevölkern und übergab es 1147, mit allen seinen bisher besessenen und den vom Graf Burchard zurückgegebenen Stiftsgütern, dem ersten Abte desselben, Roger. Der Pabst bestätigte diese neue Stiftung, die von Innocentius II. dem Stift Quedlinburg unterworfen wurde.

Der Convent, den das neue Kloster erhielt, war nicht eigentlich für dasselbe bestimmt; aber was seyn soll, schickt sich wol. — Er zog mit seinem Abte Roger von Aulesburg im Hessischen hieher, wohin er von dem Kloster Alten Campen bey Köln, dem Mutterkloster aller Cistercienser-Stifter in unserer Gegend, versetzt war. Da es den Mönchen dort aber nicht behagte, so vertauschten sie Aulesburg mit Michaelstein und nahmen mit ihrem Abte eine Wanderung vor; wie dieses mit Colonien oft der Fall war, es mag in der alten oder neuen Welt, in Europa oder Botanybay seyn. — Die Volkmarsbrüder, welche nun in Cistercienser-Mönche umgeschaffen waren, und auf einen höhern Fuß zu leben anfingen, suchten von neuem ihr Kloster zu bereichern, um sich ein bequemes und sorgenfreies Leben zu verschaffen; da man des Betens und Singens bald überdrüßig wird, wo der Magen leer bleibt. — So gering auch ihr Anfang war und so wenig Aufwand sie machen konnten; so brachten sie doch nach und nach ansehnliche Güter zusammen, worunter hauptsächlich das ansehnliche Klostergut Winningen gehörte, das ihnen 1282 vom Fürst Otto von Anhalt abgetreten wurde. — Das Kloster hatte in seinem blühenden Zustande 24 Chorherren und eben so viele Layenbrüder, welche zu ernähren nichts geringes war. Indessen gingen diese ansehnlichen

Güter, die ihre Besitzer so reichlich nährten, in den unruhigen, kriegerischen und wilden Zeiten, die das Kloster erlebte, meistentheils wieder verlohren, wurden versetzt und verkauft, worunter besonders das Gut Winningen gehörte.

Mit dem 15ten Jahrhunderte ging die blühende Periode dieses, so wie aller Klöster unserer Gegend, zu Ende. Fürsten und Bauern, Bürger und Edelleute suchten sich an ihnen zu reiben und sich durch sie zu bereichern. Und an allen diesen Unannehmlichkeiten und Bedrückungen, welche die Klöster erfuhren, soll die Aufklärung Schuld gewesen seyn. — So hatte das Kloster 1525 das Unglück, so wie die benachbarte Gegend, von den aufrührerischen Bauern, welche für die Rechte der Menschheit stritten, geplündert und verwüstet zu werden. Unter allen Kriegen sind die Bauernkriege die wüthendsten und barbarischsten, davor sich die Menschheit entsetzt. Solche Krieger sind wilden aus dem Käficht entsprungenen Bestien in ihrer Wuth und Grausamkeit gleich. — Dies erfuhr auch das Kloster Michaelstein und die umliegende Gegend. Sie führten nicht bloß mit den Menschen, sondern auch mit den Gebäuden Krieg. Die Kirche daselbst wurde ganz niedergerissen und die Begräbnisse derselben nicht einmal verschont, sondern die Todten in ihrer Ruhe gestört. Erst 1720 wurde diese Kirche vom Herzog Ludewig Rudolph wieder aufgebauet. 1533 litt das Kloster von neuem durch Räuber, welche dasselbe des Nachts überfielen, ausplünderten und in Brand steckten. — Dadurch kam nun das Kloster natürlich sehr herunter, besonders da diese Verwüstungen in einen Zeitraum fielen, der für geistliche Stiftungen überhaupt so ungünstig

war, ich meine die Zeit der Reformation. Zuflüsse von Außen blieben nun ganz aus, und die Quelle der guten Werke versiegte nach und nach; dazu kam, daß die Gebäude fast neu wieder aufgebauet werden mußten und daß man hie und da die Güter und Einkünfte desselben antastete und streitig zu machen suchte. Daher war das beste und sicherste Mittel, das der damalige Abt Schwarz ergreifen konnte, sich zur protestantischen Lehre zu bekennen, der er ohnedem schon sehr zugethan war, und die Abtey 1544 mit allen Regalien, Einkünften und Gerechtigkeiten dem Grafen von Blankenburg, Ulrich V., zu übergeben. — Er selbst begnügte sich bloß mit dem Priorat und führte nachher die Aufsicht über die dortige Schule. So war er selbst gedeckt. —

Der Graf von Blankenburg ernannte nun seinen ältesten Sohn Ernst, der schon Domprobst von Naumburg war, zum Abt, und errichtete eine Schule im Kloster, um diese Stiftung fernerhin für den Staat nützlich zu machen. Es war dies eine Freyschule, worin jeder Schüler 3 Jahre aushalten mußte, wenn er nicht alle Kosten, die auf seinen Unterhalt verwandt waren, bezahlen wollte. — Das Stift Quedlinburg hatte das Recht, 2 Schüler zu solchen Freystellen zu präsentiren. Der neue Abt kam aber nicht gleich zum ruhigen Besitze seiner Abtey. Graf Ernst fand anfangs vom Stifte Quedlinburg vielen Widerspruch, das wegen der Schutzvoigtey ein näheres Recht an dem Kloster zu haben vermeinte. Das Stift ließ daher durch seinen Schutzvoigt, den Herzog Moritz von Sachsen, die Güter des Klosters in Besitz nehmen und selbst Truppen ins Kloster einrücken. Nach-

dem aber durch ein kayserliches Mandat alles wieder in vorigen Stand gesetzt und die Ueberlieferung des Klosters an den Grafen bestätigt war, ertheilte auch die Aebtissin 1544 ihre Einwilligung dazu. Zwar entstanden in der Folge neue Streitigkeiten und Irrungen mit Quedlinburg, welche aber durch einen Vergleich des Grafen mit der Aebtissin beygelegt wurden. Vermöge dieses Vergleichs hatten die Grafen das Patronatrecht am Kloster, ernannten und präsentirten demnach bey jedesmaliger Vacanz einen neuen Abt; die Bestätigung desselben aber wurde dem Stifte vorbehalten, wie es noch jetzt ist. Diese jedesmalige Bestätigung des Abts bringt mit sich, daß derselbe 2 Reverse ausstellt und mittelst Handschlages Reverenz und Obedienz angelobt, auch an Confirmationsgeldern 100 Thaler bezahlt; wogegen ihm die Aebtissin ein Dokument über desselben Bestätigung und Dispensation zustellen läßt. Noch ist bey der Wahl und Ernennung eines neuen Abts zu merken, daß er von der Aebtissin feyerlich belehnt wird und wegen seiner Würde ein eigenes Belehnungs-Diplom erhält, nebst einem Dispensationsbriefe wegen seiner Verehelichung; mit dem Vorbehalte, daß die ihm ertheilte Würde, nebst allen daran haftenden Gütern und Emolumenten nicht als vererblich auf seine Descendenten anzusehn seyn soll.

Nach Erlöschung des blankenb. gräflichen Mannsstamms kam auch das Kloster Michaelstein mit der übrigen Grafschaft an das braunschw. Fürstenhaus und wurde ein Theil unsers Landes. Herzog Heinrich Julius ernannte seinen jüngsten Bruder Julius August 1599 zum Abt, der auch im Kloster wohnte.

Ihm folgte Herzog Christian, der 3te Sohn Herzog Heinrich Julius und Bruder des regierenden Herzogs Friedrich Ulrich, der schon 2 Jahre vorher zum Bischof von Halberstadt postulirt war. Er resignirte aber 1624 die Abtey und starb 2 Jahr darnach. Im Jahr 1629 wurde das bekandte Restitutions=Edict publicirt, zufolge dessen der Abt von Riddagshausen, der unter dem Beystande kayserlicher Truppen sein Kloster wieder eingenommen und mit Mönchen besetzt hatte, auch das Kloster Michaelstein wieder mit Mönchen aus seinem Orden bevölkerte. — Diese hielten sich hier aber nicht länger, bis 1631, in welchem Jahre Tillys Niederlage bey Leipzig erfolgte, dessen flüchtige Truppen von den Schweden bis durch das Halberstädtsche verfolgt wurden. Allein 1636 hatte das Kloster einen abermaligen unerwarteten Besuch von diesen ungebetenen Gästen, die diesmal länger anhielten und nicht eher wichen, bis die Schweden 1640 in dieser Gegend die Oberhand erhielten. Von der Zeit an ist das Kloster von solchen unangenehmen Besuchen frey geblieben.

Nach geendetem 30jährigen Kriege unter der Regierung Herzogs August, der 1655 eine allgemeine Klosterreform in seinem Lande vornahm und den Stiftern eine noch jetzt bestehende Verfassung gab, erhielt auch Michaelstein seine neue Einrichtung. Der Convent wurde, wie in andern Klöstern, auf 5 Personen festgesetzt. Aber im Jahr 1717 stand dem Kloster eine neue glückliche Veränderung bevor, welche Herzog Ludwig Rudolph veranlaßte. Es wurde daselbst nemlich, wie schon vorher zu Riddagshausen geschehen war,

ein Predigerseminarium errichtet und mit der daselbst bestehenden Schule verbunden. Zu dem Ende wurden drey Candidaten zu Collegiaten und 2 Stipendiaten daselbst angesetzt, wovon der älteste Collegiat ordinirter Senior war, die beyden andern aber die Schule versahen, einer als Lector, der andere als Präceptor. Bey diesen überhäuften Schularbeiten und der Menge von Horen und Betstunden, die sie in der blankenburgschen Schloßkapelle und im Kloster selbst halten mußten, blieb ihnen aber keine Zeit übrig, sich in ihrem eigenen Fache zu vervollkommnen, welches doch die Hauptabsicht des Instituts war, um sich auf die ihnen vorgeschriebenen Predigten und Catechisationen gehörig vorbereiten zu können. Um also des Zweckes nicht ganz zu verfehlen, ließ man mit Vorwissen und Genehmigung der Aebtissin von Quedlinburg 1721 die dortige Schule eingehen. Es wurden nun statt der 2 Stipendiaten noch 2 Collegiaten angesetzt und also die Zahl derselben auf 5 bestimmt, wozu noch ein Cantor kam. Und weil das Stift Quedlinburg vermöge des erwähnten Vertrages bis dahin zwey Schüler zu Freystellen präsentirt hatte; so besetzte dasselbe von nun an eine Collegiatenstelle. — Es ist aber auch dieses Collegium, wie bekandt, vor einigen Jahren, weil es seinen Zweck verfehlte, wieder aufgehoben worden.

Den Collegiaten wurde der Gottesdienst in der neuerbaueten Klosterkirche zu versehen angewiesen, und die Klostergemeine, welche bis dahin zu Heimburg eingepfarrt gewesen war, sich Sonntags in der dortigen Kirche einzufinden, angewiesen. Die Einweihung der Kirche geschah 1720 durch den dortigen Abt Finen in Gegenwart der Durchl. Herrschaften. Dieser Abt, der zugleich Hof-

prediger zu Braunschweig und Beichtvater vom Herzog Ludwig Rudolph zu Blankenburg war, hatte den berühmten Mosheim zu seinem Nachfolger, der 1747 Canzler der Universität Göttingen wurde und seine Abtey an den Abt Schubert abtrat. Diesem folgte 1766 Julius von der Hardt, auch, wie seine Vorgänger, ein helmstedtscher Professor, nach dessen Tode der damalige Professor der Theologie H. P. C. Henke 1786 daselbst eingeführt und zu Quedlinburg belehnt wurde; dem der verstorbene General-Superintendent Lichtenstein und diesem der Superintendent Ziegenbein folgte.

Was dem Kloster von seinen ehemaligen schönen Gütern noch übrig geblieben ist, besteht in Holzungen, Aeckern, Wiesen, Teichen, Mühlen, in dem Außenwerk Helsungen und in verschiedenen andern Besitzungen innerhalb und außerhalb Landes. Die sämmtlichen Klostergebäude, welche ganz ansehnlich sind, wurden 1714 unter Herzog Ludwig Rudolph völlig wiederhergestellt. Wegen des Klosterguts Winningen führte das Kloster seit 100 und mehrern Jahren einen Prozeß beim Reichskammergerichte zu Wetzlar. — Es wurde dieses ansehnliche Gut zu Winningen 1623, im 30jährigen Kriege, von seinem damaligen Abte, dem Herzog Christian von Braunschweig, an Ludewig Fürsten von Anhalt-Cöthen für 36,000 Thaler versetzt, um Geld zu seinen kriegerischen Planen und Unternehmungen zu gewinnen und um damit neue Truppen anzuwerben. — Fürst Ludewig, der damals königl. schwedischer Stadthalter zu Magdeburg und Halberstadt war, trat dieses Gut 1647 für 1000 Ducaten an den Grafen von

Königsmark ab, dessen Söhne dasselbe 1662 an den Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg cedirten. Die Nachkommen dieses Fürsten haben Winningen noch jetzt in Besitz, ohngeachtet dieses Amt dem Kloster als sein Eigenthum, das es zu jeder Zeit wieder einlösen kann, nebst Vergütung aller vom 14ten October 1674 erhobenen Nutzungen desselben, von dem Kammergericht zuerkannt worden ist. Aber das dagegen von Seiten Hessen-Homburg eingelegte Rechtsmittel und die Aufhebung des Cammergerichts zu Wetzlar wird vielleicht den Rechtshandel und die Auslösung des Gutes auf immer vereiteln. —

Das Kloster Michaelstein stand, so wie alle Klöster unsers Landes, unter der Direction und Aufsicht der fürstl. Klosterraths-Stube zu Braunschweig, bis diese im Jahre 1807 aufgehoben ward. Der Prälat aber ist von jeher mit dem ganzen Convent der geistlichen und weltlichen Jurisdiction der fürstl. Regierung zu Blankenburg unterworfen gewesen; so wie das dortige Consistorium die jura circa sacra über das Kloster ausübte. In westfälischen Zeiten gehörte das Kloster, so wie Blankenburg, zum Saal-Departement, und wurde 1809 in eine kayserl. Domaine verwandelt. Jetzt ist es ein herzogl. braunschw. Klostergut.

III.

Die Verdienste der Universität Helmstädt um Religion und Aufklärung.

Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt!

Alles in der Welt ist dem Wechsel und der Veränderung unterworfen. Alles hat seine Zeit des Entstehens, der Blüthe und des Verfalles. Dies beweisen uns Geschichte und Erfahrung hinlänglich, besonders die Geschichte und Ereignisse unsrer Zeit. Wie viele große Reiche und Staaten sind nicht in unsern Tagen umgestürzt, oder haben ihre Besitzer und Oberherrn vertauscht und gewechselt!

Jedoch ich will, um diese Wahrheit anschaulicher zu machen, nur bey unserm kleinen Lande, dem Herzogthum Braunschweig, stehen bleiben. Welch ein wohlhabendes, blühendes und glückliches Ländchen war noch vor wenig Jahren unser Fürstenthum! Sogar von Ausländern wurde seine Lage und Verfassung bewundert und glücklich gepriesen. Eine Reihe von weisen, guten, tapfern und selbst gelehrten Fürsten hatte Alles, was zum Glücke eines Landes und seiner Einwohner erforderlich ist, beygetragen, und unser Land zu einer hohen Stufe dre Cultur und Aufklärung erhoben. Eine Universität, mehre blühende gelehrte Schulen und Institute, das Collegium Carolinum zu Braunschweig,

das Collegium Condidatorum Ministeril zu Riddagshausen, das Anna-Sophianeum zu Schöningen, eine der größten Bibliotheken der Welt, die in Wolfenbüttel, das Museum zu Braunschweig, das außer andern Seltenheiten und Kostbarkeiten auch das berühmte Opfergefäß, aus einem einzigen Onyx bestehend, aufbewahrte, die Bildergalerie zu Salzdahlum u. s. w. verdankten ihnen ihr Daseyn und ihre Entstehung. Wo sind aber alle diese Schätze, Anlagen und Institute geblieben? Eine einzige große Umwandlung unsers Vaterlandes hat sie vertilgt und von der Erde gleichsam verwischt. Unser geliebter Herzog Friedrich Wilhelm fand bey seiner Rückkehr in sein Land auch keine Spur mehr von allen diesen. Selbst die Stelle, wo sein Lustschloß, Salzdahlum, mit der ehemahligen Bildergalerie stand, ist kaum noch zu sehen. Alles ist dem Boden gleich gemacht!

Aber Dieß nur beyläufig. Ich will mich jetzt bloß auf die Universität Helmstedt einschränken. Auch sie liefert uns ein Beyspiel zu dem Ausspruche des Horaz: Stat sua cuique dies! Sie, unsre verewigte Julia Carolina, die schöne Tochter unsers großen und weisen Herzogs Julius, wie munter und stark blühete sie auf, wie verdient um Kirche und Staat machte sie sich in ihrem männlichen Alter, und wie schnell ist sie verblüht!

Schon jetzt wird ihr großer Werth anerkannt, und künftig wird Dieß noch mehr geschehen. Schon jetzt vermißt man ihr Daseyn und merket den Einfluß stark, den sie auf unser Land und unsre Gegend hatte. Durch ihre Hülfe und durch die aufgehobenen Schulen und

wissenschaftlichen Anstalten des Landes wurde die Cultur der Wissenschaften und das Studiren sehr erleichtert und der Unwissenheit und Barbarey gesteuert. Bereits hat ein Bruns zu Halle, der ehedem eine Zierde unsrer Universität war, diesen Werth in einer eignen Schrift: Die Verdienste der Professoren zu Helmstedt um die Gelehrsamkeit betitelt, mit mehrem gezeigt. Er stellt darin eine Reihe von Männern auf, welche daselbst einst blüheten und das Ihrige zur Anbauung des weitläufigen Gebietes der Wissenschaften redlich beytrugen, deren Andenken dem Freunde der Gelehrsamkeit und der Geistesbildung den frommen Wunsch ablockt, daß doch dieser alte Sitz der Musen einst von unserm edlen Fürsten, dessen Herz so warm für sein angestammtes Land schlägt, wieder hergestellt und zu seinem vorigen blühenden Zustande wieder erhoben werden möge!

Der Verf. vorerwähnter Schrift hat sich aber blos auf die Philologen, Philosophen und Mathematiker dieser Academie eingeschränkt, und besonders die Verdienste eines Herrmann Conring und anderer ausgezeichneten Gelehrten ins Licht gesetzt; ohne der Theologen und Religionslehrer zu erwähnen, deren die Universität gleichwol nicht wenige aufzuweisen hat, auf die sie mit Recht stolz seyn kann, und die durch Lehren und Schriften mächtig auf ihr Zeitalter gewirkt haben. Ohne dem gelehrten Manne vorgreifen zu wollen, will ich hier nur kurz an Das erinnern, was er übergangen hat und vielleicht noch nachholen wird. *)

---

*) Er ist leyder! unter der Zeit gestorben.

Es sey mir erlaubt, hier nur dreyer Männer zu erwähnen, welche als Sterne der ersten Größe am theologischen Himmel glänzen, von denen das meiste Licht in der Religion, das uns jetzt leuchtet, ausgegangen ist, und deren hellen Einsichten und aufgeklärter Denkungsart wir unsre jetzige Erleuchtung hauptsächlich verdanken. Sie verdienen es auch schon deswegen, diese würdigen Männer, hier genannt und ihr Andenken erneuert zu werden, weil sie wegen ihrer unbestechlichen Wahrheitsliebe, wegen ihres regen Eifers, Gutes zu wirken, Licht und Aufklärung zu verbreiten, wegen ihrer Freymüthigkeit im Bekenntniß der Wahrheit, lebenslang mit Unannehmlichkeiten und Verfolgungen, mit Hindernissen und Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen hatten, von Denen, die das Licht scheuen, gehasset, verunglimpft und verfolgt, von dem unwissenden großen Haufen aber verketzert und verdammt wurden, und als Märtyrer der Wahrheit litten und starben. Wem fallen hier nicht gleich die Namen Calixt, Teller und Henke ein?

Zwar werden die Verdienste der Religionslehrer um Religion und Aufklärung jetzt nicht mehr so geschätzt, als ehedem. Man hält wol gar die Bemühungen gelehrter Theologen um Gelehrsamkeit und Bibelstudium für unnütze und unbedeutende Dinge, die keinen wahren Werth haben, oder für Schulgezänk und für das Geschäft müßiger, grübelnder Köpfe, das dem Staate keinen wahren Nutzen schafft. Die Religion selbst scheint ihren Werth und ihr Interesse großentheils verloren zu haben. Daher finden auch die Lebensbeschreibungen großer Theologen den Beyfall nicht mehr, mit dem sie sonst aufgenommen wurden, da jene Männer noch eine wichtigere Rolle im

der Welt spielten. Indeß giebt es doch noch immer wahre Weise, welche den großen Werth einer vernünftigen Gotteserkenntniß und Verehrung zu schätzen wissen. Und bey diesen wird auch der Stand und das Geschäft des Religionslehrers, Erkenntniß und Aufklärung des Verstandes, Moralität und Bildung des Herzes in der Welt zu befördern und zu verbreiten, nicht so leicht in Verachtung kommen, noch sein Verdienst um die Menschheit übersehen werden. Selbst die starken Geister, welche mit Verachtung auf die Lehrer der Religion und die Gottesgelehrten herabsehen, sollten bedenken, was sie den Theologen verdanken. Sicher würden sie sich nicht zu dem vermeinten Gipfel der Weisheit erhoben haben, wenn ihnen nicht die Lehrer der Religion vorgearbeitet, die Bahn gebrochen, und die Welt aufgeklärt hätten. Niemand, der einige Bekanntschaft mit der Geschichte hat, wird die Verdienste eines Johann Huß und Hieronimus von Prag, eines Wicklef, Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin und anderer Reformatoren um die Bildung und Aufklärung unsrer und anderer Nationen, welche ehedem in der dicksten Finsterniß lebten, verkennen. Selbst von der französischen Nation, die sich anmaßt, in Allem, was die Wissenschaften betrifft, den Ton angeben zu wollen, werden jetzt die Verdienste der Reformation um die Welt anerkannt und gepriesen. Wer kennt nicht die Preisaufgabe, welche vor einigen Jahren die Academie der Wissenschaften (l'Institut de France) zu Paris, die Verdienste der Reformation betreffend, aufgegeben hat?

Allein die Reformatoren des 16ten Jahrh. hatten das große Werk der Religionsverbesserung bey weitem

noch nicht vollendet; sie ließen ihren Nachfolgern noch Vieles nachzuholen und zu verbessern übrig. Wie war es auch möglich, einen solchen Wust von Aberglauben, Irrthümern und eingeschlichenen Mißbräuchen mit einemmale zu tilgen und zu verbannen? Dazu waren mehr, als menschliche Kräfte erforderlich. Wer es aber weiß, mit was für Gefahren, Hindernissen und Verfolgungen diese edlen und großen deutschen Männer zu kämpfen hatten, um das Unkraut aus der Religion, das sich unter den Weizen gemischt hatte, wegzuschaffen, um die Decke Moses, welche den damaligen Menschen und Religionslehrern vor den Augen hing, wegzuziehen, und nun die fast unheilbare Wunde zu heilen, welche Unwissenheit und Vorurtheile, Religionshaß und Verfolgung dem Staate und der Kirche geschlagen hatten, der wird ihren Muth bewundern, und die Riesenkraft anstaunen, mit der sie sich der geistlichen und weltlichen Macht entgegen stellten, und wodurch sie so viele und große Dinge ausrichteten und bewirkten. Erst die folgenden Jahrhunderte vollendeten, was diese Männer zu thun übrig gelassen hatten, und was sie selbst theils noch nicht deutlich genug einsahen, theils noch nicht anzugreifen und wegzuschaffen wagten.

Da stand im 17ten Jahrhundert ein Mann auf, der in ihre Fußstapfen trat, und die hellen Einsichten eines Erasmus mit dem sanften Character eines Melanchthon vereinigte, ich meine Georg Calixtus, den Vater, den die Universität Helmstedt als Lehrer zu besitzen das Glück hatte. Durch ihn ging der Religion und Theologie ein neues Licht auf, und die Aufklärung

verbreitete sich durch ihn und seine zahlreichen Schüler über ganz Deutschland und über Europa.

Das folgende 18te Jahrhundert, welches wir das aufgeklärte nennen, holte nach, was er und sein Zeitalter zu thun übrig gelassen hatten. Wilhelm Abraham Teller und Heinrich Philipp Conrad Henke gingen auf der von Calixt betretenen Bahn muthig fort, räumten im Gebiete der Theologie rasch auf, warfen den noch übrigen gelehrten theologischen Plunder aus der Religion vollends heraus, und gaben uns die Lehre des weisen Nazareners in ihrer ursprünglichen Reinheit und edlen Einfalt wieder, mit Verachtung aller unnützen Grübeleyen, Spitzfindigkeiten und Wortklaubereyen. Es ist nicht zu leugnen, daß Helmstedt an die Stelle Wittenbergs getreten ist, daß seine Lehrer da fortgefahren haben, wo es Luther und Melanchthon ließen, daß Calixt und Andere, nach einem abermaligen Zwischenraum der Verfinsterung, der Intoleranz und des Geisteszwanges, von neuem die Bahn gebrochen, und daß unsre Universität, nächst Halle und Göttingen, sich um die Aufklärung in der Religion die größten Verdienste in unsern Zeiten erworben hat. Ihre große Tochter wird vollenden, was die weise Mutter nicht mehr vermochte, weil sie die Schuld der Natur bezahlen, und Göttingen Platz machen mußte.

So viel Aehnlichkeit diese drei eben erwähnten großen Männer in Ansehung ihrer hellen Einsichten, ihrer gründlichen Gelehrsamkeit und ihrer Liebe zur Aufklärung hatten; eben so ähnlich waren sie sich auch in Hinsicht ihrer Schicksale. Verfolgung ist von jeher das Loos aller Klügern gewesen, die es wagten, ihre

Mitmenschen weiser und besser machen zu wollen. So ging es auch ihnen; denn wie hätten sie eine Ausnahme von der Regel machen können? Calixt lebte in einem Zeitalter, wo man, statt in Luther's Fußstapfen zu treten und das heilsame Werk der Kirchenverbesserung fortzusetzen, wieder um mehre Schritte zurückging, in verba magistri schwur, und Nichts that, als zu polemisiren und sich gegenseitig zu verketzern. Sein sanfter Character und seine hellen Einsichten lehrten ihn, diesen Abweg zu vermeiden. Er suchte die streitenden Parteyen mit einander auszugleichen, die Steine des Anstoßes aus dem Wege zu räumen und sie wegen der streitigen Puncte zu vereinigen, um mehr christliche Duldung, Liebe und Vertragsamkeit zu bewirken. Dafür wurde er aber nur verketzert, getadelt und verdammt. Dadurch verdarb er es mit allen. Dafür schalt man ihn einen Indifferentisten (Laugläubigen), der es heimlich mit den Feinden der lutherischen Kirche hielte, ihren Rechten Etwas vergäbe, Alles in Eins werfen und die Protestanten in den Schooß der Mutterkirche wieder zurückbringen wollte. Dieß war der Dank für seine Bemühungen und Verdienste um Religion, Staat, Kirche und Aufklärung!

Und wie ging es dem würdigen Teller? Auch sein sanfter Charakter, seine menschenfreundliche Denkungsart, seine ungeheuchelte Liebe und Achtung für die Religion konnten es nicht verhindern, daß er nicht verkandt, angefeindet und endlich gar von Helmstedt vertrieben wurde. Nur im Auslande fand er Schutz und Aufnahme. In Berlin, wo man von jeher das Verdienst besser zu würdigen wußte, wo man den Werth

der Aufklärung besser kannte und schätzte, wo man alle große Männer, die man in ihrem Vaterlande verkannte, verfolgte und ausstieß, willig aufnahm und belohnte; in Berlin fand er einen Zufluchtsort gegen seine Verfolger, sah sich geehrt, geliebt und geschätzt, sah seinen Werth anerkannt und seine Verdienste belohnt. Er ward bis an seinen Tod geliebt und geehrt, man empfand seinen Verlust tief, und häufige Thränen des Dankes und der Liebe fielen auf sein Grab.

Was soll ich aber von unserm verewigten Henke sagen? Hatte er nicht fast das nämliche Schicksal, was einem Calixt und Teller zu Theil ward? Welch ein Heer von Obscuranten zog gegen ihn zu Felde! Wären nicht unsre Zeiten schon aufgeklärter, als die vorigen, gewesen; hätte er nicht in seinem großen Landesherrn, dem weisen Carl Wilhelm Ferdinand, einen Freund und Beschützer gehabt, der das wahre Verdienst zu schätzen und zu belohnen wußte, und das Licht mehr liebte, als die Finsterniß; wahrlich! auch er hätte sein Vaterland verlassen und in andern Ländern Schutz und Aufnahme suchen müssen. Auch bey ihm traf das Sprichwort ein, daß ein Weiser nirgends weniger, als in seinem Vaterlande gilt. Erst das Ausland mußte uns seinen Werth kennen lehren. Man drängte sich, ihn zu besitzen, bewarb sich um seine Gunst und seinen Beyfall. Selbst Frankreich, das so selten deutschem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren läßt, erkannte seinen Werth an; und hätte er länger leben und wirken können, die Universität Helmstedt würde sicher noch jetzt bestehen.

Jedoch ich will das Andenken der unwürdigen Streitigkeiten nicht erneuern, deren sich meine Leser zum Theil noch mehr, als zu gut, erinnern werden, und die dem großen Manne mehr zur Ehre gereichen, als seinen Gegnern. Die Wahrheit, die durch seinen Mund sprach, der nun, ach! zu früh für uns, verstummt ist, hat endlich, wie immer, obgesiegt! Erst lange nach seinem Tode wird sein Verdienst vollkommen und in seiner ganzen Größe anerkannt werden, und die Wahrheit, die er lehrte und vortrug, bey Unparteyischen und Wahrheitsliebenden Eingang und Aufnahme finden. Seine Verdienste sind in den Annalen der Welt verzeichnet, und sein Name glänzt mit unauslöschlichen Zügen in dem Tempel des Nachruhms. Aber so beruhigend und erfreulich dieser Gedanke für jeden Freund des verewigten Henke ist, so erneuert er zugleich unsern Schmerz, wenn wir uns Dessen erinnern, was wir an ihm hatten, und mit ihm verloren. Auch ihm floß manche Thräne, wie dem geliebten Teller. Auch auf ihn können wir die Worte des römischen Dichters anwenden:

Quis desiderio sit pudor aut motus
Tam cari capitis? —
Molliter ossa cubent! *)

*) S. Denkwürdigkeiten aus dem Leben H. P. C. Henke, und dankbahre Erinnerungen an seine Verdienste, von Dr. Wolff und Dr. Bellmann. Leipzig. 1816. 8.

IV.

Neue Unionsversuche der gallikanischen Kirche.

(Ein Beytrag zur Geschichte unsers Landes.)

Es gehört zu den großen Lieblings-Projecten und merkwürdigen Ereignissen unsers Zeitalters, das große Werk, woran schon so oft und so lange vergeblich gearbeitet worden, die drey getrennten Kirchen und Religionsparteyen in Deutschland wieder zu vereinigen und unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt zu bringen, auszuführen. Zwar sollte man glauben, die vielen vergeblichen Bemühungen, welche man in dem Unionsgeschäfte anwandte, und welche ohne den geringsten Erfolg waren, würden die Nachwelt klüger gemacht haben, und jeden, bey dem der Wunsch dazu entsteht, abschrecken, noch einmal Hand an dieses Werk zu legen. Man sollte sich des berühmten Religionsgesprächs erinnern, was zu dem Ende der Churfürst von Baiern, Maximilian, und der Pfalzgraf zu Neuburg, Philipp Ludewig, zu Regensburg im J. 1601 halten ließen. Man sollte an die noch berühmtere Zusammenkunft zu Thorn im J. 1645 denken, wohin von dem damaligen Könige von Polen, Ladislaus IV., die berühmtesten katholischen und protestantischen Theologen zu dieser Absicht berufen wurden. Man sollte bedenken, wie schlecht die Unterhandlungen des Abts Molanus mit dem berühmten Erzbischof zu Meaux, dem Verfasser der Exposition de la Foi, Bossuet, abliefen und wie alle ähnliche Versuche

in dieser Art bis jetzt gescheitert und mißlungen sind. Aber vielleicht lag der Fehler daran, daß jene Zeiten noch nicht reif zu diesem großen Werke und die Umstände nicht die günstigsten dazu waren. Vielleicht war die Ausführung eines solchen Riesenwerkes unsern Zeiten vorbehalten, in welchen das Große und Erstaunliche besser, als je, zu gedeihen scheint, und welche man mit Recht die Zeiten der Wunder nennen kann. — Die Zeichen der Zeit lassen allerdings dergleichen großes Ereigniß ahnen. — Ob aber die Religion, besonders die protestantische, dabey gewinnen werde; ist eine andere Frage. —

Schon hat die Grundverfassung des deutschen Reiches aufgehört; schon haben wir keinen deutschen Kayser mehr; schon existirt kein corpus evangelicorum zu Regensburg mehr. Schon redet ein katholischer Erzbischof, Lecoz, zu Besançon, in seinem Briefe an die drey protestantischen Prediger, Marron, Rabaut, Pomier und Mesterzat, welche das Pariser Consistorium ausmachen, von dieser Sache, als von einem leicht auszuführenden Geschäfte, welches gar keine Schwierigkeiten haben würde, weil die Umstände jetzt so günstig demselben wären. „Die gegenwärtige Zeit, spricht er, scheint mir günstig, meine Herren, diese heilige Verbindung zu erneuern. Die Menschen sind über das Allgemeine mehr aufgeklärt; die vorzüglichsten Hirngespinnste, welche uns sonst blendeten, sind verflogen, Haß und grimmiger Zwist haben ausgetobt, und von der einen und andern Seite ist nur ein Gefühl gegenseitiger Achtung und aufrichtiger Neigung zum Frieden übrig geblieben. Alles begünstigt jetzt die Aussicht, daß das, was Molanus und Bossuet anfingen, nun vollendet werde. Ich selbst nähre

die schmeichelhafte Hoffnung, daß ich vor meinem Hingange, beym Anblick dieser Vereinigung, noch mit Simeon ausrufen werde: Nun läßt du deinen Diener im Frieden fahren! — Könnten Sie, m. H., diese Gefühle mit mir theilen! von Ihnen selbst hängt es ab, Ihren Namen dadurch einen unvergänglichen Glanz zu geben."

Der Herr Erzbischof beruft sich hier auf die Verhandlungen zwischen Molanus und Bossuet. Er mißt die Schuld, warum jenes Unionsgeschäft, von dem man sich so viel Gutes versprach, nicht zu Stande kam, sondern wie alle übrigen verunglückte, blos der Eifersucht Leibnitzens bey, der von Bossuet mit dazu gezogen wurde; der aber ganz unschuldig an dem Mißlingen der Sache war, und dessen Briefwechsel, den er mit Pelisson dieserhalb führte, ein Beweis von seiner ächten Menschenliebe und Toleranz ist. „Warum, frägt Lecoz in seinem Briefe an Marron, kam dieser so sehr gewünschte Friede doch nicht zu Stande? Wißt es, m. H., der berühmte Erfinder der prästabilirten Harmonie (Leibnitz) war eifersüchtig auf die Ehre, die einem andern zu Theil werden sollte, diese Harmonie durch einen Vergleich gestiftet zu haben. Aus eigener Bewegung setzte er sich zwischen Bossuet und Molanus. Von nun an wurden die so viel versprechenden Präliminarien abgebrochen. Die freye und edle Gottesgelahrtheit des Abts von Loccum, wurde durch die spitzfindige Rednerkunst von Leibnitz bestrickt. Die schönsten Erwartungen gingen in Rauch auf." —

Er beruft sich ferner in seinem Briefe, welcher 1804 zu Paris erschien, auf ein Gutachten der Universität Helmstedt vom 28sten April 1707, welches zu

Gunsten dieser Sache ausgestellt seyn soll, um die Möglichkeit und Ausführbarkeit der Sache zu beweisen und um die Protestanten durch die Aussprüche ihrer eigenen Kirche zu widerlegen und zu überführen. Er behauptet, es werde darin gesagt: „Daß der Grund des Gottesdienstes in der röm. Kirche zu finden sey, und daß man daher dort redlich gesinnt und tugendhaft seyn und selig werden könne." Daher macht er den Schluß: „Durfte eine Fürsten-Tochter bloß um einer Ehe willen den katholischen Gottesdienst embrassiren, warum sollten denn die protestantischen Theologen aus hundertmal größern und wichtigern Gründen dies heute nicht auch noch thun wollen?" *) —

*) Der Erzbischof von Besançon kann nicht besser widerlegt werden, daß die Universität Helmstedt gar nicht zur Absicht hatte, der Religions-Vereinigung das Wort zu reden, als wenn ich dieses merkwürdige Actenstück, welches dadurch, daß es in Paris von neuem ins Andenken gebracht ist, noch wichtiger wird, und nicht jedem bekandt ist; hier mittheile. Es lautet wörtlich so:

Quaest. I. Ob die römisch-katholische eine wahre christliche Kirche sey und man darin selig werden könne?

Resp. affirmative ad utrumque quaestionis memorum. Daß die römisch-katholische Kirche eine wahre christliche Kirche sey, in welcher man könne selig werden, haben auch einige evangelische Prediger oder Theologi erkannt und bekannt. Als nemlich der sel. Dr. Georg Calixtus in responſ. ad celſiſſ. Haſſiae Landgravium Erneſtum, Dr. Heinrich Höpfner, ein sächsischer auf der Universität Leipzig berühmter Theologus; und wenn die römisch-katholische Kirche in der That

Ein großer Theil des Publikums, der mit der Geschichte unbekandt ist, wird nicht wissen, was es mit diesen Unionsversuchen des Abts Molanus zu Loccum

---

und Wahrheit keine wahre Kirche sollte gewesen seyn, so müßte nothwendig daraus folgen, daß in vielen Saeculis vor den Zeiten der Reformation keine wahre christliche Kirche in der ganzen werthen Christenheit gewesen wäre.

Quaest. II. Ob die römisch=katholische Kirche ein Theil der katholischen oder allgemeinen Kirche sey?

Resp. affirmative; die Affirmatio aber fließt aus der Antwort auf die erste Frage: denn soferne die römisch=katholische Kirche eine wahre christliche Kirche ist, darin man selig werden kann, so muß sie unfehlbar universalis oder catholicae ecclesiae pars seyn, quia extra hanc ecclesiam nulla est salus.

Quaest. III. Ob die Irrthümer der katholischen Kirche den Grund des Glaubens umstoßen?

Resp. negative. Die Ablehnung der Beschuldigung, daß die in der römischen Kirche eingeschlichenen Irrthümer den Grund der Seligkeit umstoßen, gründet sich auf vorhergesetzte Fundamenta und substernirte hypotheses. Darum, wenn sie eine wahre christliche Kirche ist, so müssen derselben errores den Grund der Seligkeit nicht umstoßen; weil sie sonst keine wahre christliche Kirche bleiben würde: denn obschon eine wahre christliche Kirche nicht alle Irrthümer excludirt, so excludirt sie doch die Irrthümer, welche der Beschaffenheit sind, daß sie den Grund des Glaubens und die anhangende Seligkeit sollten umstoßen.

Quaest. IV. Ob in der römisch=katholischen Kirche Sterbende auf das Verdienst ihrer eignen

für eine Bewandniß gehabt; und nicht begreifen können, was eine protestantische Universität unsers Landes dazu vermogt habe, zum Besten der römischen Kirche ein Gut-

---

Werke oder auf das Verdienst Christi gewiesen werden?

Resp. Allhier findet sich ein merklicher Unterschied inter doctrinam et praxin. Wenn man auf das erste reflektirt, so wäre negative zu antworten; in praxi aber findet sich es ganz anders und ist die insgemein so beschaffen, daß man die negativam in eine affirmativam verwandeln muß.

Quaest. V. Ob man Wallfahrten geben, Festtage halten, sich mit dem Kreuze zeichnen, das Weihwasser nehmen und andere dergleichen bei ihnen übliche Caeremonien verrichten könne?

Resp. distingue. Wenn sie pro indifferentes, die man thun oder lassen kann, gehalten werden, so schaden sie der Seligkeit nicht. Höchstschädlich aber sind sie, wenn solchen Caeremonien vis meriti, daß die Seligkeit damit zu verdienen stehe, sollten tribuirt und zugeeignet werden.

Quaest. VI. Ob die Priester der katholischen Kirche einen Beichtenden recht absolviren?

Resp. Ja! die Pontificii statuiren, daß die Priester potestate judiciali, die Unsrigen, daß sie potestate ministeriali absolviren. Aus jenem folget, daß sie als judices von den Sünden der Menschen weder ein Urtheil fällen, noch proportionirte satisfactiones canonicas injungiren können, wenn die Sünden mit allen ihren Circumstantien ihnen nicht sollten kund gethan werden.

Quest. VII. Ob eine evangelische Prinzessin aus hochwichtigen und der ganzen Christenheit zu Vortheil kommenden Ursachen sich mit einem römisch-

achten auszustellen. Folgende Facta waren die Veranlassung dazu.

Der Herzog von Hannover, Ernst August, trachtete nach der Ehre, Churfürst zu werden und suchte sich

---

katholischen Herrn auf diese Condition ehelich versprechen könne, daß sie von ihrer zu seiner Religion, wenn sonst die Mariage nicht geschehen könnte, treten wolle?

Resp. Hierauf kann man nicht gleich mit ja oder nein antworten; denn es ist nicht zu rathen, daß ein der evangelischen Religion zugethanes Haupt von einer reinen Kirche zu einer unreinen schlechterdings treten solle. Es könnten aber die ins Mittel gestellten hochwichtigen und der ganzen Christenheit zu Vortheil kommenden Ursachen einen solchen Rathgeber endlich zu statten kommen; allermaßen alle actiones humanae, oder alles menschliche Beginnen und Unternehmen in Dei gloriam et proximi commodum dirigirt werden müssen. Nun gereicht auch dasjenige, wodurch des Nächsten Wolfahrt befördert wird, zu Gottes Ehre. Wäre man denn versichert, daß die von einer hohen Person geschehene Annehmung des römisch-katholischen Glaubens, nicht zu Eines, sondern viel Millionen Menschen, ja, der ganzen Christenheit Vortheil und Nutzen gereichen würde; so könnte die christliche Intention, ein so großes Heil zu stiften und zu befördern, einen solchen Consulenten von aller Blame retten, und er selbsten sein Gewissen dadurch befreien, daß Gottes Ehre ohnfehlbar befördert werde, wenn durch Verlust eines prätiösen Kleinods aus der Krone der evangelischen Kirche, eben diese Kirche einen vortreflichen Schutz und Schirm wider bisherige harte Proceduren gewinnen würde; bevorab wenn man der sichern Hoff-

zu dem Ende dem Kayser Leopold auf alle Weise gefällig zu machen. Dieser hatte einen Bischof zu Wienerisch-Neustadt, Spinola, der von der protestantischen

nung leben sollte, daß durch solch ein extraordinaires Mittel eine Bahn zur christlichen Toleranz der evangelischen Kirche, im ganzen heiligen römischen, ungarischen und mehr Reichen könnte gelegt werden.*)

Quaest. VIII. Ob sie nicht an ihrer Seligkeit periclitirt, wenn sie eine Religion annimmt, die sie nicht für wahr hält?

Resp. Sie periclitirt nicht, falls sie nicht wider besser Wissen und Gewissen dasjenige, was sie für wahr hält, als unwahr schilt, und die Wahrheit geflissentlich verbirget und derselben widerspricht.

Quaest. IX. Ob die in der römischen Kirche das Abendmahl zu Trost ihrer Seelen, und zu dem Ende, um deswillen es eingesetzt worden, empfangen, noch durch die Dispensation des Papstes empfangen können?

Resp. affirmative; denn der Endzweck und die Wirkung des heiligen Abendmahls ist die Erinnerung oder Erneuerung des Leidens und Sterbens Christi, zu Stärkung unsers Glaubens. Dieser keines wird durch die Beraubung des Kelches aufgehoben, sondern bleiben beide in ihrem Vigör und Stande, weil nicht durch die Nießung des Kelchs, sondern durch den Glauben nur das Verdienst des Leidens und Sterbens Christi applicirt wird.

Quaest. X. Ob eine zur römisch-katholischen Kirche tretende hohe Person das Glaubensbekennt-

*) Es ist diese merkwürdige Prophezeihung nach hundert Jahren in dem Kayser Joseph II., dem Beförderer der Toleranz und der freyen Religionsübung der Protestanten in den österreichschen Staaten, in Erfüllung gegangen. — Anmerk. des Verf.

Kirche zur katholischen übergetreten war und gern eine Vereinigung beyder Kirchen bewirken wollte. Er stellte dieses Geschäft dem Kayser als sehr leicht und ausführbar vor und Leopold bot ihm willig die Hand dazu. Der Kayser that deshalb dem Herzog Ernst August Vorschläge, und dieser, um jenem sich gefällig zu bezeigen, gab seinem ersten Consistorial-Rath und Präsidenten des han-

---

niß derselbigen Kirche thun und beschwören könne, indem sie sich solchergestallt erklären muß; die Ohrenbeichte, das Fegefeuer, die Anrufung der Heiligen, sieben Sacramente, die Infallibilität des Pabstes ꝛc. zu glauben?

Resp. Eine andere Bewandniß hat es mit dem Glauben, eine andere mit der Praxi oder Ausübung. Der Glaube ist vor Menschenaugen verborgen, was man aber practicirt oder thut, solches ist anderer Menschen Wissenschaft und Urtheil unterworfen. Die Ohrenbeicht und Erzählung aller Sünden ist zwar zur Erlangung der Seligkeit nicht nöthig, doch auch nicht schädlich, und ist unter den Papisten die gemeine Sage, daß man dem Pfaffen ein mehreres nicht, als er wissen solle, sagen müsse. Das Fegefeuer hält sich indifferenter; wer es glaubt, leidet an der Seligkeit so wenig Schaden, als der, welcher es nicht glaubt. Die Anrufung der Heiligen ist zwar vergeblich, jedennoch liegt darunter keine Idololatria verborgen, wenn sie nur nicht um etwas, welches Gott allein geben kann, angerufen werden. Der Streit von der Zahl der Sacramente läuft auf einen Wortstreit hinaus; die Infallibilität des römischen Pabstes ist wohl eines von denen Dingen, welche im Pabstthum hervorleuchten; allein ich habe ihrer viele in Italien gekannt, welche dieselbe nicht glauben. —

Friedrich Ulrich Calixtus.

növersch. Consistoriums, dem Abt von Loccum, Gebhard Wolter Molanus, den Auftrag, wegen der Präliminar-Artikel mit jenem Bischof zusammenzutreten. Dieser zog darauf den berühmten Erzbischof von Meaux, Bossuet, mit ins Spiel und zuletzt auch Leibnitz. Das Project scheiterte aber durch die Schuld der katholischen Partey, wie gewöhnlich, und mußte scheitern, weil Bossuet steif und fest behauptete, daß die Kirchenversammlungen nie andere Lehren vestgesetzt hätten, als die ihnen von den Aposteln durch untrügliche Ueberlieferungen zugekommen wären, und daß man also von keiner einzigen Lehre oder Kirchensitte, welche Alterthum und Ansehn der Kirche hinlänglich geheiligt hätten, abgehen, sondern sie allenfalls nur durch feine Deutung mildern könne. *)

Zu dem Gutachten der Universität Helmstedt gab folgende für unser Land merkwürdige Begebenheit Veranlassung. Es sind nun gerade 100 Jahre, daß der damalige römische König und Erzherzog von Oesterreich, Carl VI., der zugleich König von Spanien war, und unter dem Namen Carl III. bekandt ist, sich um die Hand der Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, Elisabeth Christine, einer Enkelin des damals regierenden Herzogs, Anton Ulrich, bewarb. Dieses für unser Fürstenhaus glückliche Ereigniß durfte natürlich nicht von der Hand gewiesen werden; es wurde vielmehr von dem Herzoge, wie er selbst in einem seiner Briefe an seinen Hofprediger sagt, als ein Werk der Vorsehung angesehen, seinem unterdrückten

*) S. der Freimüthige, Monat September 1806.

Hause wieder aufzuhelfen, dem man seinen Lauf lassen müsse; besonders da er an seiner Seite gar keine Veranlassung dazu gegeben oder dies Glück gesucht habe. Aber ein Umstand machte die Sache bedenklich, und verursachte, daß er mit der Einwilligung zögerte. Der Uebertritt seiner Enkelin zur römisch=katholischen Kirche war die conditio, sine qua non, dieser glänzenden Mariage. Denn wie hätte eine Ketzerin es wagen dürfen, den spanischen Thron zu besteigen! — Die katholische Kirche, als die Mutterkirche, die sich für die alleinseligmachende hält, verlangt diesen Schritt von den Protestanten, wenn sie gleich nicht zugiebt, daß eine katholische Prinzeß, wenn sie an einen protestantischen Fürsten vermählt wird, ihre Religion changire. — *)

Die Sache erregte natürlicher Weise in den damaligen altgläubigen, erzlutherischen und bigotten Zeiten großes Aufsehen, schien vielen Geistlichen sowol, als Weltlichen, ein sehr bedenklicher, unstatthafter und gefährlicher Schritt zu seyn und setzte das ganze Land in Bewegung. Besonders widersetzten sich der Ausführung dieses wichtigen Werkes, welches so große Folgen hatte, die beyden damaligen Hofprediger, Johann Niekamp, und M. Albert Fiedler Knopf, und verlangten, daß die Mariage zurückgehen solle. Sie glaubten, wie sie in ihrer Vorstellung an den Herzog sagen, es vor ihrem Gewissen nicht verantworten zu können, daß ein Schäflein ihrer Herde, besonders eine so junge,

*) In neuern Zeiten hat man Etwas in den catholischen Ländern, z. B. Oesterreich, von dieser Strenge nachgelassen.

kluge, tugendhafte und wolunterrichtete Prinzessin, welche sie erst vor 1½ Jahren in der lutherschen Lehre confirmirt hätten, ihren Glauben, den sie bis an ihr Ende zu bewahren, feyerlich und öffentlich angelobt habe, abschwöre und ewig verloren gehe. — Sie thaten alles, was in ihren Kräften stand, das Unglück zu verhüten, welches dem fürstlichen Hause und der lutherschen Kirche bevorstand. Sie schrieben heimlich an die Prinzessin einen wehmüthigen Brief, voller Citaten aus der Bibel und gelehrter Beweise, daß der Pabst der Antichrist und die römische Kirche von Babel ausgegangen sey, daß, wer den katholischen Glauben annehme, ewig verdammt würde u. s. w.; und ermahnten und beschworen sie bey Gott und ihrer eigenen Seligkeit, standhaft zu bleiben und nicht abzufallen. Aber dieser Brief wurde aufgefangen und gelangte nicht an seine Behörde, um die Prinzeß nicht irre zu machen. — Sie wandten sich darauf an die fürstlichen Eltern, besonders an die damalige Frau Aebtissin von Gandersheim, Henriette Christine, geb. Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, mit ihren schriftlichen Vorstellungen und Bitten, da ihnen der Zutritt am Hof untersagt war, und schickten ihnen Speners Bedenken zur Beherzigung. Auch dieses fruchtete nichts. Die frommen Damen bezeigten ihnen unter Thränen ihr Bedauern und versicherten, daß sie den Uebertritt der Prinzessin Elisabeth Christine für unrecht hielten; aber nichts auszurichten vermöchten bey dem Herrn Großvater, der unerbittlich auf seinem Vorhaben bestehe. — Man drohete sogar dem durchl. Herzoge, das Abendmahl zu verweigern und ihm die Absolution zu versagen, wenn er nicht von seinem

Vorhaben ablassen wollte. — Der Herzog versuchte alles, um die Hofprediger mit sich und der Sache auszusöhnen und sie zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Er ließ ihnen durch den Hofrath Töpfer ein Temperament anbieten, d. i. er ließ ihnen sagen, sie mögten ein Mittel vorschlagen, wie die Sache abzuthun sey, und wünschte, daß irgend eine Auskunft darin getroffen werden mögte. Allein sie antworteten diesem Vermittler: „Daß, da Ihro Durchl. die Mariage mit der Prinzessin fernerhin approbirten, und solchen Irrthum und die daher entspringende Seelengefahr nicht erkenneten, Sie auch nicht würdig wären, das Abendmahl zu genießen, und also ohne Lädirung des Gewissens nicht admittirt werden könnten, so lange, bis vollkomne Reue dieses Irrthums halber erfolgte. Wie sich den Niemand scheuen dürfe, zu bekennen, daß er geirret habe.“ —

Da sie nun bei ihrem Vorsatze standhaft beharreten und dem Herzoge die Absolution versagten, auch noch andere Beschuldigungen gegen ihn vorbrachten; so sahe sich ersterer genöthigt, eine Commission niederzusetzen, welche aus 6 geistlichen und 6 weltlichen Richtern bestand, welche ihnen den Prozeß machen mußten. Diese brachten 9 Gravamina gegen sie vor, worunter die wichtigsten waren, daß sie den schuldigen Respect gegen ihren Landesherrn aus den Augen gesetzt, ihn mit Nadab, Abihu und Usa verglichen, ihm de facto, proprio ausu et judicio von der Beicht und dem heiligen Abendmahl abgehalten, und nicht erwogen hätten, daß Ihro Durchl. das höchste und absolute Oberhaupt der evangelischen Kirche in Dero Fürstenthum und Landen

seyen, davon sie ihre Dependence und auferlegten Beruf hätten, und daß Ihro Durchl., ob sie zwar das Strafamt des heil. Geistes erkennten, dennoch aber diesem vermeinten Bann der Prediger gar nicht unterworfen wären. — Ungeachtet sie nun sich so gut, als möglich, gegen diese Beschuldigungen zu vertheidigen suchten, wurden sie doch von ihren Richtern für schuldig erkannt, und ihres Dienstes entsetzet. Der Herzog nahm einen andern Beichtvater, den damaligen Obersuperintendenten, Consistorialrath und Abt zu Riddagshausen, Specht, an. Das Consistorium untersagte den Hofpredigern die Kanzel und ernannte zwey andere an ihre Stelle. —

Unser aufgeklärtes Zeitalter wird diesen Schritt billigen, und das, was das Consistorium that, für Recht erkennen. Indessen verdienen diese Männer doch immer die Achtung des Publikums und der Nachwelt, wenn sie gleich nach damaligen Begriffen und Vorurtheilen und nach einem irrenden Gewissen handelten. Das Beste der Religion lag ihnen unstreitig am Herzen, sie blieben ihren Grundsätzen getreu, handelten ihren Einsichten gemäß, nach Pflicht und Gewissen. Sie opferten ihrem Amte und Gewissen ihr ganzes zeitliches Glück auf, und verließen alles um der Wahrheit willen, die sie auf ihrer Seite zu haben glaubten. Sie beriefen sich auf die, wie sie sagen, harten Worte der Kirchen-Ordnung S. 42, welche ihnen bey ihrer Introduction vorgehalten worden: „Daß, so durch ihre Fahrlässigkeit oder Unfleiß der Gemeine einiges Aergerniß oder Schaden zustehen sollte, unser Herrgott aller und jeder verwarloseten Seelen Blut von ihren Händen fordern und ewig an ihnen rächen und strafen wolle." — Man muß sich daher freuen, wenn

man lieset, daß sie nach diesem bedenklichen Schritte und nachdem sie hier im Lande keine fernere Beförderung zu erwarten hatten, doch im Auslande Freunde und Aufnahme fanden. Der Hofprediger wurde zum Superintendent nach Hildesheim berufen und der Hofdiaconus fand Aufnahme bey dem Grafen von Wernigerode. Da er aber die Species facti im Auslande verbreitet hatte, so erhielt er noch vor seinem Abgange Stadtarrest, welcher jedoch auf seine Bitte und Vorstellung bald wieder aufgehoben wurde.

Beyde Theile handelten hierin nach ihrer Ueberzeugung. Der Herzog Anton Ulrich hielt es, wie er sich in seinem Handbriefe an den Hofprediger ausdrückt, nicht für sündlich und unverantwortlich, wenn man sein Kind aus einer christlichen Kirche in die andere übertreten lasse, in der man eben sowol selig werden könne. — Die projectirte Heyrath hatte also ihren Fortgang. Die Prinzessin Elisabeth Christine erhielt Carl III. König von Spanien zu ihrem Gemahl, trat zur katholischen Kirche über und ging nach Spanien, wo ihr Gemahl mit dem Hause Bourbon um die spanische Krone stritt. Er bestieg nachher, wie bekandt, unter dem Namen Carl VI. den deutschen Kayserthron, und da er keine männliche Erben hatte, trat er Spanien an das Haus Bourbon ab und begnügte sich mit der Kayserwürde, mit seinen deutschen Erblanden und mit den damals spanischen Niederlanden. Dies war die wichtige Verbindung, aus welcher die große Maria Theresia und ihr gleich großer Sohn, Joseph II., entsprossen. Sie hatte die wichtigsten politischen Ereignisse zur Folge; und das Privat-Interesse oder andere theologische Rücksichten

mußten natürlicher Weise hierbey aufgeopfert werden. Die altgläubigen Meynungen und Begriffe, daß man nur in der lutherschen Kirche selig sterben könne, und daß man seine Seligkeit verliere, wenn man von einer christlichen Religions-Partey zur andern übergehe, mußten der Politik und bessern Grundsätzen weichen und konnten einer ehelichen Verbindung nicht länger im Wege stehen, durch welche die Vorsehung wichtige Absichten ausführen wollte. —

Indessen ging der Herzog bey allem dem behutsam in der Sache zu Werke, und wollte, ohne die Theologen auf seiner Seite zu haben, nichts vornehmen. Er consulirte also, ehe er sein Jawort gab, erst seinen geistlichen Rath, den Obersuperintendenten und Abt Specht, und holte sogar ein Responsum von der Akademie Helmstedt deshalb ein. Ersterer, ungeachtet er ein polemisches Buch gegegen die katholische Kirche geschrieben hatte, über dessen Sätze seine Collegiaten zu Riddagshausen fleißig disputiren mußten, — dachte doch moderater als die Hofprediger, bezeigte sich nachgiebiger und mißbilligte den Schritt, den jene gethan hatten. Ja! er controvertirte in seinen Predigten zu Wolfenbüttel stark gegen letztere und alle anders denkenden in dieser Sache; so, daß ihm höhern Orts diese Controvers-Predigten untersagt werden mußten, um ferneren Anstoß zu vermeiden. — Auch das Gutachten der helmstedtschen Universität, welches den Abt Friedrich Ulrich Calixtus, einen Sohn des großen Georg Calixtus, zum Verfasser hatte, fiel zu Gunsten des Herzogs und seiner Enkelin aus, und bestimmte ihn zu dem nachmaligen Schritte.

Dies ist nun das merkwürdige Gutachten, das j
nem wichtigen politischen Ereignisse sein Daseyn ve
dankt, welches jetzt in Frankreich wieder hervorgezoge
und der Vergessenheit entrissen wird, und welches fü
uns Protestanten ein Bewegungsgrund mehr seyn sol
zur katholischen Kirche überzutreten. Allein, um hie
bey noch etwas zu verweilen, schon sein Inhalt lehr
so wie die Veranlassung dazu, daß der Abt Calixtu
nicht die Absicht hatte, alle und jede Protestanten z
bereden, katholisch zu werden, über dessen Rechtmäßig
keit er gar nicht befragt worden war. *) Er erklärt
darin nur, daß man auch in der katholischen Kirch
fromm und rechtschaffen leben und selig sterben könn
woran jetzt Niemand mehr zweifelt; wenn gleich kei
Protestant ohne die wichtigsten Ursachen zu dieser Kirch
übertreten wird. Den Uebertritt der Prinzeß erklärt e
selbst nur in dem Falle für gut und rechtmäßig, wen
dadurch dem Lande und der evangelischen Religion groß
und wichtige Vortheile erwüchsen. Die Prinzessin pe
riclitire nicht an ihrer Seligkeit, wenn sie nur nich
wider besser Wissen und Gewissen dasjenige, was si
für wahr hielte, als unwahr schölte und die Wahrhei
geflissentlich verberge und derselben widerspräche. —
Allein gesetzt auch, die Universität Helmstedt hätt
durch eines ihrer Mitglieder ein solches Responsum
ausgestellt, das der Kirchenvereinigung das Wort redet
und es für recht und gut erklärte, daß die Protestanten
wieder in den Schooß der Mutterkirche zurückkehrten

*) Eigentlich war Johann Fabricius Verfasser diese
Responsums.

o macht ja diese Akademie, oder gar nur ein einzel-
es Mitglied derselben, noch nicht die ganze protestan-
ische Kirche aus. Wer wird aber blos deswegen zu
iner andern Religion übertreten, weil man in ihr auch
elig werden kann? Auch ein tugendhafter Heide kann
elig werden; wer wollte deshalb nun behaupten, die
Christen müßten wieder Heiden werden, was ihre Vor-
ahren waren? Ein anderes ist, wie auch die beyden
Hofprediger erwähnten, in der katholischen Kirche ge-
oren zu seyn und nichts besseres zu wissen und zu
aben; ein anderes ist, das Bessere aufzugeben und ge-
en das Schlechtere zu vertauschen. Dies kann nie-
nand verlangen.

Indessen wäre bey alle dem zu wünschen, wenn
s möglich wäre, daß eine solche Wiedervereinigung,
venigstens unter den beyden protestantischen Kirchen, al-
enthalben zu Stande käme, um den mannigfaltigen
Nachtheilen vorzubeugen, welche diese unselige Tren-
ung hervorgebracht hat und noch immer stiftet; wenn
s gleich zur Beförderung der christlichen Liebe nicht
urchaus nothwendig ist, als welche auch auf andern
Wegen bewirkt und befördert werden kann. Auch
würde es in unsern Zeiten, da man ganz anders denkt,
ls noch vor 100 Jahren und sich einander immer mehr
ähert, nicht so gar schwer halten, die evangelisch-lu-
herische mit der reformirten Kirche zu vereinigen,
venn es anders ein Ernst damit wäre. Haben nicht
chon mehre einzelne Gemeinen unter sich diese liebe-
volle brüderliche Vereinignng zu Stande gebracht?
Sind sie uns andern darin nicht mit einem guten Bey-
piel vorangegangen? Wenn also diese Einigung im

Einzelnen möglich ist, warum sollte sie nicht auch im Ganzen ausführbar seyn? Warum wollen wir uns noch ferner trennen und als Gegner betrachten, uns durch Beynamen, lutherische oder reformirte Christen, denen unser Haupt, Luther, so feind war, unterscheiden, da wir alle einen und denselben Glauben haben und alle Protestanten sind? Hat denn diese unselige Trennung nicht schon Unheil genug in der Welt angerichtet? Was haben nicht die Lutheraner in der Pfalz leiden müssen, weil sie von der reformirten Partey, als der herrschenden, getrennt waren und beyde nicht gegen ihre Unterdrücker, die Katholiken, sich gemeinschaftlich vertheidigen konnten! Was hat der unselige Streit und die Hartnäckigkeit des sonst so verehrungswürdigen Luthers gegen den eben so ehrwürdigen Zwingli der protestantischen Religion und ihrer Ausbreitung für unermeßlichen Schaden gethan? Was anders war Schuld daran, daß der unglückliche Churfürst von der Pfalz, Friedrich V., die böhmische Krone und seine eigenen Länder verlor, als der Umstand, daß er reformirt war, und deshalb von der lutherischen Partey nicht gehörig unterstützt ward. Was für glückliche Folgen hätte es für den Protestantismus haben können, wenn Friedrich V. sich auf dem böhmischen Throne erhielt! Wie weit würde alsdann die Reformation vorgedrungen seyn, die schon so vielen Eingang in Böhmen, Mähren und Oesterreich fand! Dies verhinderte lediglich die Uneinigkeit und Eifersucht der beyden protestantischen Parteyen. Jedoch diese Zeiten sind, Gottlob! vorbey. Der unselige Zwist und die leidige Eifersucht haben zwischen den Protestanten auf-

ehört. Beyde Theile haben sich einander genähert, ihre sie unterscheidenden Lehren aufgegeben, und ihre Meynungen gegen einander ausgetauscht. Es käme nur noch auf den einen letzten Schritt an, um diese Vereinigung, welche innerlich und wesentlich schon geschehen ist, zu Stande zu bringen, daß man auch öffentlich diesen Verein sanctionirte und bestätigte. —

Die Vereinigung mit der römisch-katholischen Kirche würde zwar mit weit größern Schwierigkeiten verbunden seyn; ja! sie ist rationel gewissermaßen unmöglich; — weil die Lehrsätze beyder Parteyen himmelweit von einander unterschieden sind, und die katholische Kirche von ihren Grundsätzen, Lehren und Meinungen durchaus nichts aufgeben will. Dieser Abstand der protestantischen Religion von der römisch-katholischen ist nun überdem durch die ungeheuren Fortschritte, welche erstere in den neuern Zeiten in der Aufklärung und Aufräumung des morschen theologischen Gebäudes gemacht hat, noch um ein Großes vermehrt und also auch der Uebergang von einer Kirche zur andern noch mehr erschwert worden. Denn erst nach Jahrhunderten wird die katholische Kirche, wenn sie in der Aufklärung fortgeht und nicht gar darin stehen bleibt, dahin kommen, wo unsere Theologen schon vor langer Zeit waren und besonders jetzt sind; wird sie vielleicht sie einholen. —

Indessen machte doch der verehrungswürdige Plank in Göttingen in seinem bekandten Buche: über die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten christl. Religions-Parteyen, uns Hoffnung zu einer Abhandlung über die mögliche und

wünschenswerthe Vereinigung der evangelisch Parteyen mit der katholischen; worin zwar nicht Mitt und Wege zu einer Wiedervereinigung dieser Parteye aber doch Mittel vorgeschlagen werden sollen, durch we che ihre fortdauernde Trennung unschädlicher, a bisher, werden könnte. — Wer, dem seine Religio und das Christenthum, dem das Wohl der Kirche a Herzen liegt, wird nicht wünschen, daß diese gewiß gründ liche und beherzigungswerthe Schrift bald im Publiku erscheinen möge. Sie wird gewiß ihre gewünschte Wi kung haben, besonders da ihr Verfasser an einem Or und auf einer Akademie lebt, der man in Paris unte allen unsern gelehrten Instituten die meiste Gerechtigke widerfahren läßt! *) —

Zusatz.

Der Herr Dr. Plank hat jenen oben geäußerte Wunsch bereits erfüllt und in seiner unten angeführte Schrift **) Vorschläge gethan, wie und auf was Weis diese Vereinigung bewirket werden, oder vielmehr di Trennung beyder Kirchen unschädlich gemacht werde könnte. Er erklärt darin jede eigentliche Vereinigung

*) Es ist vorauszusehen, daß diese Schrift eben so wenig, als alle andere Unions-Versuche, fruchten wird.

**) Betrachtungen über die neuesten Veränderungen in dem Zustande der deutschen katholischen Kirche, und besonders über die Concordate zwischen protestantischen Souverains und dem römischen Stuhle, welche dadurch veranlaßt werden mögten. Von Dr. G. J. Plank. Hannover, 1808.

ır unmöglich, giebt aber doch am Ende des Buchs die Mittel an, welche meine Leser daselbst nachlesen können, hne bedenkliche Maaßregeln auf die Menschen zu wirken, „da sich denn, wie er sagt, bald Katholiken und Protestanten gar nicht mehr getrennt fühn würden. Eine mehrfache Verschiedenheit des Glaubens und der Meynungen könnte und würde immer noch wischen ihnen Statt finden; aber das Bewußtseyn der Verschiedenheit würde keinen Haß und keine Bitterkeit ıehr zwischen ihnen erzeugen. Man würde also auch einen Grund mehr haben, eine noch nähere Vereinigung er Parteyen, als die jetzt bestehende, zu wünschen. Dadurch würde der Menschheit am Gewissesten das unbersehbare Unglück erspart werden, das jeder Versuch, ne solche unmögliche Vereinigung zu erzwingen, unabendbar über sie bringen müßte." —

V.

Versuch einer Erklärung einiger ltdeutschen Benennungen von Straßen und Plätzen der Stadt Braunschweig.

Der Herr Dr. Scheller hat sich vor einigen Jahn das Verdienst um unsre Hauptstadt erworben, daß er ch bemühet, uns in seinem Aufsatze: über die Na-

men einiger Straßen Braunschweigs, *) e
Licht in einer dunkeln Sache anzuzünden, und die vera
teten und zum Theil sehr verstümmelten Namen der Str
ßen und Plätze dieser alten Guelfen-Stadt zu erkläre
Jeder, der über das, was er sieht und hört, gern nac
denkt und sich gewöhnt, den Grund von Allem, was ih
umgiebt und mit ihm in Berührung steht, zu erforsche
wird ihm dafür Dank wissen. Auch stimme ich i
Ganzen seinen Erklärungen und Vermuthungen völli
bey und schenke ihnen meinen ganzen Beyfall. Jedoc
sey es mir erlaubt, gegen einige derselben hier mein
Zweifel und Bedenklichkeiten vorzutragen. Es sin
zwar gleichfalls nur Vermuthungen, die ich vorbringe
allein in einer so dunkeln Sache kommt man der Wahr
heit selten ganz auf die Spur. Man muß sich mi
wahrscheinlichen Muthmaßungen begnügen und zufriede
seyn, wenn man nur einiges Licht über seinen Gegen-
stand verbreiten kann.

Darin stimme ich vollkommen mit dem Herrn Ver-
fasser jenes Aufsatzes überein, daß die Unkunde und Un-
bekandtschaft mit der niederdeutschen Mundart zu vielen
Mißgriffen und Irrungen in der Erklärung deutscher
Ortsnamen Gelegenheit gegeben hat. Selbst der Name
der Stadt Braunschweig ist davon ein redender Be-
weis; er ist durch die oberdeutsche Mundart ganz und
gar verhunzt und entstellt worden. Mich wundert, daß,
da man jetzt so sehr bemühet ist, die Reinigkeit unserer

*) Braunschweig. Magazin vom J. 1816. Nr. 41.
Ueber die Namen einiger Straßen Braunschweigs,
von Dr. Scheller.

Muttersprache zu erhalten und wiederherzustellen, noch Niemand darauf verfallen ist, dieser und andern alten Städten ihre wahren, ursprünglichen und unverdorbenen Namen wieder zu geben. Die jetzige Benennung und Schreibart dieses Orts kommt mir eben so ungereimt vor, als die spaßhafte Uebersetzung seines Namens ins Lateinische: fuscum dace! — Aber man kann auch hier sagen: usus est tyrannus; und es geht damit eben so, wie mit dem Namen Westfalen, den man fast immer mit einem ph schreibt; ungeachtet wir Deutsche keinen solchen Doppelbuchstaben in unsrer Sprache haben, sondern dafür, wenigstens in ursprünglich deutschen Wörtern, wie jenes ist, ein F gebrauchen. Die Franzosen, welche die die deutschen Namen sonst so sehr zu entstellen pflegen, daß man sie in ihrer veränderten Gestalt kaum wieder erkennet, haben sich doch in diesem Falle vor Verunstaltungen gehütet und uns selbst dadurch beschämt. Sie behalten die ursprüngliche Benennung der Stadt bey, ohne sich an die Verbesserung derselben durch die oberdeutsche Mundart zu kehren. Sie nennen unsern Ort noch immer Brunsvic, oder Bronsvic, so, als wenn sie mit ihrem Erbauer und dessen Namen ganz bekandt wären. — Dahingegen wir Deutschen die ursprüngliche wahre Benennung unserer Stadt ganz vergessen zu haben scheinen, und einen Unsinn in das Wort hineintragen. Denn wenn wir auch den Namen ins Hochdeutsche übersetzen und aus Bruno, Brune, oder Bruns, Brons, einen Brauns und aus der Wiek desselben eine Weich machen wollten, weil man Weichbild sagt, (wiewol noch erst bewiesen werden muß, daß Wiek und Weich einerley Bedeutung haben):

so mußte man doch die letzte Sylbe nicht schweig, sondern weich schreiben, und also Braunsweig sagen, oder das Wort trennen. — Sonst muß ein Ausländer oder ein der Sache Unkundiger auf die Vermuthung kommen, das Wort sey zusammengesetzt aus braun und schweigen; da es doch von Bruno oder Brune und Wiek herkommt. —

Der Grund von diesen und ähnlichen Verunstaltungen deutscher Namen liegt in der obersächsischen Mundart, welche die niedersächsische, aus der jene Benennungen herstammen, verdrängt hat, nachdem das Hochdeutsche durch Luthers Schriften, Predigten und Bibelübersetzung zur Conversations- und Büchersprache bey uns geworden ist. Die Obersachsen nahmen nämlich von den Slaven und Wenden, die sich nach der Entvölkerung Deutschlands durch die Völkerwanderungen in Sachsen einnisteten, und deren Sprache mit der sächsischen nach und nach in eins schmolz, das Zischende, das Sch, Scht und andere Zischlaute in ihre Sprache auf; wovon ihre Brüder, die mit jenen wendischen Völkerstämmen in keine Berührung kamen, die Westfalen, Niedersachsen, Holländer, Engländer, Dänen und Normannen nichts wissen. Statt des Sch braucht der Niederdeutsche in seiner weichern Mundart entweder ein sh, oder sk, wie z. B. Skinken für Schinken, Scrift für Schrift, screiben für schreiben, sheep (englisch) für Schaaf. Der Niedersachse nennt daher unsere Stadt in seiner Mundart noch immer Brunswiek, Bronswiek, Brönswiek, und das mit Recht, weil der Zischbuchstabe Sch ausländisch oder wendischen Ursprungs ist und unsrer schö-

nen, weichen, niederdeutschen Mundart ganz fremd. — Noch fremder und unnatürlicher aber ist uns Niederdeutschen das Schst in den Wörtern: stehen, steigen, Stuhl u. s. w., welches nach der neuern verdorbenen Aussprache, wie schstehen, schsteigen, Schstuhl klingt und völlig wendisch ist, folglich nicht bey uns geduldet werden sollte; man müßte es denn als eine Verschönerung unserer guten Muttersprache ansehen, wenn diese anders einer solchen Verbesserung ad modum Ballhornii bedarf. — Jedoch dies nur im Vorbeygehen. *)

Das Wort Wiek oder Wyk, welches mit Bruns verbunden ist, erklärt der Herr Verfasser durch Freistätte, und soll gleichsam Brunos Freistätte gewesen seyn, — worin ich jedoch nicht ganz mit ihm übereinstimme. Gewöhnlich und am wahrscheinlichsten leitet man das Wort Wiek aus dem Lateinischen von Vicus, ein Flecken oder kleiner Ort, her, welches vielleicht wieder von dem griechischen οἶκος, ein Haus, eine Wohnung, herkommt, so wie von diesem wieder das deutsche Weich in Weichbild, abstammt. Noch jetzt

*) Da die Sprache der Obersachsen und Thüringer große Aehnlichkeit mit der oberdeutschen Mundart hat, auf welche die slavischen Völker keinen Einfluß haben konnten; so ist auch wol möglich, daß die Nähe der Verwandtschaft beyder Völker, der Franken und Sachsen, Einfluß auf die Aussprache gehabt hat. Die Wenden wären sonach unschuldig an der Ausartung der sächsischen Sprache. Dies kann nur von Jemandem entschieden werden, der mit beyden Sprachen, der wendischen und deutschen, bekandt ist.

hat das Wort Wyk in England seine ursprüngliche Bedeutung beybehalten, und heißt dort so viel als eine Wohnung, ein Meyerhof, ein Dorf oder Marktflecken. Denn unsre Muttersprache, die mit unsern Vorfahren, den Angelsachsen, nach England kam, hat dort noch in vielen Wörtern und Ausdrücken ihre ursprüngliche Gestalt, Bedeutung und Reinigkeit sich erhalten und bewahrt. Diese Benennung ist nun von unsern Vorfahren, den Umständen gemäß, vielen Oertern und Ortsnamen als Endsilbe angehängt, z. E. in Brunswiek, Osterwiek, Bardowiek, Harderwiek, Schleswieg u. s. w. Es verhält sich damit eben so, wie mit andern Namen, denen die Endsylbe Hus, Haus Husen, in Neuhaus, Riddagshusen, Nordhausen angehängt ist; oder wie mit dem Anhängsel Stedt, Stee, Stidde, Stätte, Stelle, Stadt, z. B. in Helmstedt, Halberstadt, Lippstadt. Andere Namen wurden mit dem alten sächsischen Worte Leve, (Lewe) Löbe, Laube, Hütte verbunden, wovon die vielen Ortsbenennungen in unsrer Gegend, als Dedeleben, Hamersleben, Wackersleben, u. s. w. herrühren, die in alten Zeiten Dedeleve u. s. w. geschrieben wurden, und so viel als Dedos Lewe, oder Haus und Wohnung bedeuten, jetzt aber durch Einführung des hochdeutschen Dialekts in ein Leben verwandelt sind. Dahin gehören auch die Namen Oschersleben, Aschersleben, Wegeleben u. a. m. Noch andere Oerter erhielten von ihrer ursprünglichen Lage und Beschaffenheit ihre Benennung, als Büttel, Rode, Burg, Berg, Thal, Teich, Bach, Aue oder Aa, Ach, Woorth u. s. w.; z. B. in den Namen Wolfenbüttel, Wernigerode, Blankenburg, Havelberg, Marienthal, Bodenteich,

Schwannebeck, Scheppau, Ansbach, Breisach u. s. w. Büttel heißt so viel als ein Hügel oder trockner Grund in einer wasserreichen Gegend und ist synonym mit dem schwäbischen Ausdrucke Bühel, Bühl, in Dünkelsbühl u. s. w. Mit Büttel sind aber sehr viele Namen zusammengehängt, als Wolfenbüttel, Eisenbüttel, Watenbüttel rc. Rode heißt ein Ort, wo man, um sich anzubauen, erst das Holz ausroden, oder den Boden reinigen und ebnen mußte, welches mit Anhöhen und Hügeln der Fall war, wovon Dankwarderode, Melverode und die hohe Woorth, die drey Schlösser Brunos, des Erbauers von Braunschweig, wo er gewöhnlich zu wohnen pflegte, ihre Namen erhalten haben. Woorth aber heißt noch jetzt im Holsteinschen ein Damm, Wall oder Erdaufwurf, um sich gegen das Wasser zu schützen. — Burg hat die Bedeutung eines hohen, vesten Ortes auf einem Berge, wo man sich und sein Haab und Gut bergen, d. i. schützen und in Sicherheit bringen konnte. Es steht den Wicken, Thälern, Buchten Roden und andern niedern Oertern entgegen.

Nach dieser vorausgegangenen Bestimmung der Ortsnamen läßt sich nun leicht die Bedeutung von Brunswiek vestsetzen. Es bedeutet ein im Thale, an dem Flusse, die Oker, gelegener Ort, und ist mit Brunsdorf, Brunsrode, Brunsleben von gleicher Bedeutung. Der Ort bestand gleich anfangs aus mehren Weichbildern, oder Dörfern und Gemeinen, als die Alte Wiek, der Hagen, der Sack, die Burg Dankwarderode u. s. w., welche in der Folge alle in Eins gezogen und mit einem gemeinschaftlichen Namen Brunswiek be-

nannt wurden; vermuthlich weil Bruno viel zur Erbauung und Vergrößerung der Stadt gethan hat.

In der Erklärung des Zilkendey stimme ich dagegen dem Herrn Verf. völlig bey, daß nämlich derselbe nicht von der heiligen Ottilie, sondern von dem Worte siedeln, ansiedeln benannt worden ist; besonders wenn, wie er behauptet, im Holsteinschen diese Benennung noch gebräuchlich ist. Nur das ist noch zweifelhaft, ob die Endsylbe dey oder dei, wie der Herr Verfasser meint, einen kleinern Platz, als einen Thie, dem größern Gerichtsplatze des Orts, der sich vor der Stadt oder dem Dorfe gewöhnlich befindet, bedeute. Ich halte dieses Wort entweder für die gewöhnliche Endsylbe vieler Wörter, wie Schäferey, Bücherey, Buchdruckerey; oder es bedeutet so viel als Ey, Eyland, Insel. — Denn da die Oker hier eine Halbinsel bildet, so konnte man den Ort füglich eine angesiedelte oder angebauete Insel nennen. Der Buchstabe d in dey darf uns nicht befremden; denn der ist um des Wohlklanges oder der geläufigern Aussprache willen hinzugesetzt worden. Z und S sind aber synonym und blos in den beyden Dialekten verschieden. Der Niedersachse gebraucht gewöhnlich, wie der Holländer, ein Z, wo der Obersachse ein S hat, z. E. in den Wörtern, ziedeln für siedeln, Zander für Sander, Zeeland für Seeland; daher Zilkendey für Siedeldey. — Einsiedeley ist gleichen Ursprungs.

Auch die Erklärung des Nickelnkulkes hat meinen Beyfall; daß nämlich derselbe nicht vom heiligen Nicolaus, sondern von dem deutschen Worte Nickel so benannt sey und einen betrüglichen

Kulk oder gefährlichen Strudel in der Oker anzeige. — Das alte Wort Nickel kommt aber nicht, wie der Name Nicol, vom Nicolaus, sondern von dem Wurzelworte nick, im Deutschen nicken, nucken, necken her, davon noch im Englischen die Benennung nikkum, ein Betrüger, im Gebrauche ist. Auch im Deutschen hat man noch Redensarten, welche von nick herstammen, als Nucken oder Nücke haben. Von nicken oder necken haben denn wahrscheinlich auch jene verführerische Wassernixen und Syrenen, womit der Volksglaube das Wasser bevölkerte, ihren Namen Nicke, Necke, Nickel (Nixe) erhalten, welche Benennungen oft in alten deutschen Schriften vorkommen. Ein Beweis, wie viel die Bekandtschaft mit den verschiedenen Mundarten und ausgestorbenen deutschen Dialekten zur richtigen Erklärung der Sprache und ihrer Ausdrücke beyträgt, und wie sehr der im Finstern herumtappt, der keine Kenntniß verwandter Sprachen, sowohl alter als neuer, hat! —

Bey dem Namen Klint, der mehren Plätzen in Braunschweig eigen ist, bemerke ich, daß dieses Wort im Dänischen und Schwedischen, als den Schwestersprachen der deutschen, ein Hügel heißt. Die braunschweigischen Klinte müssen also wol ehedem Erhöhungen gewesen seyn, ehe sie geebnet und bebauet wurden. Ein Beweis hiervon ist der Radeklint, worauf sich das Hochgericht befand. — Diese wurden aber immer auf Anhöhen oder an der Landstraße errichtet, damit sie Jedermann in die Augen fielen und zur Warnung dienten, wie auch der Beysatz hoch vielleicht schon anzeigt. Es kann seyn, daß diese Hügel, worauf man

wegen ihrer natürlichen Beschaffenheit keine Häuser bauen konnte, in der Folge, wie der Herr Verfasser meint, zu Sammelplätzen der Bürger dienten, wenn Noth vorhanden war; aber ihren ursprünglichen Namen haben sie davon wol nicht.

Der Erklärung des Namens Kattreppel stimme ich in so fern bey, daß die Namen, welche sich mit Kat anfangen oder damit verbunden sind, nicht immer von den alten Katten herrühren, wie man ehedem glaubte. Denn dieser Volksstamm war damals, als man bey uns Städte und Straßen bauete, längst aus der Welt verschwunden, wenigstens nicht mehr unter diesem Namen vorhanden, eben so wenig wie die Cimbern, Chaucen, Cherusker u. s. w. Zwar wäre es nicht ganz unmöglich, da die Katten bis in unsre Gegend vorgedrungen sind, und mit den Sachsen Krieg geführt haben, daß Berge, Wälder und Thäler, wo sie vielleicht eine Niederlage erlitten, von ihnen benannt worden. So hat z. B. das Hühnenfeld bey dem Dorfe Wegersleben noch jetzt seinen Namen von den Hunnen oder Ungarn, welche daselbst von Kayser Heinrich I. geschlagen wurden. Und aus neuern Zeiten führe ich hier nur den Krabaten- oder Kroaten-Winkel im großen Bruche zwischen Schöningen, Söllingen und Pabstorf an, der davon seinen Namen führt, weil die Kroaten im 30jährigen Kriege dort einen Damm zum Uebergange über den Bruch anlegten, davon man noch jetzt die Pfähle in der Erde findet und ausgräbt.*)

*) Auch die Benennung von Bergen bey der Harzburg und in der Nähe der Stapelnburg, als Kat=

Gleichwohl scheint mir der Kattreppel weder in Braunschweig noch in Hamburg von den Katten herzuführen, oder seine Benennung von dem lateinischen Ausdrucke: Catti repulsi! zu haben. Und zwar schon aus dem Grunde, weil diese Benennung lateinisch ist, unsre Vorfahren aber, welche Städte baueten und Straßen anlegten, kein Latein verstanden und auch keine Veranlassung hatten, ihren neuen Wohnplätzen fremde Benennungen zu geben. Vermuthlich sind auch die Katten nie bis nach Hamburg gekommen und man konnte also dort von ihnen keine Straße benennen. — Noch weniger kann Kattreppel von Cathedra St. Petri den Namen haben, wie man in Hamburg glaubt, und zwar blos deswegen, weil die Peterskirche daselbst in der Nähe dieser Straße liegt. Denn das ist zu weit hergeholt und eine Ableitung, die ins Lächerliche fällt. Zwar ist nicht zu läugnen, daß Mönche und Geistliche zuweilen den Oertern lateinische und griechische Namen beylegten, weil sie dieser Sprachen kundig waren und der öffentliche Gottesdienst nach lateinischem Ritus gehalten wurde. Das Wort Reppel ist aber ein ursprünglich deutsches Wort, wie ich nachher zeigen werde, und kann also nicht aus dem Lateinischen abgeleitet werden. —

Daß das Wort Katt oder Kat ein Tau oder Seil oder Reif bedeute, wie der Herr Verfasser behaup-

---

ten-Aese (Kattenberg), Frankenberg, Sachsenberg, sind davon ein Beweis. Vielleicht versammelten sich dort die verschiedenen deutschen Völkerstämme, um Bündnisse zu schließen oder gemeinschaftliche Opfer zu verrichten, weil der Crodo dort seinen Tempel hatte.

tet, sieht man aus den vielen Benennungen in der Schifferſprache, die er anführt. Warum wollten wir alſo zu den alten Katten unſre Zuflucht nehmen, um es uns zu erklären? Viele ſonderbare Erklärungen von Namen würden unterblieben ſeyn, wenn man die alten deutſchen Mundarten beſſer verſtanden und mehr geſunden Menſchenverſtand, als Gelehrſamkeit, gehabt und angewandt hätte. Aber man war gewöhnlich mit der alten römiſchen Geſchichte und Götterlehre bekandter, als mit ſeiner Mutterſprache und der deutſchen Mythologie, und verſtand beſſer Latein, als Deutſch. Daher die gelehrten Herleitungen aus dem Lateiniſchen, die oft ins Lächerliche fallen! Man denke nur an den Ausdruck: Catti repulsi in Hamburg und Braunſchweig!

Vielleicht hat auch die Geldkatte oder Katze, über deren Ableitung unlängſt im braunſchw. Magazin ein gelehrter Streit geführt wurde, davon ihre Benennung erhalten. Eine ſolche Geldkatte, welche der hochdeutſche Dialect in eine Katze verwandelt hat, war anfangs wol nichts als ein dicker Strick, ein Katt, oder ein hanfener Gurt, woran vielleicht noch ein lederner Beutel, um ſein Geld darin zu verwahren, beveſtigt wurde und den man zur Sicherheit um den Leib band. In der Folge, als die Kultur höher ſtieg, verwandelte ſich dieſer Strick oder Gurt in einen ledernen Gürtel, mit Riemen verſehen, um ihn gehörig verſchließen und beveſtigen zu können. Er behielt aber ſeinen erſten Namen bey, als man ſchon längſt keinen Strick oder Katt dazu gebrauchte. Man braucht alſo, um dieſes Wort zu erklären, nicht zum perſiſchen Gaza, Schatz, oder zum lateiniſchen Capsa, ein Geldkaſten, ſeine Zuflucht zu

ehmen, wenn es gleich wahr ist, daß das Persische, wie
as Lateinische, mit dem Deutschen verschwistert ist. —
Allein es giebt noch mehre Namen, welche sich mit
att anfangen, als Katthagen, Kattwyk, Kat-
enmünde, Kattensee, Kattegat, Katlingen
f. w., auf welche obige Erklärung und Herleitung
cht recht passet. Wir müssen also wohl noch eine an-
re Bedeutung des Wortes aufsuchen, die sich auf alle
ndere Namen von Oertern anwenden läßt, die mit Katt
rbunden sind. Ich will daher hier noch eine andere
rklärung des Wortes versuchen.
Katt kommt, wie ich glaube, vom dem angelsäch-
schen, jetzt engländischen Worte Cott, eine Hütte,
r, welches Catt ausgesprochen wird. Auch wir ha-
n diesen Ausdruck noch in unserer niedersächsischen
Mundart. Denn Kote oder Kate heißt eine Hütte,
n Haus oder Bauerhof. Es sind daraus folgende,
ch übliche Benennungen zusammengesetzt: Kothof,
otsasse, umgekehrt und nach einer verdorbenen Aus-
rache Kossate; und im Englischen heißt cottage
ne Bauerhütte, cottager ein Häusling. — Diese
edeutung paßt nun viel besser, als jene eines Strickes
er Seils, fast auf alle oberwähnte Oerter; wenn gleich
cht zu leugnen ist, daß Katt in der Schiffersprache ein
au heißt. Ein Katthagen in Schöningen und an-
rn Orten, ein Kättgenhagen in Braunschweig,
ären diesemnach ein Koten- oder Katenhagen, und letz-
res das Diminutiv von erstern, d. i. ein kleiner Hagen
er ein Gehölz, das nach Ausrottung des Holzes mit
ten oder Hütten bebauet wurde. Kattmünde wäre
ne mit Häusern besetzte Mündung, eines Flusses oder

des Meërs, Kattwyk ein Dorf oder Hüttenort, und Kattreppel ein mit Hütten besetzter oder bebaueter Reppel; sey dieser letztgenannte nun auch gewesen, was er wolle. — Auch die Salzkoten zu Schöningen und anderswo haben davon ihren Namen erhalten. Und wenn der Platz, worauf jetzt der Kattreppel liegt, ehedem, wie von einem andern Verf. im braunschw. Magazine behauptet wird, auch Katlingen geheißen hat, so erhält meine Erklärung dadurch noch mehr Wahrscheinlichkeit. Katlingen bedeutet aber nach der Analogie des Worts, wie Söllingen, Lauingen, Schöningen, einen Hüttenort oder einen Platz mit Häusern besetzt.

Man könnte hiergegen einwenden, daß doch Katt und Kott zwei ganz verschiedene Wörter in der Aussprache wären. Allein daran darf man sich nicht stoßen. Denn die Aussprache der Vocale ist bey uns sehr schwankend und nach den Gegenden und Volksstämmen verschieden. Man kann dieses an den drey Wörtern gut, groß und hoch, die ich hier nur als Beyspiele nennen will, am deutlichsten sehen. Gut wird in der einen Gegend wie good, in der andern wie gaad, in der dritten, als bey und zu Göttingen, sogar wie chaud ausgesprochen. Groß klingt bald wie groot, bald wie graat, bald gar wie chraat. Hoch heißt gothisch hauh, angelsächsisch heah, fränkisch und allemannisch hoh, cambrisch uch, englisch high, niederländisch hoog, obersächsisch hoch. — Selbst der Name Gott, wie verschieden klingt er in dem Munde und selbst in der Buchsprache der verschiedenen deutschen Völkerstämme. Der Niedersachse spricht ihn Gott, der Obersachse Kott, der Engländer Gad und der

Isländer Gud aus. *) Auch klinget Cott im Englischen wie Catt, und selbst im Deutschen wird das Wort bald Kote, bald Kate ausgesprochen.

Vielleicht haben selbst die alten Katten oder Chatten ihren Namen von diesem Worte erhalten und hießen sonach Köter, oder Koten-, Katen-Bewohner, Hüttenleute oder angesessene Einwohner; woraus in der Folge Chassen, Hassen, Hessen wurden. Auch der Name Sachsen, Sassen, Saten ist von ähnlicher Bedeutung und kommt vermuthlich von sitzen, ansässig seyn her. Wir haben noch jetzt in unserer Sprache Ableitungen dieses Wortes in den Benennungen der Landleute, als Insasse, Schriftsasse, Kotsasse, Brinksitzer u. s. w. **) Noch mehre deutsche Volksnamen lassen sich auf diesem Wege erklären; worauf ich mich aber hier nicht einlassen kann. So haben die Cherusker, deren Name so rauh und barbarisch klingt, vermuthlich ihre Benennung vom Harze, des-

---

*) Vergl. Geschichte der niedersächsischen Sprache von M. J. Fr. A. Kinderling. Magdeb. 1800. p. 47.

**) Den Namen Sachse oder Sasse leitet man auch von der Art Waffen her, die sie führten. Sasse hieß nemlich ein langer krummer Säbel oder Degen, wovon noch im Niederdeutschen die Wörter Seck, Siek, Sekkel (Sichel), Seiße, Sense abstammen. Auch die Longobarden hatten ihren Namen wahrscheinlich von den langen Barthen, Barden, Hellebarden, Streitärten, die sie führten. Die Ost- und Westfalen aber führten ein Fahlen, Fohlen, Füllen, oder ein Pferd in ihren Fahnen; daher das weiße Roß im braunschweigschen Wappen.

sen Bewohner sie waren, erhalten. Harz heißt aber nichts anders, als Erz, Erde, hebr. Haarez, davon auch das Erzgebirge benannt worden ist. Sie heißen also Cherusker, d. i. Härzer, Harz- oder Gebirgsbewohner, was sie auch waren und wie sie noch jetzt bey uns, nur nach einer weichern und gebildetern Aussprache, genannt werden. —

Daß Kott und Katt einerley Wort ist und bald so, bald anders ausgesprochen wurde, sieht man auch aus der lateinischen Benennung des Kattegatt. Diese Meerenge, welche die Nord- und Ostsee mit einander verbindet, wurde von unsern Vorfahren ein Gatt oder Loch, Riß oder eine Oeffnung genannt, weil sie von einem Durchbruche des Meeres entstanden ist; heißt aber lateinisch Sinus Codanus. Dies Beywort codanus ist unstreitig aus dem deutschen Worte Cott oder Catt gemacht, und das Kattegatt ist also blos lateinisirt. Man veränderte blos den Buchstaben t in ein d; weil man d und t in der Aussprache des Wortes Kott nicht deutlich unterscheiden kann. Ob nun die Gothen, welche in dieser Gegend wohnten, oder etwas anderes zur Benennung des Kattegatts Veranlassung gegeben, mag ich hier nicht weiter untersuchen.

Die erste Sylbe in dem Namen Kattreppel wäre also erklärt und es kommt nur noch darauf an, was das Endwort Reppel bedeuten soll. Daß dieses, wie der Herr Verfasser meint, von Reep, Reif, herkomme, wovon in Hamburg der Name Reeperbahn entstanden ist, kommt mir etwas gezwungen vor. Ein Kattreep wäre ein Pleonasmus, wenn nämlich Katt

soviel als Strick bedeutet. Denn ein Seilreif oder Strickreif sagt man nicht. Wäre Reeperbahn und Kattreppel von einerley Bedeutung: so würde man auch in Hamburg nicht zwey Benennungen dieser Art haben; sondern beyde Oerter mit einerley Namen belegen. Ein Kattreppel kann also wohl keine Seilerbahn bedeuten, wie der Herr Verfasser glaubt; des Umstandes nicht einmal zu erwähnen, daß das Wort nicht Reepel, sondern Reppel ausgesprochen wird. —

Reppel und Reppeln sind ja in Niedersachsen ganz gewöhnliche, jedermann bekandte und geläufige Ausdrücke. Reppeln wird von dem Abziehen, Abkämmen der Flachsknoten oder Saamenkapseln des Hanfes und Flachses gebraucht. Davon hat auch der Reppelbaum seine Benennung erhalten, welcher, wie bekandt, aus einem langen Balken mit eisernen Zacken oder Kämmen versehen besteht, woran die Flachsknoten abgezogen oder abgekämmt werden. Das deutsche Zeitwort Reppeln hat mit dem englischen to riffle, welches raffen, rauben, plündern heißt, einerley Bedeutung, denn durch das Reppeln wird der Flachs seiner Knoten beraubt. — Auch ist selbst das Wort riffeln bey uns im moralischen Verstande für tadeln, schelten, oder jemanden durch Worte von seinen Unarten entwöhnen, noch im Gebrauche. Es könnte also der Reppel auf das Geschäft des Flachsreppelns Bezug haben; und man kann sich dann die gelehrte Erklärung aus dem Lateinischen, von repulsi, füglich ersparen. Nur müßte das Vorwort Katt noch damit in eine wahr-

scheinliche Verbindung und in gehörigen Zusammenhang gebracht werden. — *)

Reppel kann aber auch eine Ortsbenennung oder ein Eigenname seyn, wie Büttel, Werder (Insel), Klint u. s. w., und dann muß die Lage des Orts und der Straße entscheiden. Da nun die alte Wiek in frühern Zeiten an der einen Seite von der Oker umgeben war und von der andern Seite durch Sümpfe und Moräste gegen feindliche Angriffe geschützt wurde, wie der selige Pastor Lachmann in seiner Geschichte der Stadt Braunschweig sagt: so war der Reppel vielleicht ein Platz am Wasser, oder ein Ort, wo der Fluß anspülte, oder das Flußufer, welches häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt war, ehe es eingedämmt wurde und bebauet werden konnte. Der Kattreppel eignet sich ganz zu dieser Benennung. Denn es kommt in dieser Gegend der Stadt viel Wasser zusammen; so daß man sich früher genöthigt sahe, demselben einen Damm entgegen zu stellen, wovon noch der Damm und die Dammstraße den Namen führen. Sowohl das Werkhaus, als das Waisenhaus, bilden eine Art von Insel und sind mit Wasser umgeben. Auch in Hamburg kann der Kattreppel davon

---

*) Könnte der Kattreppel nicht ein öffentliches Gebäude zum Reppeln des Flachses oder des Hanfes, der in den Zeiten Hansa stark, wegen des damaligen Handels zur See, gebraucht wurde, gewesen seyn, ein Reppelhaus? — Wie man in Hamburg eine öffentliche Reper- (Seiler-) Bahn hatte, so konnte man auch wol daselbst ein gemeinschaftliches Haus oder eine öffentliche Anstalt zum Flachs-Reppeln haben. —

seine Benennung haben; denn es kommen ja daselbst mehre Flüsse, als die Alster, die Elbe u. s. w., zusammen. Da es mir aber an Localkenntniß mangelt, so kann ich darüber nicht urtheilen.

Machen nun die Ortsumstände diese Erklärung wahrscheinlich, so läßt sich das Wort aus dem lateinischen Ripa, Ufer, Gestade, herleiten, welches dem deutschen Worte Riff, Rief, verwandt ist, wovon die Benennung Corallen-Rief herkommt. Auch in der englischen Sprache hat sich das Zeitwort to ripple (sprich rippel) bis jetzt erhalten, welches mit Riff und ripa einerley Ursprungs zu seyn scheint, und anspülen, überfließen heißt. Vielleicht kommt auch das deutsche rüppeln, sich rühren, davon her. Das Ufer ist aber deshalb so benannt worden, weil das Meer daselbst in steter, unruhiger Bewegung ist und das veste Land bespült und überströmt. Ein Reppel oder Rippel wäre also hiernach ein Platz am Flusse gelegen, den das Wasser überströmt, oder den man dem Wasser abgewonnen hat, oder das Flußufer, welches man eindämmte und mit Koten und Hütten besetzte. Ich überlasse es meinen Lesern, eine von diesen Erklärungen, welche ihnen am besten gefällt, zu wählen.

Bey der Erklärung der Heinenstraße mache ich folgende Bemerkungen. Daß hün und hein Wörter von einerley Bedeutung sind, wie der Herr Verfasser behauptet, und daß beyde in Westfahlen soviel als todt heißen sollen, kann ich nicht zugeben. Wenn auch der Tod Freund Hein genannt wird, womit jene Behauptung unterstützt werden will; so ist das ein uneigentlicher Ausdruck und ein Name, den die Dich-

ter dem Tode beylegen, um ihm das Widrige und Schreckliche zu benehmen, was er mit sich führt. Aber unter dem Volke in Westfalen ist dieser Ausdruck schwerlich gebräuchlich; sondern blos unter den Gebildeten und in der Büchersprache. — Wahrscheinlich ist die poetische Benennung Freund Hein und der Gebrauch des Namens Hein für Tod so zugegangen.

Hein scheint von dem Worte heim herzukommen oder einerley mit demselben zu seyn. Davon kommt Heime, die Heimath, das Vaterland, und heimgehen, heimsuchen, heimfahren her. Zwar wird das Wort Hein für Tod mit einem N geschrieben; allein die Buchstaben m und n werden oft in der Volkssprache mit einander vertauscht. Der Tod ist denn nach dieser symbolischen Erklärung ein Freund, der aus der Heime kommt, oder uns heimholt. — Alles dieses läßt sich nun auf die Benennung einer Straße nicht anwenden, weil es Poesie ist.

Zwar sagt Adelung in seinem Wörterbuche, Hüne und Hünne bedeute bey den alten Friesen einen Todten;*) und Hünenkleid oder Heinenkleid sey im Osnabrückschen einerley und heiße ein Todtenkleid. — Aber das Erste hätte müssen besser bewiesen werden und bey dem Letztgenannten ist offenbar ein Fehler gegen die richtige Aussprache und Rechtschreibung vorgegangen. Adelung lebte in Obersachsen und verstand die nieder-

*) Wenn diese Angabe wahr ist, so haben vielleicht die Hühnengräber oder Todtengrüfte dazu Veranlassung gegeben, daß man jeden Todten oder Begrabenen auch in der Folge einen Hünen oder Hünnen nannte.

sächsische oder westfälische Mundart nicht recht. Der Doppellauter ů wird in Niedersachsen, nach dem plattdeutschen Dialekte, wie eu ausgesprochen, z. B. Keune für Küne, Heune für Hüne. Das Heinenkleid, dessen Adelung erwähnt, muß also Heunenkleid geschrieben werden, wenn es mit Hünenkleid einerley seyn soll. —

Eben so verhält es sich auch mit den Heinengräbern, welche Benennung gleichfalls unrichtig geschrieben ist, für Hünen= oder Heunengräbern. — Ob nun aber Heunen= oder Hünengräber Todtengrüfte heißen, wie der Herr Verfasser glaubt, daran zweifle ich gleichfalls; wenn ich gleich nicht leugne, daß sie wirkliche Grüfte oder Gräber sind. Der Ausdruck Todtengrab wäre wieder ein Pleonasmus; denn man sagt ja im gemeinen Leben blos Grab. Die Wahrheit hiervon leuchtet auch aus der andern Benennung dieser Denkmale hervor. Sie werden in Westfalen auch Hünenbetten genannt. — Wir müssen also der Sache noch besser auf die Spur zu kommen suchen, um uns den Ausdruck Hünengrav, nach der niedersächsischen Mundart, zu erklären.

Hüne oder Hühne heißt in Niedersachsen ein ungewöhnlich großer Mensch, gleichsam ein Riese, wie ich schon anderswo, bey Gelegenheit der Hünenbetten, gezeigt habe. Alles Colossale und Gigantische wird von dem Volke mit diesem Ausdrucke bezeichnet. Davon zeugen die Hünenhügel, Hünenlöcher, Hünenbetten, Hünenburgen, Hünenringe u. s. w. — Wenn also die Rede von Hünengräbern war, so glaubte man entweder, daß Hünen oder Riesen in diesen Gräbern lägen; oder man nahm blos Rücksicht auf die kolossalen

Steine, welche diese Gräber decken und nannte sie deshalb auch Riesenbetten; nicht, weil sie Riesengebeine in sich schlossen, sondern weil es Denkmäler von und für Riesen zu seyn schienen, oder weil man das Ganze für ein Werk derselben hielt. Die Todten kommen also hierbey gar nicht in Betracht; denn das versteht sich ja von selbst, daß ein Grab Todte enthält. — Die Hünen- oder Heunengräber heißen in Westfalen aber auch Hünnengräber und dieß ist die ursprüngliche Benennung derselben. Denn der Name Hüne kommt von Hunne her, oder von den Hunnen. Das Volk der Hunnen, welches Deutschland überschwemmte und unterjochte, machte sich unseren Vorfahren so furchtbar, als diese in frühern Zeiten den Römern waren; denn diese Letztern hielten die Deutschen auch für ein Riesenvolk. — Daher nannte man in Deutschland in der Folge jeden ungewöhnlich großen und starken Menschen einen Hunnen oder Hünen, und trug diesen Volksnamen auch auf die Ungarn über, welche gleich jenen unser Vaterland eroberten und es sich zinsbar machten. Colossale Grabmäler wurden daher nach dieser Analogie Hunnen- oder Hünnen-Gräber genannt, welches Wort nach Verschiedenheit der Aussprache bald wie Hünen-, bald wie Heunen-Grab klang, nicht aber Heinengrab geschrieben werden darf. Man wollte aber damit nicht sagen, daß wirklich Hunnen und Avaren in diesen Grabmälern begraben lägen; denn diese waren ein wildes Nomadenvolk, das keine Werke der Baukunst errichtete, auch nichts von der Mechanik verstand, um solche Riesenmonumente errichten zu können. Diese wilden Nomaden oder Mongolen durchzogen auch Deutschland nur im Fluge und

hatten also nicht Zeit, Monumente zu errichten. Die Hünenbetten rühren vermuthlich aus viel ältern Zeiten her und sind, wie die cyclopischen Mauern in Griechenland und Italien, das Werk der Ureinwohner Europens. Und da diese, wie man glaubt, kolossale Menschen waren, so ist nicht zu verwundern, wenn sie gigantische Denkmale errichteten, und daß die eingewanderten deutschen Volksstämme sie anstaunten und Hühnen- oder Riesenbetten nannten. Hätte man aber jedes Grab ein Hünengrab genannt, und wäre das Wort einerley mit Todtengruft; warum heißen denn blos diese kolossalen Gräber Hünengrav, und nicht auch alle andere? Denn schließen nicht alle Gräber Todte in sich? —

Die Heinenstraße in Braunschweig kann also wol nicht eine Todtenstraße bedeuten; sonst müßte sie Heunenstraße heißen, und Riesengräber enthalten. Daß aber in dieser kleinen Gasse ehedem ein Todten- oder Leichenhaus gewesen sey, wo die Todten abgesetzt oder aufbewahrt wurden, wie der Herr Verfasser glaubt, ist eine bloße Vermuthung. Todtenhäuser, worin Verstorbene oder Ermordete zur Schau ausgestellt, oder Scheintodte aufbewahrt werden, gab es in alten Zeiten noch nicht. Dies ist eine Erfindung unsrer Zeiten. Bein- und Leichenhäuser befanden sich aber bey jeder Kirche. Eher noch könnte diese Gasse deshalb eine Todtengasse genannt seyn, weil sie zu dem ehemaligen Martini-Kirchhofe führte. Jedoch vom Tode kann hier nicht die Rede seyn. Zwar sollen die Todtengräber sich in alten Zeiten zu Braunschweig Heinen- oder Heimenbrüder genannt haben, und in Westfalen soll das Sterbekleid ein Heinenkleid heißen, nach Adelung. Aber dieses sind

wieder uneigentliche und symbolische Ausdrücke, die man nicht von einer Straße gebrauchen kann. Heimenbrüder nannten sich vielleicht die Todtengräber, um ihr Geschäft durch einen mildern Ausdruck zu bezeichnen; sie führten ihre Mitbrüder gleichsam der Heime zu. Heinenkleid bedeutet aber so viel, als ein Reise- oder Abschiedskleid, das man beym Scheiden erhielt und mitnahm. Noch jetzt heißt im Englischen, unserer Schwestersprache, hinfare (sprich Heinfähr) so viel, als der Abschied, der Urlaub, und stimmt mit dem deutschen Ausdrucke Hin- oder Heimfarth überein. Und so wurde der Tod bildlich eine Abreise, Beurlaubung, Heimfarth genannt, um das Schreckliche desselben zu mildern. Vielleicht hatte auch die Heinenbrüderschaft ihre Innung auf dieser Straße. — Oder es gab einer Namens Heine, der sich durch irgend etwas auszeichnete, oder sich daselbst zuerst anbauete, Veranlassung zu diesem Namen. Oder es wuchsen anfangs, ehe daselbst eine Straße erbauet wurde, Heinen oder Heinbuchen an dem Orte, wovon die Gegend das Heinenholz vielleicht hieß. Denn der Hagen war ja anfangs auch ein Gehölz, ehe er zu einer Straße umgeschaffen wurde. Und so lassen sich noch viele andere Fälle und Veranlassungen denken, die der Heinenstraße den Namen gegeben haben können, ohne an den Tod zu denken.

VI.

Neuer Versuch einer Erklärung altdeutscher Namen von Städten und Oertern, Straßen und Plätzen in Niedersachsen.

Die menschliche Sprache hat, wie der Mensch selbst, mit allem, was ihn umgiebt, das Eigene, daß sie sich immerfort verändert, so lange sie gesprochen wird oder eine lebende Sprache ist. Die dadurch bewirkte Veränderung derselben wird nach und nach so groß und merklich, daß, wenn wir die Ursprache der Deutschen mit unsrer jetzigen vergleichen könnten, wir keine Aehnlichkeit zwischen beyden mehr finden würden. Daher kommt es, daß selbst die spätern Dialekte unsrer Vorfahren, z. B. das Gothische, Isländische, Angelsächsische u. s. w., nur noch von gelehrten Sprachforschern verstanden werden. Selbst die hochdeutsche oder jetzige Büchersprache, hat sich in 300 Jahren, seitdem sie in den Gang gekommen ist, ungemein verändert. Wie unverständlich ist uns nicht schon jetzt Luthers Bibelübersetzung in manchen Stellen! Was wird sie nicht einst werden, wenn sie erst noch einmal so alt, als jetzt, geworden ist? — Es ist also hohe Zeit, daß daß wir anfangen, die alten Wörter unsrer edeln Muttersprache, die uns jetzt schon zum Theil dunkel und unverständlich sind, besonders die Namen der uns umgebenden Gegenstände, die wir täglich im Munde füh-

ren, zu erklären und ihre Abstammung kennen zu lernen; um sie vom völligen Untergange zu retten, und ehe es uns ganz unmöglich werden wird, ihren Sinn und ihre Bedeutung zu errathen. Ein solches Sprachenstudium ist zwar eine trockne und beschwerliche Beschäftigung und nicht jedermanns Sache. Ich darf daher auch nicht von allen Lesern dieser Blätter erwarten, daß sie gleiche Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand verwenden werden. Indessen wird doch die Sache dadurch einiges Interesse für alle gewinnen, und also die Trockenheit solcher Untersuchungen und die Beschwerlichkeit des Nachdenkens dadurch in etwas versüßt und belohnt werden, daß die Oerter, Straßen und Plätze, deren Benennung es betrifft, unsere eigenen Wohnörter sind und also in genauer Verbindung mit uns stehen. Daher wird man denn schon aus Liebe zum Vaterlande sich einige Anstrengung des Kopfes oder eine kurze Beschäftigung mit trocknen Wortforschungen gefallen lassen, und das Bemühen der Sprachforscher, die Ursprache vom Untergange zu retten, nicht als unnütze und sterile Wortklaubereyen oder als müßige Spekulationen verwerfen und bey Seite legen. Also zur Sache.

Die Benennung Wiek (Wyk), die vielen Orten eigen ist, z. B. Braunschweig (Brunswiek) und oft im Munde geführt wird, ohne daß man sich etwas dabey denket, mag den Anfang machen. Mit der Benennung Wiek werden viele Oerter in Deutschland, in den Niederlanden und anderswo bezeichnet und man verbindet sie gewöhnlich mit andern Namen, um sie von ähnlichen Orten zu unterscheiden, z. B. Brunswiek, Osterwiek, Bardowiek, Goswigk, Katwiek, Harderwiek,

Schleswig u. s. w. Es muß also dieses Wort ehemals ein sehr bekandter und gewöhnlicher Ausdruck bey unsern Vorfahren gewesen seyn, der aber jetzt aus dem Gebrauche gekommen ist. Es fragt sich nun, was war seine eigentliche, ursprüngliche Bedeutung. Die Leser dieser Blätter wohnen ja selbst zum Theil in der alten Wiek oder in Braunschweig; sollten sie nicht begierig seyn, zu wissen, wo sie denn eigentlich wohnen und was das heißt: ein Bewohner der alten Wiek, oder wenigstens ein Einwohner von Brunswiek, zu seyn? Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Gleichgültigkeit gegen das Vaterländische so weit gehen könnte.

Gewöhnlich leitet man die Benennung Wiek von dem lateinischen Worte Vicus, ein Flecken, her, welche Bedeutung es noch jetzt in England hat, dessen Sprache eine Tochter der angelsächsischen ist und noch viele Stammwörter des Deutschen aufbewahrt hat, die bey uns veraltet und verloren gegangen sind. Da nun die latein., griechische, persische und deutsche Sprache alle Töchter der Ursprache, des Sanscrit in Indien, sind, so können wir eine aus der andern erklären und was der einen abgeht, aus der andern ersetzen; nur muß dieß cum grano salis geschehen und nicht übertrieben werden, wie so manche Etymologen thun und gethan haben. — Vicus oder Flecken scheint mir aber nicht die erste ursprüngliche Bedeutung des Wortes Wiek gewesen zu seyn; wir müssen vielmehr bey der Erklärung höher hinauf gehen und selbst das latein. vicus bedarf wieder einer Erklärung oder Herleitung. Andreas Celsius, jener große schwedische Gelehrte und Sprach-

forscher, sagt: Wike heißt soviel, als Sund, Meerbusen — Und dieß scheint auch mir die wahrscheinlichste und natürlichste Herleitung und Bedeutung zu seyn. Aehnliche Ausdrücke sind noch jetzt im Deutschen die Wörter Wiecke und Waake, welche von dem Zeitworte wiecken, weichen, herkommen. Eine Wiecke legt man zum Erweichen in eine offne Wunde, um sie offen zu erhalten, damit sie sich reinigen könne oder Abzug habe. Eine Waacke ist eine Oeffnung, die man im Winter in dem Eise eines Teiches oder Flusses macht, damit die Fische darin nicht ersticken. Eine Wieck wäre also nach der Analogie von wiecken, weichen, eine Bucht oder ein Busen, den das Wasser, es sey nun ein Fluß oder das Meer, macht, ein Platz, wo das Land dem Wasser gewichen ist. *)

Dieß stimmt auch mit der Lage der Stadt Braunschweig vollkommen überein. Die Oker bildete da, wo auch jetzt die alte Wiek liegt und überhaupt auf der Stelle, wo die Stadt erbauet ist, eine Bucht, wo man sich bequem ansiedeln konnte und wo sich unsre Vorfahren, die Sachsen, zuerst niederließen. Der Hagen war damals noch ein Gehege oder Hain, wie sein Name andeutet und die Anhöhe, worauf die Burg Dankwarderode liegt, wurde erst in der Folge angebauet und bevestigt. Daher die alte Wiek wahrscheinlich den ältesten Theil der Stadt ausmacht, und derselben

*) Die Obersachsen haben aus Wiek Weich gemacht. Weich in Weichbild ist also die hochdeutsche Aussprache von Wiek, und Bild steht für Bill, d. i. Recht, z. B. in Unbill, Unrecht. Ein Weichbild ist also ein Ort, der Stadtrecht hat.

den Namen gab, als Bruno sie erweiterte und Heinrich der Löwe alle zwölf Dörfer und Weichbilder zusammen verband, welche nun den gemeinschaftlichen Namen Brunswiek erhielten.

Herr von Hoff *) sagt zwar: „Das Wort Wick bedeutet im Niederdeutschen, woher es stammt, so viel, als Theil, Abtheilung, Bezirk, — und ist unser hochdeutsches Weich, wovon unter andern Weichbild herkommt. Daher kann es allerdings zwar auch einen Sund oder Meerbusen bedeutet haben, insofern damit eine besondere Abtheilung des Meeres bezeichnet werden sollte. — Da man aber eben sowohl Abtheilungen des Landes damit bezeichnet, so ergiebt sich, daß es nicht für das Meer allein gebraucht wurde, und daß es noch viel weniger ausschließlich auf Wasser gedeutet werden oder berechtigen kann, von einem Orte, dessen Namen diese Sylbe angehängt ist, um deswillen anzunehmen, daß er am Meere liege oder gelegen haben müsse. — Der von dieser Anhängssylbe entlehnte Beweis kann daher eine gewagte Hypothese durchaus nicht stützen. In den Niederlanden und in Deutschland finden sich Orte dieses Namens, die nie am Meere gelegen haben. Kaum dürften wir nöthig haben, zu erinnern an Osterwiek im Halberstädtischen, Coswigk im Anhaltschen, Königswiek im Mansfeldschen, Bronswiek bey Cottbus, Bardowiek, Braunschweig u. s. w.; auch an Sundheim, Sundhausen, Sundhofen, Namen, die nicht

---

*) Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Gotha, 1822.

Einmal, sondern vielmal vorkommen; so wie mehrere mit See, Insel und dergl. zusammengesetzte, mitten in Deutschland."

Man kann das, was Herr von Hoff sagt, völlig zugeben, daß nemlich alle jene Oerter, die aus Wieck und Sund zusammengesetzt sind, nie am Meere gelegen haben, und doch Wieck und Sund oder Bucht und Busen für synonym halten. Denn giebt es nicht große und kleine Landseen auf dem festen Lande, und waren ihrer ehedem nicht noch weit mehre, als jetzt, nachdem sie nach und nach abgelaufen und sich ins Weltmeer gestürzt haben, oder ausgetrocknet und abgelassen sind? Können denn nicht auch Flüsse Busen, Buchten und Sunde machen? — Man findet aber, daß alle jene Oerter, deren Namen mit Wiek verbunden sind, als Brunswiek, Osterwiek u. s. w., in Thälern und an Flüssen, als an der Ocker, Ilse, liegen, welche Buchten bilden. *) Wenn also Wiek jetzt auch einen Bezirk, ein Weichbild oder einen Ort andeutet, so ist das doch nur ein späterer Gebrauch des Worts und nicht seine erste Bedeutung. Denn die Wörter erhalten oft mit der Zeit eine andere Bedeutung, als sie anfangs hatten. Vielleicht hat man den Ort oder Bezirk, der an einem solchen Busen lag, in der Folge selbst so genannt. Es be-

*) Zum Beweise hiervon kann auch Schleswig, eigentlich Schleswiek, dienen, welches an und um den Meerbusen Schley liegt, von welchem es vermuthlich seinen Namen erhalten. Also giebt es auch deutsche Oerter, mit dem Namen Wiek, die am Meere liegen, wenn dies gleich nicht immer der Fall ist.

deutet also, wenn diese Vermuthung sich bestätigt, der Name Wiek einen Platz oder Ort, wo das Land dem Wasser gewichen ist oder Platz gemacht hat, einen Thalgrund am Wasser. Solche Plätze waren gewöhnlich frey von Bäumen und Felsen, und bildeten Ebenen; sie durften nicht erst mit Mühe geebnet, von Bäumen befreyet oder urbar gemacht werden. Sie verschafften auch den Anbauern derselben mit andern Gegenden zu Wasser eine bequemere Verbindung. Daher wählte man solche Oerter, die an Buchten von Flüssen und Meeren lagen, gern, um sich daselbst anzubauen, und auch schon der Fischerey wegen. Sie gaben die erste Veranlassung zu größern Niederlassungen in dem waldigen Deutschlande, und ladeten wegen ihrer bequemen, anmuthigen und vortheilhaften Lage zur Ansiedelung ein, wo man des Rodens von Holz auf Bergen und des Ebenens von Hügeln nicht bedurfte. Die Oerter, deren Namen sich auf Rode endigen und in Wäldern, auf Hügeln und Bergen angelegt wurden, als die Burgen Dankwarderode, Melverode und die hohe Woorth, sind also wahrscheinlich später und zur Vertheidigung der Wieken und Dörfer angelegt worden, wohin man sich bey Gefahren mit seinem Eigenthume rettete; — daher der Ausdruck bergen für retten, verbergen für verhehlen, von Berg und Burg hergenommen. Die Wieken aber wurden in Thälern, an Buchten und Busen von fischreichen Flüssen, Seen und Meeren angelegt, wo man zugleich Ackerbau und Viehzucht, mit Jagd und Fischerey verbunden, treiben konnte, welches der Nahrung und dem bürgerlichen Gewerbe zuträglicher war, als das Hausen auf hohen Bergen und rauhen Klippen. Dies scheint mir die erste Entstehung

und wahre Bedeutung des Wortes Wiek zu seyn, woraus in der Folge die allgemeine Bedeutung eines in der Ebene gelegenen Fleckens oder Weichbildes (vicus) entstand. Andere Oerter, die zwar auch in Ebenen angelegt wurden, nur nicht an Buchten und Flüssen, erhielten dagegen den Namen Dorf, Stadt, Stedt, Stätte, auch Haus, Husen, Hausen, Leve (Löbe, Laube, Hütte), jetzt Leben ausgesprochen, Büttel (in Schwaben Bühel), und wo eine bequeme Furth über einen Fluß war, den Beysatz Furth, als Frankfurt, Staßfurt, Ditfurt, Anfurt.

Ich komme auf eine andere alte Benennung, die gleichfalls sehr gewöhnlich ist, und deren wahre Bedeutung und Ursprung jetzt gleichfalls schon schwer zu errathen ist. Es ist das Wort Kat, womit viele Namen verbunden sind, als Kathagen, Katreppel, Katwyk, Kätzenhagen, Kettelstraße, Kettelgarten u. s. w. Ueber den Kathagen in Schöningen und den Katreppel in Braunschweig und Hamburg habe ich schon an einem andern Orte *) ausführlich mich erklärt, und gezeigt, daß jene Straßen nicht von den Katten, die bis Hamburg nie gekommen sind, auch nicht von dem Schifferworte Kat, ein Tau, Seil, Strick, so, daß Katreppel so viel als eine Seilerbahn (Reeperbahn) bedeute, ihren Namen haben. Das Wort Kat ist ein bekandtes Wort, noch jetzt in Deutschland und England gebräuchlich, und bedeutet so viel, als eine Kate, Kote, d. i. Hütte, Haus, wovon die englischen Wörter, cott, cottage, cottager,

*) Braunschweig. Magazin vom Jahre 1821. Nr. 45 — 46.

und die deutschen Kothof, Kotsasse (Kossate) herkommen. — Ein Kathagen ist also ein eingeschlossenes Gehäge mit Koten oder Katen (Hütten) besetzt, und ein Katreppel ist ein Reppel (ripa), oder das Flußufer, der Strand mit Katen und Häusern bebauet. Jetzt will ich versuchen, die Namen Kettelstraße und Kettelgarten zu erklären, welche in Schöningen vorkommen, und die vielleicht synonym mit jenen sind.

Es giebt nämlich an jenem Orte eine sogenannte Kettelstraße, woran der Kettelgarten grenzt. Diese Benennung hat ehedem den Gelehrten zu Helmstedt und Schöningen Anlaß zu mancherley Erklärungen und Vermuthungen gegeben, wie in unsern Zeiten der Name Thie und das Pomeiba. — Einige leiten das Wort gleichfalls, wie den Namen Katreppel, von den alten Katten (Catti repulsi! —) her, die aber ganz unschuldig an diesen Benennungen sind. Andere machen einen Kessel daraus, oder übersetzen das Wort ins Hochdeutsche, wie man den Heesberg (Hochberg) bey Jerxheim in einen Hirseberg und Kattenstedt bey Blankenburg (Hüttenstedt) in Katzenstedt umschafft. Daß aber solche Sprachenvermischungen ganz unstatthaft, wo nicht lächerlich sind, leuchtet von selbst ein. Wir müssen also auf eine andere mehr Genüge leistende Erklärung denken.

Der Kettelgarten in Schöningen gehörte wahrscheinlich vor alten Zeiten, nebst dem daran stoßenden Weinberge, zu dem dortigen fürstl. Schlosse, in dessen Nähe er liegt; und dieses war in den frühesten Zeiten eine kayserliche Domaine, welche den sächsischen Kaysern, den Ottonen, gehörte, auch von diesen von Zeit

zu Zeit bewohnt wurde. Das Ganze heißt in den Urkunden des 12ten Jahrhunderts Sylva Ketil, deutsch Kettelgarten. — In diesem kayserl. Parke (Kettelwald) wurde der Kayser Otto II. geboren, auch ist darin der Schenkungs= und Stiftungsbrief des Klosters Hoimers= oder Hadmersleben unter andern ausgestellt. —

Es frägt sich nun: was bedeutet das Wort Ketil, jetzt Kettel oder Kättel ausgesprochen? Man kann dasselbe für das Diminutivum von Kat, Kot, Kothe, Kate, Hütte, halten, wie Kättgenhagen in Braunschweig so viel, als der kleine Hagen, oder ein Hagen, der nur wenige kleine Hütten enthält, bedeutet. Nach dieser Erklärung hat alsdann der Kettelgarten seine Benennung der Kettelstraße zu verdanken, hinter welcher er liegt. Diese letztgenannte wäre dann eine Straße, die gleichfalls nur aus Hütten, Scheunen und Ställen bestand, gewesen, wie noch jetzt der Fall ist, eine Hüttenstraße. Da aber die ganze kayserl. Meyerey oder das damalige Kammergut, der Kettelgarten, ſylva; d. i. hortus ketil hieß, der zugleich das Schloß oder die Pfalz mit in sich begriff, so, daß die kayserl. Diplome von der ſylva ketil aus datirt wurden; so hat der Park vermuthlich der Straße, die daran stößt, selbst den Namen gegeben.

Man kann aber auch das Wort ketil aus dem Englischen herleiten, welche Sprache eine Tochter der angelsächsischen bekandtlich ist, aus der wir viele veraltete deutsche Wörter erklären können. Es giebt aber ein Wort im Englischen, das ganz gleichlautend ist, nämlich Cattle, (sprich Kättel) und welches so viel, als zahmes Vieh bedeutet. Ein Kättelgarten oder Park wäre also

ein Meyereygarten, worin zahmes Vieh, besonders Kühe und Pferde, zugezogen wurden, oder wie wir jetzt sagen, ein Viehstapel, Viehhof, Vorwerk, eine kayserl. Meyerey und Domaine. Er steht dem Thiergarten entgegen, worin Wildprett geheget wird. Diese Erklärung scheint mir die wahrscheinlichste zu seyn und läßt sich mit dem Ausdrucke sylva ketil gut verbinden. Der Weinberg, eben daselbst gelegen, macht die Sache noch wahrscheinlicher, daß ketil eine kayserl. Meyerey war, und ist ein Beweis zugleich, daß in unserer Gegend vor vielen hundert Jahren noch Weinbau getrieben wurde, welches jetzt aufgehört hat. Denn es giebt in Niedersachsen viele Hügel dieses Namens, die man zwar zu Weidenbergen machen will; aber Weidenbäume können diesen Bergen nicht den Namen gegeben haben, weil sie nicht auf Hügeln wachsen.

In Pabstorf giebt es zwey Straßen, welche das Wiedenholz und der Gruenberg heißen. Das Wort Wieh, Wied, Wien, Wiem, Wieden, kommt vermuthlich von wiehen, weihen, widmen, heiligen her. Daher bekamen, wie Petersen sagt, *) die heiligen Oerter die Vorsylbe Wie, Wieh; z. B. in den Worten Wien, Wiem, Wieme, (das Pastorat-Gehöfte in Westfalen, Wiedenhof in Sachsen) Wiehagen, Wieort u. s. w. Ein Wied oder Wiedenholz ist also vermuthlich so viel, als ein heiliger Hain, der einer Gottheit geheiligt oder geweihet war, und worin derselben Opfer darge-

*) Der Kirchsprengel Weitmar, oder über die Gegend, wo Hermann den Varus schlug. Von Petersen, Pfarrer zu Weitmar, bey Bochum, in der Grafschaft Mark. Essen, 1823.

bracht wurden. Zwar ist das Wiedholz zu Pabstorf jetzt weit vom Walde entfernt; aber in alten Zeiten erstreckte sich der Huy oder Elmwald bis hierher oder bis an den großen Bruch. — Auch im Wendischen und Slavischen giebt es einen ähnlichen Ausdruck; denn vid oder wid heißt darin so viel als heilig, göttlich. Daher endigen sich die Namen der wendischen Götter fast alle auf Wid oder vid, vit, z. B. Suantewid, Rugievid, Porevit, d. i. Suante, der große Gott u. s. w. Auch führen viele Oerter in Deutschland und die Familien, die von diesen benannt sind, davon den Namen Wied, oder Wieden, z. B. Wiedenhof, Wiedenbrück, Wiedenfeld, Wiedenbach, Wiedenberg, Wiedebein, Wiedeburg u. s. w., welche alle die Bedeutung von heilig, oder geweihet, haben. —

Auch der Name Gruenberg bestätigt solches und seine Benennung stimmt mit dieser Erklärung vollkommen überein. Beyde Namen und Oerter bezeichnen nemlich eine heilige Opferstätte, wo den Göttern Brandopfer gebracht wurden. Diese wurden in der heiligen Quelle, die im Wiedenholze entspringt und nie versieget, und zu einem kleinen Bache wird, der Sömmeringgraben genannt, (anderswo Wiedenbach, auch Schambach) gereinigt und abgewaschen und darauf auf dem Hügel, der daran stößt, verbrannt. — Von der Asche der Opfer und des verbrannten Holzes erhielt der Gruenberg den Namen Aschenberg; denn das Wort Grue, Grude kommt von Grus, Gries, Graus her, d. i. feine Erde, Staub, Sand. Daher rühren auch die Benennungen Grukuhle (nicht Grubenkuhle, das wäre ein Pleonasmus), d. i. Aschenkuhle, Gruenhaus, d. i. ein

Haus, wohin die Asche eines Orts ehedem zum öffentlichen Gebrauche geschüttet wurde.

Pabstorf, welches in frühern Zeiten im Darlingau lag, und unter dem Archidiaconate zu Eilenstedt stand, war also schon sehr früh und ehe das Christenthum sich hier verbreitete, ein berühmter Opferplatz, wie auch die Opfergefäße beweisen, die vor kurzem auf der Steingraue (ein Sandberg) ausgegraben wurden. Der Opferaltar stand vermuthlich auf dem Gruenberge, einem Hügel, jetzt mit Häusern besetzt; und die heilige Quelle, worin das Opferfleisch abgewaschen wurde, der Spring, entsprang in dem dazu gehörigen heiligen Haine, das Wiedholz genannt. Die Apostel des Christenthums pflegten gern an solchen geheiligten Orten, wo schon die Vorfahren die Gottheit in Hainen und Tempeln zu verehren gewohnt waren, christliche Kapellen und Kirchen zu erbauen, und dem einigen Gotte Altäre zu errichten. Daher wurde denn auch von einem Schüler und Nachfolger des Bonifacius, oder Winfried, des Apostels der Sachsen, hier auf dieser Opferstelle ein Gotteshaus erbauet und dem heiligen Bartholomäus gewidmet. Der Priester, der dabey angestellt wurde, war vielleicht der erste und einzige in der umliegenden Gegend und versah die Sacra hieselbst für die benachbarten Oerter. Pabstorf war also, wie wir jetzt sagen, die Mutterkirche, wozu die benachbarten Filial- oder Töchterkirchen und Dörfer, als Sommeringen, Rohrbeck, Hohthal u. s. w. gehörten, die jetzt zerstört sind, und wo der Pape oder Pfaffe wohnte. Daher nannte man nun den Ort nicht mehr das Wiedenholz, sondern das Papendorf oder Pfaffendorf, dergleichen Oerter es noch mehr in Sachsen giebt, als Pa-

pendorf bey Heynichen und Pfaffendorf bey Leipzig.

Das Wort Thie, Thiege, Thiede, war vor kurzem der Gegenstand einer interessanten Untersuchung in dem braunschweig. Magazin, und die Meynungen über die Bedeutung dieses Namens, der fast an jedem Orte in Niedersachsen und Westfahlen vorkommt, sind sehr verschieden. Da es nun bey mir gleichfalls drey Plätze dieses Namens giebt, nemlich der pabstorfer, Räpke- (rohrbecker) und sömmeringer Thie; so will ich es versuchen, ob ich diesen dunkeln und veralteten Ausdruck aufhellen kann, und über die mir bis jetzt bekandt gewordenen Erklärungen mein Urtheil fällen.

So viel scheint mir ausgemacht zu seyn, daß der Thie, der sich fast vor jedem Orte befindet und gewöhnlich ein freyer, grüner Rasenplatz ist, mit einer alten Linde oder Eiche bepflanzt, auch wohl mit einem großen Steine oder Granitblocke belegt, in alten Zeiten ein Versammlungsplatz war, worauf öffentliche Spiele und Lustbarkeiten, auch Waffenübungen vorgenommen wurden, der aber auch zu ernsthaften Verhandlungen und Berathschlagungen der Ortsgemeine, ja zu gerichtlichen Verhandlungen diente. Er war also hauptsächlich ein Gerichtsplatz, wo die Ortsgerichte gehalten wurden; daher noch jetzt in England, worin die deutsche Gerichtsverfassung von unsern Vorfahren, den Angelsachsen, eingeführt wurde, Tyding ein Ortsgericht heißt, ein Ding, d. i. Gericht, welches auf dem Thie vor jedem Orte gehalten wurde. *)

*) Dingelstedt hat vermuthlich auch davon seinen Namen, weil dort eine Gerichtsstätte (Dingstätte)

Es frägt sich nun, woher stammt der Name Thie und wie heißt das Stammwort, dem es seinen Ursprung verdankt? **) Einige wollen das Wort von Teut, Tuisto, Tuiskon, dem Stammvater und Kriegsgott der Deutschen, herleiten. Dieser, sagt man, war zugleich der Gott der Gerechtigkeit, und das Recht wurde ja bey den alten Deutschen, besonders im Mittelalter, häufig durch das Schwert, den Zweykampf und die Ordalien ausgemacht. Krieg und Gerechtigkeitspflege standen also in genauer Verbindung mit einander. — Daher war denn dem Teut an jedem Orte ein Platz heilig, oder gewidmet, wo man sich versammelte, um Gerechtigkeit zu pflegen, welchen man den Thie, Tui, Twie nannte, und der damals das war, was jetzt unsere Marktplätze und Rathhäuser mit den daran befindlichen Rolandssäulen, als dem Symbol der obersten Gerichtsbarkeit, sind. — Der Dienstag (Dingstag, Gerichtstag) soll gleichfalls vom Teut seinen Namen führen, der jetzt noch im Engländischen Tuesday, im Dänischen, als einer Schwestersprache des Deutschen, Tigsdag, und im Schwedischen Tisdag heißt. Selbst die Wörter Zwist, Zwiespalt, Zwistigkeit sollen davon abstammen, weil auf dem Thie, Tui,

---

war, wo öffentliche Gerichte (Jurie's) gehalten wurden, ein Thiedingsplatz.

**) Petersen leitet das Wort aus dem Griechischen her, von θηγω, πϱος το θοοѵ ἀγω, d. i. ich nehme die Sache scharf und genau. Ein Thyge war ihm zufolge ein alter Versammlungsplatz, wo man die Sache mit dem Sprechen bis zum Thun (πϱος το θοοѵ) trieb!!! —

Twi alle Zwiespalte beendigt wurden, entweder durch Ordalien oder Rechtssprüche. Allein diese Wörter kommen offenbar von zwey und entzweyen her, haben also mit dem Thie nichts zu schaffen.

Wenn aber jene Herleitung die richtige seyn soll, so muß erstlich bewiesen werden, daß dem Teut oder Tuiskon an jedem Orte ein Platz geweihet war, der von ihm benannt wurde, und wo man Gerechtigkeit pflegte. Es sind mir wol Berge und Burgen bekandt, die vom Teut ihren Namen erhalten haben und wo dieser Gott der Deutschen verehrt ist, z. B. der Teutberg in Westfalen, worauf die Teutburg, jetzt Grotenburg genannt, lag; aber an jedem Orte wurde er sicher nicht verehrt, nemlich durch einen eigenen Platz oder Altar, weil die Sachsen viele Gottheiten, als den Thor, Irmen, Crodo, die Herda, Ostar, Frigga u. s. w. verehrten. Denn es war damals noch nicht so, wie jetzt bey uns, daß man an jedem Orte einen Tempel hatte, worin der Höchste verehrt wurde. Der vornehmste Gott war überdem bey unsern Vorfahren, den Sachsen, nicht der Odin, auch nicht der Tuiskon, sondern der Thor, der Donnergott. — Auch ward die Gerechtigkeit gewöhnlich nicht in Tempeln und bey Altären, oder an heiligen Oertern gepflegt, sondern in den Volksversammlungen und durch geschworene Gerichte, und diese versammelten sich auf dem Gerichtsplatze jedes Orts, der Dingstidde.

Eben so wenig kann der Dingstag (Dienstag) im Engländischen Tuesday, im Dänischen Tigsdag und im Schwedischen Tisdag, seinen Namen vom Teut haben. Wahrscheinlich kommt diese Benennung von dem Worte

Tyding, Ortsgericht, her; denn es wurde an diesem Tage gewöhnlich Gericht gehalten. Ding heißt aber ein Gericht; und da nun die Gerichte ehedem unter freyem Himmel gehalten wurden, nemlich unter einer alten Linde oder Eiche auf dem Thieplatze; so wurden sie Thieding, d. h. Thiegerichte genannt. Und von Ding oder Gericht hat wieder der Dingstag oder Gerichtstag (Dienstag) den Namen. — Der Unterschied zwischen der deutschen, englischen, dänischen und schwedischen Benennung dieses Tages besteht bloß darin, daß die Engländer, Dänen und Schweden die erste Sylbe des Worts Thieding, die Deutschen aber die letzte zur Benennung des Dingstages gebrauchten, der eigentlich Thiedingstag heißen sollte, vom Thiegerichte. Es bleibt nun freylich dabey immer noch unausgemacht, woher das Wort Thie selbst rührt und was es eigentlich für eine Bedeutung hat? *)

Nach andern soll Thie, oder Thei, eine altgermanische Stammsylbe seyn, welche den Begriff einer Verhandlung bezeichnet, z. B. in den Wörtern Theiding, Frauentheiding, Narrentheiding, Theidingsleute, d. i. Schiedsrichter, welche Benennungen von Luther in seiner

---

*) Der Name des Teut, Tuiskon, Tuisto, des Stammvaters der Deutschen, wovon sie Tuitzker, Teutsche heißen, kommt nicht, wie Guts-Muths und Titze in ihren Schriften behaupten, (deutsches Volk und deutsches Land) von dem Artikel die und von Skon, umgekehrt Kson, die Sonne, her; sondern Teut heißt so viel, als Vater, was jener auch in der That war. Noch jetzt nennen unsre Kinder ihren Vater Tate, Teite, Teitge. —

Bibelübersetzung gebraucht werden. Um dieses zu beweisen, müßte aber gleichfalls erst dargethan werden, daß blos die erste Sylbe in Theiding so viel, als gerichtliche Verhandlung heiße. Wahrscheinlicher ist es, daß diesen Begriff die zweyte Sylbe des Worts bezeichnet, welche bekandtlich ein Gericht heißt, wie die Wörter Dingstidde, Gerichtsstätte, Vogtgeding, Vogteygericht u. s. w. beweisen. Warum sollte man also eine Sache mit zwey verschiedenen Worten gesagt haben? — Warum ließ man sogar das Wort Thie in den Namen Dingstidde, Meyerding, Vogtgeding ganz weg und sagte nicht: Thiedingstidde, Meyerthieding u. s. w., wenn schon Thie eine gerichtliche Sache selbst hieß? — Der Ausdruck Thie kann also wol nicht das Gericht, sondern nur den Ort desselben bedeutet haben. Und es ist wahrscheinlich, daß jene Benennungen Theiding, Theidingsleute, Frauen- und Narrentheiding aus dem Namen Thie selbst entstanden sind, als dem Platze, worauf öffentliche Verhandlungen gepflogen wurden. Es fragt sich also von neuem, wovon hatte der Ort den Namen Thie, auf welchem die Thiedinge, oder Gerichte gehalten wurden?

Selbst das Zeitwort vertheidigen scheint dem Thie und Thiedinge seine Entstehung zu verdanken und es damit eben die Bewandniß zu haben, wie mit den Ausdrüken advociren und apelliren, welche von Advokat und Apellationsgericht entstanden sind. Weil man auf dem Thie seine Sache verhandelte und sein Recht suchte; so nannte man das, sich theidigen oder vertheidigen. — Der Thie hat also nicht von verhandeln oder vertheidigen, sondern dieser Ausdruck vielmehr vom Thie oder Tvei, hochdeutsch zeih, seine Entstehung. Daher kommt

auch wohl das Wort zeihen, d. i. beschuldigen, anklagen, in dem Ausdrucke, jemanden einer Sünde zeihen.— Die beyden Zusammensetzungen in den Wörtern Frauen- und Narrentheiding scheinen aber ironischer Art zu seyn. Denn so wie die Männer und Verständigen auf dem Thie wichtige und ernsthafte Dinge verhandelten, so trieben die Frauen und Narren auch Verhandlungen nach ihrer Weise, d. h. Possen oder auch häusliche Angelegenheiten. Selbst das altdeutsche Beywort tider (frequens) frequent, zahlreich, stark besucht, welches jetzt nicht mehr üblich ist, scheint von Thie abzustammen. Denn da der Thie ein sehr frequenter Ort war und ein öffentlicher Sammelplatz, so nannte man alles, was frequent war, tider, nach der Analogie von popular, aus populus, und kirchlich, aus Kirche gebildet.

Aus diesen und andern Gründen kann ich keiner der bisherigen Meynungen beystimmen, welche über dieß Wort lautbar geworden sind; und es scheint mir am wahrscheinlichsten zu seyn, daß Thie von dem angelsächsischen Worte ty, tei, jetzt ten, tein, zehn, abstammet, wovon auch das deutsche Tegen, der Zehnten, herkommt. Ein Thie oder Thei heißt also so viel, als ein Zehntplatz, d. i. ein Ort, wo sich die Thiedings, englisch Tythings, Zehntschaften, oder die Ortsgemeinen und Zehntgerichte versammelten. Denn die Angelsachsen, unsere Vorfahren, welche England eroberten, theilten das Volk in Tythings, Zehntschaften, welche aus zehn Dörfern oder Gemeinen bestanden, in Hundred, oder Hundertschaften und in Shiren, d. i. Grafschaften ein, wie noch jetzt die engländische Verfas-

sung beweiset, die von den Sachsen herrührt. *) Da nun unsre Landsleute ihre Sitten und Gebräuche, ihre Gesetze und Staatsverfassung nach England, ihrem neuen Vaterlande, hinüber brachten, so folgt daraus, daß hier zu Lande schon vorher dieselbe Verfassung seyn mußte; wie hätten sie sonst diese von hier mitnehmen und nach England verpflanzen können? — Ein Thie ist also ein Versammlungsplatz der Ortsgemeinen und Orts- oder Zehntgerichte oder der Thydings, nach englischer Art zu reden. Das Wort Ding oder Gericht, ließ man in der Folge der Kürze wegen weg und behielt blos die erste Sylbe bey; wie man noch jetzt der Markt für Marktplatz, die Post für das Posthaus, die Münze für das Gebäude, wo Münzen geprägt werden, die Kammer, die Regierung, die Landschaft sagt und darunter die Gebäude und Oerter versteht, wo die Verhandlungen jener hohen Kollegien und Versammlungen Statt finden.

Ich komme endlich auf das sonderbare und seither vielbesprochene Wort **Pomeiba**, welches **Franz Algermann**, Herzogs Julius Geheimschreiber, in seiner Beschreibung des Residenz-Amtes Wolfenbüttel mehrmalen gebraucht und worüber in dem braunschw. Magazin so viele Erklärungen aus allen bekandten Sprachen, selbst der hebräischen, erschienen sind, davon mir aber keine völlig Genüge leistet.

Man pflegt mit Recht zu sagen: Jeder ist der beste Ausleger seiner Worte. — Da nun Algermann

---

*) S. Millars Geschichte der englischen Staatsverfassung.

in einem Berichte an seinen Herrn, den Herzog Julius von Braunschweig, von anzulegenden (Fürstl.) Brauereyen im Lande, selbst sagt: daß man an einem gewissen Orte einen Krug und Pomeiba, oder Kommißhaus bauen könne, wodurch alle Wagen und wer sonst nach Braunschweig zu Roß und Fuß wolle, ziehen müsse; so muß wol ein Pomeiba und Kommißhaus von einerley Bedeutung seyn. — Es fragt sich also, was ein Kommißhaus eigentlich sey? Und hierüber giebt uns derselbe Verfasser wiederum die beste Auskunft. Er sagt nämlich: *) „Es ward Sr. Fürstl. Gnaden verursacht, das große Kommiß-Gebäude anzurichten, da ein jeder Fürstl. Diener und Handwerker Wein, Bier und andere Nothdurft zu Kindtaufen, Gastereyen und sonsten, in Abkürzung der Besoldung und des verdienten Lohns, auf ein Kerbholz bekommen konnte. — Wenn nun das Quartal oder auch wol 3 Wochen, als eine Lohnzeit, verflossen; so ward mit einem jeden Abrechnung gehalten und was nicht verzehrt war, baar bezahlt!" — Hieraus erhellet nun deutlich, daß Pomeiba's und Kommißhäuser nichts anders, als fürstl. Schenken und Brauhäuser waren, worin Kommißbier auf herzogl. Kosten gebrauet und verfellet wurde. Dieses zeiget schon der Bericht des Verfassers von anzulegenden Brauereyen im Lande an, worunter keine andere, als herrschaftliche, zu verstehen sind.

---

*) S. seine Lebensbeschreibung des H. Julius. pag. 209. vom H. Geh. Rath von Strombeck herausgegeben.

Die Absichten, warum man solche Kommißgebäude und Krüge oder Schenkwirthschaften von Seiten der Regierung anlegte, waren folgende: daß man, wie Algermann selbst sagt, den fürstl. Bedienten und Handwerksleuten dadurch unter die Arme greifen wollte, wenn sie auf Kredit ihren Bedarf an Bier, Wein und Aquavit erhalten konnten, hauptsächlich aber, daß die Landleute ihr Geld für Bier und Mumme nicht nach Braunschweig, welches damals eine freie Stadt war, tragen, Schulden machen oder die dortigen Brauer bereichern sollten. Das Geld sollte vielmehr in die herzogl. Kasse fließen und die Finanzen dadurch verbessert werden. Denn der Herzog rivalisirte beständig mit den freien braunschweigischen Bürgern oder Hanseaten, und suchte die Nahrung und den Handel von Braunschweig weg und nach Wolfenbüttel zu ziehen. Daher schickte er seine Handelsschiffe auf der Oker, welche um die Stadt wegsegeln mußten, bis nach Bremen und legte das Gottslager (d. i. Gutslager) und einen Packhof vor Wolfenbüttel an. Deswegen wurden auch Pomeiba's und Schenken mit Brauereyen an den großen Heerstraßen angelegt und mit Zugbrücken versehen, damit Niemand, ohne anzuhalten und zu trinken, — vorbey ziehen konnte. Auch konnten nun die Landleute und Oekonomen auf ihrem Rückwege aus der Stadt sehr bequem Bier in solchen Pomeiba's einziehen und mit nach Hause nehmen. — Dabey gab es denn noch für die fürstl. Handwerksleute, Braumeister, Schmiede, Stellmacher, Müller etwas zu verdienen; weswegen bey jedem Pomeiba Schmieden, Mühlen und Stellmacher-Werkstätten angelegt wurden.

Hieraus ergiebt sich, daß unter einem Kommiß-hause kein Zollhaus zu verstehen seyn könne; am wenigsten ist dabey an einen Judenzoll zu denken, wovon auch in keiner Stelle die Rede ist, wo das Wort Pomeiba vorkommt. — Soweit war man sicher damals noch nicht in der Toleranz und Aufklärung gekommen, daß man den Juden die Zölle verpachtet hätte. Wie viel Aufsehen machte es nicht noch in neuern Zeiten, daß Friedrich der Große dem Juden Ephraim die Münze verpachtete! Und vor 300 Jahren sollte man schon den Juden so viel eingeräumt und sie so begünstigt haben, da noch kurz vorher Herzog Julius Vater die Hebräer sogar aus dem Lande vertrieb und sie verfolgte? —

Daß ein Kommißhaus aber eine fürstl. Schenke war, deren Wirth auf herzogl. Rechnung saß und die Schenkwirthschaft, in Verbindung mit der Brauerey, auf Kommission betrieb, leuchtet auch daraus hervor, daß es in Halberstadt unter der Regierung der Bischöfe, welche gewöhnlich Prinzen aus dem Hause Braunschweig waren, ein bischöfliches Hotel, jetzt die Accise genannt, gab, worin hohe Gäste auf Kosten des Fürst-Bischofs bewirthet wurden, und welches die Kommisse hieß. — Also war ein Kommißhaus ein Gebäude, worin fremde Gäste bewirthet wurden, ein fürstl. Gasthaus. Die Pomeiba's unterschieden sich nur dadurch von der Kommisse, daß sie für Jedermann bestimmt waren, und daß die Gäste auf eigene Kosten zehrten. — Dergleichen Schenken und Gasthäuser giebt es noch in unsern Zeiten, z. B. in Ilsenburg und auf dem Brocken, deren Wirthe auf Rechnung des Grafen von

Wernigerode sitzen und worin jene auf Kosten des Grafen Wirthschaft treiben.

Selbst der Name Pomeiba, der offenbar aus dem Griechischen entlehnt ist, deutet auf diese Bedeutung hin. Man erfand solche griechische und lateinische Ausdrücke, um der Sache ein Ansehn zu geben, und jene Sprachen waren damals, was nun die französische ist, Modesprachen. Pomeiba kommt vermuthlich von dem griechischen Worte Poma (Πωμα) das Getränk und von eibomei (ἐιβομαι) her, welches die Bedeutung von brennen, abziehen, destilliren hat. Aus beyden Wörtern machte man Eins und nannte es Pomeiba, weil in den Gebäuden, die damit bezeichnet wurden, Bier gebrauet und vielleicht auch Branntwein gebrannt oder abgezogene Wasser, aqua vitae, Lebenswasser genannt, verfertigt wurden. — Das Pomeiba war also zugleich ein fürstl. Laboratorium, worin geistige Getränke verfertigt wurden, oder, wie wir jetzt sagen, eine Brannteweín-Brennerey. — Bürgerliche oder Privat-Brennereyen gab es damals noch nicht, weil der Branntewein noch kein gewöhnliches Getränk, wie jetzt, war, sondern nur in Apotheken verfertigt und ausgegeben wurde, als Medicin. — In den fürstl. Pomeiba's aber wurde gleichfalls für die Reisenden, die der Stärkung bedurften und keinen Wein oder kein Bier trinken wollten, aqua vitae verfertigt. Daher hat das Wort die Bedeutung von einer Fabrik, worin geistige und andere Getränke verfertigt und verkauft wurden und womit der Wirth handelte. Dergleichen Zusammensetzungen aus griechischen und lateinischen Wörtern liebte man damals und ich könnte hier mehr dergleichen

anführen, wenn es nöthig wäre, z. B. Apotheca, Laboratorium; alle andere Erklärungen des Wortes aus dem Hebräischen, Lateinischen, Deutschen rc., z. B. Homeide, d. i. Wachthaus, fallen demnach weg und man hätte nicht nöthig gehabt, sich den Kopf über die Bedeutung desselben zu zerbrechen, weil Franz Algermann sich selbst hinlänglich darüber in seinen Schriften erklärt hat. —

VII.

Die Burg Ebesheim am Elme.

In den halberst. Blättern, Nr. 51, wird behauptet, daß die alte sächsische Burg Ebesheim oder Hebesheim am Elme, welche die Hunnen (Ungarn) im 10ten Jahrhunderte belagerten, ihren Namen nicht von Einem Namens Eben (Eve oder Ewe) erhalten haben könne; weil es in damaligen Zeiten noch keine Zu- oder Familien-Namen gegeben und weil die adeligen Geschlechter ihre Zunamen erst von den Oertern erhalten hätten, aus welchen sie gebürtig waren, nicht aber die Oerter selbst von ihren Besitzern und Erbauern benannt wären. Beydes ist in gewissem Betrachte und unter den nöthigen Einschränkungen völlig der Wahrheit gemäß, wenn gleich mehre Gelehrte und Kritiker sich hierin geirrt und das Gegentheil davon behauptet haben. So wird z. B. in der Allg. Deut. Bibliothek, (Anh. zum XXV—XXXVI. B. Abth. III. p. 1319) aus der zwey-

ten Abth. der Chronik der Truchsesse von Waldburg, von Matth. von Pappenheim, (Memmingen 1777) als ein sehr wichtiges Stück ein Verzeichniß von 118 Grafen, Herren und Edeln aus Schwaben und Baiern ausgehoben, die im Jahr 727 oder 728 in der Schlacht am Feilenforst erschlagen wurden, die alle mit ihren Zunamen genannt werden, und welches Verzeichnisses Echtheit der Herausgeber (Rektor Köberle) gegen Spener sehr wahrscheinlich gemacht haben soll. — Und in der Münchner Zeitschrift Eos (Nr. 102, 1818) wird diese gegen alle Kritik anstoßende Erzählung nochmals wiederholt. — (Allg. Anz. 1823. Nr. 345. p. 4032.)

Allein so wahr es ist, daß es im 8ten und auch im 10ten Jahrhunderte noch keine Geschlechts= oder Familien=Namen gab, so hatten doch, wie jedermann eingestehen wird, die Menschen schon Namen, es mochten nun Vor= oder Zunamen seyn, also verdanken ihnen die Oerter, die sie erbaueten, oder welche nach Menschen benannt sind, vermuthlich ihre Benennung. Ich will, um dies zu beweisen, hier nur an ganz bekandte Oerter in unserer Gegend erinnern, die auf solche Art ihre Namen erhalten haben, als Brunswick (Braunschweig) Brunsrode von Bruno, Brune, Bruns, Dankwarderode, die Burg in Braunschweig, von Dankwart, oder Dankwort; Dedeleben von Dedo; Gunsleben von Gunz, Günzel; Wackersleben, von Wacker; Badersleben, von Bader; Pabstdorf von Poppo, Pape; Eilsdorf von Eilecke; Jerxheim von Gerecke, Gerich u. s. w. Warum sollte also die Burg Ebesheim nicht auch von Einem Namens Even (Eben ausgesprochen) erbauet und benannt seyn? — Einer mußte doch den Anfang mit

Erbauung eines Ortes machen, um sich daselbst häuslich niederzulassen, oder sich eine feste Burg zu erbauen. Was war also natürlicher, als daß man den Ort, wo er sich zuerst anbauete, nach ihm benannte? — Daher kommen die vielen Ortsnamen in unserer Gegend, die sich auf Leben, d. i. Leve, Hütte, Wohnung, endigen, als: Ohrsleben, Wackersleben, Hamersleben, Gunsleben, Wegersleben u. s. w.

Daß die Familie derer von Eben, die noch jetzt blühen, jüngern Ursprungs ist, und aus Schlesien oder Tyrol herstammt, also hier nicht einheimisch ist, thut nichts zur Sache. Der Name Eve war damals wahrscheinlich schon in der Welt, wenn gleich kein Familien-Name, wie die Burg Evesheim beweiset. Auch an meinem Orte und selbst in Halberstadt giebt es noch Leute, welche Ewen heißen, woraus erhellet, daß aus Vornamen Familiennamen wurden, wenn es gleich anfangs keine Zunamen gab. Selbst in England, wo man viele Oerter mit deutschen Benennungen findet, giebt es ein Evesham, welches Wort unser deutsches Eveßen (Eves- oder Eves- oder Hebesheim) ist.

Daß die meisten adeligen Familien von den Burgen und Schlössern benannt sind, woher sie stammen, ist nicht zu leugnen. Eben dies macht ja das genealogische Studium so schwierig und verworren, weil sich die einzelnen Zweige einer und derselben Familie nicht nach ihren Familiennamen, den sie auch wol noch nicht einmal hatten, sondern nach den Burgen und Dörfern nannten, wo sie wohnten, oder die ihnen bey der Theilung und Erbschaft zufielen. Daher hießen die Grafen von Regenstein bald Grafen von Regenstein, bald von Blankenburg, bald von

Hoymburg, bald von Altenburg; die Herren von Dalen heißen auch Herren von Wenden u. s. w. Denn adelige Geschlechter gab es ja unter den alten Deutschen noch nicht und das Vorwort von, welches den Adel bezeichnet, entstand erst dadurch, daß sich die reichen Gutsbesitzer und edeln Familien von den Oertern, die ihnen gehörten, benannten, z. B. die Herren von Veltheim, Oberg, Dalen, Jerxheim, Wobeck u. s. w. Gleichwol gab es unter ihnen viele Erbauer von Dörfern, Burgen und Schlössern, wie oben schon erwähnt ist, und sie werden diese also auch nach ihren Namen, wenn es gleich nur noch Vornamen waren, benannt haben. Aus diesen Vornamen wurden nun aber in der Folge Zu- oder Familien-Namen, zumal wenn die Nachkommen keine Güter und Schlösser hatten, wonach sie sich nennen konnten. Daher sind alle jene Vornamen, als Heinrich, Konrad, Gebhard, Friedrich, Albrecht, Poppo, Dedo, Eilecke, Gerecke, Wacker, Erich u. s. w. in unsern Zeiten zu Geschlechtsnamen geworden. Oft fiel aber auch, wenn jemand seinen Wohnort verließ, und in eine andere Gegend zog, sogar der Familienname weg, und man benannte ihn nach dem Orte, woher er gekommen war, z. B. Halberstadt, Braunschweig, Blankenburg, Ballenstedt, Heimburg, u. s. w. Es ist ja bekandt, daß diese Geschlechtsnamen sehr häufig unter uns sind. Noch jetzt giebt es aber in Kurland, Liefland, Ehstland, sogar ganze Dörfer, worin kein Einwohner einen Zunamen hat, sondern jeder sich mit einem Taufnamen behilft. — *)

*) In Schottland giebt es noch ganze Grafschaften und Oerter, deren Einwohner alle nur Einen und denselben Familien-Namen haben. —

Hieraus ergiebt sich denn, daß es keinen Widerspruch enthält, wenn man behauptet, daß Ebesheim oder Evesheim seinen Namen von dem Erbauer desselben, Namens Even (sprich Eben) erhalten habe, wenn gleich dieser Name damals noch kein Familien-, sondern blos ein Vorname, war, und es erst mit der Zeit wurde.

Was das Wort sylva betrifft, welches dort gleichfalls in Anspruch genommen ist, so bedeutet dasselbe zwar eigentlich einen Wald. Da aber die Thiergarten, Parks, Meyereyen, gewöhnlich in und an Wäldern lagen und also einen Theil derselben ausmachten, weil Deutschland damals nur noch ein einziger großer Wald war; so nannte man im Mittelalter wahrscheinlich auch jene Parks und Gärten sylvas, Wälder. Zum Beweise hiervon dient unter andern die Sylva Kotil, wo sich die sächsischen Kayser oft aufhielten und daselbst Urkunden und Diplome ausfertigten. Man kann doch aber nicht annehmen, daß diese Kayser ihr Hoflager mitten im Walde gehabt haben werden, ohne sich an einem bestimmten Orte, in einer Pfalz, (Palatium) Domaine, Meyerey, aufgehalten zu haben. Da nun in der Sylva Ketil (vermuthlich der jetzige Kettelgarten in Schöningen, der einen Theil des dortigen Parks ausmachte), mehre Urkunden, z. B. der Schenkungsbrief des Klosters Hadmersleben, ausgestellet sind; so kann Sylva nicht heißen, was wir jetzt einen Wald nennen; sondern es muß einen bestimmten Ort im Walde, einen Park, Thiergarten oder eine Domaine, Meyerey bezeichnen, wenn gleich Dufresne in seinem Glossar nichts davon erwähnt, der aber auch

nur bey der allgemeinen Bedeutung des Worts stehen bleibt. — Die Alaburg Sylva war wahrscheinlich auch kein ganzer Wald, sondern nur ein Theil des Elms, woselbst die Alburg lag, und sylva bezeichnet also den Park, Garten oder das Feld, welche um die Burg herum lagen, oder zu derselben gehörten, und schon angebauet waren, vielleicht das jetzige Alfeld bey Langeleben. — Eben so wenig war der Kettelwald ein wirklicher, für sich bestehender Wald, sondern ein kayserliche Domaine im Elmwalde. Dieß ergiebt sich aus den Umständen und der Geschichte selbst und leuchtet jedem sogleich ein, ohne der Glossarien zu bedürfen. —

Die Ortsnamen sind endlich zwar, wie dort gesagt wird, von großer Wichtigkeit in der Geschichte, um sie aufzuhellen, und die besten Zeugen von größen Handlungen und Begebenheiten. Aber man muß sich wohl hüten, daß man hierbey nicht in das Blaue hineingeräth und blos deswegen eine Begebenheit an einen Ort verlegt, weil dessen Name mit gewissen Personen und Gegenständen Aehnlichkeit hat, die mit ihr in Berührung kommen, wo sie aber, der Geschichte und den Umständen nach zu urtheilen, gar nicht vorgefallen seyn kann. Noch weniger darf man sich des Fehlers schuldig machen, daß man, wie Pastor Petersen, der Oberst von Rösch und der Baron von Wackerbarth gethan haben, die alten Benennungen von Gegenden und Oertern aus dem Griechischen oder Deutschen herleitet, um Geschichte darauf zu gründen und die Wahrheit seiner Behauptungen dadurch zu beweisen. So ist z. B. jenem zufolge, Dädalus der deutsche Bildner Dedel,

Thracien bedeutet Dreckland, (auch Treckland, von trecken, ziehen, durchziehen), Schwaben heißt so viel, als Sauland, weil es ehedem Sueben, Suaben, (Suavenland) geschrieben wurde, welches andere von schweifen, herumschweifen, herleiten wollen. Der Mücksberg in der Grafschaft Mark, bey Steele, am rechten Ufer der Mecklenbecke, soll seine Benennung von dem griechischen Worte myko (μυκω), mucken, sich rühren, die letzten Zuckungen eines Sterbenden machen, erhalten haben. Und woher? weil die Niederlage der Römer unter Varus von Petersen unwahrscheinlich in jene Gegend versetzt wird und weil die letzten verstümmelt herangekrochenen varianischen Soldaten an diesem Berge crepuerunt, — crepirten! — Dies ist ein gewaltiger Fehlgriff und solche Erklärungen sind höchst lächerlich und laufen auf Nichts hinaus.

Die Burg Ebesheim lag also wahrscheinlich und allen Vermuthungen nach am Elme und nicht am Fallsteine, wenn sich dieser gleich auch dazu eignete, und ihr Name heißt so viel als die Heime oder Heimath von Einem Namens Eve, Ewe, welches Eben ausgesprochen wird; und wovor man nach damaliger harter Aussprache ein H setzte, so, daß aus Evesheim, oder Ebeshrim ein Hebesheim wurde. Diese Herleitung dünkt mich ganz natürlich zu seyn; jedoch will ich es niemanden wehren, etwas besseres heraus zu bringen.

VIII.

Noch Etwas über die Bedeutung des Wortes: Wiedenholz.

Der Herr Rathmann S. zu B. hat in den Halb. Mittheilungen (Nr. 8. 1824. p. 62.) meine Erklärung des Namens Wiedholt, Wiedenholz, der an vielen Orten vorkommt, angegriffen. Er meint, die Uebersetzung: heiliger Hain, sey nicht die richtige. Man dürfe nur Urkunden aus dem Mittelalter zur Hand nehmen; so würde man finden, daß das Wort nichts mehr und nichts weniger, als ein Weidenholz, ein Weidenfleck, plattdeutsch: Wieenbleeck, bedeute. Zum Beweise seiner Behauptung führt er folgende Urkunde des ehemaligen Klosters Adersleben am Hadel an, worin es so heißt:

„Anno 1320. Gertrudis Abbatiſſa et capitulum gerenrodenſe donant ſalictum, (ein Wiedholt) Kegelshorn dictum, ſupra Bodam, prope ſalictum Senneworp ſitum, quod Henricus de Dittforde ab ipſis ante in Feudum habuerat."

Hierdurch, meynt er, würde seine Behauptung hinreichend bestätigt.

Ich erwiedere hierauf Folgendes. Diese Urkunde, wodurch bewiesen werden soll, daß Wiedholz so viel, als Weidenholz heiße, weil es durch ſalictum übersetzt sey und also ein Weidenfleck gewesen seyn müsse, beweiset keineswegs, was sie darthun soll. Sie zeuget vielmehr blos davon, daß der Mönch, der wahrschein-

lich das Diplom abfaßte, ein unwissender Mensch war, der seine eigene Muttersprache nicht recht verstand, und das Wort Wiedholt durch salictum ausdrückte, d. i. ein Weidenbleek. —

Wie unwissend die Mönche und andere Menschen im Mittelalter waren, sieht man unter andern auch daraus, daß man nicht einmal mehr wußte, daß England seinen Namen von unsern Vorfahren, den Angelsachsen, erhalten hatte, weil sie dasselbe eroberten. Man leitete daher den Namen bald von Angelus, Engel, weil die Einwohner desselben englische Menschen wären, — bald von Angulus, Winkel, her, weil diese Insel gleichsam in einem Winkel von Europa läge. — Eben so ging es mit der Teutburg und dem teutburger Walde, in welchem Hermann den Varus überwand. Man verlegte beydes bald an den Rhein, bald nach Ungarn und Schwaben. So unbekandt waren die deutschen Chronikenschreiber mit der Topographie ihres eigenen Vaterlandes. Ja, die ältesten Chroniken wissen gar nichts von diesem großen Siege, dem wir die Erhaltung unsrer Freyheit und Selbstständigkeit so wie unsrer deutschen Sprache, Sitten und Gebräuche verdanken. Hätten wir nicht noch zum Glücke römische und andere Geschichtschreiber aus jenen frühern Zeiten, einen Tacitus, Zonaras, Dio Cassius u, s. w., so würde diese wichtige Begebenheit uns ganz unbekandt und verschwiegen geblieben seyn. Daraus leuchtet die Unwissenheit der Mönche in Sprachen und Wissenschaften hervor.

Das Wort Wied kann aber nicht von Weiden abgeleitet werden, sonst müßte der Name des Holzes

nach unsrer niedersächsischen Aussprache Wieenholt heißen, wie noch die jetzigen Benennungen Wieenbleek, Wieenholt, d. i. Weidenfleck, Weidenholz, Holz von Weidenbäumen, beweisen. Niemand sagt ja, ein Wiedbleek oder Wiedholt, wenn er von einem Weidenflecke oder von wirklichem Weidenbaumholze spricht. Aller Wahrscheinlichkeit nach war also das vormalige Wiedholz bey Adersleben kein Weidenbleek, sondern ein wirkliches Holz, ein Busch, ein Hayn, oder ein Theil des Hakels, der sich sonst bis dahin erstreckte und Kegelsborn hieß. — Weidenhölzer gab es in jenen frühern Zeiten so wenig, wie jetzt, sondern nur Weidenplätze, Weidenflecke. — Wie kann also das Wiedholt bey Adersleben ein Weidenholz oder Wald gewesen seyn? Ganze Weidenhölzer sind mir wenigstens nicht bekandt und die Weiden-Bäume wachsen hier nur, wenn sie gepflanzt werden und an Bächen; die Sool- oder Saalweiden aber blos in sumpfigen Gegenden. Durch Kunst wurden sie auch nicht angelegt. Denn wozu sollten unsre Vorfahren vor 500 Jahren Weidenhölzer anpflanzen, da sie andere große Waldungen in Menge hatten und des Weidenholzes zum Brennen nicht bedurften? Die sogenannten Wienberge sind auch keine Weidenberge, sondern wirkliche Weinberge gewesen. Denn man trieb vor mehren hundert Jahren in hiesiger Gegend, und in Niedersachsen überhaupt, Weinbau, wie die vielen Weinberge beweisen, die es noch hier und da giebt, und wie man aus der Geschichte selbst weiß. Der Weinbau scheint hier zu Lande eher eingeführt zu seyn, als die Obstkultur; wenigstens hat sich letztgenannte länger und besser erhalten, als jener, und

wird noch immer mehr vervollkommnet, weil unser nördliches Klima derselben besser zusagt und ihr angemessener ist, als dem Weinbau.

Auch schon die Benennung des Wiedholzes bey Adersleben, Kegelshorn genannt, beweiset hinlänglänglich, daß es kein Weidenfleck, sondern ein Hügel oder eine Anhöhe gewesen seyn muß. Denn Horn heißt so viel, als ein Berg, weil dieser, gleich dem Horn eines Thiers, über die ganze Gegend hoch hervorraget. Daher die vielen Benennungen von Bergen in Deutschland und in der Schweitz, die mit dem Worte Horn verbunden sind, z. B. das Schreckhorn, auch Aarhorn. Auch im Elme giebt es ein Kreithorn und im Huywalde ein Lindhorn. Bey Eilstorf liegt ein Hügel, Namens Plockhorn. Wir haben also unter dem Kegelshorn einen Hügel mit Holz bewachsen zu verstehen, in Form eines Kegels. Wie kann nun ein solcher ein Weidenbleek gewesen seyn? — Es ist möglich, daß, weil das Holz ausgerodet war, der Platz mit Weidenbäumen bepflanzt und mit Häusern besetzt wurde; weswegen ihn vielleicht der Mönch in der Urkunde ein salictum nennt. Aber ursprünglich war es wol ein Hagen, Gehege, Hayn, Holz, lucus. —

Wäre das Wiedholz ein bloßer Weidenplatz gewesen, würde es wol von solcher Wichtigkeit in damaligen Zeiten gewesen seyn, daß man darüber schriftliche Urkunden ausgestellt hätte? — Wozu konnte es den Herrn von Ditfurt nützen, einen elenden Weidenfleck bey Adersleben zu besitzen? Sollte es sich auch wol der Mühe belohnt haben, jene damit zu belehnen, oder einen eigenen Schenkungsbrief darüber an das Kloster

auszufertigen; da man ehemals des Landes so wenig achtete und das Schreiben so viel Umstände machte? — War das Wiedholt aber ein wirkliches Holz, oder auch ein Stück Land, worauf ehedem ein Wald gestanden hatte, so bekommt die Sache ein anderes Ansehn. Am besten kann Jemand, der mit der dortigen Gegend näher bekandt ist, darüber urtheilen, oder doch erfahren, was unter dem Kegelshorn und Senneworp, welche beyde Wiedenhölzer waren, und deren Namen sich wol noch werden erhalten haben, eigentlich verstanden wird. Sollten diese Plätze auch jetzt mit Häusern besetzt oder Weideplätze seyn, so thut das nichts zur Sache. Denn viele Straßen und Plätze in Städten führen noch den Namen von dem, was sie ursprünglich waren, z. B. der Hagen, der Rosenhagen, Kättgenhagen in Braunschweig.

Es ist also viel wahrscheinlicher, daß das Wort Wied, wieden, so viel, als heilig, heißt, als daß es weiden bedeuten sollte. Daß es von w i e h e n, weyhen, heiligen, herkomme, erhellet auch aus der altsächsischen Uebersetzung des Vater Unser, von Notkar aus dem 10ten Jahrhunderte, worin die erste Bitte lautet: Wihi namun dinan; d. ist. dein Name werde geheiligt. W i h i ist also unser jetziges Wort weihen, oder heiligen, wie Luthers Uebersetzung beweiset, der das, was Notkar durch wiehen, weyhen übersetzt, durch heiligen ausgedrückt hat.

Nimmt man diese Erklärung des Worts als die wahre an, so lassen sich sehr viele Namen und Worte im Deutschen erklären, die man sonst nicht versteht. Ich will hier nur einige Ortsnamen bemerklich machen, die mir gleich beyfallen, als Wiede, Wiedenbrack, Wienrode, Wiedela, Wiedeburg u. s. w., welche alle von wied, hei-

lig, herkommen und daraus zusammen gesetzt sind. Wiedelah, ein Amt bey Schladen, im ehemaligen Stifte Hildesheim, heißt sonach ein heiliges Gehölz, ein Hain, lucus, und der Name kommt her von wied, heilig und Lah, oder Lage, ein Gehölz, Wald oder Forst; davon ein Forstmann noch jetzt in Schweden ein Lagmann heißt. Denn Schwedisch, Gothisch und Sächsisch sind nur verschiedene Mundarten der deutschen Ursprache; daher man den einen Dialekt aus dem andern erklären kann; wie ich schon anderswo gesagt habe.

IX.

Etymologische Erklärung einiger alten Namen von Bergen und Wäldern unsrer Gegend.

In der menschlichen Sprache, ihrem Baue und ihrer Bildung, liegt eine große Kunst verborgen, und es gewährt dem forschenden Verstande kein geringes Vergnügen, dieser ursprünglichen Bildung und Entstehung der Wörter, besonders in unsrer edeln Muttersprache, die sich noch in ihrer ursprünglichen Reinigkeit erhalten hat, nachzudenken, und sie auf ihren ersten Ursprung zurückzuführen. Ich kann mir dieses Vergnügen nicht versagen, wenn ich in der schönen Gegend, worin ich wohne, umherwandle, und die nahen und fernen Berge und Wälder betrachte, die mich umgeben, deren bedeutungsvolle,

wohlklingende und doch unbekandte Namen mich gleichsam aufrufen, sie zu erklären und verstehen zu lernen. Der ehrwürdige Brocken, mit dem ihn umgebenden Harzwalde, lächet mir aus der bläulichen Ferne entgegen, und stimmt mein Gemüth zu erhabenen Gefühlen und zu geheimen Wünschen, seine Höhen zu ersteigen, und mich über das irdische, was unter meinen Füßen liegt, zu erheben. Der vaterländische Elm streckt sich vor meinen Augen mit seinen dichten Waldungen und Hörnern aus, und erinnert mich an die frohen Zeiten meiner Jugend, die ich an seinem Fuße, in meiner Vaterstadt, verlebte. Der schöne Huy, mit seinen alten ehrwürdigen Eichen, ladet mich von fern her zu seinen anmuthigen Höhen und Thälern, zu seinen Grotten und Burgen ein, um dort das jährliche Frühlingsfest zu feyern. Die Asse bringt mir die alten Zeiten des Faustrechts und des Ritterwesens lebhaft ins Gedächtniß und erinnert mich zugleich an die schönen Aussichten unter den Ruinen ihrer alten Burg. Der Fallstein zeichnet sich aus durch seine romantischen Gegenden und tiefen Erdfälle, und der bläuliche Hakel begrenzt den fernen Horizont. Ich freue mich ihres wohlthätigen Anblickes, begrüße sie als meine alten Freunde, Bekandten und Landsleute, und preise mich glücklich, ihren vaterländischen Boden betreten zu können. Und dennoch sind mir ihre Namen so fremd und unbekandt, und klingen zum Theil so ausländisch! Woher das? — Was bedeutet der Name Harz? Warum heißt der höchste Berg desselben der Brocken? Was gab dem Elme seine Benennung? Was will das Wort Huy, das so undeutsch klingt, sagen? Was zeiget der Name Asse an? — Zwar thut der Na-

me nichts zur Sache, und es kann uns ziemlich gleichgültig seyn, ob ein Ort so, oder anders heißt. Demohngeachtet bleibt es wahr, daß, so lange uns der Name eines Dings noch unbekandt, oder auch unverständlich ist, es uns selbst fremd und unbekandt bleibt, und daß, sobald wir den Namen wissen und verstehen, wir auch die Sache besser kennen. Wir sollten also, um deutliche Begriffe zu erhalten, erst mit dem Namen eines jeden Dinges uns bekandt machen und ihn verstehen lernen; besonders können solche Gegenstände, die uns umgeben und die wir täglich vor Augen sehen, darauf Anspruch machen.

Aber, möchte man sagen, wie lassen sich die alten, unverständlichen Benennungen von Bergen und Wäldern jetzt noch erklären? — Wie läßt es sich ausmachen, was unsre Vorfahren vor zwei tausend und mehren Jahren bey diesen Wörtern sich dachten, womit sie die ihnen noch neuen und unbekandten Gegenstände bey ihrem ersten Eintritte in unser Land belegten? Wer kann den Zufall errathen, der zu ihrer Bezeichnung die erste Veranlassung gab? Dies sind allerdings große Schwierigkeiten, die uns hierbey im Wege stehen; vielleicht lassen sie sich aber dennoch heben, wenn wir die Sache nur recht anfangen, und uns keine Mühe verdrießen lassen. Ein fortgesetztes Nachdenken und ein wenig Anstrengung des Kopfes wird auch in dieser dunkeln Sache Licht verbreiten. Zugleich wird dies Geschäft dadurch sehr erleichtert werden, wenn man mit den andern deutschen Dialecten, die nahe mit unsrer Muttersprache verwandt sind, besonders dem Angelsächsischen, vertraut ist, und dieselben zu Hülfe nimmt, um die ursprünglichen Bedeutungen der Wörter wieder aus

Licht zu ziehen. Es ist bekandt, daß die engländische und niederländische Sprache Töchter der angelsächsischen sind, welche wieder eine Schwester des isländischen, dänischen und schwedischen Dialekts ist. In ihnen finden wir daher noch viele deutsche Stammwörter wieder, und noch im Gebrauche, welche im Deutschen längst ausgestorben sind, und jene können am besten daraus erklärt werden. Was ist also natürlicher, als daß wir zu den andern deutschen Mundarten unsre Zuflucht nehmen müssen, wenn wir uns ein deutsches Wort nicht mehr erklären können? In ihnen und den andern semitischen Sprachen, ja gar im Sanscrit und Pehlvi, finden wir gemeiniglich den Ursprung des uns unbekandten Worts, und es hat sich seine Abstammung mit allen seinen Nebenzweigen und Ableitungen darin erhalten. Ich will es versuchen, ob ich mit dieser Hülfe, und so viel in meinen Kräften steht, die Namen unsrer vaterländischen Berge und Wälder erklären, und bis zu ihrem Ursprunge zurückführen kann.

Der natürlichste Gang, den man hierbey gehen kann, ist wol der, daß man sich an die Stelle unsrer alten Vorfahren setzt, und sich vorstellt, was für einen Eindruck diese neuen Gegenstände auf sie machen mußten, als sie dieselben zuerst sahen und sich in ihrer Nähe niederließen. Man frage sich nur: was mußte ihnen dabey zuerst in die Augen fallen? Wodurch zeichnete sich jeder Berg, jedes Thal, jeder Wald vorzüglich aus? — Was für Erzeugnisse, Baumarten, Steine u. s. w. enthielt er? Und da war denn die Höhe und Größe des Gegenstandes eine Haupteigenschaft, auf die man achtet, und ein bezeichnendes Merkmal derselben. Da-

her erhielten die meisten dieser Berge ihre Benennung von ihrer Höhe und Erhabenheit, womit sie sich dem Auge des Beobachters sogleich darstellen; als der Elm, Dorm, Huy, Hakel, Asse, Rieseberg u. s. w. Andere wurden nach andern Eigenschaften oder Eigenthümlichkeiten, welche man an ihnen bemerkte, benannt. Der eine hatte diese Gestalt, der andere jene; der eine enthielt diese Art von Bäumen, der andere jene; der eine ernährte diese Art von Thieren, der andere jene. Der eine war nässig und bruchig, der andere trocken und steinig; der eine war schroff und felsig, der andere sanft abgerundet oder abgedacht; der eine rauh und mit Trümmern zerstörter Felsen umgeben, der andere eben, lieblich und zugänglich. Wie sich nun jeder Berg und jede Anhöhe selbst aussprach; so erhielten sie ihre Bezeichnung. Das lehren uns die Namen Brocken, Fallstein, Bruchberg, Moorberg, Hohethal, Kaltethal, Mastbruch, Buchhorst, Nußberg, Fuchsberg, Bärenstein, Ziegenkopf, Saukuhle, Krähenwinkel, Eulenkamp u. s. w. Andere, als der Osterberg, erhielten ihre Benennung von den deutschen Gottheiten, die auf ihnen verehrt wurden. Solche waren z. B. die Göttin Ostar, von der noch die Osterfeuer den Namen führen, die ihr zu Ehren angezündet wurden; der Gott Ram, von dem der Ramberg benannt wurde; der Gott Biel, dessen Bild und Tempel auf dem Bielstein stand; die Göttin Frigga oder Freya, die in ihrem geheiligten Hagen oder Hayn zu Freyenhagen verehrt wurde.

Jedoch ich will der Sache näher kommen und versuchen, die einzelnen Benennungen der Wälder unsrer Gegend zu erklären. Ich mache den Anfang mit dem

Elme; weil ich in dem fruchtbaren Thale wohne, welches von ihm und dem Huywalde eingeschlossen wird.

Ich muß hier nochmals die allgemeine Bemerkung machen, daß bei allen Bergen, hier sowol, als in andern Gegenden, der Begriff von Höhe und Größe, als der natürlichste, zum Grunde liegt. Auch mit dem Elmwalde ist dies der Fall. Unsre Vorfahren nannten denselben Elm, d. i. einen bis an den Himmel, oder Horizont, reichenden hohen Waldberg. *)

Der Name kommt vermuthlich von dem Stammworte El, Al her, womit man in der Ursprache den Begriff von etwas Hohem und Erhabenem bezeichnete. Daher heißt El, Eloha, Elohim im Hebräischen der höchste Gott, woraus die Araber und Saracenen Allah gemacht haben. Daher heißt auch Elm im Arabischen, nach der Behauptung und Erklärung eines unser verstorbenen großen Orientalisten, ein bis an den Himmel reichender Berg, wie oben schon gesagt ist. **) In andern Dialecten, als z. B. dem arabischen, dem oberdeutschen u. s. w., wird das Wort All ausgesprochen; daher die Wörter All, Allmacht, Allvater (Allvadur), Weltall u. s. w. Auch die Alb, Alpen u. s. w. haben ihren Namen davon.

Dies Wort erhielt nun in dem Munde unsrer Vorfahren durch Hinzusetzung von Buchstaben sehr mancherley

---

*) In alten Zeiten und in Chroniken heißt er auch Helm und Melm, welches synonym mit Elm ist.

**) Der Himmelava, das höchste Gebirge in Tibet, ist gleichfalls davon benannt, auch der Himmel im Deutschen, Gimlo im Persischen.

Bedeutungen, und es liegt in dieser Bildung und Veränderung desselben eine besondere Kunst und Weisheit verborgen. Durch Anhängung eines M bedeutet El einen großen Wald, oder hohen Baum, die Ulme, im Englischen Elm. Daher heißt es in einer englischen Bilderbibel von der Sündfluth: The Dolphins rang'd o're the woods, and various kinds of fish hung about the shady Elm. *) Durch Verbindung des El mit einem z am Ende bezeichnet es einen kleinern Wald, den Elz, welcher das diminutivum von Elm ist. Durch Verbindung mit einem p oder b wird es ein hoher Berg, als die Alb, Alpe. Auch scheint die Insel Elba, ein hoher aus dem Meere hervorragender Fels, davon benannt zu seyn, und das Fort St. Elmo bey Neapel. Selbst die Elbe, als ein großer Fluß, hat ihre Benennung wahrscheinlich davon erhalten. Es ist dieser Name aus Elb und Aa oder Au (Wasser) zusammengesetzt und heißt also wörtlich ein großer Fluß; wie ehedem der Mayn Magon hieß, von mag, maga, groß **); daher Maegon-Kraeft im Angelsächsischen eine große Kraft. Hieraus läßt sich erklären, warum so viele Gewässer den Namen Elbe führen, z. B. in Schweden die Goetha-Elbe, oder die gothische Elbau. ***) — Auch Ilm und Ilmenau, Hill und

*) Pictures of the old and new Testaments. A Amsterdam, chez Reinier et Josua Ottens.

**) Maga-Deo heißt in der Sanscrit-Sprache: magnus Deus, großer Gott.

***) Selbst die Tiber in Italien hieß anfangs Albula, Elbau.

Hils, ist davon herzuleiten; so wie die Oerter Lelm und Helmstedt, welche am Elme liegen, der sich ehedem viel weiter als jetzt erstreckte.

Mit Vorsetzung eines H bedeutet das Wort etwas Hohes und Erhabenes, das aber keinen Berg anzeigt, z. B. Helm, eine Kopfbedeckung. Setzt man für ein e ein a in der Mitte, so wird ein Halm oder hoher Stengel daraus; daher Gras=, Kornhalm. Mit einem p wird eine Palme oder ein Palmbaum daraus. Setzt man statt des e oder a ein o, so wird es ein Holm, eine aus dem Wasser sich erhebende Anhöhe oder Insel, wovon Stockholm, Bornholm den Namen führen. Auch die Holm= oder Kantensteine sind davon benannt, weil sie eine hohe Kante haben. Verwandelt man das E in U und setzt ein C oder K davor, so hat man einen Kulm, die Spitze eines Berges oder andern Gegenstandes, daher das Wort culminiren, über alles andere hervorragen. Auch das schwedische Wort Malm in Nordermalm und das deutsche Wort Mulm, feiner Staub, leichte Erde; Qualm, Rauch, der in die Höhe steigt, davon die Wörter mülmen, qualmen, scheinen davon abgeleitet werden zu können. Selbst das bekandte Elmfeuer, das sich zu Zeiten oben an den Mastbäumen der Schiffe zeigt und von großer Electricität der Luft kommt, bey den Römern Castor und Pollux genannt, hat seine Benennung davon; weil es nur die höchste Spitze des Mastbaumes berührt. Noch andere Zusammensetzungen mit Elm findet man außer andern in dem Namen Elmeshorn in Dänemark, von Elm, ein Hoch=Gebirge; und Horn, ein einzelner Berg, also hoher Berg. Daher so viele Namen von Bergen in Deutschland und

der Schweiz mit Horn zusammengesetzt sind, als das Wetter- und Schreckhorn, das Lind- und Kreithorn im Huy und Elme.

Es ist also wohl keinem Zweifel unterworfen, daß unsre Vorfahren, welche die Sprache bildeten, mit dem Stammworte El, Al, Il, den Begriff von etwas Großem, Hohem und Erhabenem verbanden und durch Verbindung und Zusammensetzung mit andern Buchstaben, Lauten und Sylben alle Gegenstände bezeichneten, die in diese Categorie gehören.

Ich gehe vom Elme zu dem ihm gegenüber liegenden Huy über, der beynahe von gleicher Höhe wie jener und gleichfalls ein Kalkflötzgebirge ist. Er bildet mit dem Elme, wie oben schon erwähnt worden, das schöne fruchtbare Thal, das von beyden Seiten durch jene Waldberge eingeschlossen wird und welches der große Bruch durchschneidet und bewässert, der die Aue, den großen Graben und mehre Bäche aufnimmt, welche vom Elme und Huy kommen. Jedoch zur Sache.

Der Huyberg hat wahrscheinlich, wie der Elmwald, auch seine Benennung von der Höhe erhalten, wodurch er sich über andere Berge erhebt; daher sein auf der Spitze desselben liegendes Kloster den ganzen Wald und die ganze Gegend culminirt. — High (spr. heih) heißt im Englischen hoch und davon ist wahrscheinlich der Huy benannt. Diese Erklärung ist ganz natürlich und der Sache angemessen. So wie unsre Vorfahren den Elm einen bis an den Himmel reichenden Berg nannten, weil er in dieser Gegend der höchste und größte Wald war und noch ist; so gaben sie dem Huywalde, der jenem nicht viel nachgiebt, den Namen eines hohen Berges und

nannten ihn Huyberg. Das Wort ist also angelsächsisch und sollte eigentlich Hih, Höh oder Hieh geschrieben werden; denn Huy ist eine ganz falsche und undeutsche Schreibart, und das Wort klingt auch in der Aussprache ganz anders, als es da steht. —

Diese beyden Gebirge liegen auf der Nord- und Südseite des Thales, das ich bewohne. Gegen Abend wird die Aussicht von der Asse und dem Fallsteine begränzt. Daher die Erklärung derselben hier sogleich folgen soll.

Die Asse, wegen ihrer alten, nun in Trümmern liegenden Burg so berühmt, die mit der Elmsburg und andern alten Burgen gleiches Schicksal erfahren mußte, hat ihre Benennung entweder von dem englischen Worte Ash, eine Esche, ein hoher Baum, oder von dem gothischen Worte As, Aas, welches eine Anhöhe bedeutet, erhalten. Es liegt also dabey wieder der Begriff von Höhe zum Grunde, wie bey allen hohen Bergen.

Man könnte sagen, die Asse habe ihren Namen von der Asseburg erhalten, die auf ihrem Rücken lag. Aber die Burgen und Schlösser erhielten vielmehr ihre Benennung von den Bergen, auf denen sie ruheten, und nicht umgekehrt. Denn die Berge waren eher, als die Burgen, und erhielten also auch früher ihre Namen. Ich habe schon oben bemerkt, daß mehre unsrer Wälder ihre Benennung von den Baumarten, die damals vorzüglich darauf wuchsen, erhalten haben mögen; z. B. die Buchhorst, der Nußberg, Eichenberg, Bösebeerenbusch u. s. w., vielleicht auch der Elm von der Ulme, im Englischen Elm, der Elz oder Elks von der Steineiche. Was war natürlicher, als daß unsre Vorfahren die Berge nach

den Baumarten nannten, die häufig darauf wuchsen? Also konnten sie auch die Asse von der Esche benennen. Zwar wächst dieser Baum, so viel ich weiß, nicht häufig auf derselben; aber es kann seyn, daß sich die Natur dieses Waldes in ein Paar tausend Jahren geändert hat und daß andere Arten von Bäumen unterdessen die Oberhand erhalten haben. Denn die Pflanzen und Bäume richten sich nach der Beschaffenheit des Bodens und Klimas. Daher die Eiche, die vorzüglichste Baumart in unsrer Gegend, im Elme sehr abnimmt und der Buche Platz macht. —

Wahrscheinlicher ist es mir doch aber, daß der Name aus dem alten schwedischen Stammworte Aas herkommt. Und selbst das Wort Ash, Esche, kann davon abstamman, wie Ulme und Elm von El. — Was mich noch mehr hierin bestärkt, ist, daß die Götterburg in der isländischen Edda die Asaburg, Hochburg, oder die Burg der hohen Himmelsbewohner, der Asen, des Göttergeschlechtes des Odin, heißt. — Auch die alte deutsche Vestung am Rhein, Asciburgum, deren Namen die griechischen Geschichtschreiber durch ἀκροπυργος, Hochburg, übersetzen, scheint davon ihre Benennung zu haben. Dies Wort ist mit Asseburg eins und dasselbe und beyde haben einerley Bedeutung. Vielleicht haben auch die Oasen, hervorragende grüne Plätze in der arabischen Wüste, die der Kultur fähig sind, daher ihre Benennung erhalten. Denn die arabische und deutsche Sprache haben, wie die griechische und persische, große Aehnlichkeit mit einander. *)

*) Auch das griechische Wort ἀστηρ, Stern, und der Name der Göttin Astar kommt vermuthlich da-

Der Fallstein, ein ähnlicher Waldberg, wie der Huy, die Asse und der Elm und ein Kalkflötzgebirge wie jene, in dessen Nähe das Amt Hessen liegt, hat wahrscheinlich seinen Namen von der Farbe seiner Felsen und Steine erhalten, die ehedem, ehe sie umfielen und verwitterten, vielleicht hoch hervorragten. Denn fallow heißt im Englischen gelb, rothgelb, wovon das deutsche fahl, falb oder fahlgelb herkommt. Fallstein hieße also so viel als Fahl- oder Falbstein und wäre nur eine verdorbene Aussprache für Fallow-Stein. Und da viele Berge von der Farbe ihres Gesteins benannt sind, als der Blankenstein, worauf das Schloß zu Blankenburg ruhet, der Weißenstein bey Cassel, oder die Wilhelmshöhe, das Schloß Weißenfels, der Schieferberg, der Krokstein und der Regenstein, (d. h. ein hoher, erhabener Stein,) u. s. w.; so kann auch wohl der Fallstein davon seine Benennung erhalten haben, dessen Steinart ein weißer Sandstein ist, Mehlstein genannt. *)

Der Fallstein kann aber auch von Fallen seinen Namen erhalten haben, weil es in demselben Erdfälle

---

von her; und in Schweden sind viele Oerter, die sich auf aas endigen, als Rooraas, Westeraas u. s. w, welches so viel als Berg, Westerberg rc. heißt.

*) Der Name Krockstein bey Blankenburg ist von dem englischen Worte rock, ein Fels oder eine Steinklippe, herzuleiten, und heißt also in unserer jetzigen Mundart ein Felsenstein, welches er auch ist. — Auch die Rochs- oder Ror-, oder Rocksburg bey Penig hat wahrscheinlich von dem englischen rock, ein Fels, seinen Namen, die Felsenburg, erhalten.

giebt, dergleichen sich erst vor kurzem wieder einer ereig=
net hat. Es stürzte also vielleicht eine beträchtliche Stein=
masse vor vielen hundert Jahren ein und gab Veranlas=
sung dazu, daß man den Wald darnach benannte. In
der Insel Island giebt es Berge von ähnlicher Benen=
nung; sie heißen Fall=Jökel, und entstehen dadurch,
daß große Eismassen und Felsenstücke von den höchsten
Gebirgen des Landes herabfallen und kleinere Berge bil=
den. Im Fallsteine kann dies zwar nie der Fall gewesen
seyn; aber vielleicht ragte eine Felsenkuppe hoch hervor
und stürzte plötzlich ein, um ganz zu versinken oder einen
kleinern Hügel zu bilden. Doch dies sind nur wahr=
scheinliche Vermuthungen.

Der Hakel, der sich nach dem Unterharze hin=
zieht und bey hellem Wetter durch die Schlucht, welche
der Huy bildet, zu sehen ist, mag hier in der Ordnung
folgen. Er scheint seinen Namen gleichfalls von dem
Stammworte hoh, hoah, heah, hoch, Höhe er=
halten zu haben. Es sind von diesem Worte abzulei=
ten die Wörter Hock, Hocke, Höcker, ein Buckel
oder Bündel, Hückel, Hügel, hucken oder hüpfen;
ferner der Hacken am Fuße, als eine Erhöhung oder
Auswuchs desselben, der Haken, ein krummer Stock,
die Hacke; der Haaken, womit in Curland ein gro=
ßes Stück Land bezeichnet wird, Haake, eine Sand=
bank, die aus dem Wasser hervorraget ꝛc. In Nieder=
sachsen pflegt man einen großen Menschen einen Ha=
ken oder Hachen zu nennen. Vielleicht läßt sich auch
das Heikenthal am Huy daraus erklären. Denn
hoch heißt im Englischen high und wird heih aus=
gesprochen. Heike, Hake und Hache scheinen also

von einerley Bedeutung zu seyn. Heickenthal hieße also soviel als Hochthal, welches auch die wahre Bedeutung des Berges anzeigt, der gegen den Huy, wovon er einen Theil ausmacht, gleichsam nur ein hohes Thal ist. Wir dürfen also dabey nicht wohl an die Chaucen, Chauken, denken, davon es benannt seyn soll; eben so wenig, wie die Dörfer Timmern, Timmenrode, Timmerlah, von den Cimbern, abzuleiten sind, oder eben so wenig, wie die Sommerscheburg ursprünglich Cimbersburg geheißen hat. Dies ist zu weit hergeholt. Am natürlichsten sind solche Erklärungen, die aus der deutschen Sprache und ihren Dialecten gemacht werden.

Hackel, als Wald, bezeichnet also wieder eine Höhe, einen Waldberg, oder Hakenwald. Daher kommt es, daß es in unsrer Gegend so viele Hackelberge giebt, und auf einem derselben muß wohl ein Vorfahr Hackelbergs des wildem Jägers seinen Sitz gehabt haben, der ihm den Namen gab. *) Das Wort Hackel wird auch zuweilen in Hall zusammen gezogen, und als dann wird ein Hallberg daraus. Es müßte denn seyn, daß Hall so viel als Halde bedeuten solle, welches in der Schweitz den Abhang eines Berges bezeichnet, oder eine abhängige Anhöhe.

Der Dorm, der zwar hier in der Gegend nicht gesehen werden kann; er liegt unfern der Comthurey Söpplingenburg, bey Helmstedt; ist gleichfalls ein be-

*) Hennig von Hackelberg, des Herzogs Julius Oberjägermeister, wohnte und starb 1581 auf der Harzburg, von einem wilden Eber am Schenkel verwundet.

deutender Wald; daher ich ihn nicht mit Stillschweigen übergehen will. Der Name Dorm scheint mir von dem Stammworte Or, Berg, herzukommen davon auch ὄρος, der Berg, im Griechischen herzuleiten ist. Setzt man vor dieses Wort ein D oder T, so wird ein Door, Thor, Dór, Thúr, daraus, d. i. eine große und hohe Oeffnung, wohinein das Licht fällt; fügt man am Ende ein m oder n hinzu; so wird ein Thorn, Thorm, Thurm, Tower (im Englischen) daraus, d. i. ein hohes Gebäude, das weit hinscheint, oder von dem man weit umhersehen kann. — Daher nannten unsre Vorfahren jenen Wald einen Dorm, oder hohen Berg, den man weithin sehen kann. Sollte nicht auch der Berg Taurus in Asien eine ähnliche Bedeutung haben? Vielleicht ist selbst der Drömling, ein anderer noch größerer Wald unsers Landes, davon herzuleiten. Er müßte also eigentlich Dörmling heißen, und das Wort wäre verfälscht und verdrehet; wie solches oft in dem Munde des gemeinen Mannes geschieht *). Auch der große Thor, der Donnergott der alten Deutschen, hat vielleicht seine Benennung daher.

Zu den Vorbergen des Elmes gehören der Elz, der Rieseberg, der Heesberg, welche alle, als Deutschland noch ein einziger großer Wald war, mit jenem zusammenhingen. Ich will daher ihre Namen hier auch noch erklären.

Elz kommt entweder von dem Stammworte El her, und ist das Diminutiv von Elm, heißt also ein klei-

*) Ort ist also nach dieser Etymologie ein hochliegender, in die Augen fallender Wohnplatz von Menschen.

ner oder niedrig liegender Wald; oder man kann es von dem im Englischen noch üblichen Worte Elk, ein Elennthier, auch eine Steineiche, herleiten. Dann müßte aber der Name Elks und nicht Elz ausgesprochen werden; welches jedoch nichts zur Sache thut, da die Namen von dem Volke sehr verhunzt werden. Da nun ehedem Elennthiere in unserm Vaterlande gewesen, und wie die Bären, Wölfe, Auerochsen ausgerottet sind; so wäre es nicht unmöglich, daß dieser Wald, wo sie sich vielleicht gern aufhielten oder ihr Lager hatten, von ihnen benannt worden. *) Auch auf dem Harze giebt es noch ein Hüttenwerk, das Elenn genannt. Aber auch die Steineiche, die nicht selten im Elme ist, kann Veranlassung zu seiner Bezeichnung gegeben haben.

Der Rieseberg, an dessen Fuße ich ehedem wohnte, und der durch Johann von Scheppau, einen originellen Prediger zu Anfange vorigen Jahrhunderts, berühmt geworden ist **), führt seinen Namen eben so wenig, wie das Riesengebirge in Schlesien, von den Riesen; sondern von dem altdeutschen Worte Riesen, englisch to rise, welches sich erheben heißt. Davon ist auch das Wort Riese, ein ungewöhnlich großer Mensch,

---

*) Ich besitze selbst ein Geweih von einem Elenn, das im Torfmoore bey Söpplingenburg gefunden ist.

**) Er hieß eigentlich Johann Spring, und war, wie er selbst in seinen Predigten oft zu sagen pflegte, von der Knochenhauer-Straße zu Braunschweig gebürtig; wohin er, als er wegen seines wunderlichen Humeurs, wie das dortige Kirchenbuch sagt, seines Amtes entsetzt wurde, wieder zurückkehrte, und wo er auch starb.

selbst herzuleiten, und im Holländischen sagt man noch eine ryzige Gestalte für eine schlanke Gestalt. — Davon ist auch im Englischen vermuthlich der Quell rise genannt, weil er springt oder sich erhebt; daher das deutsche Wort Spring für Quell, und rieseln für sprudeln, rauschen, wie ein Bach. Der Rieseberg ist also von unsern Vorfahren deshalb so genannt, weil er den Anfang des Elms bildet, der sich von dort an erhebt. — Es liegt also bey demselben wieder die Idee von Höhe und Erhabenheit zum Grunde, wie gewöhnlich.

Der Heesberg, auch ein Vorberg des Elms, auf der Südseite, so wie jener auf der Nordseite, ist wegen seiner weiten und schönen Aussicht berühmt; denn man zählt wol hundert Oerter daselbst. Am Fuße desselben liegt die alte Burg Jerxheim, (eigentlich Jerichs- oder Görichsheim, von Görich, Görge, Jürgen, Georg so benannt), die in neuern Zeiten, so wie Schöningen und Hessen, ein Wittwensitz und Leibgeding der verwittweten Herzoginnen von Braunschweig war, und jetzt ein fürstl. Amt ist. Der Name Heesberg wurde in vorigen Zeiten, da man die griechisch-lateinische Mythologie den alten Deutschen aufdringen wollte, von dem Gott Hesus hergeleitet, der auf demselben sollte verehrt seyn. Allein jetzt, da es ausgemacht ist, daß beyder Völker Götterlehre ganz verschieden war, und daß die deutschen Gottheiten wenigstens ganz andere Namen führten, als die römischen, muß man zu andern wahrscheinlichern Herleitungen seine Zuflucht nehmen. Denn wie konnten die Vorfahren ihren Bergen Namen von Dingen geben, die sie gar nicht kannten?

Der englische Dialekt wird uns hier auch wieder aushelfen müssen, wie bey dem Rieseberge. Es giebt aber zwey Wörter im engländischen Dialekte, die Aehnlichkeit mit dem Worte Hees haben, nemlich haze, welches hees oder haes ausgesprochen wird, und einen dicken Nebel bedeutet, und hare, im Plural hares (sprich heres) die Hasen. Demnach wäre also unser Berg ein Hasenberg oder ein Nebelberg. —

Aber, wird man fragen, wie kann aus hare oder hares der Name Hees entstanden seyn? Dies ging so zu. Der Niedersachse wirft den Buchstaben r gern weg, weil er ihm zu schwer auszusprechen ist. Er macht daher aus Hirse Heese, als Heesegrütte für Hirsegrütze, aus Schornstein Schostein, aus Rohrsheim Rooßen, aus Adersheim Aaßen, aus Vorsfelde Vosfelle u. s. w. Oder er verwandelt das r in ein l, als in den Wörtern; Plocken, Plöcke, Blöcke für Brocken, Bruchstücke. Es wurde also aus dem Haresberge (Heresberge) ein Heseberg oder Hasenberg. Auch noch jetzt sagt der gemeine Mann de Häse, für der oder die Hasen; denn plattdeutsch und angelsächsisch sind eine und dieselbe Sprache. Der Hochdeutsche oder Obersachse brachte dagegen den Buchstaben r, wie gewöhnlich, wieder in das Wort hinein, und machte aus dem Heseberge einen Hirseberg. — Daß dieser Berg seinen Namen den Hasen zu verdanken hat, ist auch deswegen wahrscheinlich, weil derselbe daran sehr reich ist und auch Kaninchen in seinem Innern enthält. Es ist also natürlicher, an die deutschen Hasen hierbey zu denken, als an den ausländischen Gott Hesus, der hier von jeher ganz fremd gewesen ist. —

Wem diese Erklärung nicht gefällt, dem stelle ich es frey, lieber zu dem Worte haze, Nebel, welches haes oder hees ausgesprochen wird, seine Zuflucht zu nehmen. Wir haben selbst im Deutschen davon noch die Redensart: der Hase brauet, welches so viel heißt, als: es steigt ein dicker Nebel auf. — Vom Hasen kann hier nicht die Rede seyn; es muß also die Redensart von dem alten Worte Haze, Nebel, herkommen. — Demnach wäre dieser Berg von unsern Vorfahren der Nebelberg genannt, welches nicht unmöglich ist, da er, wie der Elm selbst, zu dem er ehedem gehörte, für die hiesige Gegend ein Wetterprophet ist, nach dem man sich richtet, und der, wenn es regnen will, sich in Dunst und Nebel verhüllet.

Der Härkling, ein anderer Wald in unsrer Gegend, soll auch, wie der Heesberg, seinen Namen einer römischen Gottheit, dem Herkules, verdanken; und die ehemaligen Gelehrten der hohen Schule zu Helmstedt haben solches mit vieler Gelehrsamkeit bewiesen. Da aber, wie schon oben gesagt ist, die Deutschen keine römischen Götter kannten und verehrten, so fällt diese Erklärung von selbst über den Haufen. *) — Vermuthlich kommt das Wort aus dem Englischen von

*) Daher kann auch der deutsche Gott Crodo, der auf der Harzburg verehret wurde, seinen Namen nicht von dem griechischen Kronos (die Zeit), dem römischen Saturnus, erhalten haben, wovon die Namen Crodo, Odom, Wodo, nur Verfälschungen seyn sollen. Denn Saturn und Crodo waren ganz verschiedene Gottheiten, und die deutschen Benennungen Saturdag, Saturborg, sind nicht vom Saturnus abzuleiten.

hart, im Holländischen Harten, ein Hirsch, her. Der Name ist also nur eine verdorbene Aussprache für Härtling, und heißt, in unsre jetzige deutsche Mundart übertragen, so viel als Hirschling. Die Endsylbe ing ist vielen Wäldern und Bergen gemein, als Solling, Drömling, Reitling u. s. w., und unsre Vorfahren bezeichneten damit, wie es scheint, einen großen Wald, so, wie durch Hagen, (Hain) Lah oder Lage, Busch, Knick u. s. w. ein kleines Gehölz. Vielleicht liebten die Hirsche diesen Wald vorzüglich, oder waren daselbst sehr häufig; daher benannte man ihn von diesen Thieren, von welchen viele Oerter und Familien in Deutschland ihre Namen erhalten haben, als Hirschberg, Hartenfeld, Hartenfels, Hardenberg ꝛc.

Eine ähnliche Benennung ist der Reitling im Elme. Er hat entweder seinen Namen von dem englischen Worte ride, (sprich reid) ein Gesträuch von Haselstauden oder Wurzelschößlingen (der Reitling wäre also Buschwerk oder Unterholz); oder das Wort kommt von dem Deutschen reuten, ausreuten, ausroden, her, und ist also synonym mit Rode, in den Namen Wernigerode, Harzgerode, Elbingerode, welche Oerter alle dem Ausrotten oder Roden des Holzes ihren Ursprung und ihre Benennung zu verdanken haben. Daher nirgends häufiger die Städte und Dörfer sich auf rode endigen, als am Harze.

Ich bemerke hierbey noch, daß auch in Schwaben ein Ort, Namens Reutling, liegt, der von einerley Bedeutung mit unserm Reutling auf dem Elme zu seyn scheint. Vermuthlich haben die Sueven, die erst in unsrer Gegend wohnten und darauf weiter nach dem

Rheine und nach Schwaben zogen, diese Benennung mit dorthin genommen. Denn viele Oerter unsers Landes trifft man auch dort an, als Göttingen, Söllingen, Lauingen u. s. w. Auch Reutlingen, Kneitlingen, Wiblingen, Ingelfingen haben große Aehnlichkeit mit unsern Reitling, Kneitling, Twieflingen, Ingeleben. — Vielleicht rührt dies aber auch daher, daß Carl der große viele tausend Sachsen an den Rhein versetzte, um sie besser im Zaume halten zu können, welche dort sich ansiedelten.

Der Olla, ein Berg bey Scheppenstedt, über welchen die Chaussee nach Braunschweig führt, klingt völlig lateinisch, ist aber gleichfalls rein deutsch und entweder aus ol, oll, old, oder aus hoh, hoch, und dem Worte Lah, Lahe, Lage, eine waldige Anhöhe, schweizerisch Halde, ein abhängiger Berg, ein Abhang oder mäßig ansteigender Berg, zusammengesetzt. Dergleichen Anhöhen giebt es in der dortigen Gegend viele, als das küblinger, schliestedter Lah, oder die dortigen Anhöhen. Auch die Oerter Timmerlah, Hondelah oder Hondelage (nicht Hondelade, Timmerlade), Braunlage u. s. w. haben davon ihre Namen. Der Olla ist also ist also nichts anders, als der alte Lah, oder der hohe Lah, oder Berg, plattdeutsch: dat oder dei ole oder hoge Lah, zusammengezogen, Ollah. —

Der gemeine Mann macht sogar ein Mollah daraus. Er verschluckt nemlich die ersten beyden Wörter: up dem, zieht den letzten Buchstaben m zu dem folgenden Beyworte ol oder hoh, und so wird denn ein Moll daraus. — Das h kommt hier nicht in Betracht; denn h wird nach einem Consonans und vor einem Vocal nicht

gehört, z. B. in Heerhold, Heerold. Daher heißt up dem hoh-Lah, kurzweg Mollah. — Ein ähnliches Beyspiel von Wortverfälschung liefert uns der Name des Dorfes Messehof, auf dem großen Lehrerwalde (der Woold genannt) gelegen, der eigentlich Essehof heißt. Aber man verschluckte die beyden ersten Wörter: up dem, zog den letzten Buchstaben m zu Esse, und so wurde ein Messehof daraus. Aehnliche Zusammensetzungen sind Nathen für den Athen, Nabend für den Abend oder guten Abend ꝛc.

Der Harz und unser Altvater, der Brocken, der mir aus der blauen Ferne entgegenlächelt, mag den Beschluß machen, um nicht zu weit mich auszudehnen.

Bey dem Namen Harz liegt wieder der Begriff von Höhe und Größe, und das mit Recht, zum Grunde; weil er der größte Wald und höchste Berg in unserm Vaterlande ist, der ehedem mit dem thüringer und dem Schwarzwalde zusammenhing. Wir dürfen also bey seiner Bezeichnung nicht an den kleinlichen Begriff von Baumharz denken, welches die Tannen, seine vornehmste Baumart, enthalten und ausschwitzen; sondern müssen zu andern Ableitungen unsre Zuflucht nehmen. Und da finde ich kein paßlicheres Wort, als das ebräische arez, deutsch Erz, Erde. — Die große Erde giebt uns einen würdigen Begriff von der Größe des Harzwaldes. Daher wird alles Große mit dem Worte Erz griech. archi, verbunden, als Erzgebrige, Erzengel, Erzbischoff u. s. w. Die semitischen Sprachen sind aber alle Töchter einer und derselben Ursprache, die ausgestorben ist; und auch das Griechische, Persische und Deutsche sind Abkömmlinge dieser

alten Sprache. Harzwald ist also ein Erzwald, oder großer vorzüglicher Wald, den die tapfern Cherusker, Härzker, bewohnten, deren Namen nur eine härtere Aussprache für unser jetziges Wort, Härzer, ist, und womit es eben die Bewandniß hat, wie mit Chlodowig für Ludewig, Chilperich für Hülfreich. Auch der Name Hercynia, wie die Römer den Harz nannten, ist also von gleicher Bedeutung, und kommt dem Worte Erz, Erde noch näher. *)

---

*) Da der Harz nicht die Hercynia, griechisch ὀρκυνια, ἀρκυνια, der Alten ist, so kann auch sein jetziger Name nicht davon hergeleitet werden. In Urkunden und alten Chroniken heißt er der Hart, das Hartgebirge, z. B. in Herzog Heinrichs des Löwen Theilungs-Urkunde, mons, qui dicitur Hart; welche Benennung jedoch mit Hercynia, Harz, von ziemlich gleicher Bedeutung zu seyn scheint, und einen großen Waldberg bedeutet. Dies ist also sehr wahrscheinlich sein rechter, ursprünglicher Name, und die jetzige Aussprache Harz rührt aus der oberdeutschen Mundart her, welche die Bergleute aus Franken, die des Bergbaues wegen dorthin versetzt worden, einführten. Denn der Ober- oder Hochdeutsche verwandelt das niedersächsische T in S oder Z, z. B. in den Wörtern stolze für stolte, Holz für Holt, Eggers für Eggert u. s. w. Hart aber heißt ein Waldgebirge, dergleichen Benennung es noch viele und in allen Gegenden von Deutschland gibt, wie ich schon in der ersten Abhandlung über den Harz gesagt habe. Von Hart hat auch die Harzburg den Namen, welche in alten Schriften Hartesburg heißt, und nicht der Harz von der Burg, die auf ihm liegt. Wenn aber Hercynia nicht die wahre

Da aber das hebr. haarez, die Erde, wahrscheinlich von dem Wurzelworte ar, schwarz, herkommt, welches das Gegentheil von or, ur, Licht, anzeigt, von welchen beyden Worten, Ormuzd der Lichtgott, der gute, und Ariman der Schwarze, der böse Gott der Parsen, ihre Benennung erhalten haben; — so hat auch die schwarze Erde, humus, davon den Namen arez, erhalten. Denn rothe Erde, oder Thon heißt im Ebr. adama. Aus dem Worte ar in der Ursprache machten nun die Deutschen, als ein Zweig des caucasischen Urstammes, durch Vorsetzung eines H und Anhängung eines z, (wie bey dem Worte el, Elm, Elz. Helm, Halm, Holm und bey Helios (ἥλιος) im Griechischen, die Sonne,) den Namen eines Waldes, Harz genannt, vielleicht wegen seiner schwarzen, dunkeln Farbe, als ein Tannenwald, und nannten ihn den schwarzen Wald. Harz heißt demnach nichts weiter als Schwarzwald, welchen Namen er noch jetzt einem Theile nach führt. Meine Leser können nun zwischen beyden Herleitungen wählen, welche beyde fast auf eins hinauslaufen; denn der Harz ist sowohl ein Erzwald, als ein Schwarzwald.

Der Name des Brocken, als eines Theils des Harzwaldes, der die höchste Spitze desselben bildet, und den Oberharz von dem Unterharze trennt, kommt wahrscheinlich von brechen, plattdeutsch breken, englisch

---

Benennung des Harzes ist, so können auch die Cherusker (Härzker) nicht ihren Namen davon haben; es müßte denn seyn, daß der allgemeine Name Hercynia dem Harze und seinen Bewohnern vorzugsweise beygelegt sey.

to breack her, davon das Supinum im Englischen und Niedersächsischen broken, ebroken heißt, zerbrochen. Im Hochdeutschen kommen davon die Wörter Bruch, Brocken, Bruchstücke, und in der niedersächsischen Mundart, Block, Plocke, vielleicht auch Bleek, ein Stück Land, ein Fleck, her. Der Niedersachse pflegt den harten und schwer auszusprechenden Buchstaben r gern in den weichern und leichtern l zu verwandeln, oder ihn gar ganz weg zu werfen, wovon oben schon Beyspiele angeführt sind. Der niederländische Dialekt ist überhaupt viel weicher, als der harte und zischende des Oberdeutschen, besonders in den Gebirgsgegenden. Der Niedersachse macht also aus Brocken Plocken, Plöcke, d. i. kleine Stücke, das Diminutiv von Block, ein großes Stück, z. B. ein Granitblock. Mit einer solchen großen Masse oder einem Blocke verglichen vielleicht unsre Vorfahren, die sich hier am Harze niederließen, diesen Berg, und nannten ihn einen Brocken oder Blocksberg, gleichsam einen großen Steinblock, den die Natur dem Wanderer in den Weg geworfen habe. — Aus diesem Grunde scheint mir auch die niedersächsische Benennung, Blocksberg, passender und der Sache angemessener zu seyn.

Aber wenn wir auch seinen Namen von wirklichen Brocken oder Bruchstücken herleiten wollen, so läßt sich die Sache ganz wohl erklären. Denn der Berg besteht wirklich aus lauter Trümmern zerbrochener Granitfelsen, die in großen Stücken und Blöcken um ihn her zerstreut liegen, und die ihn abgerundet haben. — Diese Trümmer- und Bruchstücke mußten aber vor

mehren tausend Jahren noch mehr, als jetzt, in die Augen fallen, weil damals die Zwischenräume, Lücken und Abgründe zwischen denselben noch nicht so, wie jetzt, durch Bruchstücke, Verwitterung und Vegetation ausgefüllt und geebnet waren, obgleich auch jetzt es noch nicht an Abgründen, z. B. das Schneeloch, fehlt. Es herrschte auf diesem Gebirge also vormals eine viel wildere Natur, als jetzt, da es sich eine grüne Decke von Moos, Kräutern, Bäumen und Gesträuchen gegeben, und sich nach und nach abgerundet hat. Vorher war es aber ein nackter Fels mit schroffen Klippen und steilen Spitzen, Köpfen oder Hörnern, wovon noch die Achtermannsköpfe und andere Spitzen übrig geblieben sind, denen der Untergang über lang oder kurz auch bevorsteht. Diese Felsen stürzten durch Erdbeben, Verwitterung und andere zerstörende Ursachen ein, und blieben als Blöcke am Fuße desselben liegen; wovon das Hüttenwerk zu Schierke zeuget, welches zwischen lauter solchen Granitblöcken und Felsentrümmern erbauet ist. Auch die sogenannte Teufelscanzel und der Hexenaltar auf dem großen Brocken sind noch ein Ueberbleibsel dieser vormaligen wilden Natur. Denn die Zeit, welche alles zerstört, naget auch an diesen Felsen, macht sie nach und nach mürbe, und stürzt sie in die Thäler und Abgründe hinab, um dieselben auszufüllen und der Vegetation Raum zu geben. In frühern Zeiten war aber dies alles anders, und der Berg lag noch nackt und blos in seinen Trümmern begraben. Ist es zu verwundern, wenn ihn unsre Vorfahren einen Brocken oder zertrümmerten Berg nannten? —

Dies mag genug seyn, meinen Lesern einen Begriff von der Bedeutung der Namen unsrer Berge, Hügel und Wälder zu geben und sie auf ihre bedeutungsvolle Benennung, so, wie auf die Kunst und Weisheit in der Bildung und Zusammensetzung der deutschen Wörter aufmerksam zu machen. Es ließe sich dies Verzeichniß noch sehr vermehren, besonders wenn man die Namen der vaterländischen Thäler, Flüsse, Bäche und Quellen hinzufügen wollte, deren Bedeutung eben so charakteristisch, sinnreich nnd bedeutungsvoll ist. Ich muß dies aber andern überlassen, um meine Leser nicht zu ermüden, denen solche, wenn gleich mühsame, Untersuchungen, zu unbedeutend und zu trocken scheinen werden. — Jedoch kann ich nicht unterlassen, hier noch kürzlich einiger Flüsse, Bäche und Gewässer aus unsrer Gegend zu erwähnen, als z. B. der Elbe, Ocker, Aue.

Die Elbe hat, wie schon oben erwähnt ist, ihren Namen wahrscheinlich von dem Stammworte El, Al groß und aa, au, Wasser, erhalten. *) Hieraus bildeten unsre Vorfahren durch Hinzufügung eines b den Namen eines Flusses, Elbau; das ist: großer Fluß. Auch die Tiber bey Rom hieß in alten Zeiten Albula, welches das deutsche Elbe, Albis ist. In Schwaben ist gleichfalls ein Fluß, Alb.

Ocker heißt, nach der Erklärung eines verstorbenen großen Sprachforschers zu Helmstedt, im Arabischen ein aus den Gebirgen kommender, und zwischen densel-

*) Am Ufer des rothen Meeres liegt sogar ein Berg, Namens Elbe! In Arabien ist eine ganze Landschaft, Elim, Hochland, genannt.

den hinfließender Strom, welche Erklärung ganz auf die Ocker paßt; denn sie kommt aus dem Harze, und treibt bey ihrem ersten Eintritte ins Land das Hüttenwerk Oker. *)

Die Aue, welche aus dem Elme kommt, und zuerst Missa heißt, und den großen Bruch durchschneidet, wo sie von dem großen Graben aufgenommen wird, hat ihren Namen von dem schwedisch-deutschen Worte aa, au, ach, welches Wasser heißt, und woraus durch Vorsetzung eines b ein Bach, oder Beek, Beck wird.

Die Soltau, ein anderer Bach unsrer Gegend, hat gleichfalls seine Benennung von aa, au, Wasser und Solt, Salt im Angelsächsischen, Salz; weil sein Wasser salzig ist. Soltau heißt also ins Hochdeutsche übersetzt, Salzau oder Salzwasser.

Der Bremsenbach zwischen Dobbeln und Wobeck, der gleichfalls aus dem Elme kommt, scheint seinen Namen von dem isländischen Worte brim, Hitze, Zorn, erhalten zu haben, welches von den wilden Wellen des Meers und dem Sturm auf der See gebraucht wird. Es ist dieser Bach ein reißender Bach, der bey Gewitterregen oft plötzlich anwächset, und große Ueberschwemmung verursacht. Daher nannte man ihn den Bremsenbach, weil er oft erbremset. Denn dieß Wort heißt im altdeutschen Dialekte so viel, als hitzig, zornig

*) Sollte nicht die Oker, plattdeutsch Auker, auch von All, au, ach, Wasser, ihren Namen haben und so viel, als Bergwasser heißen? der Name hieße also ursprünglich: Oocher, Acher, Aucher; niederdeutsch aber: Oker, aker, auker; latein. Oakra, Owakro, von owe, awe, Aue, gemacht.

werden, aufbrausen, sich ereifern. Daher wird in einer Chronik von einem alten deutschen Ritter gesagt: er erbremsete, d. i. er entbrannte schnell vor Zorn. —

Von Teichen und Quellen will ich hier nur noch des Sölda, der Laswelle und der Dörwelle, an meinen jetzigen und vormaligen Wohnörtern, erwähnen, weil sie mich mehr, als alle andere, interessiren.

Sölda ist ein Teich vor Pabstorf, der einem Kessel oder Crater eines Vulcans gleicht, rundherum mit Anhöhen umgeben ist, und ein Erdfall zu seyn scheint. Vielleicht liegt unter seinem Fuß ein Salzfels, den das Wasser nach und nach aufgelöset hat; worauf die Decke einstürzte, das Salzwasser in die Höhe kam, und einen Kulk oder Teich bildete. Vermuthlich war sein Wasser anfangs salziger, als jetzt; daher nannten ihn die Vorfahren Sölda oder Soltaa, Salzwasser, von Solt, Salz und aa Wasser. —

Die Dörwelle ist eine Quelle bey Pabstorf, welche die Gegend in ihrer Nähe sehr nässig und morastig, und den Weg, der bey ihr hindurch führt, grundlos macht. Sie hat ihren Namen von Welle, im Englischen, ein Quell, und von dem Worte dör, woraus der Hochdeutsche eine Thür macht. Vermuthlich kommt aber das Wort von Der, ein Loch z. B. Nadelör her, mit Hinzufügung eines D, Dörwelle, gleichsam, de Derwèlle. Dörwelle hieße also soviel, als das Quellloch oder das Wasserloch! Oder der Name kommt vielleicht von or, oros, Berg, her, und dann heißt er so viel, als Bergquell.

Die Laaswelle, eine der schönsten und wohlschmeckendsten Quellen an einem Kampe, der Pfarre zu

Dobbeln gehörig, deren ich mich noch mit Vergnügen erinnere, — hat gleichfalls ihren Namen von den alten sächsischen und deutschen Wörtern aa, Wasser und Welle, Quelle erhalten, woraus der Name zusammengesetzt ist. Die Ursache, warum das Wort so fremd und undeutsch klingt, kommt von dem Präfixum l, mit welchem es gleiche Bewandniß, als mit dem L im Namen Lelm am Elm hat. Laaswelle heißt also weiter nichts, als die Wasserquelle. Oder wenn man den Namen von As, eine Anhöhe, herleitet, so heißt er so viel, als eine Bergquelle, was er auch ist. — Und so wäre denn auch diese fons blandusia glücklich und leicht erklärt. —

XI.

Nachricht von den in Niedersachsen bisher gemachten Entdeckungen von deutschen Alterthümern.

Der Eyfer und der Fleiß, Alterthümer und Merkwürdigkeiten aus der grauen Vorzeit ans Licht zu ziehen, ist in unsern Tagen von neuem recht lebhaft erwacht, hat schon zu vielen schönen Entdeckungen Veranlassung gegeben und wird, wenn er nicht wieder erkaltet, noch recht viel Gutes und Merkwürdiges zu Tage fördern. Ich erinnere hier, um dies zu beweisen, nur an die vielen Vereine, die sich allenthalben bilden,

um Entdeckungen solcher Art zu machen, die alterthümlichen Schätze aus der Erde Schooß hervorzuziehen und öffentliche Sammlungen davon anzulegen, damit sie nicht verlohren gehen. Es sind solche Vereine und Sammlungen unter andern zu Breslau, Bonn, Münster, Maynz, Emden, Leipzig, Ludwigs-Lust, Trier, Frankfurt am Mayn, Prag, Naumburg u. s. w. errichtet und veranstaltet worden. Besonders hat sich Thüringen, das so reich an urweltlichen Schätzen ist und auch zugleich in seinen Grabhügeln einen großen Reichthum von deutschen Alterthümern enthält, hierin ausgezeichnet. Es bildete sich unter der Direktion der Herrn Landräthe, von Helmolt und Lepsius ein solcher Verein, dessen Sitz Naumburg war. Die Mitglieder desselben haben mehre Berichte von ihren gemachten Entdeckungen geliefert; *) und was das urweltliche Fach anbetrifft, so verdankt mein Archiv der Urwelt einem derselben, der sich dabey sehr thätig bewiesen hat, dem Bau-Condukteur, Herrn Bergner, davon eine sehr gründliche und umständliche Erzählung. **) Der Sitz dieses Vereins, wie auch die schon vorhandenen schönen Sammlungen, sind aber nun nach Halle verlegt und gebracht worden, um sie mit den

*) Jahrbericht über die Verhandlungen des thüring. sächs. Vereins zur Erforschung des vaterl. Alterthums, vorgetragen in der General-Versammlung seiner Mitglieder. I—IIIter Bericht. Naumb. 1821 — 23. 8.

**) Ueber die Bildung der Oberfläche auf beiden Seiten des Finngebirges in Thüringen, von Bergner. Archiv der Urwelt. Bd. IV. St. 1. pag. 77.

dortigen Sammlungen zu vereinigen; wozu ihm von der Regierung ein eigenes geräumiges Locale angewiesen ist. Es ist alles nun unter die Aufsicht und Direction gelehrter und sachverständiger Männer gesetzt worden, deren Director der Herr Berghauptmann, Bader von Veltheim, Vice-Director der Herr Prof. Sprengel und Secretair Herr Pr. Kruse ist.

Aber auch in hiesiger Gegend ist man nicht ganz unthätig in diesem Fache gewesen und hat schon viele merkwürdige Ueberreste der Vorzeit ans Licht gezogen. Besonders hat sich Herr D. Domprediger Augustin zu Halberstadt hierin ein Verdienst erworben, durch dessen unermüdeten Fleiß schon ein großer Schatz von Opfergefäßen, Opfer-Instrumenten, Urnen, Ohrringen und Armgeschmeiden, Haarnadeln, Fibeln, Ringen, Frameen, Dolchen, Spießen, Messern, Streitäxten, Abhäute-Messern ans Licht gezogen sind. Die Fundörter dieser Schätze waren die Lausekniggel oder Hügel bey Derenburg, — noch jetzt der Thorstein genannt, — und letztere sind die Klus und der gläserne Mönch bey Halberstadt, Grotten und Felsen in der dortigen Gegend, nahe bey der Stadt. Besonders war der steinerne oder gläserne Mönch, wahrscheinlich ein Opferaltar der alten Sachsen auf einem dortigen Felsen, dem Thor geheiligt, sehr reichhaltig an Alterthümern und hat jene Sammlung mit vielen seltenen Kunstwerken bereichert. Es kam dem Entdecker hierbey ein besonders glücklicher Zufall zu Hülfe. Wahrscheinlich haben die heidnischen Sachsen bey diesem Altare ihre Opfergeräthe und Heiligthümer in Hoffnung besserer Zeiten und bis ihre Religion wieder die Oberhand über das

ihnen aufgedrungene Christenthum erhalten würde, vergraben, um sie den Nachkommen aufzubewahren; ohne zu ahnen, daß ihr Eigenthum eben dadurch in die unheiligen Hände der Christen kommen und von diesen wieder ausgegraben werden würde! — Dieser Vorsorge unsrer guten Vorfahren verdanken wir nun einen beträchtlichen Vorrath von Opfergeräthen, die dort ans Licht gezogen wurden, eine bessere Kenntniß von ihren Opfer-Instrumenten, Utensilien und Kunstwerken, wie auch eine genauere Bekandtschaft mit ihren gottesdienstlichen Gebräuchen und Gewohnheiten, die wir vielleicht sonst nicht erhalten haben würden. Denn manches von den Opfergefäßen und Instrumenten, die dort ans Licht gezogen wurden, war uns bisher noch ganz unbekandt und es läßt sich wahrscheinlich vermuthen, was für ein Gebrauch davon gemacht wurde und was ihre eigentliche Bestimmung war.

Der Entdecker dieser Alterthümer hat uns bereits in den halberstädtschen Blättern eine genaue und umständliche Beschreibung von den Urnen und Opfergefäßen geliefert, welche er zwischen Derenburg und Halberstadt aus den dortigen Lausekniggeln ausgehoben hat, worauf ich meine Leser verweise. *) Auch von den noch weit merkwürdigern neuern Entdeckungen bey der Klus und dem gläsernen Mönche haben wir von ihm eine Beschreibung und ein schönes Werk in Steindruck zu erwarten, dem man mit Verlangen entgegen sieht.

---

*) Halberst. Blätter, ein Wochenschrift von Dr. Augustin, O. Domprediger. Halberst. 1823. 8. pag. 81. Nr. 32. Merkwürdige Entdeckung einer alten Opferstätte.

Der Hr. Dr. Schlitte zu Hornburg hat sich gleichfalls um die Alterthumskunde zeither verdient gemacht. Er ließ auf eigene Kosten mehre Grabhügel in seiner Gegend aufdecken, worin zwey bis drey Schichten von Urnen übereinander lagen, die von ganz verschiedener Art und Beschaffenheit, gut und schlecht gearbeitet, waren, und also aus verschiedenen Zeiten herrühren müssen. Was aber besonders merkwürdig war, ist der Umstand, daß sich mitten in einem Kreise von Aschentöpfen ein Haufen übereinander geschichteter Menschengerippe befand, die von ungewöhnlicher Form waren und unsern deutschen Vorfahren nicht angehört haben können. — Dieser Fund gibt Veranlassung zu mancherley Vermuthungen. Sollten etwa diese Menschengerippe von den Hunnen herrühren, die Deutschland vom fünften Jahrhunderte an überschwemmten, oder von ausländischen getreuen Sclaven, die ihrem Herrn im Tode folgten und deren Asche man nicht mit der edlen deutschen Asche vermischen wollte? Oder sollten es etwa feindliche Gefangene gewesen seyn, die man bey Begräbnissen großer Helden der Gottheit zum Opfer brachte, die man nur schlachtete und begrub, ohne sie zu verbrennen? — Der Entdecker hat einen von diesen Schädeln an Blumenbach nach Göttingen geschickt, zur Beurtheilung dieses großen Schädelkenners und Sammlers, und dieser hat ihn für einen Römerschädel erklärt. — Vielleicht waren diese Menschen also gefangene Römer, die bey der Niederlage des Varus in die Gewalt der Deutschen kamen und ihrem Herrn zu Ehren geopfert wurden. —

Noch andere Entdeckungen in diesem Fache wurden kürzlich von dem Herrn Magistrats-Director Bode zu Braunschweig, bey Helmstedt auf dem St. Annenberge, dem Schwarzenberge und in der Gegend des helmstedtschen Gesundbrunnens gemacht; woselbst er mehre Grabhügel öffnen ließ, in welchen sich Urnen und metallene Kunstsachen von Werthe befanden, besonders silberne Fibeln mit schönen künstlichen Verzierungen, aus denen erhellet, daß unsre alten Vorfahren nicht nur die Kunst, Metalle zu schmelzen, schon verstanden; sondern auch sogar geschickte Silberarbeiter hatten. —

Von dieser Wahrheit zeuget auch folgender merkwürdige Fund bey Thiede. Es fand sich nemlich daselbst im Limberge, als man dort den urweltlichen Thieren nachspürte, ein sonderbares kleines thönernes, schon beschädigtes Gefäß, worin sogar ein Fußzehenknochen von einem Mammuthe steckte. *) — Man war über den Ursprung, die Bestimmung und das Zeitalter dieses Gefäßes, das die Gestalt eines kleinen Weinglases, mit kurzen Füßen, hat, lange in Zweifel, machte es zu einem Thränengefäße unsrer Vorfahren; womit es aber gar keine Aehnlichkeit hat, wie die Abbildungen von solchen Gefäßen hinlänglich beweisen. Nach Vergleichung mit ähnlichen Gefäßen fand sich aber, daß es ein gewöhnlicher Schmelztiegel ist, deren man sich noch jetzt in Apotheken zu bedienen pflegt, die

*) Es befindet sich dieses thönerne Gefäß, durch die Güte des Entdeckers, des Hrn. Hofthierarztes Vieling zu Braunschweig, in meiner Sammlung von Alterthümern. Man sehe darüber: Archiv der Urwelt. Jahrg. IV. H. 1. pag. 79.

einen Fuß haben und unter die Muffel gesetzt werden. — Dergleichen Tiegel werden noch immer im Hessischen verfertigt, sind von gleicher Form und bestehen aus derselben Masse, wie der thiedesche. —

Es fragt sich nur, wie kam ein Schmelztiegel mitten unter die Thiere der Urwelt, und sogar ein Zehenknochen eines Mammuths in denselben zu stecken? — Sollte dieser Tiegel gar aus der Urwelt herrühren? — Allein man hat nicht nöthig, dieses anzunehmen; ungeachtet in Amerika auch mitten unter urweltlichen Thierknochen allerley Kunstsachen und Utensilien gefunden worden sind, die aus einer und derselben Zeit herzurühren scheinen, wenn sie nicht durch einen Zufall unter einander gemischt sind. Ein ähnlicher Fund, der vor kurzem in Thüringen, bey Groß = Jena, in einer Urne gemacht wurde, und dessen in dem 1sten Berichte des thüringischen Vereins für vaterländisches Alterthum (pag. 13) erwähnt wird, gibt einen näheren Aufschluß in der Sache, und es läßt sich das Vorkommen dieses Tiegels unter fossilen Thierknochen oder seine Vermischung mit denselben daraus gar leicht erklären. „Noch ist zu gedenken, heißt es daselbst, daß auch am Fuße der Weinberge, über der groß = jenaischen Fähre, Urnenscherben in großer Menge, zum Vorschein kommen, und hier namentlich in einer Urne ein Schmelztiegel von einer sehr vesten Thonmasse, mit einem Ueberreste geschmolzenen Kupfers gefunden worden, woraus hervorgeht, daß die aufgefundenen Metallarbeiten an Ort und Stelle selbst gefertigt seyn können, wenigstens Metallarbeiter daselbst gelebt haben.“ —

Vermuthlich rührt also auch der thiedesche Schmelztiegel von unsern deutschen Vorfahren her und kam blos durch einen Zufall unter die fossilen Knochen. Er diente unsern Vorfahren zum Schmelzen der Metalle, besonders des Kupfers, woraus sie fast alle ihre Ringe und Haarnadeln, Fibeln, Frameen und Dolche machten, und wurde mit den Urnen und übrigen Hausgeräthe der Besitzer zugleich dem Schooße der Erde anvertrauet. Der Limberg, worin die alten Thierüberreste steckten, wovon aber die Deutschen nichts ahneten, — wurde von ihnen zum Grabhügel ausersehen und die Urnen in ihm beygesetzt. Bey dieser Gelegenheit geschahe es aber, daß einige Thierknochen, die nicht zu tief lagen, mit ausgegraben, mit den Urnen und Utensilien vermischt und wieder verschüttet wurden. Daher gerieth denn sogar zufällig ein Mammuths-Zehenknochen in diesen Schmelztiegel. — Bey der letzten Umgrabung dieses berühmten Hügels achtete man zwar genau auf die fossilen Knochen, nicht auf die Aschentöpfe, die darin steckten. Sie wurden vermuthlich zertrümmert, wenn sie nicht schon längst vorher zerfallen waren, und ihre Stücke weggeworfen. Nur der harte Schmelztiegel erhielt sich, wenn gleich auch schon beschädigt, erregte die Aufmerksamkeit der Arbeiter und wurde gerettet. —

Eines ähnlichen Vorfalles erinnere ich mich noch, davon ich irgendwo *) gelesen habe, daß man nemlich in einer Urne einen Schmelzlöffel mit geschmolzenem Metalle gefunden habe; wodurch meine Behauptung

*) Im Archiv für Erforschung deutschen Alterthums, vom Hrn. Prof. Dr. Kruse zu Halle.

noch mehr bestätigt wird. — Die Kunst, Metalle zu schmelzen, und Kunstsachen daraus zu verfertigen, läßt sich auch schon aus dem Grunde unsern Vorfahren nicht absprechen, weil sie keine eigentliche Barbaren mehr waren, sondern schon einen Grad von Bildung aus Asien mit hierher brachten. Verstehen doch selbst die Wilden in Africa schon die Kunst, Metalle zu schmelzen und goldene Ringe im Sande zu gießen und dieses mit einem sehr simpelen und höchst unvollkommnen Apparate zu bewirken; wie wir aus bekandten Reisebeschreibungen wissen. Warum sollten also dieses die Deutschen nicht auch vermogt haben? Wir brauchen daher nicht anzunehmen, daß diese ihren Schmuck, ihre Waffen, ihre Götzenbilder und Idole, ihre Metallarbeiten überhaupt, durch Hülfe der Römer und Ausländer oder im Handel sich verschafft hätten. Sie vermochten dieses selbst sich zu verschaffen, ohne fremde Hülfe. — Jedoch dies nur beyläufig gesagt.

Schon vor unsern Zeiten gab es aber in unserer Gegend Alterthums-Freunde, Forscher und Sammler, die sich verdient um das Vaterland machten, alterthümliche Schätze sammelten und ausforschten. Ich nenne deren hier nur drey: meinen sel. Vater, den ehemaligen Rector der lateinischen Schule zu Schöningen, M. Johann Arnold Ballenstedt; den verstorbenen Pastor Dünnehaupt zu Lelm am Elm, bey Königs-Lutter; und den General-Superintendenten Schäffer zu Halberstadt. *) Meines Vaters Sammlung bestand aus

---

*) Auch verdient hier des sel. Hofrath und Leibmedicus Beireis schöne Sammlung von Münzen,

einem Naturalien = Cabinette, aus allerley Kunstsachen und Merkwürdigkeiten, Kupferstichen und Alterthümern. Unter den Urnen und Opfergefäßen, welche aus verschiedenen Gegenden waren, gab es einige von sehr hübscher Form mit Verzierungen; fast alle aber waren verschieden an Gestalt und Farbe. Die ganze Sammlung ist nach Leipzig verkauft und dort zerstreuet worden. Unter den darin befindlichen Streitärten war auch eine sehr große, mehr als 1 Fuß lange, wenn ich nicht irre, aus Serpentinstein verfertigte, welche das Auszeichnende hatte, daß das Loch darin noch nicht ganz durchgebohrt war, so, daß gleichsam ein Zapfen darin zu stecken schien; auch fehlte ihr noch die gewöhnliche Politur. Sie ist auch nach Leipzig mit den andern gewandert und wenn ich nicht sehr irre, in irgend einer Zeitschrift als merkwürdig erwähnt und beschrieben worden.

Sehr viele Verdienste hat sich auch der Pastor Dünnehaupt zu Lelm um die Entdeckung von Urnen und Grabhügeln erworben. Er entdeckte im Elmwalde, an dem er wohnte, viele Grabhügel und Opferaltäre, die er untersuchte und aufdecken ließ; war auch so glücklich, viele Urnen und andere Sachen darin zu finden und der Nachwelt aufzubewahren, die in das Museum zu Braunschweig gekommen sind. Er hat auch seine Entdeckungen in einer eigenen Schrift, oder in seinen niedersächsischen Alterthümern der Welt mitgetheilt, worin Abbildungen von den dortigen Urnen und Altären, wie auch von den Hügeln selbst und ihrer innern Construction, und den

---

Kunstsachen und Alterthümern erwähnt zu werden, die aber, leyder! zerstreuet worden ist.

Steinkränzen, innerhalb welchen die Urnen stehen, sich befinden.

Eben so verdient machte sich hierin der sel. Gener. Superint. und Consistorial-Rath Schäffer zu Halberstadt, der vor mehr, als 60 Jahren schon, bey Harbke, einem gräfl. von veltheimschen Dorfe unweit Helmstedt, eine wichtige Entdeckung von vielen Urnen und Opfergefäßen, wie auch von goldenen Ringen, kupfernen Dolchen, Haarnadeln, Ohrengeschmeide, Fibeln ꝛc. machte, welche in den dortigen vielen Grabhügeln ausgehoben und gefunden wurden. Die merkwürdigsten dieser Alterthümer und Kunstsachen sind, außer denen, die an Privatpersonen verschenkt wurden, auf das fürstl. Museum zu Braunschweig gekommen, wo sie sich noch befinden und dessen Zierde sie ausmachen. Er hat seinen Fund in einer eigenen kleinen Schrift, die ich besitze, beschrieben, welche den Titel führt:

Beyträge zur Vermehrung der Kentniß der deutschen Alterthümer, von Chr. Ludew. Schäffer, Prediger an der Hauptkirche zu St. Martin in Halberstadt. Quedlinburg und Leipzig. 1764. in 8. mit Kupfern.

Ich will hier daraus einen Auszug liefern; weil diese kleine Schrift sehr selten geworden ist und doch verdient, der Vergessenheit und dem Untergange entrissen zu werden. *)

„Man hat bereits, sagt der Verf., vor mehren Jahren bey Harpke **) mehre merkwürdige Stücke gefun-

*) S. auch sächsische Provinzial-Blätter. Erfurt. 1822. Jahrg. 1.

**) Dieser Name sollte wol richtiger Harbke geschrieben werden, weil er vermuthlich von dem Worte

den, welche aber, weil man zu einer Sammlung von Alterthümern damals keine Hoffnung hatte, hin und wieder an Liebhaber verschenkt wurden. Hierher gehört besonders ein merkwürdiges antikes Gefäß, welches noch jetzt auf dem Museum zu Braunschweig unter dem Namen einer Urne gezeigt wird und unter allen daselbst befindlichen den ersten Platz einnimmt. Es ist 8¼ Zoll hoch, von schwarzgrauer Materie und mit vielen recht kenntlichen Figuren geziert; auch von solcher Härte, daß es die gewöhnliche Probe der Arbeiter mit der Hacke, weil man es anfänglich für einen Stein hielt, glücklich bestand. — Ich würde kein Bedenken tragen, dieses Gefäß zu den Urnen zu zählen, wenn mich nicht einige Umstände dabey zweifelhaft machten. Denn erstlich ist die Gestalt dieses Gefäßes von der der gewöhnlichen Aschentöpfe sehr verschieden, wie das Kupferblatt Tab. II. Fig. 1. beweiset; hiernächst hat man auch gar keine Anzeigen von Asche und Knochen darin bemerkt. Zugleich ist es in einer Tiefe von zehn Fuß gefunden worden, wo man doch sonst nicht leicht Urnen antrifft. (Die Urnen wurden gewöhnlich nur wenige Fuß tief in die Erde gesetzt, so daß sie oftmals beym Pflügen des Ackers zum Vorschein kommen; oder sie wurden gar auf die flache Erde

---

Hart, Harten und Beek, Beck oder Bach herkommt, und also eigentlich Hartebeck heißt, welches aus den Wörtern Hart, ein Wald und Bach oder Beck zusammengezogen ist und so viel, als Waldbach bedeutet. Aehnliche Zusammensetzungen findet man in den Namen Räbke (Rohrbach), Wobke (Wobeck), Ströbke (Ströbeck), Vöpke (Vogelbeck), Feldbeck u. s. w.

gestellt und ein Haufen Erde darüber geworfen; daher die Grabhügel rühren, die um so höher und künstlicher gebauet und mit großen Steinen zum Schutz und Obdach versehen sind, je mächtiger und vornehmer die Besitzer dieser Erbbegräbnisse waren.) Endlich könnte man auch aus den vielfältig bemerkten Rohrwurzeln nicht unwahrscheinlich muthmaßen, daß der Ort, wo es gefunden ist, ein alter Wassergraben (oder ein Teich) war. Könnte es also wol nicht ein anderes Hausgeschirr gewesen seyn, oder wol gar ein Opfergefäß, zumal da man gleich dabey ein altes, kurzes, sehr breites und meist rundes Messer gefunden hat, das demjenigen nicht unähnlich sah, welches die Alten bey den Opfern zu gebrauchen pflegten?*) Dieses Messer ist, leyder! damals verlohren gegangen, weil es die Arbeiter nicht für erheblich genug gehalten haben, es zur Aufbewahrung abzuliefern." (Es ging damit eben so, wie hier und in Thüringen, wo man die urweltlichen Thierknochen wieder beygrub oder ins Wasser stürzte, aus abergläubischer Furcht oder aus Unachtsamkeit; oder wo man die Urnen aus Muthwillen zerschlug.)

Ich stimme übrigens mit dem sel. Schäffer darin vollkommen überein, daß dies Gefäß als ein seltenes Stück mit allem Rechte eine Stelle im Museum verdient; wenn es gleich kein griechisches Kunstwerk ist und sowol in Ansehung der Materie, als auch der Arbeit, keine Vergleichung mit dem kostbaren mantuanischen Gefäße daselbst aushält. Denn es ist nur von gebrannter Erde und ein monströses Gefäß mit einem

*) Arnkiel cimbrische Heiden-Religion. pag. 103. und dessen Heidenbegräbnisse. pag. 166.

Fratzengesichte, dem die schöne griechische Form ganz abgeht; und wie bei den Götzenbildern und Urnen unsrer alten Vorfahren gewöhnlich war. Auch bin ich mit dem Verf. darin eins, daß es kein Aschentopf gewesen seyn kann, weil sich keine Asche und Knochen darin befanden und weil es zugleich mit den bisher gefundenen Töpfen dieser Art wenig Aehnlichkeit hat. Es scheint zur Aufnahme von Flüssigkeiten, als Blut rc. gedient zu haben, denn es ist mit einer Tülle zum Ausgießen versehen. Auch sind die gewöhnlichen Urnen von schlechter Materie und Form und sehr mürbe und zerbrechlich, so, daß man sie selten unbeschädigt ausheben kann. Daß Opfergefäße sammt Altären von den Sachsen in die Erde vergraben wurden, lehren die Ausgrabungen des Herrn D. Dompredigers Augustin bey Halberstadt, wodurch Gefäße und Opferschaalen von ganz sonderbarer Art ans Licht gezogen sind, deren Bestimmung man kaum noch errathen kann. Auch hier, bey Pabstorf, wurden fünf solcher Gefäße und Schaalen gefunden, die zum Theil die Form von Gießkannen hatten, umgekehrt lagen und weder Asche, noch Knochen enthielten; sondern zum Theil mit zerstoßenem Granit, oder Glimmer- und Feldspath-Stückchen angefüllt waren. Hieraus leuchtet zugleich hervor, daß solche Gefäße aus Quarz, oder Glimmer und Feldspath gemacht und mit einem Ueberzuge von Lehm versehen wurden, der ihnen zum Anstriche diente; wie auch der schwarze Bruch und die Glimmerblättchen lehren, die man darin bemerkt. Die schwarze Farbe aber rührt von dem Feuer her, worin sie gebrannt oder gehärtet wurden. — Das bey dem Harbkeschen Gefäße gefundene runde Messer macht es

noch wahrscheinlicher, daß jenes ein Opfergefäß gewesen sey. Auch Augustin hat dergleichen sichelförmige Instrumente, womit man vermuthlich den Opferthieren oder Menschen die Kehle abschnitt, und die von Eisen gemacht sind, wie auch spitze Instrumente von Knochen zum Stechen und Blutabzapfen, mit einer Röhre zum Ablaufen des Bluts versehen, gefunden, und in seiner schönen Sammlung von deutschen und wendischen Alterthümern aufbewahrt, wodurch man sich augenscheinlich von dieser Wahrheit überzeugen kann. *)

„Vor einigen Jahren, fährt Schäffer weiter fort, (pag. 46) wurde eine, nahe an der helmstedter Heerstraße befindliche, Anhöhe, der Lindenberg genannt, größtentheils abgetragen. Hier fanden sich in einer Tiefe von drey Ellen verschiedene Urnen von mancherley Erde, Farbe und Gestalt, die aber durch die gewöhnliche Unachtsamkeit der Arbeiter nur stückweise herausgebracht wurden. Eine versprochene Belohnung bewirkte indessen größere Behutsamkeit für die Folge. Man bekam nun eine Urne ganz unverschrt; sie war von schwarzgrauer Farbe, beynahe einen Fuß hoch, oben vier Zoll weit, mit einem kleinen Henkel versehen. Ihre Gestalt hatte viel Aehnliches mit einem gewöhnlichen Topfe; nur mit dem Unterschiede, daß sie einen breiten, gebogenen, krausen Rand hatte, wie solches das Kupferblatt Tab. II. Fig. 2. zeiget. Sie selbst ist im Museum zu Braunschweig zu sehen. — Die Urnen hierselbst hatten nicht die geringste Bedeckung, wie sonst gewöhnlich ist; (ein Beweis, daß

*) Die Stadt Halberstadt und die Umgegend derselben von F. Niemann. Halberst. 1824. 8. pag. 105.

es Opfergefäße waren) weil sie aber in lockerm Sande standen, so war ohne Zweifel dieser leichte Grund und Boden die Ursache, daß sie nicht von der Last der auf ihnen ruhenden Erddecke zerdrückt oder sonst beschädigt waren, wie ich bey mehren in dieser Gegend wahrgenommen habe. (Auch ich habe solches schon erfahren.) Weder Arnkiel noch Rhode haben in ihrer sorgfältigen Beschreibung der Urnen eine von dieser Art und Gestalt bezeichnet und ich entsinne mich gar nicht, bey irgend einem Schriftsteller eine Urne, wie diese, angetroffen zu haben. Es waren verschiedene Knochen dabey befindlich, obgleich nicht in dem Topfe selbst; wie man denn auch in dem Berge verschiedene ganze Menschengerippe ausgegraben hat, welche aber nicht so tief als die Urnen lagen (und folglich von jüngerm Alter seyn müssen.)"

Meiner Meynung nach war auch dieses Gefäß, wie das vorige, kein Aschentopf, wenn es gleich nicht ganz die Form von jenem oben beschriebenen hat. Es scheint gleichfalls ein Opfergefäß gewesen zu seyn, das bey den Begräbnissen und Opfern gebraucht, und zuletzt, als die Opfer und das Verbrennen der Todten durch das Christenthum aufgehoben wurden, dort mit beygesetzt wurde. Schon die ungewöhnliche Form und der Henkel desselben, wie auch der Umstand, daß sich keine menschliche Ueberreste darin befanden, spricht für diese Behauptung, und man kann sich auf dem Museum selbst davon überzeugen.

„Ich komme nun, heißt es dort weiter, zu demjenigen Orte, welchen ich im Herbste 1758 durchsucht und worin ich viele merkwürdige Alterthümer gefunden habe. Es ist derselbe eine Anhöhe im Walde, dem Dorfe Harpke südostwärts gelegen, nahe an dem Winkel-Lohden, und

wird der **blaue Berg** genannt; ein Ort, der unsern heidnischen Vorfahren zu gottesdienstlichen Verrichtungen vorzüglich bequem war. *) Er ist in der Gegend der höchste Ort, und allenthalben mit einem weiten Thale umgeben. Auf demselben sind einige 20 kleinere Hügel befindlich, welche zwar nach keiner gewissen Ordnung liegen, vielmehr zum Theil ziemlich weit von einander entfernt sind, zum Theil aber auch sehr nahe an einander gränzen. Indessen verräth ihre regulaire Figur, ihre Gleichförmigkeit und der dabey angewandte Fleiß, indem einige derselben am Fuße ihrer Rundung, oder um ihren Mittelpunkt, mit ziemlich großen Steinen zirkelförmig umgeben sind, gar deutlich, daß sie kein Werk der Natur, noch blos von ungefehr entstanden sind. (S. Tab. I. Fig. 1. 2.) Die erste Untersuchung bestätigte auch sogleich die Vermuthung, daß es Grabhügel waren, welche die Sachsen und Deutschen überhaupt gemeiniglich in Wäldern und Haynen anlegten, denen man eine vorzügliche Heiligkeit beylegte. Man findet dergleichen Grab-

*) Die Alten wählten zu ihrem Gottesdienste, unter freyem Himmel gehalten, Hügel, welche **Arnkiel** Kirchberge nennt. (Cimbrische Heid. Relig. Th. III. pag. 217. Th. III. pag. 241. §. 1. 2.) (Auch in Thüringen giebt es solche Kirchberge, die **sieben heiligen Hügel** genannt. 1ster Bericht von dem thüring. Verein. pag. 9.) Daher haben sie auch an solchen Orten gern ihre Todten begraben oder verbrannt und ihre Ueberreste denselben anvertrauet: weil sie es für eine heilige Handlung hielten und den Verstorbenen zum Andenken Todtenopfer daselbst verrichteten. Arnkiel, Th. III. pag. 284.

hügel, Hünenhügel, oder Hünenbetten, wie sie gewöhnlich genannt werden, meistentheils auf Anhöhen, davon Abel in seinen sächsischen Alterthümern (Th. II. pag. 285) mehre Beyspiele anführt. Diese Grabhayne dienten auch noch geraume Zeit nach Einführung des Christenthums zu Todtenäckern, weil man lieber bey der Asche seiner Väter auf den heidnischen Grabhügeln, als auf den christl. Kirchhöfen, ruhen wollte; wozu die alten Sachsen ohnehin durch Gewalt der Waffen und nach einem 35jährigen blutigen Kampfe erst gezwungen waren."

Was man in vorigen Zeiten für thörigte Meynungen von solchen Grabhügeln und den darin befindlichen Aschentöpfen hatte, erhellet unter andern aus Folgendem, und erinnert zugleich an die sonderbare Behauptung der Gelehrten des 17ten Jahrhunderts: daß die Natur aus Mergel und steinmachendem Wasser Elephanten-Skelette bilden könne! — Litzel in seiner Beschreibung der römischen Todtentöpfe (pag. 23) meldet uns, daß selbst Gelehrte dafür halten, es wüchsen diese Töpfe von Natur in der Erde, — kämen gegen den May — gewöhnlich zur Reife — und machten sich durch die Corpulenz und Schwangerschaft der Hügel kenntlich!! — Rhode in seinem cimbrischen Holstein (Antiquitäten-Remarken pag. 66) widerlegt aber schon diese Meynung, wiewohl etwas sehr handgreiflich, wie der sel. Schäfer hinzusetzt. — Aber was wollen wir über die Einfalt unsrer guten Vorfahren lachen oder spotten, da noch zu unsern aufgeklärten Zeiten nicht blos Ungelehrte, sondern selbst Gelehrte, an dem Daseyn einer Urwelt zweifeln, deren gigantische Gebilde sie doch zu Thiede oder bey dem Hrn. Hofthierarzt Bieling zu Braunschweig vor Augen se-

hen können? Glauben nicht noch viele tausend Menschen, daß die Braunkohlen, die Ueberbleibsel von ehemaligen großen, nunmehr verschütteten und verkohlten, Wäldern, unter der Erde, wie das Holz und die Bäume über der Erde, wüchsen? Es geschieht nichts neues unter der Sonne! —

„Diese Hügel, fährt der Verf. fort, liegen nun der Länge nach zwischen Osten und Westen. Daher halte ich dafür, daß die Anmerkung, welche Arnkiel bey dieser Gelegenheit macht, unmöglich im Allgemeinen wahr seyn kann: nach welcher nur die Hügel zwischen Süden und Norden Grabhügel, die aber zwischen Osten und Westen gelegenen Kirchenhügel oder Altäre wären, auf welchen zum höchsten nur die Priester begraben worden. (Th. III. pag. 217. §. 4.) Der Augenschein lehrt, daß die Lage unsrer Hügel dieser Meynung geradezu widerspricht, und man wird aus dem Folgenden bald vernehmen, was für eine Menge Urnen hierselbst befindlich sind, die unmöglich alle Priestern angehören konnten." (Auch bey der Kluß vor Halberstadt, vielleicht einem heidnischen Tempel, gleich der Stonehenge in England, finden sich so viele Scherben von Urnen, daß man ein ganzes Fuder davon aufladen könnte. —)

„Der erste Hügel, der geöffnet wurde, war der regulärste und zugleich einer der größten, dessen Peripherie mit sehr großen Steinen umsetzt war. Man zog durch denselben in der Mitte einen Graben, sechs Fuß breit, welchen ein anderer, eben so breiter, unter einem rechten Winkel durchschnitt. Man führte diese Kreuzgraben so tief, als es der harte Steingrund,

den man daselbst fand, erlaubte, und so lange man noch irgend etwas von Urnen daselbst anzutreffen vermuthete. Denn gewöhnlich setzten die alten Deutschen ihre Urnen nur auf die flache Erde hin und bedeckten sie alsdann mit Erdhügeln; welches Dr. Major in seinem bevölkerten Cimbrien mit vielen Gründen darthut."

„In diesem Hügel fand man nun zwar hin und wieder verbrannte Knochen, auch einige Scherben, ohne Zweifel von Urnen; jedoch keine in solcher Lage, daß man daran einigermaßen eine Stellung der Urne hätte wahrnehmen können. Indessen fand sich hier ein metallenes Instrument, welches vorzüglich in Betracht gezogen zu werden verdient. Es besteht aus zwey länglich runden Scheiben, welche drey Zoll hoch und drittehalb Zoll breit, etwas ausgehöhlt und mit verschiedenen erhabenen Strichen bezeichnet sind. Man erhielt zwar nur einen solchen Cirkel ganz, der andere war zerbrochen; indeß kann man aus den beyden davon noch vorhandenen Stücken, die genau an einander passen, die ganze Rundung der andern Scheibe erkennen, welche völlig wie die erste gewesen seyn muß. Beyde Scheiben [illegible] durch einen Bogen mit einander verbunden gewesen, an welchem Bande noch ein Haken von Draht hänget. (Tab. III. Fig. 3.) Das Metall, woraus dieses Instrument besteht, ist überaus feines Kupfer und ganz mit Grünspan überzogen (wie gewöhnlich)."

Der Verf. untersucht mit mehrem, was dies für ein Ding gewesen seyn möge. Er hält es für ein musikalisches Instrument, welches die Götzendiener bey ihrem Götzendienste gebraucht hätten. Jedoch will er auch denen nicht ganz Unrecht geben, die es für einen

Pferdeschmuck oder für etwas zur Waffenrüstung gehöriges, oder für ein Hausgeräth der Alten halten. Da die Kleidungsstücke und Waffenrüstungen der Verstorbenen mit ihnen zugleich verbrannt wurden; so ist diese Meynung nicht unwahrscheinlich.

„Noch ward, heißt es weiter, in diesem Grabhügel, nicht weit von obigem Werkzeuge, ein dünnes kupfernes Blech, viertehalb Zoll lang und dreyviertel Zoll breit, gefunden. (Tab. III. Fig. 4.) Es hat an dem einen Ende ein Loch, und an dem andern ist es etwas abgebrochen. Es ist gleichfalls ganz grün und kann vielleicht ein Opfermesser gewesen seyn, dergleichen die Deutschen sogar von harten Steinen (z. B. Feuerstein) verfertigten. Es ist übrigens bekandt, daß sie auch allerley Geräthe mit in die Todtenhügel verscharreten, wie denn Rhode Scheermesser und Tischmesser, welche man bey Urnen gefunden, in seinen Antiquitäten-Remarquen ausführlich beschreibt. Da man übrigens in diesem Hügel verschiedene Stücke von geschmolzenem Metalle, Kohlen und verbrannte Knochen, aber keine Urnen gefunden hat, ob man gleich den Hügel sorgfältig durchsucht: so kann es wohl seyn, daß dieses der Platz gewesen, wo man die Todten, deren Asche in dieser Gegend beygesetzt wurde, verbrannte. Denn dieser Ort des Verbrennens war wahrscheinlich nicht weit von dem Begräbniß-Platze, und wie Müller zeigt, rund umher mit großen Steinen besetzt. — Letztere fand man auch bey diesem Hügel ganz regelmäßig so, wie bey keinem andern, gestellt und gesetzt." *)

*) Müllers Abhandlung von Urnen. Seite 87. 88.

„Ein nicht weit davon befindlicher Hügel, mit den vorigen von gleicher Höhe, wurde durch einen Kreutzgraben geöffnet. *) In der Tiefe eines Spatenstiches, gegen die Mitte zu, fand man viele zerbrochene Urnen von rother und schwarzer Erde, mit Asche und Knochen angefüllt. In der einen derselben lag, unter vielen Knochen und Erde, ein Spies, der von Eisenblech und mit Rost überzogen war. (Tab. III. Fig. 5.) Er ist fünftehalb Zoll lang und hält in der größten Breite zwei Zoll. Vermuthlich gehörte er einem alten deutschen Krieger zu, dessen Asche dieser Topf barg; denn es war gewöhnlich, daß man den Verstorbenen ihre Wehr und Waffen und ihre Rüstung mit in die Gruft gab; — (daher die vielen sogenannten Donnerkeile in die Erde kamen, d. i. Streitärte und steinerne Hämmer. —)"

„In einer überaus kleinen Urne von schwarzgrauer Erde, zwey Zoll hoch und drittehalb Zoll weit, wie eine röm. Patera gestaltet, und deren Art Rhode für sehr selten hält, lag ein zerbrochenes und vom Roste ziemlich angefressenes kupfernes Instrument, (Tab. III. Fig. 7.) welches ich für einen Löffel halte, weil man noch den Stiel und an dem runden Theile desselben eine merkliche Höhlung unterscheiden kann." (Sollte es nicht auch ein bey den Opfern gebrauchtes Werkzeug gewesen seyn, wie die dabey sich befindliche Opferschaale vermuthen läßt? —)

---

*) Diese Manier, die Hügel zu öffnen, schlägt Rhode vor im cimbr. Holstein. Antiquit. Remarquen. pag. 38.

„Außerdem wurde in diesem Grabhügel neben den Urnen ein eiserner Haken, drey Zoll lang, gefunden. (Tab. III. Fig. 6.) Er sieht einer Fibula oder einem Hefte nicht unähnlich, dessen sich die Alten zur Bevestigung ihrer Kleider, vor der Brust oder auf den Achseln, bedienten. Da nun die Kleider der Verstorbenen mit ihnen zugleich verbrannt und alles, was nicht in die Urnen ging, bey und neben denselben beygesetzt wurde: so ist vermuthlich auch diese Fibel mit in den Hügel verscharret worden." (In Augustins Sammlung befinden sich auch mehre Fibeln und Hefte dieser Art.)

„Dieser Hügel zeichnete sich noch durch folgende Umstände und eigenthümliche Beschaffenheit aus. Da man in einer Tiefe von zwey Fuß große, auf einander gethürmte, Feldsteine gewahr wurde: so fuhr man fort, solche mit möglichster Sorgfalt zu umgraben, bis man sie gehörig abheben konnte. Es befanden sich in der Mitte unter denselben zwey mittelmäßige Urnen, dicht neben einander, eine von schwarzgrauer, die andere von röthlicher Erde; beyde waren aber von der Last der Steine dermaßen zerdrückt, daß sie nur in sehr kleinen Stücken herausgebracht werden konnten. In denselben war indessen nichts, als Knochen, Erde und Asche enthalten. Uebrigens war dieses unterirdische Monument noch mit vielen andern großen Steinen fast zirkelförmig umsetzt; daher man es der Mühe werth gehalten hat, dasselbe genau abzuzeichnen. (Tab. I. Fig. 1.) Vielleicht war es ein Erbbegräbniß einer vornehmen Familie."

„Ein anderer Hügel ward in der Mitte mit einem zirkelförmigen Graben eröffnet. In der Tiefe eines Spatenstiches fand man, neben einer Urne, einen in der Mitte zerbrochenen, sonst aber ganz unbeschädigten, metallenen Dolch oder Degen. (Tab. 3. Fig. 17.) Er ist ganz mit Grünspan überzogen und besteht, so viel man durch vielfältige damit angestellte Versuche herausgebracht hat, aus dem feinsten Kupfer, welches dem, heutigen Tages üblichen, Tombac sehr nahe kommt; von welcher Art alle, bisher in dieser Gegend entdeckten, metallenen Gegenstände, außer den eisernen, sind. Der Degen ist mit dem Griffe aus Einem Stücke verfertigt und in allem einen Fuß und neun Zoll lang; der Griff aber an sich beträgt nur 3 Zoll in der Länge. Aus den darin befindlichen Löchern und Höhlen erhellet, daß, wie bey unsern Degen, noch ein hölzerner oder aus einer andern Materie bestehender Griff ihn umgeben haben müsse. Die Breite des Dolches beträgt nahe am Griffe anderthalb Zoll, in der Mitte beynahe einen Zoll und läuft alsdann ganz spitz zu; er wiegt zwanzig und ½ Loth. Die Klinge ist zweyschneidig und der Länge nach mit verschiedenen Strichen und Zierathen geschmückt. Er gehörte ohne Zweifel dem in der Urne ruhenden Helden an, dem man diese Waffe als ein besonderes Ehrenzeichen mit in die Gruft gab; so, wie man einen Künstler seine Werkzeuge, einen Priester seine Opfermesser und Opfergefäße, ein Frauenzimmer seinen Schmuck in jene Welt mit sich nehmen ließ, (um sie daselbst wieder zu gebrauchen.)" —

Der Verf. läßt sich hier bey dieser Gelegenheit noch weiter über den Umstand aus, daß und warum dieser

Dolch zerbrochen ist und stückweise neben der Urne lag, welche die einzige in diesem Hügel war. Er hält dieses (ganz recht) für keinen Zufall, sondern für das, zum Begräbniß-Pomp gehörende, Schwertbrechen tapferer Helden und Ritter; eine Ehre, die man verstorbenen Befehlshabern und Heerführern schuldig zu seyn glaubte. Man gab dadurch zu erkennen, daß man niemand würdig achte, dies siegreiche Heldenschwert fernerhin zu führen. — Noch jetzt pflegt man, als ein Schatten der eben erwähnten Begräbniß-Cäremonie, beym Absterben des Letzten von einer adligen Familie, dessen geführtes Wappen, Schild und Petschaft zerbrochen mit ins Grab zu legen. Daß übrigens die deutschen Helden meistens keine stählernen Waffen führten, kommt wol daher, daß das Eisen seltener, oder schwerer zu bearbeiten war, als das Kupfer. Auch in Amerika, dessen Bewohner zum Theil auf einerley Stufe der Kultur, als die damaligen Deutschen, stehen, sind die Waffen der Eingebornen entweder von Kupfer, oder Steinen und Knochen. Zwar findet man hin und wieder in deutschen Grabhügeln auch eiserne Waffen und Werkzeuge, jedoch nur selten; und sie waren vielleicht von den Römern erbeutet oder durch Tauschhandel hierher gekommen. *)

„Die Urne, heißt es nun weiter, zu welcher dieser Degen gehörte, und welche die einzige in diesem Grabhügel war, ist von schwarzgrauer Erde, neun Zoll hoch,

*) Nach Ottfried wurden Eisenbergwerke erst im 8ten Jahrhundert am Fichtelberge in Franken angelegt. Die Harzbergwerke aber wurden erst wieder von fränkischen Bergleuten im 10ten Jahrhunderte angelegt.

hat einen engen Hals von sechs Zoll und spitzigen Fuß von fünftehalb Zoll; der Bauch aber enthält 11½ Zoll im Durchmesser. Sie ist übrigens den gewöhnlichen an Gestalt gleich, aber auswendig mit Punkten und parallelen Strichen geziert. (Tab. II. Fig. 8.) Dies scheint eine Auszeichnung anzuzeigen und verräth eine besondere Achtung gegen den Verstorbenen: wenn auch die Kunst noch so gering und einfach ist. In der Mitte dieses Hügels fand sich ein Haufen von, mit Fleiß aufeinander gethürmten, Steinen. Er hattte viertehalb Fuß im Durchmesser und lag zwey Ellen tief; es war aber unter denselben gar nichts befindlich: denn die vorerwähnte Urne stand neben dem Dolche 2 — 3 Fuß weit davon. Es kann wol eine Art von Altar gewesen seyn, worauf man dem Verstorbenen zu Ehren, gleich nach seiner Verbrennung, die ersten Todtenopfer brachte, und solche nachher mit Erde verschüttete." (Die eigentlichen, gottesdienstlichen Altäre bestanden aus großen Steinplatten, oder Felsenstücken.)

„In einem nicht weit davon befindlichen Hügel waren auf der Oberfläche mittelmäßige Steine in einem Kreise umhergestellt. Man zog um dieselben, bis an ihren Fuß, einen Graben, in welchem man eine überaus kleine, und daher desto seltnere Urne ohne Bedeckung fand. (Tab. II. Fig. 9.) Sie ist von schwarzgrauer Erde, am Halse etwas beschädigt, zwey Zoll hoch, in der Mitte 2 Zoll weit und läuft unten spitz zu." (Sollte dieß nicht auch ein Opfergefäß, oder eine Salbenbüchse oder dergleichen Geräthe, gewesen seyn? Schon der Umstand, daß sie ohne Deckel war und anders geformt, als gewöhnliche Aschentöpfe, spricht dafür.)

„Eine Elle tief unter der Oberfläche fanden sich in der Mitte, wie im vorigen Hügel, Steine, zwey Ellen hoch aufgethürmt, welche sorgfältig umgraben wurden, bis sie bequem abgehoben werden konnten. Man glaubte hier, wie unter dem vorigen Steinhaufen, nichts zu finden. Jedoch zeigte sich ganz unten eine überaus große Urne von besonderer Form, wie aus Tab. II. Fig. 11 erhellet. Sie stand noch einen Fuß tief in der sogenannten wilden Erde, welches als etwas Besonderes zu bemerken ist: weil unsere Vorfahren ihre Aschentöpfe nur auf die flache Erde hinzusetzen und alsdann mit so viel Erde zu bedecken pflegten, als zu einem Grabhügel hinlänglich war. (Daß dies nicht immer der Fall war, lehrt schon das Beyspiel dieser Urne.) — Die Urne selbst ist von grauer Farbe, zehntehalb Zoll hoch, hat keinen engen Hals, sondern ihre obere Oeffnung hält 15 Zoll im Durchmesser, der Bauch 19 Zoll, der Fuß aber 6 Zoll. Sie ist beynahe einen Finger dick, und war oben mit einem ganz flachen Deckel, welcher von gleichem Thon, wie die Urne selbst, und mit seinem, zwey Finger breiten, Rande über derselben hervorragte, zugedeckt. Man hat dergleichen Urnendeckel von verschiedener Gestalt gefunden: theils sind sie erhaben, theils flach, theils mit Handhaben und Luftlöchern versehen; theils auch ohne dieselben, wie dieser Letzte, welcher ganz einfach ist.“ In Söllingen fand man bey Anlegung des Kellers im Pfarrhause eine Urne, welche zum Deckel einen 3 Finger dicken runden Stein, mit einem Loche in der Mitte, gleich dem Steine in einer Senfmühle, hatte.)

„Was den Standpunkt der Urne in der Erde betrifft, so ist sie die einzige, die in gesicherter Stellung angetrof-

sen wurde. Sie stand nemlich auf einem großen flachen Steine, war mit vielen kleinern Steinen umgeben und fast wie eingemauert. Sie hatte auch außer dem Deckel noch eine Bedeckung von größern Steinen; war aber demungeachtet wegen der Last des Steinhaufens verschiedene Male geborsten; jedoch hat man sie völlig wieder hergestellt."

Der Verf. äußert nun noch über diese merkwürdige Urne, die er die Großmutter der Urnen nennt, — und für sehr wichtig hält, verschiedene Muthmaßungen. Er glaubt, daß sie die Asche eines angesehenen Mannes in sich geschlossen habe. Er schließt dieses zum Theil aus der äußern Form und Beschaffenheit des Hügels, z. B. aus dem von außen auf den Hügel, in einen Kreis gestellten, großen Steinen, wodurch jener vorzüglich kenntlich wurde; aus dem unterirdischen Monumente über der Urne, und aus der vorzüglich guten Verwahrung derselben, da sie wie eingemauert war. Der stärkste Beweis dafür scheint ihm aber die Größe derselben zu seyn. Sie war mit einer solchen Menge von Asche und Knochen angefüllt, die unmöglich alle von Einer Person herrühren konnten. Vermuthlich wurden die Ueberreste mehrer deutschen Helden, die zugleich in der Schlacht gefallen waren, und zu gleicher Zeit mit einander verbrannt wurden, in dieser colossalen Urne, als dem gemeinschaftlichen Grabe, aufbewahrt. Man könnte annehmen, daß die vielen Knochen von den mit dem Helden zugleich verbrannten Sclaven, Hunden und Pferden herrührten; aber ich glaube nicht, daß die Asche derselben mit der edeln Asche des deutschen Helden vermischt wurde. Diese Ueberbleibsel

wurden nebenbey verscharret; daher man oft Menschen- und Thierknochen in solchen Grabhügeln findet, mit einem Kreise von Urnen — umgeben.

„Einen andern Hügel ließ ich mit einem kreisförmigen Graben umziehen und um mehr Behutsamkeit anwenden zu können, die Erde gegen den Mittelpunkt zu, wo ein mittelmäßiger Stein bemerkt wurde, ganz flach abschütteln. Da man ungefehr noch vier Fuß auf allen Seiten vom Mittelpunkte entfernt war, entdeckte man 4 große Steine, in ein Viereck gestellt, und innerhalb derselben verschiedene Urnen, welche nach ihrer wahren Lage Fig. 2. Tab. 1. zu sehen sind. Es fanden sich darin folgende Urnen:

1) Eine große schwarze, deren eigentliche Gestalt man nicht recht mehr erkennen konnte. In derselben stand noch eine etwas kleinere, von gelblicher Erde, fast wie ein Blumentopf gebildet, die einen ausgezackten Rand hatte. (Tab. II. Fig. 10.) Sie ist 4½ Zoll hoch und hält oben 5, am Fuße aber 3 Zoll in Durchmesser. Dicht an derselben stand noch eine kleine von gelblicher Erde, 2 Zoll hoch und 3 Zoll weit. (Tab. II. Fig. 13.)"

Dieser Umstand, daß kleine neben großen Urnen, ja gar eine in der andern selbst stand, ist, wie der Verf. bemerkt, ein Beweis, daß dieser Hügel eine Familiengruft war. Vielleicht war aber im letzten Falle die Mutter mit ihrem Kinde zugleich, und letztes in der Geburt gestorben. — Auch ich habe bey Doblen eine solche kleine Kinderurne neben zwey großen schwarzen ausgehoben; die kleine war von Glimmer und Thon verfertigt und hatte einen Henkel. Nimmt man an,

daß diese Grabhügel Erbbegräbnisse waren, worin die Todten nach und nach beygesetzt wurden, so sehe ich nicht ein, wie die Urnen bey dem jedesmaligen Aufgraben der Hügel unbeschädigt bleiben konnten. Aber es rühren daher vielleicht die vielen Scherben, die man oft darin antrifft und die Unordnung, die im Innern derselben herrscht, so, daß man glaubt, sie seyen erst in neuern Zeiten durchsucht. —

2) „Standen noch in diesem Hügel 3 dergleichen große Urnen von grauer Erde, welche aber von der Last der über ihnen liegenden Erde ganz zusammen gedrückt waren und nicht wieder hergestellt werden konnten. In der einen lagen zwey kupferne Ringe. Der erste (Tab. III. Fig. 9.) ist ein einfacher und einen Strohhalm breit, und paßt für einen mittelmäßigen Mannsfinger. Der zweite (Tab. III. Fig. 10.) ist von doppeltem Kupferdraht, recht künstlich gebogen, hat 5 — 6 Windungen, (Spiras) das heißt, er ist fünf- bis sechsfach, und so weit, daß er einen kleinen Mannsfinger umschließt. (Vermuthlich waren es Ringe für Frauenzimmer; denn die Mannspersonen werden wol noch keine getragen haben und Copulations- und Siegelringe gab es auch bey den Deutschen noch nicht. —) In den beyden andern Urnen war nichts als Asche und Knochen. An der letzten stand noch eine kleine dicht angedrängt, (Tab. II. Fig. 12.) durch welche eine dicke Baumwurzel, wie bey verschiedenen andern, gewachsen war, wodurch sie zwar etwas beschädigt worden, aber doch wieder hergestellt werden konnte. Sie ist von röthlicher Erde, 7 Zoll hoch, hat einen 3 Zoll hohen, ganz senkrecht stehenden Hals, woran ein Henkel be-

findlich, einen 7½ Zoll weiten Bauch und geht unten sehr spitz zu, so, daß der Boden nur zwey Zoll im Durchmesser beträgt."

„Zwischen dieser und der großen Urne lag ein kleiner goldener Ring, welcher ohne Zweifel aus einer von diesen beyden Urnen beym Aufgraben herausgefallen war. Er ist nach seiner wahren Größe Tab. III. Fig. 8. abgezeichnet. Der Golddraht, woraus er besteht, war noch so rein und glänzend, als ob er erst gezogen wäre und wiegt einen halben Dukaten und zwey Aß. Er hat 3 Windungen, (spiras) d. i. er ist dreydoppelt gewunden und so gestaltet, wie die Haarringe der Alten, die Rhode beschreibt. Ein Fingerring kann es wol nicht gewesen seyn, weil er so enge ist, daß er unmöglich, auch selbst von dem kleinsten Kinde, nicht am Finger getragen werden konnte." (Sollte es nicht ein Brustschmuck gewesen seyn?)

Der Verf. macht nun aus diesen Ringen und Haarschmucke wahrscheinlich, daß unter diesem Hügel blos Frauenzimmer begraben lagen, denen man ihren Schmuck mit ins Grab gab. Dieser wurde wahrscheinlich erst nach der Verbrennung des Leichnams in den Aschentopf gelegt; weil sonst das Metall beym Verbrennen geschmolzen seyn würde. Eben so verfuhr man auch mit den Degen, Streitäxten und andern Waffen der Helden.

„Nachdem nun der Hügel abgeräumt war, konnte man deutlich sehen, daß die großen Steine im Viereck gesetzt waren, innerhalb welches ein Fuß hohes Mauerwerk von kleinern Steinen gemacht war, auf welchem die Urnen standen.

„Auf einem kleinen Hügel zeigten sich hier und da Steine, welche einen Kreis bildeten. Man grub daher mit möglichster Behutsamkeit um sie herum und fand diesen Steinkranz von einer sehr artigen Structur. Er bildete einen völlig regulairen Kreis, zwey Fuß hoch, und einen Fuß dick. — Die Steine dazu waren nicht groß, sondern bestanden aus mittelmäßigen und kleinen, wie sie in einer Mauer auf einander gelegt werden. (Nur hatte man damals noch keinen Mörtel oder Kalk, um die Steine miteinander zu verbinden.) Dieser Steinkranz ist auf dem Riß Tab. 1. Fig. 3. abgebildet zu sehen."

„In diesem Hügel waren drey Urnen befindlich. Eine stand außerhalb der kreisförmigen Mauer, was auf die Vermuthung leitet, daß sie vielleicht die Asche eines Sclaven oder jemandes von einem fremden Geschlechte enthalten habe; — die beyden andern aber innerhalb derselben. Es konnte aber, ungeachtet aller angewandten Behutsamkeit, nur die große, welche recht im Mittelpunkte des Kranzes stand, so herausgebracht werden, daß man sie meist wieder herzustellen im Stande war. Die vorzüglich große, im Mittelpunkte des Hügels, (Tab. II. Fig. 14.) ist von röthlicher Erde, 14 Zoll hoch; der Hals, welcher ausgezackt ist, ist sehr weit und hält 11 Zoll, der Bauch 13 Zoll und der Fuß 6 Zoll im Durchmesser. Sie enthielt viele Knochen nebst Asche, aber nichts von andern Sachen; außer daß man noch viele Scherben von einer kleinen Urne darin antraf, welche sehr gut wieder hergestellt wurde. (Tab. II. Fig. 15.) Sie ist, wie die meisten andern, aschfarbig, 3 Zoll hoch; der Hals, welcher mit einem kleinen Henkel versehen, hält 3½, der Bauch 4

und der Boden 2¼ Zoll im Durchmesser. Ohne Zweifel ist auch in dieser Urne die Asche einer Mutter und ihres Kindes aufbewahrt worden. Und daß diese Person einer vorzüglichen Achtung genossen habe, sieht man daraus, daß ihr Aschentopf sorgfältig mit Steinen umgeben war, welches ich auf solche Weise, wie in diesem Hügel, noch bey keinem einzigen angetroffen habe."

Was nun das Alter und die Völkerschaft betrifft, denen diese Ueberreste von Menschen angehören, so schreibt ihnen Schäffer eine Dauer von 1200 Jahren zu und hält sie für sächsische Produkte; weil die Sachsen die ältesten Bewohner unsers Landes gewesen wären, und weil nach Einführung des Christenthumes, durch Carl den Großen, das Verbrennen der Todten bey schwerer Strafe verboten worden sey. Ich gebe gern zu, daß diese Urnen sächsischen Ursprungs sind; nur kann ich die Sachsen nicht für die ersten Bewohner unsers Landes halten; denn sie wanderten mit andern deutschen Stämmen hier ein und kamen aus Asien, namentlich Persien, wo noch jetzt die Provinz Caramanien (Germanien) ein Beweis ihres caucasischen Ursprungs ist, wo der weiße Menschenstamm mit gelben Haaren und blauen Augen entsprungen ist, der sich nach zwey Seiten, dem nördlichen Asien und nördlichen Europa, ausbreitete. Dieser Menschenstamm, wozu außer den Persern auch die Griechen, Römer, Gallier und Deutschen gehörten, deren Sprachen alle mit einander übereinstimmen, welches ihren gemeinschaftlichen Ursprung am besten beurkundet, halte die Gewohnheit, seine Todten zu verbrennen, wie wir aus der Geschichte wissen und die Erfahrung lehrt. Nun ist man aber in Thü-

ringen und auch in andern Ländern bey Aufdeckung der dortigen zahlreichen Grabhügel, deren Beschreibung wir zu hoffen haben, tiefer, als die Urnen stehen, auf menschliche Gebeine gestoßen, die nicht verbrannt, sondern beygesetzt sind. Diese müssen also älter seyn, als jene, weil die Hügel, welche die Urnen decken, auf und über ihnen ruhen. Folglich können es auch keine Deutsche oder Sachsen gewesen seyn, denen sie ehedem angehörten. Es muß also Urbewohner von Deutschland gegeben haben, die noch vor den Deutschen hier zu Lande wohnten. — Jedoch will ich nicht leugnen, daß es nicht einen und den andern Stamm unter den Deutschen gegeben habe, der seine Todten begrub, statt sie zu verbrennen. Nur müssen diese Menschen vor den Sachsen hier gelebt haben, weil ihre Gräber unter der Erde waren, die Letztgenannten aber über der Erde begruben, oder in künstlichen Hügeln. —

So weit Schäffer über die Harbkeschen Alterthümer. Was er sonst noch in seiner kleinen, lesenswerthen Schrift über ähnliche Entdeckungen im Cöthenschen, bey Neuhaldensleben und an andern Orten gesagt hat und wo sich die gefundenen Sachen befinden, muß man in seinem Tractate selbst nachlesen, weil es zu weitläuftig ist. Besonders aber kann man von ihm lernen, wie man bey Umgrabung dieser Hügel und bey Aushebung der Urnen verfahren müsse, um nichts zu beschädigen. Auch enthält diese Schrift noch andere gute Notizen, die ich hier übergehe.

Zuletzt will ich hier noch kürzlich der neuesten Entdeckungen erwähnen, wenn sie gleich nicht eigentlich hierher gehören, die unser ehemaliger Arzt, jetziger Kreis=

Physikus zu Flatow in Westpreußen, Herr Dr. Bona, dort gemacht hat und die ich aus seinen Briefen an mich mittheilen werde.

„Für die Urwelt, schreibt er, ist hier leyder! gar kein Feld; jedoch für die Archäologie und alte Geschichte mehr Ausbeute zu gewinnen. Ganz Westpreußen ist eine einzige große Sandsteppe, ehemals zweifelsohne Meeresboden gewesen, nun aber zu vestem Lande geworden, das nicht ganz unfruchtbar ist und mitunter guten fetten Boden hat, als bey Danzig u. s. w. Gebirge giebt es hier nicht, wol aber Hügelreihen, von angeschwemmtem Sande gebildet; daher für urweltliche Forschungen ein sehr unfruchtbarer Boden. Meine desfallsigen Nachforschungen und Entdeckungen beschränken sich auf Folgendes:"

„Die hiesigen Hügel enthalten viele Gräber, auch hier Hünengräber genannt, deren ich eins aufgegraben habe. Ich hatte aber schlechte Ausbeute. Zuoberst lag eine große Steinplatte, welche vier andere, vertical, im Viereck stehende Steinplatten bedeckte. In dem dadurch gebildeten Raume fand sich eine sehr große Urne, mit ganz zerbröckelten Knochen, ohne alle metallene Waffen oder Zierathen. Die Masse der Urne bestand ebenfalls aus kiesigem, groben Sande und Thon, war aber so mürbe, so lange sie in der Erde stand und noch feucht war, daß sie bey aller Fürsorge nur stückweise herausgefördert wurde. Der freyen Luft ausgesetzt, bemerkte ich, daß sie viel vester wurde, (wie gewöhnlich.) Uebrigens war die Urne sowohl, als auch die Platten, ohne Zeichnung und unbearbeitet. Dies

Grab fand sich ½ Stunde von Kappe auf einem hohen Acker."

„Am 29sten August d. J. verreisete ich an die nördliche Gränze meines Kreises, den ich noch nicht zum Drittheil bereiset habe, auf das Dominium Bergelau. Daselbst und zwar ¼ Meile davon im Walde, fand ich ein Quadrat von 30 Fuß Länge, 15 Fuß Breite, 3 — 4 Fuß Höhe, gemauert. — Sollte das wol nicht ein Altar gewesen seyn? — Tausend Schritte davon wurde ich auf eine Stelle geführt, die einem Circus glich, = 500 Fuß im Diameter, vollkommen abgerundet, die Peripherie durch colossale Felsenstücke gebildet, die an der Zahl 40 und von Menschenhand behauen zu seyn schienen und alle pyramidalisch zugespitzt waren; zu 10 Fuß voneinander stehend, völlig regelmäßig. In der Mitte des Circus liegen 2 colossale, ebene Platten von mehren Ellen Dicke. Nordwärts, 500 Schritte davon, stehen 4 Hügel zu 20 Schritten von einander, völlig conisch gestaltet, 50 Fuß hoch, und oben tellerförmig eingedrückt! — Die Volkssage davon lautet so: Die Hünen tanzten hier im Circus einst am heiligen Sonnabend; darüber erzürnte die Gottheit und alle Tänzer und der Schenkwirth in ihrer Mitte wurden plötzlich in Stein verwandelt! — Man sieht es dieser Sage an, daß sie das Produkt der Mönchszeiten ist, aber für was soll man es halten? Für einen Kampfplatz oder Thie? Oder vielleicht für die geheiligte Stätte eines Idols, dem hier Opfer gebracht wurden? Waren jene Hügel vielleicht Grabhügel oder Todten-Plätze? — Ortsnamen, deren Etymologie vielleicht Aufschluß geben könnte, habe ich bis-

her nicht aufgefunden. Aber ¾ Stunden davon westwärts liegt ein Dorf Namens Krummenfließ, in Bergen versteckt. Einer dieser nächstgelegenen Berge heißt, Schmieg=Baal; (szmogac [polnisch] heißt brennen, rauchen, und kommt mit dem deutschen Worte schmauchen überein). Dies ist mir ein Fingerzeig, daß hier Brandopfer gebracht wurden, wie die Canaäer und celtischen Priester und Druiden thaten. — Die Volkssage davon lautet so: Ein Frauenzimmer sollte von den Hünen auf diesem Berge verbrannt werden, das aber, seine Unschuld betheuernd, zum Beweise derselben sich sterbend von Gott ein Wunderzeichen, auf dieser Stelle zurückbleibend, ausbat. Hierauf wuchs nach ihrem Hinscheiden ein Baum oder Strauch unbekandter Art, seltsamer Gestalt und besondern Wesens auf der Stelle hervor, der nun nach der Väter Tradition seit Jahrhunderten sich weder vergrößert, noch verkleinert, von dieser Stelle nicht weiter wächst, aber auch unvertilgbar ist. *) Man zeigte mir das Gewächs im Vorbeyfahren, und ich sah es; aber da ich nicht Zeit hatte, hinan zu steigen, so verschiebe ich meine deßfallsige Meynung auf andere Zeit und bis ich es näher in Augenschein genommen habe. Uebrigens finden sich dergleichen ähnliche Stellen nirgends weiter; wenigstens weiß man nichts davon u. s. w." —

---

*) Vermuthlich ist dies ein dort einheimisches Gewächs, das durch die eigenthümliche Mischung des Bodens und andere climatische Verhältnisse entsprungen, in andern Gegenden von Preußen sich aber gar nicht, oder doch nicht häufig findet.

Ich mache zu meines gelehrten Freundes Bemerkungen noch folgende wenige Zusätze und Berichtigungen. Ein Thie kann wol jener Circus mit 40 colossalen Spitzsäulen und zwey großen Steinplatten nicht gewesen seyn; vielmehr, wie er auch sagt, die geheiligte Stätte eines Idols, dem hier Opfer gebracht wurden. Der Thie war kein Opferplatz, sondern ein Versammlungs- und Gerichts-Ort, wie schon aus der Zusammensetzung des Wortes Thieding erhellet, d. h. ein Gericht, das auf dem Thie gehalten wurde. Opfer wurden nur in Hainen oder Tempeln und auf Altären, wie jener Circus, oder jenes Pantheon war; auch in den sogenannten Wiedenhölzern, d. i. in heiligen Hainen, dergleichen es noch außer dem Thieplatze an vielen Orten gab, gebracht. —

Zugleich mache ich hier noch meine Leser auf die große Aehnlichkeit aufmerksam, welche die Sagen und Volksmährchen in Deutschland, namentlich des Harzes, als von der Roßtrappe, dem Mädchensprunge, mit denen in Preußen haben. Der Unterschied zwischen beyden besteht blos darin, daß das, was bey uns die Riesen thaten, in Preußen durch die Hünen geschah. — Dies beweiset, daß das Wort Hüne so viel, als Riese, bedeutet, nicht aber synonym mit Todter oder Heide ist, wie Adelung und andere meynen. Denn die Todten konnten nicht mehr tanzen und in Stein verwandelt werden, wie dort zufolge der Sage geschah. Den Riesen oder Giganten, einer Art von übermenschlichen Wesen, schrieb man aber alles Große, Außerordentliche und Ungewöhnliche in der Natur zu. Daher kommen die Ausdrücke: Hünenhügel, -Burgen, -Ringe, -Betten,

=Gräber, =Höhlen u. s. w., hier sowohl, als in Preußen; und bedeutet nichts weiter, als Riesenburgen, Gräber, Betten und Hügel. Es ist also im Preußen tout comme chez nous! — Daß aber die Hünen keine wirkliche Riesen waren, darf ich wol nicht erst erinnern.

XII.

Ueber eine antike Büste, den Deus Lunus vorstellend.

Als eins der merkwürdigsten Stücke unter den in des verstorbenen Hofraths Beireis zu Helmstedt Sammlung befindlichen Alterthümern und Kunstsachen, die nun zerstreuet ist, wird in dem darüber angefertigten lehrreichen Catalog eine Büste von Bronze, den Deus Lunus vorstellend, aufgeführt, worin der vormalige Besitzer einen hohen Werth setzte. Ich will diesem Cabinett=Stücke, wovon ich nicht weiß, wohin es gerathen ist, gar nicht seinen Werth absprechen, noch weniger leugnen, daß es antik sey; nur daran zweifle ich, daß diese Büste den Deus Lunus vorstelle; wenigstens glaube ich nicht, daß dieser Gott bey Lüneburg verehrt sey, wie man aus diesem Funde schließen will. — Ich will meine Bedenklichkeiten über beydes hier kurz angeben.

Die Vermuthung, daß dieses Bild den Gott Lunus vorstelle, unter welchem Namen männlichen Geschlechts an einigen Orten, hauptsächlich in Phrygien, die weibliche Luna (der Mond) verehrt wurde, gründet sich vermuthlich darauf, daß es bey Lüneburg gefunden und daß der Helm des Bildes mit zwey Eselsohren geschmückt ist. Da nun der Gott Lunus dieses Abzeichen hatte, wie der erste Besitzer dieser Büste, der Abt Hermann von der Hardt, zu Helmstedt, sehr gelehrt bewiesen hat, und diese Antiquität bey der Stadt Lüneburg gefunden wurde; was konnte sie, nach damaligen Ansichten und Vorstellungen und bey dem Hange, die Namen der Städte, Oerter und Berge von griechischen Göttern und aus der römischen Mythologie herzuleiten, anders vorstellen, als diesen Gott, von dem Lüneburg den Namen führen und den man dort verehrt haben soll; so wie Magdeburg von der Magd, oder der Göttin Freya, die dort verehrt wurde, benannt wurde, und deshalb eine Jungfer im Wappen führt. Vermuthlich war zufolge dieser Idee das Bild des Mondes dort zur öffentlichen Verehrung aufgestellt, und so fand man es beym Ausgraben der Mauer eines alten Gebäudes in dortiger Gegend wieder. —

Aber ich habe schon an andern Orten gezeiget, daß unsre alten Vorfahren, als Deutsche, von griechischen und römischen Göttern nichts wußten, und sie also auch nicht verehren konnten. Sie hatten ihre eigenen Nationalgötter, die wieder den Römern unbekandt waren, oder die diese nur durch das Gerücht kandten, und die sie mit ihren eigenen Gottheiten zu vergleichen und sie nach diesen zu benennen pflegten. Die deutsche und römische

Götterlehre ist himmelweit von einander unterschieden, wenn die Gegenstände der Verehrung beyder Völker, als Sonne, Mond und Sterne, gleich dieselben waren. Wenigstens hatten die deutschen Gottheiten ganz andere, und zwar ursprünglich deutsche, Namen. Wie sollten also die Bewohner von Lüneburg oder der umliegenden Gegend darauf gekommen seyn, den Gott Lunus zu verehren, der nicht einmal allgemein im römischen Gebiete verehrt ward, sondern blos eine Provinzial-Gottheit war? — Die Deutschen beteten den Mond gewiß nicht unter dem Bilde eines Menschen mit Eselsohren auf dem Helme an; und Helme trugen unsre Vorfahren überhaupt nicht, wol aber Hirschgeweihe und Ochsenhörner, die noch an den Fellen saßen, womit sie sich bekleideten. Sie hatten zwar auch metallene Götzenbilder, als den Abgott Crodo, Püstrich, Biel u. s. w., und verstanden selbst schon die Kunst, Metalle zu schmelzen und Kunstsachen daraus zu verfertigen, wie die in Urnen gefundenen Schmelztiegel und Schmelzlöffel mit geschmolzenem Metalle angefüllt, wie auch die vielen Bilder von Metall in Aschentöpfen und die Opfergefäße beweisen, die nur von unsern Vorfahren selbst herrühren können. Allein diese Bilder und Kunstsachen sind gewöhnlich monströs; — wenigstens kann man sie nicht zu den schönen Werken der Kunst rechnen, die wir noch von Römern und Griechen besitzen und ein Lunus wird sich unter deutschen Götzenbildern schwerlich finden. Wie kam also diese Büste nach Lüneburg? —

Es lassen sich mehre Fälle denken, wie diese römische Büste dahin kam. Entweder sind die Römer

bis in jene Gegend vorgedrungen und haben dort schon Castelle und Tempel erbauet und also dies Bild mit dorthin gebracht; alsdann wäre Lüneburg eine römische Colonie oder eine ursprünglich römische Burg, wie die alten Städte am Rhein, als Cölln, Maynz, Trier, Coblenz u. s. w., welches mir aber nicht glaublich dünkt. Oder es ist dieses Bild von den Deutschen erbeutet und den Römern abgenommen worden, welches mir am wahrscheinlichsten vorkommt. Denn ich glaube nicht, daß die Römer in unsrer Gegend und an der Elbe sich schon vestgesetzt haben, wenn sie auch bis dahin vorgedrungen. Von den Deutschen aber wurde der Lunus so wenig, wie der Hesus, Hercules, Mars u. s. w. verehrt, von denen man die Namen einiger deutschen Berge und Wälder abgeleitet hat. Der Name Lüneburg ist ein ursprünglich deutscher Name, der vermuthlich von der Lüne, einem kleinen Flusse, so benannt ist und also mit dem Lunus nichts zu schaffen hat und wobey an keinen römischen Ursprung zu denken ist, so wenig wie bey Lauenburg, Hamburg, Harburg, Ratzeburg u. s. w. Und so steht denn der Beweis, daß diese Büste den Deus Lunus vorstelle, weil dieser Lüneburg den Namen gegeben habe, auf schwachen Füßen. Blos die Eselsohren bleiben uns noch als Beweis übrig, woraus Hermann von der Hardt und der letzte Besitzer schließen wollten, daß dies das Bild des Lunus vorstellen müsse. Allein wenn man auch das Letzte wirklich zugiebt, so folgt doch daraus noch nicht, daß dieser Gott zu Lüneburg verehrt worden sey. —

Aber, wird man fragen: wen soll denn nun diese Büste vorstellen, wenn es nicht der Lunus ist? — Das

ist freylich eine schwer zu beantwortende Frage, die vielleicht unausgemacht bleiben wird. Es sey mir indessen erlaubt, hier eine Vermuthung zu wagen, um zu zeigen, daß sich dieses Bild auch noch auf eine andere Art erklären lasse. Meine Conjectur soll übrigens dem Werthe dieser Büste keinen Abbruch thun, wenn sie auch nicht den Gott Lunus vorstellt. Auch will ich mich von Alterthumsforschern und Kunstkennern gern eines bessern hierin belehren lassen.

Das Eselsohr ist bey diesem Kopfe allerdings characteristisch. Auch ist nicht zu leugnen, daß alle römischen Götter ihre besondern Attribute hatten, z. B. Jupiter den Adler, Juno den stolzen Pfau, Minerva die wachsame Eule, Venus das girrende Taubenpaar, Diana eine Koppel Jagdhunde und den halben Mond auf dem Kopfe u. s. w. Und so mag auch wol Lunus sein Attribut und Kennzeichen, die Eselsohren, gehabt haben; wenn gleich dieser Gott mit seinen Attributen weniger bekandt ist, als die übrigen großen Götter. Nur kommt es hier erst darauf an, zu beweisen, daß diese Büste wirklich einen Gott vorstellt, und daß sich die Eselsohren nicht anders erklären lassen, als daß sie das Zeichen eines Gottes sind. — Sollte man dies Attribut nicht auch Menschen oder ganzen Ländern und Provinzen, die man personificirte, und die sich durch Geduld, Standhaftigkeit und Tapferkeit charakterisirten, oder auch den Kopf dieses geduldigen Thiers im Wappen führten, beygelegt haben? — Eine Stelle aus des Marchese Scipione Maffei Werke über den Zweykampf hat mich auf diese Idee geleitet, die ich hier hersetzen will: Er sagt so:

„Der Esel ist bey uns ein schimpfliches Thier, daß es unschicklich scheint, ihn zu nennen. Bey den Alten war er nicht in so großer Verachtung. Sehr bekandt ist eine Medaille des Trajanus Decius, auf deren Rückseite Dacia abgebildet ist, die einen Speer hält, worauf ein Eselskopf ist. — Tristanus und nach ihm Ratinus machen bey Erklärung dieser Medaille die Bemerkung, daß diese Provinz, des Kaysers Vaterland, um dessen standhaften, unerschrocknen Muth anzudeuten, dieses Thier im Wappen trug, das von den Alten das Unüberwindliche genannt wurde. — Deswegen scheint es nur magern Kritikern des Alterthums so seltsam und so unziemlich, wenn sie im Homer den gewaltigen Ajax einem Esel verglichen finden; wie selbst in der heil. Schrift einer der Söhne Jacobs vom Vater der starke Esel genannt wird. — (Genes. 49, 14.) Warum solche Verschiedenheit? Ich glaube, eben nur darum, weil, da dieses Thier mehr, als jedes andere, geduldig, ja gleichsam ein Symbol der Duldung ist, dieses bey den Alten ihm zum Ruhme gereichte; wo es bey uns hingegen ihm zum Schimpfe gereicht, und man damals als Wirkung der Tapferkeit ansah, was bey uns nur für Wirkung der Feigheit gehalten wird.“ *)

Man sieht hieraus, daß die Provinz Dacien einen Eselskopf im Wapen führte, so wie jetzt Mecklenburg einen Ochsenkopf, und daß ihr Landsmann der Dacier Trajan, Münzen prägen ließ, auf deren Rückseite Dacia als eine Person erscheint, die einen Spieß, mit

*) Scipione Maffei della Scienza cavalleresca, libri tre. Rom 1720. Bd. 5. Cap. 2.

einem Eselskopfe darauf, in der Hand hält. — Auf Medaillen, die eine Kehrseite haben, ließ sich dies nun wol thun, und es konnte des Trajanus Decius Kopf auf der Einen Seite und auf dem Avers sein Vaterland mit seinem Symbole, dem Eselskopfe, vorgestellt werden. Aber wie, wenn nun Trajanus oder die Provinz Dacien als Büste oder Basrelief abgebildet werden sollte, das keine Rückseite hatte, und wo keine ganze Figur mit einem Spieße in der Hand angebracht werden konnte? Und doch sollte vom Eselskopfe, als dem Wappen oder Attribute des Landes, oder der Person, etwas angebracht werden? — Wird der Künstler nicht den kürzesten Weg dazu gewählt, und blos den Kopf des Kaysers oder einer menschlichen Figur mit einem Helme und Eselsohren darauf, als Symbol der Tapferkeit oder Unterscheidungszeichen der Provinz Dacien, abgebildet haben? Nicht zu erwähnen, daß es viel geschmackvoller war, blos die Ohren, als den ganzen Kopf eines Esels, auf den Helm zu setzen. — Könnte nicht diese Büste also den tapfern Dacier Trajan selbst vorstellen, dem man zum Zeichen seiner Abkunft die Eselsohren auf den Helm setzte? — Ich weiß zwar nicht, ob man unter den Werken der Kunst noch andere Beyspiele dieser Art antrifft. Sollte dies aber der Fall seyn, so würde meine Meynung dadurch noch mehr sich bestätigen. — Man denke nur an den Unterschied der Zeiten, der Denkungsart und der Sitten, der zwischen ehemals und jetzt herrscht. Konnte man einen Gott mit Eselsohren zieren, wie vielmehr denn einen Menschen oder eine Provinz! War überdem der Esel damals kein so verächtliches Thier, als jetzt, sondern

ein Sinnbild der Tapferkeit, wie er denn noch jetzt im Morgenlande ein sehr edles Thier ist, das zum Reiten gebraucht wird; wie sollte man es lächerlich oder gar anstößig gefunden haben, seine Ohren jemand auf den Helm zu setzen? — Trug doch noch in neuern Zeiten ein Grand d'Espagne freywillig silberne Hirschgeweihe auf dem Huthe, weil sich seine Gemahlin mit dem Könige zu vertraut und ihn selbst zum Hahnrey gemacht hatte! — Hielten es doch die größten Helden der Griechen und Römer für keinen Schimpf, wenn sie Stockschläge bekamen oder von andern mit Fäusten geschlagen wurden. — Sie beklagten sich zwar öffentlich vor Gericht darüber; aber nie fiel es ihnen ein, die Sache für eine Ehrensache zu erklären und sie mit dem Degen auszumachen. — Wie viel natürlicher war damals der menschliche Verstand, und wie viel getreuer blieb man in alten Zeiten der Natur, als jetzt, da man solche überspannte Begriffe von Ehre hat! —

Indessen will ich deshalb nicht leugnen, daß diese Büste römischen oder griechischen Ursprungs sey, wenn sie gleich nicht den Gott Lunus vorstellt und hier zu Lande gefunden ist. Denn für ein deutsches Kunstwerk ist sie zu geschmackvoll. Es ist ja auch bekandt, daß unsre Vorfahren selbst den Römern dienten und die kayserliche Leibwache ausmachten, wie jetzt die Schweizer. Alles nun, was sie sich im Dienste erwarben oder im Kriege erbeuteten, als Münzen, metallne Ringe, Armbänder, Halsschmuck, oder Dolche und Spieße, brachten sie mit zu Haus, und es wurde ihnen mit ins Grab gegeben. Vielleicht hatte also der ehemalige Besitzer jener Büste unter dem Kayser Trajan gedient und sie zum Andenken

seines Herrn aufbewahrt, wenn gleich die Deutschen keine Kenner und Liebhaber von Kunstsachen waren. Sie wurde also mit ihm und seinen übrigen Habseligkeiten bey Lüneburg begraben und durch Zufall in der Folge wieder ausgegraben. Oder es ging dieses Kunstwerk auf andere Art verlohren und ward verschüttet.

Es könnte dieses auch zwar der Fall gewesen seyn, wenn diese Büste den Gott Lunus vorstellt; und es war vielleicht ein bloßer Zufall, daß sie gerade bey Lüneburg verlohren ging und wieder gefunden wurde. Nur aus dem Grunde kann ich sie nicht für den Gott Lunus erklären, weil sie zu Lüneburg gefunden wurde. Denn ich leugne gerade zu, das man in der lüneburger Haide diesen Gott gekannt und verehrt habe, wenn unsre Vorfahren gleich die Sonne und den Mond verehrten, wie die Wochentage Sonnabend Sonntag und Montag anzeigen. Nur den phrygischen Gott Lunus mit den Eselsohren kannten und verehrten sie nicht. Ich werde von dieser Meynung nicht eher abgehen, als bis man mich eines bessern belehrt und bewiesen hat, daß römische und andere ausländische Götter unsern Vorfahren bekandt waren und von ihnen göttlich verehrt wurden. Aus diesem Grunde zweifle ich also, daß die beireisische Büste den Gott Lunus vorstellt; noch mehr aber, daß diese Gottheit zu Lüneburg unter diesem Namen verehrt wurde; wenn gleich dieser Ort sich lateinisch Lunaeburgum nennt, und den Mond im Wappen führt. — Dies kommt blos daher, weil man ehemals gern mit lateinischen Namen prunkte, seinem Geburtsorte gern ein hohes Alter beylegte, und sich ein gelehrtes Ansehn geben wollte. Ist es nicht mit Magdeburg eben so gegangen? Diese Stadt nennt sich gar

Parthenopolis und führt eine Göttin im Wappen, die Frigga. — Zwar war die Freya eine deutsche Göttin; aber es muß erst noch ausgemacht werden, ob der Name der Stadt von Maid, Magd, Mädchen überhaupt, herkommt, welches sehr zweifelhaft ist.

XIII.

Auch etwas über alte metallene Taufbecken und ihre Inschriften.

Die antiken metallenen Taufbecken in unsern Kirchen haben seither vorzüglich die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher im In- und Auslande auf sich gezogen. Sie sind gewöhnlich mit lateinischen oder deutschen Inschriften versehen, die schwer zu enträthseln; theils weil sie blos aus einzelnen Buchstaben bestehen, theils in alter Mönchsschrift und oft höchst fehlerhaft abgefaßt sind. Manche enthalten auch auf dem Boden eine sinnbildliche Vorstellung oder biblische Geschichte, z. B. das Paradies, wo die Unschuld verlohren ging und das Erbübel entsprang, oder die Verkündigung der Maria von der Geburt des Welterlösers durch einen Engel. Was aber ganz sonderbar ist: es haben diese Taufbecken alle eine große Aehnlichkeit, sowol in Ansehung des Metalles, als auch der Sinnbilder und Inschriften, mit einander, und scheinen aus einer und derselben Werkstatt gekommen zu seyn; sie mögen sich nun in Süd- oder Nord-

deutschland, in Dänemark oder gar in Island befinden. Dieser Umstand und besonders die schwer zu erklärenden Inschriften derselben haben den Gelehrten viel zu schaffen gemacht, um beydes zu erklären. In der Auslegung der Inschriften gehen diese oft weit von einander ab und stimmen gar nicht mit einander überein. Man kann sich hiervon am besten überzeugen, wenn man die Versuche zur Enträthselung derselben in des Hrn. Prof. Kruse zu Halle Archiv für deutsche Alterthümer (Halle. 1825. St. 1. H. 4.) lieset. Dann wird man finden, daß seine und des Prof. Thorlacius zu Coppenhagen Auslegung himmelweit von einander verschieden sind. Wenn der Letztgenannte in den Worten den Namen des Künstlers lieset, so findet der andere darin einen vernünftigen Sinn und Inhalt, welches mir viel wahrscheinlicher dünkt, als jenes.

Auch im braunsch. Magazin befindet sich über diesen Gegenstand eine gelehrte Abhandlung vom Hrn. Geh. Rath von Strombeck zu Wolfenbüttel, worin er das Taufbecken zu Steterburg bey Braunschweig mit einem isländischen vergleicht und beyder Inschriften zu erklären sucht. Ein ähnliches hat Hr. Prof. Kruse mit dem Becken in der Moritzkirche zu Halle versucht, welches eines der ältesten in Deutschland ist und zugleich große Aehnlichkeit mit den dänischen Gefäßen dieser Art hat. Ich verweise hierüber meine Leser auf sein Archiv für deutsche Alterthümer. Worauf ich aber hier noch besonders aufmerksam machen will, ist, daß sich in den Kirchen zu gr. Stöckheim und Leiferde Taufbecken von ganz ähnlicher Art befinden, die vom Herrn Super. und Pastor Mirus daselbst im braunschw. Magazin

(Nr. 49 vom J. 1816) beschrieben sind. Er setzt ihr Alter ins 13te oder 14te Jahrhundert. Sie sind von gelbem Metalle und Beckenschläger-Arbeit, welche ehedem allgemein im Gebrauche war, ehe das Zinnen aufkam. Die Beckenschläger hatten zu Braunschweig eine eigene Innung, welche nachher durch die Zinngießer-Gilde verdrängt wurde. Noch jetzt hat daselbst, wie in Nürnberg, die Beckwerper (Beckenwerker) Straße ihren Namen, der so viel, als Beckenschläger-Straße, heißt. Diese alten metallenen T. Becken, welche überall, in Deutschland und im Norden, sich ähnlich sehen, haben also wahrscheinlich einerley Ursprung und sind ein braunschweigsches Fabrikat. — Der Verf. jenes Aufsatzes ist derselben Meynung und giebt der Stadt Braunschweig hierin einen Vorzug vor Nürnberg, wo das Messing erfunden seyn soll, woraus diese Gefäße verfertigt sind. Erster Ort war eine Hansestadt und trieb bekandtlich im Mittelalter einen starken Handel zu See; woraus sich erklären läßt, woher es kommt, daß die Becken in Dänemark und sogar auf der Insel Island, so große Aehnlichkeit mit denen in Niedersachsen haben, und daß beyder Inschriften ganz mit einander übereinstimmen.

„Die beyden Becken zu gr. Stöckheim und Leiferde, sagt der Verf., sind von Messing, und an Form mehr der Gestalt einer Schüssel, als der eines Beckens ähnlich. Denn ihre Vertiefung ist nicht verhältnißmäßig stark. Das stöckheimsche hat im Durchmesser 22 Zoll, und das leiferdsche, seines schmälern Randes wegen, etwas weniger. Auf dem Grunde beyder befindet sich keine solche biblische Geschichtsvorstellung, wie auf dem steterburgschen und dem vom Herrn Dr. Pauli

im 44sten Stück des braunschw. Magazin 1816 angezeigten wolfenbüttelschen Becken; sondern die Mitte enthält blos eine Rose, die von großen Buckeln umgeben ist. Diese umzirkelt die Inschrift, und nun folgt auf dem stöckheimschen Becken noch ein Zweig- und Laubgewinde. Alles ist halberhobene Arbeit."

„Die Inschrift, die wol die Hauptsache bey diesen, wie bey allen andern Becken der Art ist, lautet auf den hier in Rede stehenden verschieden. Auf dem stöckheimschen befinden sich folgende Worte:

GELVK: AL: ZEIIEH: WART:

und auf dem leiferdschen lieset man nachstehendes:

GELVEK IEH: BART: AL: ZEIT:"

„Daß ein jeder der angegebenen Buchstaben ein besonderes Wort ausmachen soll, leidet wol keinen Zweifel. (?) — Wie sie aber zu deuten oder zu erklären sind, weiß ich nicht und wol Niemand mögte sie richtig zu deuten im Stande seyn. Diese Inschrift findet sich übrigens auf dem stöckheimschen Becken 4mal und auf dem leiferdschen 5mal, in dem durch sie beschriebenen Zirkel. Auf diesem letzten sieht man zwischen den Buckeln und der angegebenen Inschrift noch einen Zirkel, der von lauter Hieroglyphen gebildet ist, die wunderbar in die Augen fallen." —

Der Verf. bemerkt noch in einer Note, daß die beyden Buchstaben G und E im Originale eine andere Form haben, und führt noch ein anderes Gefäß dieser Art an, das sich in der Kirche zu Fümmelse bey Wolfenbüttel befindet und dort schon seit langer Zeit im Gebrauche ist. Es besteht aus derselben alten Beckenschläger-Arbeit, nur ist es sauberer gemacht, als die beyden andern. Die auf

dem Boden desselben befindliche sinnbildliche Vorstellung betrifft die Verkündung der Maria durch einen Engel, und die sie umgebende fünfmalige Umschrift, mit großen lateinischen Buchstaben dargestellt, heißt: Hilf Gott aus Noth! — Das Becken scheint von jüngerm Alter, als jene, und inwendig vergüldet gewesen zu seyn, wie der Verf. glaubt.

Die Inschrift auf beyden erstgenannten Becken, die mit denen in Halle und Dänemark übereinstimmt, ist übrigens nicht so schwer zu erklären, daß es unmöglich sey, sie richtig zu deuten, wie oben gesagt wird. Schon hat der Hr. Prof. Kruse in seinem Archive davon eine leichte und gefällige Erklärung gemacht, der ich sogleich beytreten würde, wenn nicht die Inschriften auf allen diesen Becken in Etwas verschieden von einander wären und noch eine andere, mir wahrscheinlichere, Erklärung zuließen. In dem braunschweigschen steht nemlich vor dem E noch ein J; worauf erst das H folgt. Die Worte heißen also eigentlich: JEH-BART und nicht EH-BART, wie der Hr. Prof. Kruse sie nach dem hallischen Becken lieset. In dem leiferdschen Becken steht aber statt des B ein W, und das Wort heißt also nicht BART, sondern WART; welche Leseart mir besser und wahrscheinlicher dünkt, als BART. — Das dänische Gefäß hat statt des H gar ein N, und lieset JEN-BART, welches jedoch ein Fehler in der Schreibart zu seyn scheint, den der Künstler begangen hat. Zweymal lieset es gar ART, ohne B, welches gleichfalls corrumpirt ist. Es giebt also in dieser Inschrift viele Varianten und Schreibfehler, wie man siehet. In dem stöckheimschen Becken sind sogar zwey Buchstaben, J und T, in Eins gezogen,

wie dies in alten Zeiten gebräuchlich war; nur ist der Strich über dem J aus Versehen weggelassen, oder von dem Abschreiber übersehen, oder er ist gar durch den langen Gebrauch verwischt worden. Das J auf dem stöckheimschen Becken in dem Worte ZEJ hatte vermuthlich ursprünglich folgende Gestalt: T. *)

Herr Prof. Kruse sagt ferner in seiner Beschreibung des hallischen T. Beckens, daß nach dem K allezeit das Ende des Stempels sichtbar sey, welches wohl zu merken ist und daß zwischen dem K (im GELVK) und dem folgenden E (in EH) allezeit ein † stehe, ehe die folgende Inschrift anfange. Statt dieses † steht nun auf den beyden braun. Becken ein J, welches entweder für das Kreutz gesetzt ist, oder bey dem der Queerstrich aus Versehen weggelassen ist. Durch Vergleichung aller dieser Inschriften, ergiebt sich nun, daß sie eigentlich so lautet:

J: EH: WART: ALZEJT: GELVK:

Dieses giebt denn folgenden guten Sinn:

Jesus Christus (J oder †) eh (ehehin) aller Zeiten Glück ward! —

Diese Inschrift schickt sich meiner Meynung nach besser für ein Taufbecken und ihr Sinn und Inhalt ist wichtiger, als der vom Barte und Kindesglücke, den Herr Prof. Kruse darin findet, der die Worte so lieset: Eh Bart, allzeit Glück! — Dann hat diese Inschrift auch beynahe einerley Inhalt mit der des sümmelschen

*) Da das dänische Becken statt des H ein N lieset, so könnte man Z o i t o n lesen; Glück allen Zeiten ward, nemlich durch Jesum.

Beckens, welche heißt: Hilf Gott aus Noth!, welche mit großen lateinischen Buchstaben darauf zu lesen ist. Beyde beziehen sich offenbar auf die Erlösung Jesu von Sünden, welche auch auf dem hallischen Gefäß durch die bildliche Vorstellung von der Verkündigung der Maria durch den Engel Gabriel angedeutet wird. — In der That ein würdiger und schicklicher Inhalt für ein christliches Taufbecken! —

Auf dem hallischen T. Becken befindet sich nun außer jener deutschen Inschrift noch folgende lateinische:

N. J. C. V. C. H. V. E. M. V.

Diese erklärt Herr Prof. Kruse also:

Nomen Jesu Christi Vobiscum! Have et Maria Virga!

Ich frage aber billig: warum soll das N hier gerade nomen heißen und warum sagte der Verfasser dieser Worte nicht Jesus Christus geradezu? Man sagt ja nicht: der Name des Herrn, sondern der Herr sey mit euch! — Es scheint mir, daß die Erklärer die Worte der Inschrift verkehrt gelesen und von hinten angefangen haben. Wie? wenn man mit den Buchstaben J. C. anfinge und das N hinten hin brächte, wie es in der deutschen Inschrift der Fall zu seyn scheint, wie ich oben wahrscheinlich gemacht habe. Man kann ja bey diesen Inschriften anfangen, wo man will. Alsdann kommt ein besserer Sinn heraus, und kann man diese Buchstaben so erklären:

Jesus Christus vobiscum! Homo verus e Maria Virgine natus!

Vielleicht rührt der Fehler auch von dem Künstler her, der die Worte nicht verstand und das hinterste vorne hin brachte. Denn diese Becken sind sehr wunderlich und mangelhaft angefertigt, wie es in Fabriken zu gehen pflegt, uud wie aus allen Umständen ersichtlich ist. — Indessen kann man auch allenfalls das N vorne stehen lassen, wenn diese Conjectur zu gewagt scheinen sollte, und es wird auch einen erträglichen Sinn geben, wenn man noster statt nomen lieset. Dann bleibt der Sinn, wie er vom Herrn Prof. Kruse angegeben ist, derselbe. Jedoch läßt sich in einer so dunkeln Sache nichts mit Gewißheit behaupten, und ich habe durch meine Vermuthung den Gelehrten nur Veranlassung zu einer bessern Erklärung geben wollen.

XIV.

Versuch einer Erklärung der Wörter Sal und selig.

Schon oft hat man versucht, die altdeutschen Wörter Sal, sel, selig, zu erklären, aber, wie es mir scheint, ohne der Wahrheit auf die Spur zu kommen. *) Adelung glaubt, Sal, Sel, bedeutete so viel, als Fülle, Ueberfluß. Scherz und andere leiten das Wort

*) Es ist darüber auch seither im braunschw. Magazin viel debattirt worden.

aus dem Gothischen von Sel her, welches so viel, als fortuna im Lateinischen, bedeuten soll, Glück und Unglück zugleich. Noch andere erklären es aus den Wörtern Seele und Saal, welches letztere von dem altdeutschen Worte sellen, das gehen heißt, herkommen soll. Sal heißt nach dieser Erklärung so viel, als Weg, Gang. Selig ist sonach synonym mit gesellig, gottselig mit gottgesellig, glückselig mit glückgesellig. — Wahrscheinlicher scheint mir noch die Herleitung aus Seele, anima, zu seyn. Selig hieße dann so viel, als animatus, bene animatus. Aber animatus hat meines Wissens nicht die Bedeutung von selig, sondern es heißt beseelt, lebendig, auch gesinnt, und bene animatus, gut gesinnt, geneigt und wohlwollend gegen Jemanden seyn. Auch lehrt schon die Aussprache von den drey Beywörtern selig oder salig, (holländisch Zsaelig) seelig und sellig, daß sie nicht ein und dasselbe Stammwort haben können. Noch mehr aber beweiset dies die Bedeutung der Zeitwörter, die von ihnen gebildet sind, als beseelen, d. i. beleben, beseligen, d. i. beglücken, und gesellen, sich zu Jemanden halten, um ihn seyn und ihm zur Hand gehen; daher die Wörter Geselle, Gesellschafter und die Redensarten gesellig seyn und Gesellschaft lieben, und das Sprichwort: Gleich und Gleich gesellt sich gern. Unmöglich können alle diese Wörter einerley Ursprungs seyn, da sie so verschiedene Begriffe in sich schließen.

Meiner Vermuthung nach, kommt das Wort Sal von dem lateinischen solum, der Boden, her. Zwar ist dies kein ursprünglich deutsches Wort; aber dies kann der Sache keinen Eintrag thun, weil, wie jetzt

fast allgemein angenommen wird, die deutsche, lateinische, griechische und persische Sprache nur Mundarten und Töchter einer Ursprache sind, die am Caucasus mit dem weißen Menschenstamme zugleich sich bildete. Wie viele Wörter im Deutschen haben nicht die größte Aehnlichkeit mit lateinischen, griechischen und persischen Benennungen! Es ist also nicht widersinnig, deutsche Ausdrücke aus den caucasischen Mundarten, selbst aus den semitischen Sprachen, d. i. der hebräischen, chaldäischen, arabischen u. s. w., herzuleiten. Es kommt nur darauf an, ob man im gegenwärtigen Falle die Bedeutung der Wörter Sal und selig mit dem lateinischen solum in Uebereinstimmung bringen kann; so ist nichts dagegen einzuwenden. Ich will dies versuchen.

Saal und Sool sind Wörter, die noch jetzt in unsrer Sprache vorkommen. Man denke nur an die Ausdrücke, Saal, z. B. Tanz=, Koncert=, Büchersaal, Saalboden, welches einen niedrigen, wasserreichen Grund und Boden bedeutet, und Saal= oder Sool=weiden, die von jenem ihren Namen haben, weil sie gern im nassen Boden wachsen. Auch giebt es mehrere Orts= und Eigennamen, die von Sal herstammen, z. B. Wiedensaal, ein Flecken, bey dem Kloster Loccum gelegen, dessen Benennung aus Wieden, d. h. heilig, und Saal, (nicht Sahl) niedriger Boden, Niederung, zusammengesetzt ist. Auch der Fluß Yssel und die Provinz Oberyssel in Holland haben ihren Namen von Sal, der zusammengesetzt ist aus Y, Wasser; denn Y (sprich Ey), Aa, Au, Ach, heißt Wasser, wovon die vielen Auen oder Bäche und Flüsse benannt sind, als Missau, Altonau, Soltau, Scheppau, Saale

(Saalau), Ilse (Ilsau), Elbe (Albau), Emme (Emmau); und aus Sala, welches Niederung heißt. Yssel oder Yssala bedeutet also so viel, als das Wasser der Niederung, zusammengelaufenes Wasser. *) Selbst die Saale kann davon benannt seyn und sollten nicht auch die Oerter Söllingen, Suhlingen und selbst der Wald Solling davon ihre Namen führen? Letzter liegt auf einem Boden, der von der Weser angeschwemmt zu seyn scheint. Das Wort Sohle ist in der Bergmanns-Sprache noch jetzt im Gebrauche und bedeutet den Fußboden in den Gruben, im Gegensatze der Firste, welches die Decke, das Gewölbe anzeigt. Sohlig heißt daher in der bergmännischen Sprache so viel, als niedrig, flach, eben.

Auch in der Conversations-Sprache ist das Wort Saal noch im Gebrauche, wie Jedermann weiß und wie ich oben schon gesagt habe. Man denke nur an die Ausdrücke: Tanz-, Concert-, Bücher-, Bilder-, Betsaal u. s. w. Oft wird auch das Wort Saal mit Boden verwechselt, zum Beweise, daß beyde einerley Bedeutung haben, als: Tanz- und Fechtboden. Saal bedeutet also ein Locale, das zu irgend einem Gebrauche bestimmt ist, als: Bücher daselbst aufzustellen, oder daselbst zu tanzen, spielen, beten.

In alten Zeiten muß aber das Wort Sal, Sel, auch oft im uneigentlichen oder figürlichen Sinne genommen worden, und mit andern Wörtern und Begriffen verbunden seyn, wie die Ausdrücke Schicksal,

*) Auch das Y (Ey), ein Meerbusen bey Amsterdam, heißt nichts anders, als das Wasser.

Irrsal, Trübsal, Labsal, Scheusal beweisen. Vermuthlich waren auch ehedem noch mehre dergleichen Zusammensetzungen im Gebrauche, welche aber abgekommen sind, z. B. Glücksal, Gottsal, Leutsal, Armsal u. s. w., welches die Beywörter, die daraus gemacht sind, noch beweisen, als glückselig, gottselig, leutselig, armselig. — Daß man in alten Zeiten, als sich unsere Sprache erst bildete, solche bildliche Ausdrücke schuf, darf Niemanden befremden, der da weiß, daß die Bildersprache die erste und älteste Sprache der Menschen war, weil man noch nichts von abstracten Begriffen wußte. Daher auch die Poesie, die gleichfalls eine Bildersprache ist und aus Mythen und Parabeln besteht, älter, als die Prosa ist. Selbst die Geschichte, welche schon der Prosa angehört, war anfangs noch mit Fabeln, Mythen und Sagen vermischt, weil die Gränze zwischen Prosa und Poesie noch nicht recht bestimmt war. — Nach dieser Ansicht und Voraussetzung lassen sich nun jene bildlichen Ausdrücke, als Schicksal, Trübsal, Drangsal, Irrsal, Scheusal u. s. w. leicht und hinlänglich erklären. Schicksal bedeutet einen Ort, woselbst man vieles, Gutes und Böses, erlebt, und zuletzt das, was man erlebt, oder das Schicksal selbst; Trüb- und Drangsal einen Ort, wo man viele Bedrängnisse erfährt und endlich die Leiden und Trübsale selbst; Irrsal einen Ort, an dem man sich leicht verirren kann und endlich den Irrthum selbst; Scheusal einen Ort, den man verabscheuen muß und endlich einen verabscheuungswürdigen Menschen; Labsal einen Ort, wo man sich laben kann und endlich auch die Labung. Der Himmel oder die Seligkeit und das ewige Leben, heißt

daher bildlich ein Freudensaal. — Hiernach lassen sich nun auch die aus dem Gebrauche gekommenen und auf ähnliche Art gebildeten Wörter, als Leutsal, Gottsal, Glücksal, Armsal, Habsal, Saumsal, Holdsal u. s. w. erklären. Leutsal ist ein freundlicher, liebreicher, sich herablassender Mensch, der gern mit den Leuten (litones, Hausgesinde) umgeht und verkehrt. Gottsal ist ein frommer Mensch, in dem Gott gleichsam wohnet und dem er beywohnet; Glücksal ein Mensch, dem das Glück zugethan ist; Armsal ein armer, Habsal ein geiziger, habsüchtiger, Saumsal ein schläfriger, langsamer, Holdsal ein freundlicher, liebreicher Mensch. — Aehnliche bildliche Ausdrücke giebt es noch jetzt in unsrer Sprache, die Jedermann bekandt sind, als Rabenaas, Höllenbrand, Teufelskind u. s. w. *)

Es frägt sich nun, wie konnte aus solum, sal, sel, sol, Grund und Boden, ein Beywort selig, salig, werden, das bekandtlich die Bedeutung von glücklich hat? Dies ging vermuthlich so zu. Unter den Wörtern, die aus Saal zusammengesetzt sind, waren zwey, die jetzt aus dem Gebrauche gekommen, Gottsal und Glücksal. Aus diesen Hauptwörtern, die eher da waren, als die Beywörter, machte man nun die Beywörter gott- und glückselig, kurzweg selig. Dies letzte ist also wahrscheinlich eine Abkürzung von den Wörtern Gottselig und Glückselig. — Denn diese hatten fast einerley Bedeutung damals, weil ein Gottsal oder Frommer zugleich auch ein Glücksal, d. h. ein Seliger ist; auch kamen diese

---

*) Auch das Wort Frauenzimmer gehört in diese Classe.

Ausdrücke am öftersten im gemeinen Leben vor: Selig (beatus) und heilig wurde daher oft mit einander verwechselt und beydes vermischt gebraucht. Denn die Heiligen, Gottseligen, sind auch zugleich selig, glückselig, und umgekehrt. Eins ist die Folge des andern. Daher ist der Name Seligenstadt, wie Halberstadt anfangs hieß, als Heiligenstadt, oder die heilige Stätte. — In der Folge ließ man nun der Kürze wegen die erste Hälfte des Wortes in Glücksal weg und begnügte sich blos mit der zweiten, Sal, und sagte blos selig; oder man wechselte damit ab und sprach bald selig, bald glückselig, wie man auch noch jetzt thut, wenn man nicht glücklich sagen will.

Warum aber blos das Wort Glücksal oder auch Gottsal unter allen Zusammensetzungen, die man aus Sal machte, allein, das Glück hatte, daß daraus ein Beywort, selig, gebildet wurde, welches heilig und glücklich zugleich bedeutete, rührt wol daher: weil jene beyden Hauptwörter häufiger im gemeinen Leben vorkamen, als die andern Composita, z. B. Leutsal, Irrsal, Habsal, Drangsal u. s. w. Auch hatte man für habselig, armselig, saumselig, leutselig, noch andere Ausdrücke, die dafür gebraucht werden konnten, als liebreich, freundlich, nachlässig, arm, geizig und habsüchtig. Von glückselig ist aber kein anderes paßliches Wort da; denn froh und zufrieden seyn, drückt nicht den ganzen Umfang von Glückseligkeit aus. Glücklich ist aber vielleicht neuern Ursprungs oder erst aus glückselig und durch Zusammenziehung des Worts entstanden,

welche Abkürzungen das Volk liebt. *) Aus andern Verbindungen mit Sal hat man nicht einmal Beywörter gemacht; denn irrselig, scheuselig, labselig, drangselig sagt man nicht. —

Man hat also nicht nöthig, daß man selig von gesellig herleitet und gottselig durch gottgesellig erklärt, welches ohnehin sehr gezwungen ist. Denn wenn gleich die Bedeutung des Wortes sellen, söllen, welches noch im Niedersächsischen gebräuchlich ist, und gehen auch kaufen und verkaufen heißt, dafür zu sprechen scheint: z. B. in den Wörtern Biersellen, versellen, ein Kleiderseller u. s. w.; so klingt doch selig, sälig, ganz anders, als sellig, und gottselig anders als gottgesellig. — Aber selbst das deutsche Wort sellen, söllen, davon die Söhle den Namen hat, kann von solum, sal, sol, herkommen; weil das sellen oder wandeln nur auf festem Grund und Boden geschehen kann. Daher sagen die Lateiner salire, für tanzen, springen, und saltus heißt ein Sprung, im Italienischen salto, wozu man auf der Erde, als dem Stützpunkte, den Anlauf nimmt. Von solum kann man noch viele andere Wörter im Deutschen und Lateinischen herleiten, die beyde Völker mit einander gemein oder von einander entlehnt haben. Z. B. solidus, solide, gründlich, als ein solider Mensch, ein solides Handelshaus, dessen Wohlstand fest gegründet ist, Solidität besitzt. Daher hießen im Latein des Mittelalters Dickpfennige oder Dickmünzen solidi, zum Unterschiede von Blechmünzen,

*) Aus gottselig entstand daher das abgekürzte Wort göttlich, heilig. Göttlich leben, heißt gottselig leben.

Blechkappen oder Bracteaten. Auch Sold, Söldner, besolden scheint von Solidus herzukommen, und Letzteres heißt also, einen in Solidis, in Gelde, bezahlen. Sollte nicht auch der deutsche Söller, Altan, der eine Art Boden ist, von Solum, Sal, sol, benannt seyn?

Vielleicht kommt auch der Name Saalbader, der so verschieden erklärt wird und dessen wahre Bedeutung bis jetzt noch nicht gefunden ist, davon her. Ein Saalbad war nach meiner Erklärung ein Bad, das in einem gewissen Locale, Saale, Boden, angelegt worden, ein Badesaal, wo man sich gegen eine gewisse Vergütung baden konnte. Ein Saalbader heißt also schlecht weg ein Bader, der eine Badestube hält. Bildlich oder figürlich aber bedeutet das Wort einen Wäscher, waschhaften Menschen, einen Schwätzer, der viel Worte macht, dergleichen die Barbiere nicht selten sind. — Der Ausdruck ist also provinzial, und wurde nachher auf andere Menschen, besonders Prediger, angewandt, deren Predigten auch oft wässerig sind, oder deren Reden, wie die Lateiner sagen, verba sunt, praetereaque nihil. —

Auch der Ausdruck, selig von Sünden machen, den Luther von Jesus gebraucht, läßt sich hieraus erklären, ohne auf das Griechische zu sehen. Wenn das Wort selig beydes, sowol heilig als auch glücklich, heißt, wie man annimmt; so kann die Redensart: Jesus wird sein Volk selig machen von Sünden, sowol heißen: er wird sein Volk heiligen oder bessern, und

von Sünden befreien, oder er wird es durch Besserung und Heiligung beglücken. Alsdann wird die Wirkung für die Ursache gesetzt, wie oft geschieht. *)

---

*) In Ulphilas gothischer Uebersetzung der Evangelien kommt zwar ein Beywort selja vor, und zwar in der bekandten Stelle, wo von einem feinen guten Herzen, wie es Luther übersetzt hat, die Rede ist, welche Worte Ulphilas durch selja Harta giebt. Aber ein Hauptwort Sel findet sich nicht darin, wie aus Zahns Index von Ulphilas Uebersetzung erhellet. Nach der Analogie von selja müßte nun das Substantiv, wenn es ein solches im Gothischen gegeben hat, so viel, als Güte, Tugend, Frömmigkeit, bedeuten; und so hieße also das deutsche Wort, welches davon abstammen soll, so viel, als gut, fromm, heilig; wie es denn auch ehedem mit heilig synonym war, z. B. in dem Namen Seligenstadt für Heiligenstadt. Alsdann hätte man auch nicht nöthig, selig erst wieder von glückselig und gottselig abzuleiten, weil es schon an und für sich gut und glücklich, oder selig hieße. Der Zusatz von Gott und Glück wäre alsdann nur eine Verdoppelung oder Verstärkung der Idee von gut und glücklich. Indessen lassen sich hieraus noch nicht die andern Beywörter, als redselig, leutselig, habselig, erklären; auch fragt es sich, was die Endsylbe in den Worten: Trübsal, Drangsal, Scheusal u. s. w. bedeute, worauf die Bedeutung von Sel, Sal, im Gothischen keine Anwendung leidet und womit sie in Verbindung zu stehen scheint? — Oder man muß Adelungs Erklärung gelten lassen, der Sel für Fülle, Ueberfluß erklärt. Dann wäre Trübsal eine Fülle von Leiden u. s. w. Adhuc sub judice lis est! —

XV.

Was bedeutet eigentlich das Wort Fehme?

Das Wort Fehme oder Vehme, wovon das Vehmgericht, dieses ursprünglich westfälische geheime Gericht, welches viel Aehnliches mit der spanischen Inquisition hatte, *) seinen Namen führt, ist schon von Vielen zu erklären versucht worden, deren Herleitungen mir aber alle nicht recht gefallen wollen. Daher will ich es auch versuchen, eine Erklärung davon zu geben, und erwarten, ob sie vielleicht den Beyfall der Sprachforscher erhalte. Ich will zu dem Ende erst die gewöhnlichen Erklärungen dieses Wortes anführen und sie mit meinen Bemerkungen begleiten; dann aber meine eigene Vermuthung über die Bedeutung dieses Ausdrucks mittheilen.

Herr Dr. Peter von Kobbe in seinem Handbuche der deutschen Geschichte (Leipz. 1824.) erklärt das Wort Fehmgericht durch Vehm, welches so viel, als Oberst bedeuten soll; sagt aber nicht, in welcher Mundart diese Bedeutung von Vehm vorkomme. Daher ist seine Erklärung so gut, wie gar keine. —

*) Es war eigentlich ein ursprünglich deutsches Volksgericht, das aus den Zeiten der Freyheit herrührte und sich in Westfalen am längsten erhielt, wie Paul Wigand bewiesen hat. In andern Ländern wurde es durch fürstliche Gerichte verdränget.

Andere leiten das Wort Fehmgericht von dem angelsächsischen Vieme, Fehm, her, welches Blutbann, oder Mahl, Zeichen, heißen soll. Wäre solches erwiesen, so hätte diese Herleitung noch die meiste Wahrscheinlichkeit für sich; wenn man gleich nun weiter fragen könnte, warum heißt Vieme, Fehm, Blutbann, und welches ist das Stammwort, das ihm diese Bedeutung giebt? —

Noch ein anderer will das Wort Fehm von dem niedersächsischen Fahm, ein Faden, ableiten; wovon des Zeitwort infähmen, einfädeln, herkommt. Der Urheber dieser Erklärung kam durch den Umstand auf seine Vermuthung, daß die Fehmrichter einen Strick (Fahm?) bey sich geführt haben sollen, um den Schuldigen sogleich damit an einem Baume aufhängen zu können; auch sollen sie einen Strick in ihrem Siegel geführt haben, daher man sie Strickrichter genannt. — Allein ein Faden ist doch kein Strick, nicht einmal eine Schnur. Zwischen beyden findet ein merklicher Unterschied statt. Jenes Wort wird nur von Zwirn und Bindfaden gebraucht. Zum Aufhängen eines Menschen bedient man sich aber eines Strickes, der an das Seil gränzt, so, wie dieses wieder an das dickere Schiffstau. Hätte das Fehmgericht von Fahm oder Faden seinen Namen, so müßte es auch wol Fahm, oder Fadengericht heißen, nicht aber Vehmgericht. —

Zwar giebt es im plattdeutschen Dialekte ein Wort: infämen, welches von den Schweinen, die man in die Mast treiben will, gebräuchlich ist. Allein diese Redensart hat einen ganz andern Grund und kann nicht so viel, als bestricken, einfangen, heißen, sondern

einfädeln. Es ist eine bildliche Redensart, wenn man von einfämen der Schweine redet, und bezieht sich auf die Handlung selbst. Die Schweine, welche in die Mast getrieben werden sollten, wurden ehedem, und auch noch jetzt, vorher gemahlt, d. i. gezeichnet oder gebrannt, darauf gezählt und in den Ring gethan, d. i. ein Gehege, worein sie getrieben wurden und worinnen sie des Nachts sich aufhalten. Dies geschah nun, so viel ich weiß, auf die Weise, daß die Schweine von einem Menschen, der sie zeichnete, oder von dem Hirten, der sie führte, Stück vor Stück zwischen die Beine genommen, gezählt und in den Ring gethan wurden. Sie gingen also gleichsam, wie der Faden durch das Nadelöhr, durch eines Menschen Beine in den Ring, und durch den Ring in den Wald. Davon heißen sie auch vermuthlich Fahselschweine. Daher sagt man auch von einem Menschen, der krumme Säbelbeine hat: er tauge gut zum Einfämen der Mastschweine. — Davon rührt auch die Redensart her: es geht gut zu Fame! — wenn nämlich in einer Speise stark gegessen wird. Es geht damit, wie mit dem guten Futter, der Mast, welche die Schweine begierig genießen, und wovon sie schnell fett werden.

Noch andere Wörter giebt es, die mit Fehme in Verbindung stehen und von demselben abgeleitet werden, als abfeimen und ein abgefeimter Mensch. Diese Wörter haben allerdings ihren Ursprung von dem Hauptworte Fehme und müssen daher von demselben abgeleitet werden. Abfeimen ist synonym mit abfeilen, abthun, wegschaffen. Daher sagt man abfeilen und abfeimen, und verbindet beydes mit einander. Und das

kommt daher. Durch das heimliche Gericht wurde das Uebel in der Welt vertilget und der Auswurf des Menschengeschlechts weggeschafft und verbannet. Daher gebrauchte man das Wort abfeimen von alle dem, was abgethan, bestraft oder aus der Welt geschafft wurde. Und ein abgefeimter Mensch ist ein durchaus verworfener Mensch, der aus der menschlichen Gesellschaft fortgeschafft zu werden verdient, oder vom Fehmgericht für vogelfrey erklärt worden ist.

Es fragt sich nun aber weiter, wovon kommt das Wort Fehme oder Vehme selbst her, wovon jene Wörter abgeleitet und gemacht sind? Hierin hat mir ein altes, noch ungedrucktes, Gedicht aus dem Mittelalter einiges Licht gegeben, wovon in dem neuen vaterländischen Archiv für das Königreich Hannover, von Spangenberg. Lüneburg. 1824) Proben mitgetheilt worden sind. In diesem deutschen Gedichte kommt das Wort Fehme für p o e n a vor und wird immer für dasselbe gebraucht. — Dieses lateinische Wort poena scheint mir daher der wahre Ursprung von Feme, Feime, zu seyn und Veranlassung zur Bildung desselben gegeben zu haben. Es ist ja bekandt, daß wir viele Ausdrücke im Deutschen haben, die aus dem Lateinischen herkommen, besonders was die gerichtlichen Verhandlungen und kirchlichen Angelegenheiten betrifft. Und das kommt daher, weil die Deutschen durch die Römer und Gallier, wie auch durch die nachherigen Franken, gebildet und civilisirt wurden. Wie sehr aber die lateinischen Ausdrücke in dem Munde des Deutschen verunstaltet wurden, ist auch bekandt! Man denke nur an die Benennugen Kloster, von Claustrum, Münster von Mo-

nasterium, Remter von Refectorium u. s. w., um sich hiervon zu überzeugen. Es ist also nicht unmöglich, und vielmehr wahrscheinlich, daß Fehme mit poena synonym ist. Auch in neuern Zeiten ist davon ein Zeiwort: verpönen, gemacht worden. Die alten Deutschen aber, deren Sprache viel rauher und deren Sprachorgane viel unbiegsamer waren; machten aus punire feimen; und aus poena Feime; — so wie wir, pienigen und Pien, Pein, sagen. *)

Daß diesem so sey, beweiset auch das alte Gedicht, welches ich oben angeführt habe, worin poena durch Fehme gegeben wird. Wie sollte der alte Dichter darauf gekommen seyn, wenn es damals nicht Sprachgebrauch gewesen wäre? — Dieß giebt auch einen viel bessern Sinn für die Ausdrücke Fehm und Fehmgericht, als jene andern Erklärungen durch Vehm, Oberst, und Fam, Faden. Ein Fehmgericht ist sonach ein Straf- und Zuchtgericht, oder das hochnothpeinliche Halsgericht, was es auch in der That war, welches das, was andere Gerichte zu thun unterließen, oder nicht vermochten, schnell und nachdrücklich abthat. Abfeimen heißt daher abthun, richten, abstrafen. Ein abgefeimter Mensch aber ist ein Bösewicht und Aus-

---

*) Sollte nicht das Wort Pein von poena herstammen? — Vielleicht ist das angelsächsische Vieme auch nichts anders, als poena, Pien, Pein, Fiem, Feim. Und wenn dem so seyn sollte, so wird meine Vermuthung nur noch mehr dadurch bestätigt. Denn die Buchstaben N und M werden oft mit einander vertauscht. —

wurf des Menschengeschlechts, der abgestraft zu werden verdient, oder schon gestraft ist.

Ich weiß nicht, ob schon ein anderer vor mir auf diese Erklärung des Wortes Fehme gekommen ist, oder ob ich der Erste bin? Aufmerksam hat jedoch schon ein Rec. von dem Archiv für Hannover in irgend einer Litt. Zeitung darauf gemacht. So viel aber ist ausgemacht, daß diese Ableitung des Worts verdient, beherzigt zu werden. Vielleicht finden sich noch mehr Spuren hiervon in alten Chroniken des Mittelalters und ich fodere die Sprachforscher auf, weiter hierüber nachzuspüren.

XVI.
Erklärung der Wörter Racker und Schubiack.

In den Annales des Voyages, de la Geographie et de l'Hiſtoire, publiées par Mr. Malta Brun, Cahier XVII., lieset man einen Aufsatz unter dem Titel: Voyage en Weſtphalie par Mr. Depping, wovon Pahl in seiner Herd'a eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: Bemerkungen eines Reisenden über Westfalen, geliefert hat. Depping versucht darin einige sehr gewagte und unhaltbare Behauptungen und etymologische Erklärungen, unter andern über den Namen und Ursprung der alten berühmten sächsischen

Irmensäule in Westfalen, worüber ich mich aber hier nicht weiter einlassen kann. Nur seine Erklärung der Scheltwörter Racker und Schubiack, die auch in Niedersachsen üblich sind, will ich hier näher prüfen. Er sagt: „Die Sprache des Landes (Westfalen) ist ein verdorbenes Deutsch, mit einem Zusatze von Altsächsischem vermischt. — Sie hat, wie alle Provinzial-Dialekte, sehr ausdrucksvolle Bezeichnungen. Aber das ist sonderbar, daß die zwey stärksten Beschimpfungen, nämlich die Wörter Racker und Schubiack, orientalischen Ursprungs sind; indem das eine aus dem Hebräischen, das andere aus dem Türkischen herkommt. Mögen die Philosophen entscheiden, auf welche Weise zwey morgenländische Schimpfworte den Weg nach Westfalen gefunden haben!" —

In der Note dazu (pag. 190) heißt es aber: „Raker von Raka. Matth. 5, 22. — Schubi-ack ist der Name einer in der Türkey sehr verachteten Sekte. — Man sehe über dieses Wort: Diderot opinions des anciens Philosophes. III. Art. 5."

Depping scheint aber mit der orientalischen und französischen Literatur bekandter zu seyn, als mit der deutschen Sprache, sonst würde er seine Worterklärungen nicht so weit herholen. Zwar ist es nicht zu läugnen, daß die hebräische, arabische, chaldäische, persische und andere orientalische Sprachen, Schwestern der deutschen, griechischen und lateinischen sind, und alle von einer frühern Ursprache in Indien, wovon auch das Sanscrit, Zend und Pehlvi Töchter sind, abstammen, also auch aus und durch einander erklärt werden können. Jedoch scheint mir die Herleitung jener beyden

Schimpfwörter zu gewagt und gezwungen. Sie scheinen mir vielmehr rein deutsch zu seyn und recht gut aus dem Deutschen erklärt werden zu können. Sobald aber ein Wort oder ein Name aus der Muttersprache oder aus einem andern deutschen Dialekte erklärt werden kann, braucht man nicht zu ausländischen Sprachen seine Zuflucht zu nehmen. Dies ist aber hier der Fall.

Das Wort Racker, das nicht blos ein Scheltwort, und auch in anderen Provinzen und Ländern deutscher Zunge im Gebrauche ist, kommt von einem ursprünglich deutschen Worte rack her, welches noch jetzt im Englischen, als dem ehemaligen angelsächsischen Dialekte, üblich ist und die Folter bedeutet. Vermuthlich kommt rack von recken, ausdehnen, auf die Folter spannen, her. Daher noch jetzt in Preußen der Schinder oder Henker der Racker, Folterer, genannt wird, ohne ein Scheltwort zu seyn, wozu es aber bey uns, wie das Wort Schinder, Schinderknecht geworden ist. —

Schubiack kann man gleichfalls aus der Sprache des Volks herleiten. Die erste Sylbe kommt vermuthlich von Schubben, Schobben (scheuern, schaben) her und die zweite von Jacke, Camisol, Aermelweste. Depping hat das Wort nur unrichtig getrennt und den Buchstaben J noch zu dem ersten Theile desselben gezogen, da er doch eigentlich zu dem zweiten gehört, und Jack heißt, nicht ack. Es wird daher dieses Wort im gemeinen Leben nicht Schubiack, sondern Schubbejacke ausgesprochen. Die Jacke steht aber für den Menschen selbst, der das Kleidungsstück, welches man

Jacke nennt, trägt. Arme Leute haben gewöhnlich nur kurze Jacken ohne Schöße und pflegen oftmals voll Ungeziefer zu sitzen oder die Krätze zu haben, weswegen sie sich gewöhnlich kratzen oder schobben. Daher ist auch in der Sprache des Volks ein armer und ein krätziger oder lausiger Mensch von gleicher Bedeutung. Und da nun die Armuth oft den Menschen zu einer niedrigen, schlechten Denkart und Gesinnung verleitet, so trauet man solchen armen Schelmen nicht und hält sie für schlechte und betrügliche Menschen; daher hat man mit dem Namen Schubbejacke einen verächtlichen Begriff verbunden und ihn zum Schimpfnamen gemacht, wie Racker. Man braucht also, wie man hieraus sieht, nicht zu der türkischen Sekte Schubi-ack seine Zuflucht zu nehmen, um dieses Scheltwort der Niederdeutschen zu erklären.

Die Association der Ideen führt mich hier auf ein anderes altes deutsches Wort, welches das Gegentheil von jenen und ein Ehrenname ist, und welches man wieder in Gebrauch zu bringen sucht, ich meine das Wort Recke. Es kommt dasselbe häufig in dem Nibelungen-Liede, in dem Heldenbuche und anderen altdeutschen Gedichten der Minnesänger vor, und hat die Bedeutung eines Helden, Eroberers, Kriegers und Abentheurers. Selbst im isländischen Dialekte heißt Rekr ein Held, ein Tapferer. Es fragt sich nun: was hat dies Wort für einen Ursprung? Herr Professor Benecke zu Göttingen hat kürzlich im hannöverischen Magazine darüber eine gelehrte Abhandlung geliefert. Er will dasselbe von den englischen Wörtern to wreck und wrack herleiten, welches letztere nach der allge-

meinsten Bedeutung, in welcher es noch im Schottischen gewöhnlich ist, alles bezeichnet, was von der See ausgeworfen wird. Auch das deutsche **recken**, in den verschiedenen Bedeutungen des lateinischen tendere, **strecken**, das holländische **trecken**, ziehen (reisen), können, seiner Meynung nach, vielleicht Ansprüche auf nähere oder entferntere Verwandtschaft mit dem Worte **Recke** machen.

In Ansehung der ersten Ableitung von **Wrack**, eine Schiffstrümmer, kann ich aber dem Verfasser nicht beystimmen. Ich leite das englische wrack von dem niedersächsischen **breken**, brechen, zerbrechen, her. Diese Erklärung paßt besser auf Trümmer und zerschellte Schiffe, welche auf dem Wasser schwimmen und ans Land getrieben werden.

Recke aber läßt sich besser von **recken**, strecken, ausdehnen, herleiten. Davon kommt **Rick**, eine lange Stange, her, welches auch im uneigentlichen Verstande von einem großen, schlanken Menschen gebraucht wird, den man im gemeinen Leben einen **rechten Rick** nennt. Da nun große Menschen gewöhnlich auch stark und tapfer und gute Krieger sind, so nannte man vielleicht letztere **Ricke**, **Recken**. — Die Römer hielten ja wol deshalb die alten Deutschen für ein Riesenvolk, weil diejenigen von ihnen, welche unter der römischen Leibgarde dienten, ungewöhnlich große und schlanke Menschen waren.

Von dem Worte **recken**, in der Bedeutung von **strecken**, kommen noch folgende Zusammensetzungen vor: **utrecken** und **verrecken**, d. i. sich ausdehnen und sterben. Zu der letzten Bedeutung hat vermuthlich

der Umstand Veranlassung gegeben, daß Menschen und Thiere im Sterben sich ausdehnen, sich strecken und länger zu werden scheinen, als sie gewöhnlich sind, welches von dem Krampfe herrührt, der dem Leben ein Ende macht.

Vielleicht hat aber Recke noch eine bildliche uneigentliche Bedeutung. Die Recken waren, nach der ersten Bedeutung des Worts, Vertriebene, Ausländer, Abentheurer, die auf Beutemachen und Eroberungen ausgingen, sich fremdes Eigenthum anmaßten, große Gewaltthätigkeiten verübten und die Eingeboruen unterdrückten. Daher nannte man in der Folge jeden tapfern Krieger und Held einen Recken. Das Scheltwort Räkel scheint das Diminutiv von Recke zu seyn und bedeutet einen groben und unhöflichen Menschen. Auch der Henker war in ehemaligen Zeiten ein großer, starker und grausamer Kerl, der sich immer im Gefolge von Tyrannen und Despoten befand, um ihre Befehle sogleich in Ausführung zu bringen und gleich auf der Stelle Gerechtigkeit zu üben. Daher nannte man ihn vielleicht einen Racker, d. i. Quäler, Peiniger, Gewaltiger. Die Begriffe von Foltern und Gewaltthätigkeiten verüben laufen hier in eins.

So lassen sich also die Scheltwörter Racker und Schubiack recht gut aus den deutschen Mundarten erklären, ohne daß man zu den orientalischen Sprachen seine Zuflucht zu nehmen braucht.

XVII.
Beschreibung einiger von mir und in meiner Gegend entdeckten Urnen und Alterthümer.

Die Gegend am Elme, besonders bey Helmstedt, Harbke u. s. w., ist vorzüglich reich an Grabhügeln und deutschen Alterthümern; wie die Entdeckungen beweisen, die von Dünnehaupt, Schäffer und andern daselbst gemacht sind und noch immer gemacht werden. Auch an meinen Wohnörtern, Dobbeln und Pabstorf, welche beyde in der Umgegend des Elms liegen, wie jene, war ich so glücklich, einige solcher deutschen Alterthümer aus dem Schooße der Erde, die sie bisher aufbewahrte, hervorzuziehen, die ich hier kürzlich beschreiben will.

Schon vorher hatte man in meiner Gegend Urnen und Streitäxte, Donnerkeile genannt, gefunden, die aber verlohren gegangen waren, weil sich Niemand fand, der einen Werth darauf legte, oder sie sammelte. Unter andern waren bey Jerxheim auf dem Felde Aschentöpfe ausgepflüget und mehre derselben aus einem dortigen Hügel, die Mulshöhe genannt, die man ebnete und zu Ackerland machte, ausgehoben, die aber in unrechte Hände kamen. In Söllingen fand man beym Ausgraben des Kellers im dortigen Pfarrhause, als es gebauet wurde, eine Urne, die aber beym Ausheben zerbrach. Sie war mit einem schweren, runden, steinernen Deckel, der die Form eines Senfmühlen-Steines hatte, in der Mitte mit einem Loche versehen, bedeckt, den mein

sel. Vater in seiner Sammlung von Alterthümern aufbewahrte. Als der Grund zum Pfarrhause zu Dobbeln gelegt wurde, fand man ein Gefäß, das die Form eines großen Bierglases hatte, und von meinem Vorgänger als eine Seltenheit aufgehoben wurde; wo es aber hingekommen ist, weiß ich nicht. —

Auch auf dem Felde bey Dobbeln entdeckte ein dortiger Einwohner bey der Gelegenheit, daß ein Graben aufgeworfen wurde, einen solchen Topf, der aus der Erde hervorragte. Er machte denselben mit einem Messer los und brachte ihn glücklich heraus, in der Hoffnung, Geld darin zu finden, wobey er sich aber betrog. Donnerkeile oder Streitäxte, auch Abhäutemesser, fand man hier und da, die man zum Theil als Klümper oder Klöppel gebrauchte, um die Erdschollen damit zu zerschlagen. —

Der Zufall, der uns schön auf so manche nützliche Entdeckung führte, ließ mich gleichfalls bey meinem vorigen Wohnorte eine Grabstelle unsrer alten Vorfahren entdecken. Man fand an einem Hohlwege, der nach Wobeck führt, viele schwarze Topfscherben, was den Finder auf die Vermuthung brachte, daß daselbst Urnen stehen müßten. Ich ließ also an der Stelle nachgraben, und entdeckte, außer denen, die schon zerbrochen waren und deren Scherben man fand, noch drey Stück, zwey große und eine kleine Urne. Die großen waren von schwärzlicher Farbe und mit Steinen bedeckt, aber schon geborsten, und vermuthlich von den schweren Steinen, die darauf lagen, zerdrückt; die kleine aber blieb unversehrt, außer daß der Henkel, den sie gehabt hatte, abgebrochen war. Sie hat die Größe und Form eines

Dreyerstopfes, ist jedoch mehr breit, als hoch, und hat, wie auch die größern, einen Bauch. Die großen waren mit Strichen, als Zierathen, von verschiedener Form versehen, die uns vielleicht den deutschen Stamm errathen lassen, dem sie angehörten, wenn wir erst hierin noch mehr Kenntniß und Gewißheit erlangt haben. — Die kleine aber ist von gelbrother Farbe und glimmert von Glimmerblättchen, welche auf die Materie schließen lassen, woraus sie besteht. Sie enthielt die Asche und die Knöchelchen eines zarten Kindes; Kostbarkeiten oder Kunstsachen fanden sich aber in diesen Töpfen nicht. Die Arbeit war noch sehr roh und unförmlich an denselben, und verrieth nur wenig Kunst; ein Beweis, daß die Töpferkunst damals hier herum noch in ihrer Kindheit war.

Auch hier, zu Pabstorf, führte der Zufall auf eine Entdeckung von ähnlicher Art. Es wurden nemlich in einer Sandgrube auf dem Acker, die Steingraue genannt, in der Nähe von Aderstedt, fünf irdene Gefäße entdeckt und ausgehoben. Sie lagen zum Theil umgekehrt und waren ganz leer. — Sie hatten, bis auf Eins, die Form von flachen Schaalen, und waren also wahrscheinlich keine Aschentöpfe, sondern Opfergefäße. Dieses wird noch dadurch bestätigt, daß das größte von ihnen, so hoch als ein Wassereimer, einen engen Hals hatte und einer Gießkanne ähnlich war. — Drey von diesen Opferschaalen zerbrachen schon beym Ausheben, eine vierte wurde erhalten und mir gebracht; sie befindet sich in meiner Sammlung von Alterthümern. Das hohe Opfergefäß aber ward muthwilliger Weise zerschlagen und ich konnte nur noch die Scherben davon sammeln,

diese aber nicht mehr zusammensetzen, weil ihrer zu viele waren. — Die Gefäße waren übrigens von schwärzlicher Farbe, zum Theil mit Strichen, als Zierathen, versehen und glimmerten auf dem Bruche, der kohlenschwarz ist. Knochen, Asche, Utensilien und Kunstsachen fand man darin nicht; wol aber Bröckeln von Glimmer, Quarz und Feldspath, oder auch wol von Granit; woraus man sieht, daß diese Gefäße, wie die Urnen überhaupt, aus zerschlagenen Steinen, mit Thon versetzt, gemacht, und hernach gebrannt wurden. Die Aufgabe, woraus die alten Deutschen ihre Todtentöpfe verfertigten, ist also schon hierdurch gelöset und beantwortet; und man hätte nicht nöthig gehabt, dem Herrn Professor Hausmann zu Göttingen Scherben und Bruchstücke von Urnen zuzuschicken, um ihre Bestandtheile chemisch zu untersuchen, und die Materie zu bestimmen, woraus sie bestehen; wenn dieses nicht noch in andern Rücksichten gut und nöthig ist. —

Noch auf eine dritte Entdeckung der Art führte der Zufall vor kurzem bey Schlanstedt. Auf dem Felde zwischen diesem Orte und Pabstorf befand sich ein großer Stein, der beim Pflügen sehr hinderlich war. Der dortige Pächter, Hr. O. Amtmann Rabe, beschloß daher, ihn ausgraben und fortschaffen zu lassen. Bey dieser Gelegenheit fand sich dann, daß er nur der Deckel von einem viereckigen steinernen Gehäuse war, in dessen leerem Raume eine einzige, ziemlich große, Urne stand. — Sie wurde glücklich, wiewol etwas beschädigt, herausgehoben und mir von dem Besitzer zum Geschenk gemacht. Auch sie befindet sich neben andern noch in meiner Sammlung. Außer Erde und Asche fand man darin auch einzelne zer-

brochene Stücke von einer sogenannten Fibel, womit das Hemd oder Kleid zugemacht wurde, die aus Kupfer bestand, wie der grüne antike Rost beweiset, womit die Ueberbleibsel überzogen sind. Die Urne hat übrigens die Gestalt einer Terrine, ist jedoch mehr hoch, als platt, schwarzgrau von Farbe, ohne alle Zierathen und Striche, und scheint aus eben der Materie zu bestehen, woraus die andern gemacht sind.

Dies ist das Wenige, was mir an Entdeckungen von deutschen Alterthümern aus hiesiger Gegend bekandt geworden ist und was ich selbst hier herum zu entdecken Gelegenheit gehabt habe. Nur erwähne ich noch eines schönen Fundes von 12 Opferschaalen, die man beym Bauen des St. Jörgen-Hospitals, in der Vorstadt Neumarkt zu Helmstedt, in einem Gewölbe unter der Erde entdeckte, die sehr schön waren und dort, wie man sagt, noch zum Andenken aufbewahrt werden. — Von metallenen Kunstsachen und Waffen besitze ich unter andern, Pfeile, eiserne Sporen, Radnägel und besonders ein stählernes Degengefäß, das wahrscheinlich aus den Zeiten der Hunnen herrührt. Denn es wurde bey Wegersleben beym Grabenmachen gefunden, wo die Hunnen im 10ten Jahrhunderte vom Kayser Heinrich dem Vogler aufs Haupt geschlagen sind. — Es hat die Gestalt eines Hundes, ohne Beine, und man konnte die Augen, Ohren und Haare an demselben gar deutlich noch erblicken, als es aus der Erde hervorgezogen wurde; jetzt aber blättert es immer mehr ab, seitdem es an die Luft gekommen und vom Rost angegriffen ist. — Des merkwürdigen Schmelztiegels, der bey Thiede ausgegraben wurde, und der den alten Deutschen zum Schmelzen der Metalle zu ihren Kunst-

werken und Waffen diente; wie auch der sonderbaren Radschiene und der eisernen Radnägel, die bey Eizum gefunden wurden, habe ich schon anderswo erwähnt. Wenn diese letztgenannten auch nicht aus der Urwelt herrühren, so müssen sie doch von hohem Alter seyn, weil sie in einer Kalksteingrube am Elme gefunden wurden. — Auch erinnere ich mich, daß bey Eizum einst mehre schöne Stücke von einem kupfernen Dolche ausgegraben wurden, die wahrscheinlich in oder bey einer Urne lagen, mit dem grünen antiken Rost überzogen sind und sich im Besitz des dortigen Predigers befinden.

Die Entdeckungen aus der Urwelt von fossilen Knochen, Zähnen und Elenngweihen, wie auch Seeprodukten und Hölzern, aus hiesiger Gegend, die viel beträchtlicher sind, als jene, gehören nicht hierher; und ich habe sie bereits im Archive der Urwelt unter den Versteinerungen am Elme beschrieben, worauf ich hier meine Leser verweise.

XVIII.

Neuer Versuch einer Erklärung einiger altdeutschen Benennungen von Bergen, Wäldern, Thälern, Flüssen, Teichen und Quellen in unsrer Gegend.

Ein fortgesetztes Nachdenken und eine ausgebreitete Lektüre führen im etymologischen Studium zu immer

neuen und bessern Ergebnissen, oder bestätigen durch Beyspiele, was man schon länger geglaubt und erforscht hatte. So ging es auch mir bey meinen Nachforschungen über die Benennung unsrer Berge und Wälder, Flüsse und Quellen. Ich will daher hier, was ich im braunsch. Mag., vom Jahre 1822, darin nur unvollkommen gesagt oder noch weiter erforscht habe, nachholen, berichtigen und erweitern. Alles Vaterländische hat für uns mehr Interesse, als das Ausländische; ich fürchte daher nicht, daß die Gegenstände, deren Benennung ich hier einer genauern Untersuchung unterwerfe, verächtlich werden übersehen werden, oder daß ihre Erklärung als unnütz bey Seite gelegt werden wird.

Wenn man die alten Namen unsrer Gegend von Bergen, Thälern, Flüssen und Quellen richtig erklären und dabey nicht oberflächlich verfahren oder blind in den Tag hinein rathen will, so ist ein tieferes Erforschen der Sprache und eine Bekandtschaft mit den Urlauten, Wurzel- und Stammwörtern derselben durchaus nothwendig. Unsre deutsche Sprache stammt aber von einer Ursprache her, die im Mittelpunkte von Asien sich bildete, und wovon das Sanscrit, Zend und Pehlvi Töchter — so wie aus diesen wieder das Persische, Arabische, Griechische, Syrische, Hebräische, Chaldäische und Slavische, wie auch die celtischen Dialekte, das Gallische, Germanische, Baskische, Brittische, Oscische u. s. w., entstanden sind. Alle diese Sprachen stimmen daher mit einander überein und tragen mehr oder weniger Spuren von der Ursprache an sich, die sich für die beyden Welttheile Asien und (als seinen Anhang) Europa, am Caucasus, Taurus und Imaus, oder in Indien bildete. In andern

Welttheilen entstanden dagegen andere Ursprachen, deren Dialekte und Töchter sich über Afrika, Amerika und Australien verbreiteten und keine Aehnlichkeit mit asiatischen Sprachen haben. Wenn man daher ein Wort im Deutschen sich nicht erklären kann, so darf man nur zu den andern Schwestersprachen seine Zuflucht nehmen, so viel wir noch davon kennen, oder man muß das Wurzelwort aufsuchen, und man wird der Wahrheit bald auf die Spur kommen.

Ich will, um dies zu beweisen, hier nur ein Beyspiel anführen. Den Namen Magdeburg leitet man gewöhnlich von der Göttin Freya, Frigga, (Maja) her und er soll so viel, als Maged oder Mägdeburg heißen. Die Stadt hat daher selbst zu ihrem Stadtwappen eine Jungfrau gewählt. — Aber es ist sehr unwahrscheinlich, daß diese Veste von der Göttin Freya benannt sey. Müßte der Ort dann nicht, wenn jene daselbst verehrt wurde, Freyaburg heißen, nach der Analogie von Freyenhagen? —

Wahrscheinlicher ist es, daß sie von dem alten Stammworte mag, maga, in der Sanscrit-Sprache groß, benannt worden ist, wovon die Wörter in andern Mundarten magnus, μεγας, mächtig, herstammen. So heißt z. B. maegon Kraeft im Allemannischen eine große Kraft, Magne im Isländischen Stärke und der Mayn hatte ehedem den Namen Magon, d. i. der große Fluß. — Magdeburg heißt also in unsrer jetzigen Sprache weiter nichts, als die große, mächtige Burg, ein Epitheton, welches ihr Niemand streitig machen wird.

Nach diesen Grundsätzen und Voraussetzungen habe ich nun auch die Namen unserer Naturgegenstände zu erklären gesucht. Es giebt nemlich gewisse Urlaute, Stammsylben, Wurzelwörter, welche aus der Ursprache in alle oben benannten Mundarten übergegangen sind und daher einerley Bedeutung in denselben haben, so, daß man eine Sprache aus der andern und ein Wort aus dem andern erklären kann. Solche Stammsylben sind z. B. ar, er, ir, welche weich oder gelinde ausgesprochen, al, el, il, lauten. Die Laute or, ur gehören gleichfalls dahin, und zeigen allesammt große, hohe und erhabene Gegenstände in der Natur an. Auch die Sylben as, es, haben gleiche Bedeutung, und der Unterschied rührt blos davon her, daß die Laute von den verschiedenen Stämmen, bald ar, bald al, bald as ausgesprochen wurden. Ich will dieses auf die Namen Harz, Elm, Alp, Dorm, Hees u. s. w. anwenden.

Der Harz hat sonach wahrscheinlich seine Benennung von dem Urlaute ar, er, hoch, erhaben, groß, erhalten. Davon stammen die Wörter ha arez, die Erde, im Hebräischen, Erz, Erde im Deutschen, her. Harz heißt also ein großer Wald, wie die Natur der Sache es mit sich bringt und wie ich schon in meinem vorigen Aufsatze darüber gezeigt habe. Wörter, welche hiervon abstammen, sind noch folgende, als Aar, Adler oder Adel=Aar, die Aar, ein Fluß, wovon Aarau benannt ist, Arlberg, Aarhorn, Arm, arma, im Lateinischen die Waffen, ἀρχον und die Archonten im Griechischen. In altdeutschen Mundarten heißt die Erde Yr, Ur, Er, davon

Eere im Niedersächsischen. Harz heißt also ein Erd- oder Erzwald, d. i. großer Wald, ein Hart. *)

Der Elm hat seine Benennung von der Stammsylbe Al, el, il, welche gleichfalls hoch, erhaben, heißt. Davon kommen die Namen Gottes im Arabischen und Hebräischen, Allah, El, Eloha, Elohim, her. Elm heißt also ein großer Wald, wie der Harz. Aehnliche Benennungen sind Alb, Alpen, Elz, Ill, Hils und andere Berge und Wälder. Von Flüssen sind davon benannt die Elbe (Elbau), im Skandinavischen Elv, Aller, Iller, Ilm, Ilse; selbst die Tiber, welche in alten Zeiten Albula hieß. **)

Auch die Elbensteine bey der Harzburg sind eine ähnliche Benennung und heißen nicht die elf oder eilf Steine, sondern die Elben oder großen Steine.

Daß sich diese Erklärung auf Wahrheit gründe, sieht man unter andern auch daraus, weil die Perser den Caucasus Elbrus oder Elbers nennen; die Tartaren dagegen Jalbus, d. i. Eismähne. Die ursprüngliche Schreibart dieses hohen Gebirges war, wie wir aus dem Zend-Avesta wissen, Elbordsch, die aber jetzt nicht mehr gewöhnlich; dahingegen Albrus fehlerhaft ist. Das jetzige persische Wort Bers ist aber, wie Jul. von Klaproth in seiner Reise in den Caucasus und Geor-

---

*) Auch die Wörter Hardt, Harten, ein Wald, Hirsch rc., stammen davon her.

**) Der Rhein und die Rhone haben, beyläufig gesagt, ihre Benennung von ῥέειν, rinnen, fließen, die Weser von Wasser und die Oker von aa, au, ach, Wasser — lateinisch Oacra. Daher man im Plattdeutschen Auker, Aukerwater sagt.

gien sagt, (Halle 1812. Bd. 1. S. 298) und so viel, als altitudo, Höhe, heißt, mit Bordsch, Bordj, in den alten Mundarten, gleichbedeutend. Beydes bedeutet das, was wir durch Berg, Burg, im Deutschen ausdrücken, wovon auch Börd, Boord, (der Rand), abzuleiten ist, und Jedermann wird die große Aehnlichkeit zwischen Bers, Bordsch und dem deutschen Berg, Burg, leicht bemerken. Elbers oder Elbordj bedeutet also einen hohen Berg, einen Elm, welcher Name den Caucasus, (welches Wort, beiläufig gesagt, aus Kauk und Ap, ein Berg, zusammengesetzt ist,) deßhalb von den Persern beygelegt wurde, weil sein steiler Rücken mit ewigem Eise bedeckt ist. Der Himmelaya in Indien und sein Name ist ähnlichen Ursprungs und heißt (aus dem Worte El gebildet) der hohe Berg; gleich wie in unserer Sprache der Himmel und der Elim, Elm davon gemacht sind. Auch giebt es in Arabien einen Berg, Namens Elbe, welcher Name ähnlichen Ursprungs ist. Daß das Wort Al, El, Il nicht ein Vorwort seyn könne, wie der Artikel al, im Arabischen, z. B. in Al-Koran, brauche ich wol nicht erst zu beweisen. In der Ursprache, welche aus lauter einzelnen Lauten und Sylben bestand, die alle Haupt- oder Zeitwörter waren, gab es noch gar keine Vorwörter. Man denke nur an die Wörter All, Allmacht, Allvater, alma mater u. s. w.

Von Il hat auch die Ilse und der Ilsenstein am Harz seinen Namen. Ilse ist nämlich zusammengesetzt aus Il, Ils und Au, Ilsau, das ist nach der Analogie von Elbe (Elbau), Missau, Scheppau, Soltau, Altenau, Albula, ein großer starker Fluß oder

Waldstrom, und hat dieselbe Bedeutung, wie Ilm, Ilmenau, Iller, Aller. Ilsenstein ist aber ein Fels, von dem sich die Ils herabstürzt. Man hat also dabey nicht an den Namen Ilse (Elisabeth) zu denken, der weit später durch das Christenthum und seine Einführung erst entstanden ist.

Der Dorm ist gleichfalls von dem Urworte or, ur benannt, welches hoch, licht und erhaben heißt. *) Von gleicher Abkunft ist das Hebräische Ur, Licht, (wegen des hohen Standes der Sonne) das Griechische ὄρος, Berg, weil die hohen Berge das Licht der Sonne zuerst erhalten, und oer im Dänischen eine Insel, weil ein Eiland gewöhnlich ein hoher, aus dem Meere emporstehender Berg ist, dessen Fuß im Wasser steht. Auch die Ohre, ein Fluß, ist vielleicht davon benannt; und der Lichtengel Ormuzd, das gute Prinzip der Parsen, verdankt demselben offenbar seine Benennung. Dorm ist also ein hoher, lichter Wald, Berg, nach dieser Analogie.

Ich war sonst geneigt, auch den Drömmling von Or herzuleiten und vermuthete, daß sein Name eine verdorbene Aussprache für Dörmling wäre. Da aber dieser große Wald nicht hoch liegt oder kein Gebirge bildet, vielmehr einen sehr flachen, niedrigen und sumpfigen Boden hat, so läßt er sich besser aus dem dort üblichen Beyworte Drömm herleiten, wel-

*) Möser in seiner osnabrück. Geschichte, S. 126, zeigt, daß die Sylbe ar, er, ir, or, ur in allen Sprachen das Höchste und Niedrigste, Anfang und Ende, Ehre und Schimpf, roth und schwarz u. s. w. bedeutet.

ches tremulus, zitternd oder bebend, heißt. Da nämlich der dortige Grund und Boden aus Moor besteht, so zittert er, wenn man darauf tritt; das heißt in der dortigen Sprache: er ist drömm. — Daher nannte man nun den ganzen Wald vielleicht den Drömmling, tremulum. — (Man bemerke wieder hierbey die Aehnlichkeit zwischen drömm und tremulus.) Drömling kann auch von Droom, der Saum, der Rand, die Egge, z. B. an der Leinwand, herkommen. Noch jetzt heißt in Westphalen jeder Bergrücken oder Wald, der die Gränze macht, ein Droom. Sonach hieße Drömmling so viel, als ein Grenzwald. *)

Vielleicht hat auch der Solling eine ähnliche Bedeutung. Ich leite nämlich seinen Namen her von Sol, Sal, Sala, welches am Niederrhein niedriges, von Flüssen abgesetztes, Land, alluvio, bedeutet **) Davon auch die Saale und unsere Sol- oder Saalweiden benannt sind, welche bekandtlich gern in niedrigen, sumpfigen Gegenden wachsen. Da nun die Weser zwischen hohen und steilen Bergen sich hindurch windet und bey der Porta westphalica sich einen Durchweg mit Gewalt gebildet hat, so ist es begreiflich, daß sie auch viel Erdreich abgespühlt haben wird, welches sie in der dortigen Gegend wieder absetzte. Der Solling liegt also gewissermaßen in einer Niederung, oder auf einem von

---

*) Drom und Drömling haben große Aehnlichkeit mit dem griechischen Worte δρυμος, ein Wald. —

**) Geschichte der natürl. Veränderungen unsers Erdkörpers, von C. E. A. von Hoff. Gotha 1822. Th. 1.

der Weser angeschwemmten Boden, wie der Drömmling auf Moorboden. —

Der Hils und der Ith sind zwei Benennungen von hohen Bergen und Wäldern an der Weser, deren Namen gleichen Ursprungs und synonym mit Hügel und Berg sind. Hils kommt her von dem Stammworte il, hoch, erhaben, daher hill im Englischen ein Hügel heißt. Hils ist also weiter nichts, als ein Berg.

Ith aber hat im Angelsächsischen dieselbe Bedeutung von Berg und viele Namen in England sind aus ith zusammengesetzt. Ich nenne hier nur die Stadt Spithead, welche eigentlich Spiteath geschrieben werden sollte, weil das Wort von spit, spitz, Spieß und eath (ith auszusprechen) herkommt und also nach unserer jetzigen Mundart Spitzberg heißt, vermuthlich weil der Ort auf einem Berge liegt.

Der Oder, ein Wald in unserer Gegend, hat vermuthlich seine Benennung von dem deutschen Stammworte od, welches gut, groß, ein Gut oder eine Besitzung heißt, davon all-od, allodium, herkommt. Auch die Namen Gottes, als Gott, θεος, Deus, Odin, Wodan, Thiod, Thiodute, Joduthe, (davon die Joduthenstraße in Braunschweig benannt ist) scheinen aus dieser Quelle herzurühren, weil Gott das höchste Gut ist. Der Oder ist also ein großer Wald, wie der Odenwald, d. i. Odinswald. Selbst der Fluß, die Oder, scheint davon benannt zu seyn. *)

*) Auch das griechische Wort αγαθος, gut, ist offenbar von od, oder ad, entstanden, und es ist nur ein praefixum α damit verbunden worden, wie im Deutschen All-od, Gut (All mit Od).

Die Namen Huy und Heickenthal, habe ich von dem Stammworte hoh, hoch, high (heih) im Englischen, hergeleitet, wovon die Wörter Höhe, head, Haupt im Englischen, Höcker, Hückel, Hügel, ein Hucken oder Haufen, Hake, Hacke, Hackel, Hackelberg, Heike, Hache, (Hachum) Heickenthal u. s. w. herstammen. Die Herleitung des letztgenannten Wortes von den Caucen, Kauzen, wird jetzt wenigen Beyfall mehr finden, wenn es gleich nicht zu leugnen ist, daß mehre Berge unserer Gegend von alten deutschen Völkern ihren Namen erhalten haben, als der Frankenberg, der Sachsenberg, die Kattenäse, von As, eine Anhöhe, (Katten-Berg) bey der Stapelnburg. Aber Kauze und Heike haben doch zu wenig Aehnlichkeit, als daß man beyde Namen fur Eins halten sollte. Eben so wenig kann das Wort von Heinrich herkommen und so viel als Heinrichsthal heißen. Denn von Heinrich kommt wol der Name Heinze, Hinze, so wie Cunze von Conrad, her, aber nicht Heicke. Ohnehin sind dies neuere Benennungen, welche erst mit dem Christenthume hier gänge und gebe geworden; Heicke ist aber ein uraltes Wort, das eher, als das christliche Heinrich, in unserer Sprache und Gegend gewöhnlich war. Huy ist also nichts weiter, als ein hoher Berg, ein Hieh oder Heih, richtig geschrieben, von den Niedersachsen Hüh, nicht Huy, ausgesprochen; und Heickenthal heißt ein hohes Thal, Bergthal, wie Klausthal, welches selbst der Augenschein lehrt.

Den Härkling, einen andern Wald unserer Gegend, dessen Namen ich für eine verdorbene Aussprache, für Härtling, von Hart oder Harten, ein Hirsch, hielt,

und durch Hirschling oder Hirschberg übersetzte, bin ich jetzt geneigt, anders zu erklären. Das Wort **heark**, **herk** bedeutete, wie Meibom sagt, bey den alten Sachsen, einen heiligen Hayn. Und sonach wäre also unser Härkling ein geheiligter Wald gewesen, worin eine heilige Eiche stand, die unsern Vorfahren zum Tempel diente. Heark scheint von dem Worte he-ark, im Englischen horchen, im Niedersächsischen foppen, necken, zum Zorne reizen, herzukommen. Vielleicht befand sich in diesem heiligen Hayne ein berühmtes Orakel, wo man auf die Stimme oder den Ausspruch einer alten deutschen Sybille, oder Allrune, horchte, oder das Orakel befragte und eine Antwort von demselben herauslockte. Das nannte man vielleicht härken, und ein Härk wäre sonach ein Orakel, ein Härkling aber ein heiliger Wald mit einem Orakel. —

Es ist ja bekandt, daß die alten weisen Frauen und die Orakel überhaupt bey unsern Vorfahren in großem Ansehen standen, und daß ihre Aussprüche und die Vorbedeutungen bey Beschließung von Krieg und Frieden viel galten und daß man auf beydes sehr achtete. Man mag nun aber die eine oder die andere Bedeutung annehmen; so ist doch so viel gewiß, daß dieser Wald nicht von dem römischen Gott Herkules seinen Namen haben kann. Denn einen Gott Herkel hatten die Deutschen nicht, wenn auch der, welcher die Feinde herauszufordern pflegte, der Herkel hieß.

Den Heesberg bey Jerxheim, anderswo Heßleberg genannt, habe ich von dem engländischen Worte

haze (Häs), welches Nebel bedeutet, hergeleitet, wovon die deutsche Redensart: der Hase brauet, d. i., es nebelt, herkommen soll. — Allein der Hase scheint hierin nicht den Nebel selbst zu bedeuten, sondern den Berg, der sich in Nebel hüllt. Daher sagt man noch: der Brocken brauet und der Elm stellet, wenn beyde sich in Nebel hüllen, zum sichern Beweise, daß es bald regnen will. Der Hase brauet, (d. i. der Nebel) wäre also ein Pleonasmus oder idem per idem gesagt und hieße mit andern Worten: der Nebel nebelt. Warum sagte man dafür nicht lieber gleich: es nebelt? — Ich bin daher jetzt geneigter, den Namen Hees von dem altdeutschen Worte As, ein Berg, eine Anhöhe, herzuleiten, wovon Asgard, die Burg der Asen, in der Edda, die alte deutsche Vestung Asciburgum am Rhein, die Asse und Asseburg, der Kaukasus u. s. w., wie auch selbst die Götter und hohen Himmelsbewohner der nordischen Mythologie, die Asen, benannt sind. Hees ist in unserer Gegend eine gewöhnliche Benennung von Bergen und Anhöhen und auch bey Jerxheim giebt es drey solcher Anhöhen, der vordere, mittlere und der lange Heesebusch, die zusammen den Hees ausmachen. Das H ist nur ein Präfixum oder eine rauhere Aussprache für As, Aes, wie in dem Namen Hludowig für Ludewig. Daß as und aese von einerley Bedeutung sind, sieht man aber auch aus andern Bergnamen, die daraus zusammengesetzt sind, z. B. die Katten-äse, ein Hügel bey der Stapelnburg, d. h. Kattenberg, von dem alten deutschen Stamme der Katten so benannt, Blanken-äse, ein

Vorgebirge bey Hamburg, d. i. der weiße Hügel, wie Blankenburg u. a. m. *)

Auch die Asse, deren Namen ich von Ash, im Englischen eine Esche, im Isländischen Askar, hergeleitet habe, ist also natürlicher und besser von dem Worte As herzuführen und bedeutet einen höhern Berg und größern Wald, als ein Hees, der deßhalb gewöhnlich auch nur ein Busch genannt wird und mit Haselstauden bewachsen ist. Von As sind noch viele andere Namen herzuleiten, z. B. Hasselfeld, d. h. ein hohes Bergfeld, oder hohes Thal, Haselstaude, Haselnuß, d. i. Bergstaude, Bergnuß. Der Heesebusch hat also nicht seinen Namen von Häsenott, oder von den Haselnüssen, die darauf wachsen, sondern umgekehrt, die Nuß ist von dem Berge, oder dem Häs, benannt worden. Selbst der Hase (im Englischen hare) und das wilde Kaninchen, das gern sich auf Hügeln aufhält, und dieselben unterminirt, können ihre Benennung davon erhalten haben. **)

Man hat, beyläufig gesagt, den Heesberg von dem Gott Hesus abgeleitet; und wahrscheinlich hat der Letzte seine Benennung von dem Worte As, Haes erhalten; weil die Götter auf Bergen verehrt wurden.

---

*) Der Oesel, ein isolirter Berg unserer Gegend, hat entweder seinen Namen von aas, aese, Hees, Berg, oder von Oe, Insel, ein Inselberg.

**) Auch das griechische Wort νησος, Insel, stammt von As ab, woraus der Chersonesus, die Halbinsel Cherson, benannt worden. Selbst der Aß im Kartenspiele, als die höchste Karte, leitet davon seinen Ursprung her.

Daher die Namen Osterberg, Herdeberg, Woonsberg bey der Stapelnburg und an mehren Orten, welche der Ostar, der Herda und dem Wodan und ihrer Verehrung gewidmet waren. Hesus heißt also, dieser Analogie gemäß, ein Berggott. — Aber dieser Hesus war keine deutsche, sondern eine gallische Gottheit; die gallische und nordische Mythologie waren aber ganz verschieden von der sächsischen, und nur in der nordischen Götterlehre heißet das Göttergeschlecht die Asen. — Die Sachsen verehrten den Crodo (den Groten), den Thor= oder Donnergott, die Herda (Erde), die Ostar, die Frigga (Freya), den Irmen (Ermin), Erdmann u. s. w. Aber einen Hesus, Hercules u. s. w. kannten sie nicht. Daher konnte Hesus auch keinen Anhöhen bey uns den Namen geben.

Zwischen Jerxheim und Söllingen giebt es eine Anhöhe, welche in der Volkssprache Mulshöhe heißt, und die Aufmerksamkeit des Publikums erregt hat. Man weiß nicht, wie man sich dieses Wort erklären soll und ist sogar darauf gekommen, Mulshöhe von dem Moabitischen Gott Moloch herzuleiten. — Man wurde noch mehr in dieser Meynung bestärkt, weil auf dieser Höhe ehedem ein Altar, aus großen Steinen bestehend, gestanden haben soll, der aber bey der Urbarmachung derselben eingerissen und nebst andern großen Steinen, die daselbst ausgegraben wurden, nach Söllingen gekommen ist. Man hat auch daselbst eine Urne gefunden. Es ist also dieser Hügel wahrscheinlich ein Opferplatz und Begräbnißort gewesen, wie unsere Kirchen und Tempel noch jetzt zu beyderley Zweck gebraucht werden. Allein dem Moloch kam

er nicht gewidmet gewesen seyn, weil unsere Vorfahren keine Moabiten, sondern Deutsche waren.

Wir müssen also wol zu einer andern Erklärung unsere Zuflucht nehmen. Es giebt aber mehre Oerter und Plätze in Deutschland, welche Mahls-, Mols-, Mulshöhen heißen. Man leitet dieses Wort, wie Bredow und andere thun, von mole, im Englischen ein Fleck, Mahl, her; davon sind im Deutschen die Wörter Muttermahl, Brandmahl, Feuermahl, Merkmahl, Mahlzeichen u. s. w. zusammengesetzt. Mahl heißt also ein ausgezeichneter Ort, vielleicht wegen seiner Höhe oder großen Steine und hohen Altäre, der unsern Vorfahren zum Versammlungsorte diente, oder wo man den Göttern opferte, Mallum genannt, auch Mail, ein Platz der Volksberathung, das Märzfeld. Daher glaubt man, daß Mulshöhe so viel als ein Versammlungsplatz heiße, oder ein Signalort.

Allein es giebt noch ein anderes Wort im Englischen, das Aehnlichkeit mit Muls hat, nemlich mold, mould, das im Niedersächsischen Mult ausgesprochen wird und Erde bedeutet. Davon haben die Multhupen, d. i. Erdhaufen, welche die Maulwürfe aufwerfen und der Maulwurf selbst, plattdeutsch Mulworm, Erdwurm, ihre Namen. Denn die Ableitung des Wortes Maulwurf von Maul und werfen, weil er mit seinem Rüssel die Erde aufwirft, ist ganz unrichtig; sonst könnte er im Niedersächsischen nicht Mulworm, Maulwurm heißen. Vielmehr ist er von Mult, Erde, so benannt, weil er in der Erde lebt und dieselbe aufwirft, gleichviel, ob mit dem Maule oder mit den Tatzen. — Mulshöhe kann also auch von Mult, Erde, herkommen, und so viel als

eine Erdhöhe oder ein Erdhügel bedeuten. Aus Mult oder Multshöhe wäre sonach, durch Wegwerfung eines Buchstabens, Mulshöhe entstanden.

Endlich kann man das Wort auch noch aus einem andern englischen Worte herleiten, nemlich **Mullok**. **Mullok** heißt eben so viel, als Schutt, Gemäuer, Trümmer. Diese Erklärung stimmt zugleich mit der Natur und Beschaffenheit des Hügels überein. Denn man ist bey der Umpflügung desselben auf altes Gemäuer, Gewölbe und große Steine gestoßen, die zum Bauen verbraucht sind. Vielleicht befand sich auf dieser Anhöhe ehedem ein Begräbniß-Gewölbe, wie die daselbst gefundene Urne anzuzeigen scheint; oder es stand ein Altar oder Götzentempel darauf, der in Schutthaufen verfiel. Daher nannte man diesen Hügel Mulloksh öhe, woraus nach der Gewohnheit des Volks, die Wörter abzukürzen, Mulks- und zuletzt Mulshöhe wurde. — Der Name kann also auch ein Stein- oder Schutthügel heißen, und ich will es den Lesern überlassen, sich die beste Erklärung darunter auszusuchen.

Der Ollah, ein bekandter Berg bey Scheppenstedt, hat unstreitig, wie ich schon gesagt habe, seine Benennung von den Wörtern hoh, oder hoch und Lah, Lage, welches so viel, als eine Anhöhe mit Holz bewachsen, anzeigt. Daß Lage aber einen Forst oder Wald bedeutet, sieht man auch daraus, weil im Schwedischen ein Forstmann noch jetzt ein Lagmann genannt wird. Auch die Oerter Braunlage, Timmerlage führen davon den Namen. Ollah heißt also das hohe Lah, wegen seiner Höhe, und weil es höher ist, als das küblinger und schliestedter Lah in dortiger Gegend. Zwar ist dieser Berg

nicht mehr mit Holz bewachsen; aber in vorigen Zeiten waren alle jene Anhöhen Waldberge.

Eine Woord, deren es hier und an vielen Orten giebt, z. B. die hohe Woord, ein Schloß der Grafen von Dankwarderode, bedeutet ursprünglich ein Stück Land, das mit Dämmen und Gräben umgeben ist, um es gegen Ueberschwemmungen zu schützen und es urbar zu machen. Noch jetzt heißt im Holsteinschen Woord ein Erdwall, Erdaufwurf, Damm.

Brink heißt im Angelsächsischen der Rand oder das Aeußerste. Davon haben die Umgebungen der Oerter oder Dörfer ihre Benennung erhalten und ein Anbauer, der sich auf dem Brink oder in der Umgegend eines Orts niederläßt, heißt ein Brinksitzer, zum Unterschiede der Insaßen, Einlieger, Nachbaren.

Von Teichen und Quellen will ich nur noch folgende erwähnen:

Fleet, Fleit, ist ein großer Teich bey Schöningen, das große und kleine Fleet genannt, und hat seinen Namen von dem englischen Worte to fleet, schwimmen, flott seyn, fließen, flöten, den Flott (das obenaufschwimmende) abrahmen, Fluth u. s. w. Fleet heißt also so viel, als ein Zusammenfluß von Wasser, ein kleiner See, ein Teich.

Sölda, ein Teich bey Pabstorf, kommt wahrscheinlich von Sol, Sal her, welches bey den Niederländern niedriges, von Flüssen abgesetztes Land, (alluvio) bedeutet, wie oben schon gesagt ist. Daher die Yssel in Holland ihren Namen hat, welcher Name aus Y und Sala, d. i. das Wasser oder der Fluß der

Niederung, zusammengesetzt worden. Sölda ist also so viel, als das Wasser der Niederung, d. i. ein Erdfall, wodurch ein Kulk, Teich oder stehendes Wasser entstanden ist.

Jedoch dies mag genug seyn, um die Leser mit den in dieser Gegend oder doch in unserm Lande allgemein bekandten Namen und Ausdrücken, die jeder im Munde führt, ohne sie zu verstehen, etwas mehr bekandt zu machen, oder sie zu verdeutschen. Denn wenn es gleich deutsche Worte sind, womit wir diese Gegenstände bezeichnen, so ist doch die deutsche Sprache seit mehren tausend Jahren so verändert worden, und veraltet, daß wir sie selbst ohne Wörterbücher und ohne etymologisches Studium nicht mehr verstehen. Daher machte man aus manchen deutschen Ausdrücken lateinische Namen und Wörter und ließ unsere Vorfahren lateinisch reden, wo sie rein deutsch sprachen. Daher vermischte man auch immer deutsche und römische oder griechische Mythologie mit einander und wollte uns lateinische Götter aufdringen. — Es ist aber Zeit, von diesem Irrthume zurückzukommen. Zwar wird man solche Bemühungen und Wortforschungen für überflüssig und unnütz hier und da erklären, weil man die Gegenstände unter dem Namen, womit man sie bezeichnet hat, schon an sich kennet. Allein zur vollständigen Kenntniß einer Sache gehört nicht bloß, den Namen derselben zu wissen, sondern man muß auch diesen Namen sich erklären können. Und wenn es von unsern Eltern im Paradiese heißt: Gott habe ihnen alle Thiere der Erde vorgeführt, um ihnen Namen zu geben, so

heißt das mit andern Worten: um sie besser kennen zu lernen. — Ein Wink für uns, den wir nicht verachten dürfen.

XIX.

Bemerkungen über die großen Fortschritte, welche die Entdeckung der Urwelt in unsern Zeiten gemacht hat, wie auch über ihren Einfluß auf die jetzige Welt.

Der Einfluß und die Wirkungen, welche die Entdeckung einer Urwelt gehabt, die durch meine Schriften vorzüglich in Umlauf gekommen ist, und wovon Millionen Menschen noch vor wenigen Jahren nichts ahneten und wußten, sind in der That sehr groß und ausgebreitet, und die Forrschitte zu bewundern, welche diese Wahrheit in der jetzigen Welt gemacht hat. Sie verdienen daher, daß sie allgemeiner bekandt werden, als sie bisher geworden sind. In allen Ländern von Europa, in Frankreich, Italien, England und den Niederlanden, in Dänemark und Schweden, ja selbst in Rußland und Amerika, hat diese Entdeckung große Aufmerksamkeit erregt, wie ich aus Briefen und Nachrichten aus guter Quelle weiß und wovon ich hier einen kur-

zen Bericht abstatten will. *) In Deutschland hat diese Entdeckung sogar Veranlassung zu einem Plane gegeben, der ins Große und Ungeheure geht; ja, von dem kaufmännischen Speculations-Geiste ist die Sache dazu benutzt worden, Handels-Projecte darauf zu bauen und damit zu verbinden. Unter andern hatte der Kaufmann Hoyer zu Neustadt bey Stolpe den Gedanken, der nicht übel war, ein urweltliches Museum anzulegen. — Ich habe seinen Vorschlag bereits, in meinem Archiv der Urwelt, auf seine Bitte bekandt gemacht; zufolge dessen ein Capital von einigen tausend Thalern von einem reichen Particulier vorgeschossen und das Uebrige, was die Anlegung eines solchen Museums kosten würde, um die Sammler von Fossilien, die Hausmiethe und die Aufseher zu bezahlen, durch Actien von 25 — 50 Rthlr. zusammengebracht werden sollte. — Es muß sich aber wol Niemand gefunden haben, der gewillet gewesen ist, sein Geld hierzu anzulegen. Deshalb ist Herr Hoyer von seinem Vorsatze wieder abgegangen und hat dafür eine westindische Handels-Gesellschaft auf der Elbe errichtet, welche, wie die rheinische Handels-Compagnie, unmittelbar

*) Ich bin zwar weit davon entfernt, alles das, was bisher im urweltlichen Fache geschehen ist, mir zuzuschreiben; gleichwohl kommt doch ein großer Theil davon auf meine Rechnung, weil die Sache durch mich hauptsächlich angereget worden ist, wie das Folgende zeigen wird. Es sind nun schon, außer meiner Urwelt, drey und mehr andere erschienen. Sollte das von ungefehr geschehen seyn? Es ist also keine Anmaßung von mir, was ich hier sage.

nach Amerika handeln soll, und voriges Jahr zum erstenmale ihre Produkte und Waaren dahin abgesendet hat, wie die Zeitungen versichern.

Unterdessen ist ein Ungenannter zu Potsdamm mit einem Riesen=Projecte zum Besten der Urwelt hervorgetreten, nemlich mit einem Vorschlage zu einem urweltlichen Vereine für ganz Europa, womit ich seinem Wunsche gemäß das Publikum gleichfalls bekandt machen will. Es ist dabey durchaus keine merkantile Spekulation mit im Spiele; nur rein-wissenschaftliches Interesse und ein edler Enthusiasmus für die gute Sache scheint den Urheber vermocht zu haben, ein solches Project in Vorschlag zu bringen. Auch wäre wol zu wünschen, daß die Sache in Ausführung gebracht werden könnte, und daß die Souveraine von Europa, statt einander zu bekriegen, sich lieber die Hand bieten möchten, um zur Erforschung der innern Beschaffenheit unsers Erdballes und seiner frühesten Zeiten und Revolutionen, einen großen Schacht, nach des Ungenannten Wunsche, anzulegen, der von unserm Welttheile bis zu den Gegenfüßlern reichte. — Allein bey dem jetzigen großen Geldmangel in allen Ländern und bey den immer fortwährenden Kriegen, wird wol vorerst an die Ausführung eines solchen Planes nicht zu denken seyn, wenn er auch an sich ausführbar wäre. Indessen, wenn auch die Sache unmöglich ist, so verdient doch die gute Absicht des Verfassers alle Achtung und der Vorschlag selbst, seiner Originalität wegen, eine öffentliche Bekandtmachung; weswegen ich ihn dem Publikum nicht vorenthalten will. Er lautet so:

„Das von Ihnen herausgegebene Archiv der Urwelt habe ich stets mit Interesse gelesen; aber auch mit Bedauern, daß Ihnen zu einem so umfassenden Zwecke nur so geringe Mittel zu Gebote stehen. Denn das Resultat Ihrer Erforschungen sind doch immer nur Hypothesen und Stückwerk, und können es bey allem Eyfer und Kenntnissen der verehrlichen Hrn. Mitarbeiter auch nur seyn.“ —

„Um die urweltlichen Fragen weniger problematisch zu lösen, müßten wir wol vor allen Dingen das Innere unsers Planeten kennen, dessen Oberfläche bis jetzt kaum geritzt ist. Wir müssen hinein, wo möglich hindurch! — Dann erst können wir mitsprechen, und mehr, als Hypothesen und Räthsel geben! Also Nachgrabungen nach einem großen Maasstabe, so tief es gehen will.“

„Wo? ist ziemlich einerley; wenn es nur in einer Gegend geschieht, wo das Clima nicht zu rauh ist, und mechanische und physikalische Hülfsmittel, Kunst und Wissenschaft zu Gebote stehen. Deutschland, Frankreich, England u. s. w., vielleicht gerade in einen Vulkan (?) hinein, um früher zur Werkstätte der Erdbeben zu gelangen.“

„Das Unternehmen, wie ich es mir denke, nemlich ein Loch von vielleicht einer Meile im Durchmesser (?) auszugraben und wo möglich bis zu den Gegenfüßlern fortzuführen, kann nicht von einem Privatmanne, nicht von einem Privatverein, nicht von einem Souverain ausgehen; sondern nur von sämmtlichen europäischen Machthabern, in Gemäßheit eines urweltlichen europäischen Vereins.“ —

„Sämmtliche europäische Machthaber müßten sich auf einem Congresse etwa über folgende Punkte einigen:

a) Ueber die Geldmittel und deren Sicherung auf ewige Zeiten. Mit einer Million jährlich wäre schon etwas auszurichten; und diese auf etwa 50 europäische Souveraine nach Verhältniß ihrer Einkünfte vertheilt, würde keinen einzelnen belästigen.

b) Ueber den Ort. Es würde ein Terrain von 4—6 Quadratmeilen als europäischer Bundesplatz einzuräumen seyn, damit der Schutt weggeräumt, Unterkommen für die Arbeiter, Commissarien u. s. w. geschafft werden, und eine colossale europäische Bundesstadt entstehen könne. — Dieses Terrain müßte als von sämmtlichen regierenden Häuptern für sich und ihre Nachkommen unabhängig von Krieg und Frieden als neutral auf ewige Zeiten erklärt werden."

„Sobald man über diese beyden Hauptpunkte einig ist, dürfte sich das Uebrige leicht finden. Jede der interessirten Mächte müßte den geschicktesten Mechaniker und Physiker seines Reichs deputiren; diese Commission von europäischen Technikern von allen Nationen müßte das Detail leiten, und durch eine Zeitschrift dem Publico vom Fortschreiten der Arbeiten und Entdeckungen Rechenschaft geben."

„Dieses wären die Grundzüge eines Plans, der, ich gestehe es gern — mich begeistert, ob ich gleich über die Jahre der Begeisterung hinaus bin, und ein halbes Jahrhundert hinter mir habe, also selbst im günstigsten Falle kaum den Anfang des Unternehmens erleben dürfte." —

„Bey Ihnen glaube ich wenigstens denselben Enthusiasmus für die Wissenschaft der Natur voraussetzen zu dürfen; und dann schmeichle ich mir, daß Sie diese Idee nicht geradezu als Chimäre verwerfen werden."

„Wenigstens scheint es mir, als hätten wir das Glück, in einer Zeit zu leben, welche, so weit die Geschichte reicht, einem solchen allerdings riesenhaften Unternehmen nicht günstiger seyn kann. Naturlehre, Natur- und Erdkunde, Chemie und Mechanik, haben nie so hoch gestanden. Seit etwa 30 Jahren drängt eine Erfindung und Entdeckung die andere, und die Fortschritte dieser Wissenschaften sind so reißend, daß ich sie mit nichts, als etwa mit dem Wachsthume der nordamerikanischen Freystaaten zu vergleichen weiß. Neue gewaltige Kräfte, alle frühere Hülfsmittel weit überbietend, sind dem Menschen unterthan geworden, und ich sehe, wenn man Zeit und Geld hat, beym Eindringen in den Schooß der Erde kein unübersteigliches Hinderniß, als, wenn die Behauptung des Hrn. von Trebra richtig ist, — vielleicht eine Wärme, wie sie der Mensch nicht zu ertragen vermag, oder Entwickelung von Gasarten, in denen er nicht leben kann. Diese Hindernisse würden aber doch wol erst eintreten, wenn man zu einer bis jetzt unerreichten Tiefe gelangt ist."

„Aber auch darin scheint mir die jetzige Zeit besonders günstig zu seyn, daß alle Aussichten zu einem dauernden Frieden (?) vorhanden sind. Ferner darin, daß fast kein Souverain auf einem europäischen Throne sitzt, der sich nicht für das Fortschreiten der Künste und Wissenschaften interessirte, und besonders noch darin, daß die Ersten derselben fast alljährlich in Person zusammen kom-

men, um das Glück ihrer Völker durch Bevestigung des Friedens zu sichern. Wenn Oesterreich, Rußland, Preußen, England und Frankreich einverstanden sind, würde ein urweltlicher europäischer Verein bald ins Leben treten. Ja, es scheint nur darauf anzukommen, daß erst einer dieser Monarchen ein lebendiges Interesse für den Plan gewänne und den ersten Impuls gäbe. Wenn ein Privatmann demselben Eingang zu verschaffen vermöchte, dürfte dieses vor allem unser berühmter Landsmann, Alexander von Humbold, seyn. Vielleicht würde er eine Mitwirkung dabey der Bereisung der asiatischen Gebirge vorziehen." —

„Und nicht blos die Urweltkunde würde durch ein solches Unternehmen gewinnen; auch die Mechanik, Chemie, Physik und alle verwandte Wissenschaften, wie ich Ihnen wol nicht detailliren darf. Was für Maschinen würden entstehen, um die wahrscheinlich zuströmenden Gewässer zu gewältigen, Felsen zu sprengen u. s. w.! Was würden 50 der ersten europäischen Techniker, als Commissarien zur Leitung des Werks, auf Einem Punkte vereinigt, in den Hülfsmitteln nicht beschränkt, für Kunst und Wissenschaft leisten können! Wo solcher Gestalt die concentrirten Kenntnisse und Talente von ganz Europa den Vorsitz führen, können interessante Resultate für alle Zweige der Industrie unmöglich ausbleiben." —

„Ich überlasse Ihnen, von diesem Schreiben jeden beliebigen Gebrauch zu machen, diese hingeworfenen Ideen weiter auszuführen oder zu modificiren, wie Sie glauben, daß sie am leichtesten Eingang finden werden. — Meinen Namen nenne ich nicht, weil nichts darauf

ankommt und er zu wenig bekandt ist, um für die Sache zu sprechen. Sollten aber diese Ideen auf fruchtbaren Boden fallen, so werde ich kein Bedenken tragen, mich Ihnen zu nennen, und wenn Sie dieses auch außerdem aus andern Gründen wünschen; so dürfen Sie mich nur dazu öffentlich auffodern *). Ich versichere Sie inzwischen unbekandter Weise meiner aufrichtigen und ausgezeichneten Achtung."

Geschr. am 9ten Sept. 1823.

Nicht weniger enthusiasmirt ist der Herr Graf Eduard von Hoverden in Schlesien, königl. preuß. wirklicher Cammerherr, von der Entdeckung einer Urwelt. Er äußert sich darüber in einem seiner gehaltvollen Briefe an mich so:

„Unwillkührlich riß mich der helle Glanz Ihrer scharfsinnigen Ideen und Meynungen in dem Werke: die Urwelt, auf die dunkele Bühne, auf welche Sie das erste, wenigstens mir bekandte, klare Licht warfen. — Aber wie schwer mir selbst das bloße Nachgehen der Bahn wurde, welche Sie brachen, werden Sie mir wol glauben, und mir darum einige Irrwege auf dem ohnehin so dunkeln Pfade zum Ziele verzeihen. Ich wage es, Ihnen hier meine unbedeutenden Ansichten über verschiedene Sätze Ihres Werkes mitzutheilen, in der Hoffnung, daß Sie blos darin mein Bestreben, Ihre Ideen zu verstehen, erkennen und mich keines andern, vielleicht zweydeutigen, Beweggrundes fähig halten; am allerwenigsten aber

*) Dieses soll hierdurch geschehen. Denn ich wünsche, einen so großen und enthusiastischen Verehrer der Urwelt näher kennen zu lernen.

glauben werden, ich maße mir da, wo ich anderer Meynung, als der Ihrigen, bin, an, Sie belehren zu wollen."

„So lebhaft ich nun von dem Daseyn einer Vorwelt, so unumstößlich vest ich von dem höhern Alter der Welt, als im Kalender angegeben wird, überzeugt bin, so scheinen mir doch einige Ihrer Beweise für die Existenz von Urwelten folgender Maßen angefochten werden zu können."

Der Herr Graf sucht nun mit vielem Scharfsinn und großer Gelehrsamkeit meine Behauptungen anzufechten und zu widerlegen und bittet um fernere Belehrung. Ich habe auch seine Einwürfe in meinem Archive D. U. bereits zur Genüge beantwortet und zu widerlegen mich bemühet, und er scheint dadurch von der Wahrheit der Sache vollkommen überzeugt worden zu seyn. *) Denn er verspricht in einem andern Briefe an mich, daß er sich damit beschäftigen wolle, eine Untersuchung anzustellen, oder eine Abhandlung über die vernunftgemäße, philosophische Möglichkeit vorgeschichtlicher Urwelten ausführlich zu entwerfen und sie mir zu meinem Gebrauche für das Archiv der Urwelt zu übersenden. Er hat aber bis jetzt sein Versprechen nicht erfüllet. Zugleich wünscht er eine Zusammenkunft mit mir in Breslau zu haben, um mich persönlich kennen zu lernen und schließt seinen Brief mit folgenden mir sehr schmeichelhaften Worten: „Ich werde

---

*) Archiv für die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt. Quedlinb. 1819. Erst. Bds. erstes St. Nr. 8. pag. 159 seq.

mich freuen, mit einem Manne in näherer Verbindung zu stehen, der die helle Leuchte seines Geistes in die Grüfte längst verschollener Jahrhunderte furchtlos trägt, — und vor dem die Giganten der Vorwelt aus ihren Lagern erstehen, welche die Zeiten tief unter unsere Füße begruben!" —

Bis nach Dänemark, Schweden und Norwegen ist der Ruf der Urwelt erschollen, wovon ich mehre schriftliche und andere Beweise in Händen habe. Besonders hat diese Entdeckung den Hrn. geheime Conferenzrath von Bülow zu Sanderumgard in Fühnen angezogen, jenen großen Beförderer der Wissenschaften, der die Gelehrten auf alle Weise durch sein Vermögen unterstützt, und goldene Medaillen als Preis für gelehrte Aufgaben ertheilt, die er zu beantworten in Vorschlag bringet. *) Er sagt in einem seiner sehr verbindlichen Briefe an mich: „Ich würde mich wundern, daß ein Mann an mich schriebe, den ich nicht kenne, und bittet mich, seine fehlerhafte Schreibart ihm zu verzeihen, weil er lange schon keine deutsche Briefe mehr geschrieben habe. Aber mein interessantes Werk, die Urwelt, und besonders die Abhandlung über die Erzeugung der Meteorsteine, habe ihn dazu vermocht." — Sein Brief war mit einem kostbaren Geschenke von einem angelsächsischen Heldengedichte aus dem 12ten Jahrhunderte begleitet, welches sich, auf Pergament geschrieben, in dem

*) Johann von Bülow, Ritter des Danebrogs-Ordens, Commandeur des Nordstern-Ordens u. s. w., Erbherr auf Sanderumgaard in Fühnen.

Museum zu London befindet und von einem dänischen Gelehrten, Namens Thorkelin, zweymal binnen 30 Jahren ins Latein übersetzt ist, weil die erste Uebersetzung bey dem großen Bombardement von Coppenhagen durch die Engländer im Rauche aufgegangen war, und das auf des Hrn. von Bülow Kosten prachtvoll gedruckt worden. *) Zuletzt fordert er mich auf, seine Preisaufgabe wegen der nordischen Runenschrift zu beantworten, und ich will seine eigenen Worte deshalb hierhersetzen: „Durch die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Coppenhagen habe ich kürzlich, für die große goldene Medaille, folgende Preisaufgabe zur Beantwortung ausgesetzt. Ich will sie, so gut ich kann, ins Deutsche übersetzen. „„Wo sind die Runnen aufgekommen oder entsprungen, und wie und wann sind sie in Dänemark bekandt geworden? In wie viele Classen können die Runenmonumente, die in Dänemark existiren, oder so viel bekandt ist, existirt haben, eingetheilt werden, und welchen Nutzen können sie für die Landessprache, Geschichte und Alterthümer haben?"" Hier haben sie nun, mein Hr. Pastor, eine gute Gelegenheit, Sich in Dänemark noch mehr bekandt zu machen. — Was die Ehre betrifft, die Ew. mir gütigst zugedacht haben, (die Dedikation einer meiner Schriften) so kann ich sie nicht anders, als mit dem größten Danke, annehmen und werde solche stets erkennen u. s. w."

*) De Danorum rebus gestis Sec. III. et IV. Poëma danicum dialecto Anglo-Saxonica. Ex Bibliotheca Cottoniana Musaei Britannici edidit, versione lat. et indicib. auxit — Grim. Johnson Thorkelin. Dr. J. U. Havniae. 1815. 4.

Aus Norwegen sogar erhielt ich vor einigen Jahren folgenden interessanten Brief von einem Kaufmann, den ich hier im Auszuge liefern will.

„Ihr schönes und gehaltvolles Werk, die Urwelt oder Beweis von dem Daseyn und Untergange von mehr, als Einer Vorwelt, 3te Aufl., erregte bey ihrer Ankündigung in einer deutschen Zeitschrift, deren Namen ich mich in diesem Augenblicke nicht erinnere, die Aufmerksamkeit des gegenwärtigen Briefstellers, eines in Norwegen wohnenden Kaufmannes, der dieses Werk vor geraumer Zeit sich verschrieb. — Er wagt es nicht, seinen Namen unter diese Zuschrift zu setzen, weil er kein Gelehrter ist, und wenn er sich gleich für so wichtige Gegenstände, als Sie abgehandelt haben, sehr interessirt, doch immer nur bloßer Dilettant ist und bleibt."

„Die Veranlassung, welche ihn so kühn macht, Ihnen, verehrungswürdiger Herr, zu schreiben, ist blos, Sie auf einen kleinen Schreibfehler, Schweden betreffend, der im Drucke stehen geblieben ist, — aufmerksam zu machen, um solchen bey einer künftigen Ausgabe zu ändern u. s. w. Der Schreiber dieses, obiger Kaufmann, danket Ihnen, ehrwürdiger Herr, aus der Fülle seiner Seele für Ihr wohlthätiges Werk, wodurch Sie so gar vieles zur Aufhellung der Wahrheit gethan und sich dadurch auf die größte Dankbarkeit der Mit- so, wie der Nachwelt die gerechtesten Ansprüche erworben haben. Mit unbegränzter Hochachtung wird der Schreiber dieses sich Ihrer sehr oft erinnern." —

Dagegen sind auch arge Gegner gegen mich und die Urwelt aufgetreten, welche mich zur Hölle verstoßen und meinem Werke das Garaus zu machen drohen. Ein Be-

weis davon ist ein Schreiben eines Judenbekehrers zu Hannover, Namens J. P. P., den aber so wenig ich, als das Publikum, kennet, — dessen Absicht ist, mich zu widerlegen, gleich den Juden zu bekehren, und vom ewigen Verderben zu erretten. — „Zufällig, schreibt der Eyferer für eine schlechte Sache, habe ich Ihre Bekandtschaft gemacht, und zwar durch Ihre Urwelt. — Ich fühle mich nemlich angereget, so viel mir's Gott gegeben, unter meinen Mitmenschen Wahrheit, Licht und Erkenntniß (!!) zu verbreiten. Dabey hat mich nun das durch rabbinischen Unsinn noch so schrecklich zurückgehaltene liebe Judenvolk — in theilnehmenden Anspruch genommen; und ich hattte in dieser Hinsicht schon mehrere hoffnungsvolle Annäherungen gemacht, als mir von ein Paar derselben die Bekandtschaft mit Ihrer Urwelt eingestanden wurde! — Dies bewog mich nun, Ihr Werk selbst näher anzusehen."

„Wie konnten Sie, lieber Herr Pastor, es unternehmen, das christliche Publikum mit einem auf so höchst unsichern Grundlagen gleichsam hingeworfenen Lehrgebäude der unhaltbarsten Hypothesen eines starren Fatalism, im flutenden Tone eines unheiligen Rationalism — zu bedrängen! Nur in möglicher Rücksicht des gewaltigen Reitzes einer oder andern schriftstellerischen Speculation kann ich dieses begreiflich finden. — Und scheint mir diese Voraussetzung die gelindeste, die man Ihrem Herzen machen darf. — Hören Sie in freundlicher Zuneigung meine weitern Ansichten über Ihr Werk."

Und nun folgt eine Fluth von Unsinn und Geistesverwirrung, welche sich mit den Worten schließt:

„Bedarf es noch mehr, mein verirrter Bruder? — O! sage es! u. s. w.“ Jedoch ich will meine Leser damit verschonen, um noch für andere Sachen Platz zu behalten und ihr Zartgefühl nicht zu beleidigen. *) —

Eine ganz andere Wirkung äuserte mein Buch auf einen zu Berlin gebildeten israelitischen Kaufmann Namens R. in Westpreußen, einen kenntnißreichen und geachteten Bürger zu Tempelburg. Als diesen sein Arzt, einer meiner Freunde, einst besuchte, fand er denselben mit meiner Urwelt beschäftigt. „Ich ließ mich, schreibt Dr. B., in ein Gespräch mit ihm über diesen Gegenstand ein, ohne anfangs mir merken zu lassen, das Glück Ihrer werthen Bekandtschaft zu genießen, und fand, das derselbe das Ganze richtig gefaßt und in succum et sanguinem verwandelt hatte. Er war von allen Wahrheiten darin durchdrungen, und was er nicht helle begreifen konnte, glaubte er doch, richtig zu fühlen, wie er sich ausdrückte; sein Mund floß über von Ihrem Lobe, und er freuete sich innig, als ich ihm endlich etwas von unsrer nähern Bekandtschaft mittheilte. Das Buch selbst hatte er sich aus der bromberger Lesegesellschaft kommen lassen.“ —

Eine entgegengesetzte Wirkung brachte die Urwelt in Rom hervor, wo die röm. Geistlichkeit alle mögliche Versuche gemacht hat, das Licht, was durch die Geologie der Welt angezündet worden, wieder auszulöschen. Der dortige Prälat, Joh. Fortunatus Zamboni, Domherr

*) Hierher gehört auch eine kleine polemische Schrift eines preuß. sächsischen Landpredigers: Ueber Ballenstedts Urwelt. Nordhausen 1825; die ich anderswo beleuchten werde.

und geheimer Cämmerer des Pabstes, ist in einer italienischen Rede gegen die Urwelt und ihre Anhänger zu Felde gezogen, und ein Deutscher zu Wien, Namens J. B. von F., hat diesem Machwerke, das nicht einmal in der Ursprache im Drucke erschienen ist, sogar die Ehre angethan, es zur Auferbauung christkatholischer Leser ins Deutsche zu übersetzen. — Diese Rede warnt zugleich vor den Kunstgriffen der Geologen, die mosaische Schöpfungsgeschichte als ein Dichterwerk auszulegen und zu erklären, und die Allgemeinheit der Sündfluth in Zweifel zu ziehen. Es wird hoffentlich nicht lange mehr dauern, so wird eine eigene päbstliche Bulle gegen die Urwelt erscheinen, wie bereits eine andere gegen die Bibelübersetzungen und Bibelgesellschaften erschienen ist. —

Jedoch muß man auf der andern Seite eingestehen, daß trotz dieser Machinationen der Finsterlinge die Geologie und Geognosie in Italien große Fortschritte gemacht und daß dieses Land die größten Naturkundigen und Mineralogen, z. B. den Abbé Fortis, Breislak und Spallanzani, hervor gebracht hat, welche die urweltliche Naturkunde um ein Großes weiter gefördert haben. Wer kennet, damit ich nur Einen nenne, nicht den berühmten Geologen Scipione Breislak, dessen großes und gehaltvolles geologisches Werk der Hr. Geh. Rath von Strombeck uns deutsch geliefert hat? —

So, wie in Rom, hat man auch zu Wien den Fortschritten der urweltlichen Kunde Hindernisse in den Weg zu legen gesucht, um den Einfluß der Aufklärung zu hindern und das Licht der Wahrheit zu unterdrücken. Es konnte also nicht fehlen, daß meine Urwelt nicht in den Index librorum prohibitorum gesetzt wurde; da

sogar die Bibel unter die verbotenen Bücher gehört und vor kurzem in der Schweitz öffentlich verbrannt wurde. — Jedoch haben die Wiener Jahrbücher der Litteratur meiner Urwelt die Ehre angethan, eine Recension davon zu liefern, über deren Gehalt ich mir vorbehalte, an einem andern Orte zu reden. —

In Holland hat die Entdeckung einer Urwelt gleich anfangs viel Aufsehen erreget und große Anhänger gefunden. Meine Schrift darüber wurde gleich anfangs von dem gelehrten Arzte zu Nimwegen, jetzigen Professor zu Harderwyk, Dr. Moll, ins Holländische übersetzt, vermehrt und mit Anmerkungen begleitet. Auch meine neue Welt, als Fortsetzung der alten, hat diese Ehre genossen und ist unter seiner Aufsicht und mit einem Geleitsbriefe begleitet, von einem andern Gelehrten übersetzt worden. *)

Dagegen hat aber auch diese Wahrheit und Entdeckung bey den dortigen Altgläubigen und Finsterlingen vielen Widerspruch gefunden. Insonderheit haben die holländischen Dominés (Prediger) und Theologen meine und andere Schriften dieser Art in einem sehr verhaßten Lichte dargestellt, wie die dortigen Zeitschriften und gelehrten Zeitungen beweisen, die ich zum Theil im Archiv d. U. (Heft 4. und 6. pag. 405 und 420) widerlegt habe; so, daß der Buchhändler Diedrichs zu Amsterdam, der

---

*) De Vóór-Wereld, naar het Hoogduitsche van J. G. J. B., vertaald door Dr. A. Moll. Te Dordrecht. 1819. I — II. Deel.

De nieuwe of tegenwoordige Wereld, door J. G. J B., vertaald door Dr. A. Moll. Te Amsterdam. 1822. I — II. Deel.

eine kleine urweltliche Bibliothek in Uebersetzungen für Holland liefern wollte, welches Unternehmen bey Aufgeklärten und Gebildeten vielen Beyfall fand, sein Vorhaben wieder aufgeben mußte, weil er zu vielen Schaden dabey litt. Auch das holländ. Magazin der Vorwelt, mit Kupfern begleitet, dessen Redacteur Dr. Moll war, und wobey mein Archiv der Urwelt zum Grunde gelegt wurde, hat mit dem 3ten Hefte schon geschlossen werden müssen, wie zu bedauern ist. *) Man sieht hieraus, daß die Urwelt für Holland um 100 und mehre Jahre zu früh wieder ans Licht gezogen ist und daß man in jenem Lande, welches ehedem die Lehrerin von Europa war, das Licht nicht mehr ertragen kann, welches uns jetzt so helle leuchtet. —

Jedoch ist auch nicht zu leugnen, daß Holland noch immer große Geologen und Naturforscher unter seinen Gelehrten zählt, worunter ich nur den kürzlich verstorbenen Bruggmanns nennen will, an dem die Welt und sein Vaterland viel verloren haben. Es ist auch bekandt, daß man hier und da die urweltlichen Ueberreste aus dem Schooße der Erde hervorzieht und in den dortigen Museen aufstellt, und daß man große Summen anwendet, um Sammlungen von Alterthümern aller Art anzulegen. Es ist bekandt, daß man in unsern Zeiten einen großen versteinerten Crocodyllkopf in den weitläuftigen unterirdischen Catacomben zu Mastricht ausgrub, den die Franzosen bey Besetzung dieser

*) Magazyn voor de nieuwste Ontdeckingen uit de Vóór-Wereld, door J. G. J. B. Vry vertaald en vermeerderd door Dr. A. Moll. Te Amsterdam. 1820. I — III. Stuck.

Vestung sogleich, als das edelste Kleinod der Stadt, nach Paris schaffen ließen, um ihn dem dortigen Museum einzuverleiben. Ja, die Urwelt und ihre Produkte sind dort sogar, wie Blumen und Zwiebeln, zu einem Handels-Artikel geworden. Daher wurde neulich ein vollständiger Mammuths-Kopf von einem Advocaten zu Gorcum öffentlich zu Kauf ausgeboten und meistbietend verauctionirt, — von dessen fernern Schicksalen mir weiter nichts bekandt geworden ist.

In England hat das geologische Studium gleichfalls viele Freunde und Anhänger gefunden. Es haben sich daselbst sogar zwey Societäten für die Geologie gebildet, nemlich die Wernerian Society zu Edinburg, welche von unserm berühmten Landsmann, dem Bergrath Werner zu Freyberg im Erzgebirge, den Namen erhalten hat, weil die Mitglieder derselben sich zu seinem Systeme bekennen; und noch eine andere, deren Anhänger entgegengesetzter Meynung sind. An der Spitze derselben stehen die Geologen: Greenough, Hutton, Parkinson, Hunter, Flemming, Bakewell, Buckland u. s. w. Es werden dort große Entdeckungen in Ansehung der Urwelt gemacht, besonders in einer dortigen Höhle bey Kirckdale, welche eine ganze Welt von urweltlichen Thieren in sich schließt. — Wie viel die englischen Naturforscher gethan haben, um sich Skelette von Paläotherien aus Amerika zu verschaffen, und versteinerte Menschen von Guadeloupe nach England zu bringen, um sie einer genauern Untersuchung zu unterwerfen, ist bekandt. Jedoch findet dieses Studium auch dort an den Orthodoxen von der bischöflichen Kirche große

Widersacher, weil man Gefahr für die Religion ode
vielmehr für das kirchliche System wittert, die bey fer
nerer Aufklärung daraus entstehen könnte. *)

Am meisten aber ist seither in Frankreich in
Gebiete der Geologie und im urweltlichen Fache ge
schehen und noch immer werden dort die wichtigste
Entdeckungen gemacht. **) Wer kennet nicht die viele
merkwürdigen Ausgrabungen, welche ein Cuvier un
Faujas St. Fond zu Montmartre bey Pari
in den dortigen berühmten Gipsbrüchen und an ander
Orten gemacht haben? Cuvier allein hat schon 80
— 90 urweltliche Thierarten ans Licht gezogen, di

---

*) England besitzt jetzt ein Prachtwerk in diesem Fach
von Buckland, worin alle merkwürdige Höhlen
mit ihren Produkten an urweltlichen Thierknochen
abgebildet sind, unter dem Titel: Reliquiae dilu-
vianae, or Observations on the organic Re-
mains, contained in Caves, Fissures and di-
luvial Gravel, and on other Geological Phe-
nomena, attesting the Action of an Universal
Deluge. London. 1823. 4.

Er nennt diese Ueberreste sündfluthlich,
vermuthlich, um es nicht mit der bischöflichen Kir-
che in England zu verderben; nennt jedoch diese
Sündfluth am Ende eine allgemeine Ueber-
schwemmung, welches jene nicht war.

**) Lamark, Daubuisson, de la Metherie, Feruss-
sac, Brongniart, Demarest, Saussure, Biot,
Dolomieu etc. sind bekandtlich allesammt große
Geologen und Kenner der Urwelt.

entweder ganz von der Erde verschwunden sind, oder von denen sich jetzt nur noch Abarten finden. Das mineralogische Fach wird nirgends stärker, als in Frankreich, getrieben, und es verdanket den französischen Gelehrten die größten Erweiterungen. Es stehet dem Systeme der Natur, in Folge ihrer Bemühungen und unermüdeten Nachforschungen, eine totale Umwandlung bevor und schon ist das Linneische System durch sie völlig erschüttert und über den Haufen geworfen. Sie haben daher auch eine ganz neue Nomenclatur in der Mineralogie eingeführt, welches nicht ganz zu billigen ist und eine große Verwirrung in diesem Studio anrichtet. —

Noch eines andern Fehlers machen sich die französischen Naturforscher schuldig, besonders Buffon de Luc, auch selbst Cuvier, wodurch sie das Gute, was sie gestiftet, wieder vernichten und das Licht, was sie durch ihre Entdeckungen angezündet haben, wieder auslöschen; nemlich daß sie, vielleicht aus Furcht vor der hohen Geistlichkeit und den Jesuiten, den jüdischen Mythen noch zu sehr anhängen und daher ihre Grundsätze in Ansehung der Geologie und urweltlichen Naturkunde in Uebereinstimmung mit den Ansichten und Vorstellungen der Menschen in der Vorzeit zu bringen suchen. Dadurch machen sie sich bey deutschen Gelehrten und Theologen, die schon weiter in der richtigen und vernünftigen Auslegung der Bibel gekommen sind und Mythen von historischer Wahrheit wohl zu unterscheiden wissen, lächerlich und verächtlich. Durch solche Grundsätze stoßen sie die Wahrheit wieder um, die ihnen so vieles verdanket und bestärken den Köhlerglauben

und die Unwissenheit, die in Frankreich ohnehin so sehr wieder die Oberhand erhalten. — *)

Auch in Rußland ist man in der urweltlichen Naturkunde nicht zurückgeblieben und hat der Entdeckungen recht viele gemacht. Besonders haben sich Pallas und Adams, beyde Ausländer, wovon der letztgenannte Oberaufseher des Museums zu Petersburg war, sich um die Urwelt große Verdienste erworben. — Rußland, besonders Alt- und Neu-Sibirien, sind ja das wahre Vaterland der urweltlichen Schöpfungen und ihr Boden ist in dieser Hinsicht classisch zu nennen. Im Norden lag das Gebiet der Urwelt, als ihm noch eine wärmere Sonne schien und der Aequator vielleicht eine andere Richtung hatte. Hier befanden sich jene großen Wälder der Urwelt, wo jetzt nur noch das Rennthier-Mooß und andere Pflanzen spärlich wachsen; hier wuchsen jene Riesenschilfarten, wovon sich Millionen colossaler Thiere der Urwelt nährten, deren Ueberbleibsel zu ganzen Hügeln aufgehäuft sind und die im Wasser und Eise ihr Grab gefunden haben. — Am Ufer der Lena, in der Nähe des jetzigen Eismeers, war es ja, wo Adams zwey vollständige Mammuths in ihrem vollen Fleische, mit Haut und Haaren bekleidet, ans Licht zog und skelettirte, um im Museum zu Petersburg sie aufzustellen. Man weiß diesen Fund auch dort gehörig zu würdigen, welches daraus erhellet, daß man bey der letzten Invasion der

*) Ansichten von der Urwelt von Cuvier, übersetzt und mit Zusätzen begleitet von **Noeggerath** und Prof. von Münchow. Bonn. 1822.

Franzosen vorzüglich darauf bedacht war, diese kostbaren Ueberreste der Urwelt zu retten. Es wurden nemlich zwei kleine Häuser, mit Rädern versehen, gebauet, worin die Mammuths, mit ihrer Haut bedeckt, aufgestellt wurden, um sie zu flüchten. Zum Glück ging aber ihre Reise für dieses Mal nicht weit, weil die Gefahr bald vorüber war und Petersburg nichts zu fürchten hatte. —

Nicht weniger hat die Urwelt in Amerika große Aufmerksamkeit erregt und viele Anhänger gefunden. Die neue Welt, welche eigentlich die alte heißen sollte, weil die vielen Ueberreste, welche sie aus der Urwelt noch aufbewahrt, beweisen, daß sie eben so alt, wo nicht noch älter, als Europa, ist, — giebt Rußland in Ansehung der urweltlichen Schätze wenig nach, und am Ohio und in Peru und andern Gegenden dieses Continents hat man schon viele und große Entdeckungen gemacht, wovon die Skelette von Mammuthen, Magatherien und Paläotherien, die in den Museen zu Philadelphia, Madrid und London zu sehen sind, hinlängliche Beweise liefern. Als meine Urwelt zuerst in Baltimore erschien oder bekandt wurde, erregte dieses Buch dort große Sensation; es war das allgemeine Gespräch der Stadt und die Einwohner theilten sich in zwey Partheyen, wovon die Aufgeklärten sich auf meine Seite schlugen, die Altgläubigen aber wider mich waren, wie ich aus einem Briefe dorther weiß. Man wird sich über Letzteres nicht wundern, wenn man bedenkt, daß bey aller dortigen Aufklärung und Denkfreyheit doch noch immer viel alter Sauerteig übrig ist, der mit den Colonisten aus Europa hin-

über gebracht und fortgeerbt wurde auf die Nachkommen. Wenn indessen die Kultur in Amerika solche Fortschritte fernerhin macht, als bisher; so wird man dort nicht länger an einer Wahrheit zweifeln, die an einem Atwater und Dr. Troost aus Baltimore u. a. m. so große Verehrer und Anhänger gefunden hat und durch die vielen Ueberbleibsel aus der Vorzeit ins helleste Licht gestellt wird. —

Ich komme endlich auf unser Vaterland, Deutschland selbst. Auch hier hat das urweltliche Studium frühzeitig einen fruchtbaren Boden gefunden und ist von deutschen Naturforschern sorgfältig betrieben und bearbeitet worden. Nachdem uns unsere Brüder, die Schweitzer, ein Conrad Gesner, ein Scheuchzer und Plater, vorangegangen waren, folgte ihrer Spur der Historiograph Tenzel zu Gotha, der zuerst es wagte, zu behaupten, daß das Elephanten-Gerippe, welches man bey Burg-Tönna ausgrub, kein lusus naturae, sondern ein wirkliches Thier sey, — und Leibnitz, welcher uns in seiner Protogaea noch mehr Licht hierin aufsteckte. *) Er ließ den ersten großen Mammuthszahn, der vor 100 Jahren bey Thiede gefunden wurde und der Vorläufer jener in unsern Zeiten gemachten wichtigen Entdeckungen war, in Kupfer stechen, machte das Geschöpf aber, dem er angehörte, zu

*) Scheuchzeri Herbarium diluvianum. Tiguri. 1790. Fol. — Leibnitzii Protogaea. Goetting. 1749. 4. — Die Archaeologia telluris von Blumenbach setzte dieser Entdeckung die Krone auf und berichtigte die Einsichten jener beyden Verfasser und Vorgänger in diesem Fache.

einem Seethiere, dem ein anderer nahmhafter Gelehr=
ter sogar den Namen Thiede gab. — Das Licht,
was diese Männer uns aufsteckten, war also noch
schwach und leuchtete der Welt nur noch unvollkommen,
wie man hieraus sieht. Alle diese Naturforscher aus
vorigen Zeiten schrieben den Untergang der Urwelt noch
der Sündfluth zu und ihre geologischen Kenntnisse wa=
ren, gegen die unsrigen, noch sehr schwach und dürftig.
Indessen fuhr man nun eifrig fort, Entdeckungen in
diesem Fache zu machen und ließ es sich angelegen seyn,
die urweltlichen Ueberreste dem Untergange zu entrei=
ßen. Dadurch kam man endlich auf die Spur einer
Welt, die lange vor der unsrigen herging und ganz ver=
schieden von der jetzigen war. Einer der ersten, wel=
cher die Bahn hierin brach, war unser Blumenbach
zu Göttingen, dem, nebst Cuvier und andern auswär=
tigen Gelehrten, wir hauptsächlich diese große Entdeckung
verdanken. Mit ihm zugleich wirkten Werner zu
Freyberg, der in der Geologie ein neues Licht aufsteckte,
und dessen System noch jetzt mit einigen Abänderun=
gen und nähern Bestimmungen für das Beste erkannt
wird; der große Anatom, Sömmering zu München;
Oken zu Jena, dessen System der Natur immer mehr
Beyfall findet und der auch schon die urweltlichen
Thiere darin aufgenommen hat; Rosenmüller zu
Leipzig, dem die Rosenmüller= und andere Höhlen im
Bayreutschen ihre Entdeckung verdanken, die der Auf=
enthalt des Höhlenbären (Ursus Spelaeus) waren; von
Leonhardt, der große Mineralog; ein Graf von
Sternberg, der zuerst eine Flora der Urwelt mit
Kupfern herausgab; ein Baron von Schlotheim,

der Entdecker der urweltlichen Thiere bey Köstritz und Pölitz, durch seine Petrefacten-Kunde bekandt; von Humbold, der berühmte Reisende und Naturkundige; Ebel, Steffens, Lenz, Hausmann, Parrot, Raumer, von Strombeck, von Buch, Engelhardt, Keferstein, Germar, Nöggerath, Schubert, Link, Rhode, Jasche, Hofmann u. s. w., welche zum Theil Prachtwerke von urweltlichen Thieren und Pflanzen geliefert und sich sehr verdient um diese neue Disciplin gemacht haben. Deutschland hat nun schon, außer meinen Schriften, drey Urwelten aufzuweisen, eine von Link in Berlin, eine von Schubert in Erlangen und eine Geschichte der Urwelt von Krüger in Quedlinburg, welcher sogar schon den Versuch gemacht hat, die urweltliche Naturgeschichte in ein System zu bringen. — Auch hat Nöggerath die Ansichten der Urwelt von Cuvier im Auszuge der Welt mitgetheilt. — Wer kennt nicht überdem die großen Entdeckungen in diesem Fache, welche seit 50 Jahren bey Kannstadt in Würtemberg, Osterode am Harze, Köstritz und Pölitz in Thüringen, Thiede bey Wolfenbüttel, Burg-Tonna bey Gotha, Wester-Egeln und Quedlinburg, am Rhein und an der Unstrut, in Schlesien, Böhmen und Westfalen gemacht sind, wovon mein Archiv der Urwelt und Sommers schönes Gemälde der physischen Welt im 5ten Theile umständliche Nachricht ertheilt. *)

---

*) Gemälde der physischen Welt, von Joh. Gottf. Sommer, Prof. zu Prag. Mit Kupf. und Charten. Prag 1823 — 25. 8. Bd. I. — V.

So viel Beyfall hat diese Entdeckung in allen Gegenden der Welt, wohin die Kultur bereits vorgedrungen ist, gefunden. So viel Aufmerksamkeit hat diese Wahrheit von einer uns bis jetzt ganz unbekandten Welt, die der jetzigen vorherging, allenthalben erreget; und zu so vielen und großen Entdeckungen im Gebiete der Geologie, Geognostik, Mineralogie, Oryctognosie, wie auch zur bessern Kenntniß der Oberfläche unserer Erde, hat sie Veranlassung gegeben und wird sie künftig noch geben, wovon man ehedem gar keine Ahnung hatte! Auch ich habe an meiner Seite dazu beygetragen, das Studium der urweltlichen Naturgeschichte, so viel in meinen Kräften stand, zu befördern, und der Himmel hat meine Bemühungen wider Erwarten gesegnet, diese neue Lehre zur Lieblings-Wissenschaft vieler tausend Menschen aus allen Ständen zu machen, die das Licht der Wahrheit begierig anzunehmen geneigt sind. Ich könnte, um dies zu beweisen, eine große Menge Stellen aus Briefen an mich anführen, worin mir die Verfasser ihren Dank für die Belehrung und das Vergnügen, das sie aus meinen Schriften geschöpft haben, bezeigen, mir ihre Bemerkungen und Berichtigungen über solche Gegenstände mittheilen, mich zu neuen Nachforschungen aufmuntern und ihre eigenen Entdeckungen, namentlich aus Westfalen, der Lausitz, aus Schlesien, Mecklenburg, Sachsen, Thüringen und vom Rhein her, melden. Ich nenne hier nur die bekandten Namen von Gelehrten, die mich ihres Briefwechsels gewürdigt haben, eines Sömmerring, Rosenmüller, Walther, dieser großen Anatomen, und der Mineralogen Lenz, Germar, Wesermann, wie auch Eduard

Stern (Präpositus Flörke zu Hagenow in Mecklenburg), Peschek, Schwabe, Bergner u. s. w. Es mag aber dieses genug seyn, um zu zeigen, wie viele Freunde die urweltliche Naturkunde unter Gebildeten aus allen Ständen gefunden hat; wozu meine Schriften über diesen Gegenstand nicht wenig gewirket haben, wie aus Obigem erhellet.

Es sey mir nur noch vergönnet, von einigen neuen Entdeckungen in dieser Art an der Werra, in Sachsen und am Harze bey dieser Gelegenheit Nachricht zu geben, die ich zum Theil aus Briefen an mich entlehnen werde.

Von den in Kurhessen aufgefundenen Thierknochen liefert der Pfarrer Gutberlet zu Schwebda folgenden Bericht im Allg. Anz., wovon ich hier einen Auszug liefern will. *)

„Neben dem Dorfe Niederhöhen, an der Werra, unterhalb Eschwege, gegen Osten, ½ Stunde von Eschwege, findet sich ein beträchtliches Lager von jüngerm Gips, welcher für die ganze Gegend sowohl zum Bauwesen, als auch für die Landwirthschaft, von großem Nutzen ist. Beym Brechen desselben fanden vor ein Paar Jahren in einer Höhle dieses Lagers, (gerade wie bey Thiede) die Arbeiter einen colossalen Thierschädel, welchen sie aus Mangel an Aufmerksamkeit (wie gewöhnlich) zerstörten, und wovon nur einige veste Backenzähne, deren Größe zu sehr ihre Neugierde reitzte, der Zerstörung entgingen und von ihnen aufgehoben wurden.

---

*) Allg. Anz. d. Deut. Gotha. 1824. No. 120 p. 1357.

Diese Zähne sind noch größtentheils in ihrem natürlichen Zustande und nur etwas verkalkt. Um sie so viel, als möglich, zu bezeichnen, gebe ich davon folgende Beschreibung."

„Die Gestalt des Zahns, welcher den Backen des Thiers angehört zu haben scheint, ist conisch und zwar so, daß die Krone nach beyden Seiten eine Abdachung hat, und demnach, wie bey andern Thieren, zum Zermalmen der Pflanzen nicht eben tauglich gewesen ist; sondern er scheint mehr einem Fleischfresser, (wie der Mammuth?) als einem Pflanzenfresser angehört zu haben. Daher hat derselbe auf der Abdachung der Krone noch äußerst scharfe, beynahe schneidende, Erhöhungen, welche noch die natürliche Glasur haben. (Die scharfen Erhöhungen konnten auch zum Abbrechen zarter Baumzweige dienen, wie bey den jetzigen Elephanten, und sind also kein Beweis, daß die Mammuthe und Nasehörner der Vorwelt Fleisch fraßen. Die großen Thiere der Urwelt lebten vorzüglich im Schlamme und nährten sich von den großen Schilfarten der damaligen Zeit, wozu auch starke Zähne mit Buckeln gehörten.) Diese Abdachung hat auf jeder Seite 1½ Zoll, so, daß die Breite der Krone 3 Zoll mißt. Von der Spitze der Krone bis zum Ende der Wurzel mißt derselbe 3½ Zoll und einige Linien, wovon die Wurzel 1¼ Zoll in der Zahnlade gestanden hat. Die ganze Länge des Zahns beträgt 4¼ Zoll, so, wie seine Breite 2¼ Zoll. Die Wurzel desselben ist ganz von einer braunen, glatten Glasur überzogen, die am Obertheile fehlt, welches nur an einer Stelle eine fast perlmutterartig glänzende Glasur hat, die aber übrigens fehlt und abgeblättert zu seyn scheint, wo dann der Zahn ein schmutzig

gelbes Aeußere zeigt. Die sonderbarste Eigenheit im Baue dieses Zahns besteht darin, daß er sich zwischen den 4 Wurzeln in zwey runde, kugelförmige Körper endiget, zwischen denen und den Wurzeln, welche durch eine mantelartige Umgebung zusammenhängen, sich ein leerer Raum befindet. Der Zahn ist noch völlig natürlicher Knochen, äußerst wenig verkalkt, von splittrigem Bruche und so dichtem Zusammenhange, daß er sich seiner Schwere nach fast den Fossilien nähert. Ob nun übrigens diese Zähne, wovon ich ein Exemplar nur zur Häfte besitze, einem elephantenartigen Thiere oder Rhinoceros der Urwelt angehört haben, kann ich aus Mangel an Vergleichung mit andern nicht entscheiden, (vermuthlich dem Mammuth)."

„In einer kleinen Entfernung von dem Dorfe Grebendorf, am rechten Werra-Ufer und am Wege nach Jestedt, eine gute Stunde von der oben genannten Gypshöhle, zieht sich gegen Nordosten nach den eichsfelder Kalkgebirgen hin, durch das aufgeschwemmte Land, ein von Fluthen gerissener Feldgraben, der sogenannte Diebsgraben, welcher durch die vieljährigen Aushöhlungen des Wassers eine ziemliche Tiefe erlangt hat. Diesem glücklichen Umstande haben wir die zu Tage-Förderung des riesenmäßigen Zahns zu verdanken, welche ohne diesen Umstand vielleicht auf immer verborgen geblieben wäre, wie es der Fall von so mancher unterirdischen Naturmerkwürdigkeit seyn mag. (Eben dieser Umstand war auch die Veranlassung zur Entdeckung des großen Horns vom Urstier im Kupferbache bey Offleben und Schöningen.) — Die oberste Schicht dieses aufgeschwemmten Bodens besteht in einer fettigen, aus rothem

Sand und Lehm mit Quarzkörnern vermischten, Masse, in welcher sich so, wie bey Cannstädt, der Mammuths-Ueberrest fand. Das Bruchstück von Zahn, welches mit der Spitze in der Erde steckte, mit dem dicken Theile aber aus derselben hervorragte, würde vielleicht noch lange verborgen geblieben seyn, wenn es nicht die Aufmerksamkeit der in dem Graben hütenden Schäfer und Hirtenknaben auf sich gezogen hätte, die es anfangs für eine Wurzel hielten, aber bey näherer Betrachtung für etwas anders erkannten. — (Gerade so ging es bey Entdeckung des Urstierhorns in der Wirbke bey Offleben, woran sich ein junger Mensch beym Krebsen mit dem Fuße stieß und es im Zorn herausriß. —) Dies erregte die Neugier eines dortigen Bauern, (so, wie in Offleben, des damaligen Maires,) welcher mir ein ganz kleines Stückchen davon vorzeigte, aus welchem sogleich das Ganze zu erkennen war. Leider! ist dieser Zahn nur Bruchstück eines Stoßzahns von einem Elephanten, (der Vorwelt) welches, ungeachtet es größtentheils verkalkt war und viel verloren hatte, dennoch 20 Pfd. wog, wonach also der ganze Zahn, da dieses Stück ungefähr den sechsten Theil vom Ganzen betrug, leicht an 120 Pfund gewogen haben kann. — Da, wo die natürliche Textur des Zahnstoffes an der äußern Fläche erhalten ist, scheint der Zahn von einer schönen braunröthlichen Farbe gewesen zu seyn; feiner gestreift als unsere heutigen Elephanten-Zähne, so, wie sich über diese die ganze Masse durch mehre Dichtigkeit und Weiße zu erheben scheint. Dies beobachtet man auch da noch, wo der Zahn schon in völligen Kalkstoff übergegangen ist, und wo seine ganz reinweiße Farbe vorzüglich anzieht. Die äußere Rinde ist

durch Querrisse getheilt, welche 3½ Zoll von einander entfernt sind."

„Von den übrigen Knochen dieses hier begrabenen Geschöpfs fand ich bey der sorgfältigsten Untersuchung auch nicht die geringste Spur, und es läßt sich sehr wahrscheinlich vermuthen, daß der übrige Theil des Thiers nach dem Feldgraben hin gelegen habe, und demnach durch die Wasserfluthen fortgeschwemmt worden sey. Noch muß ich die Bemerkung hinzufügen, daß an diesem paläotherischen Zahn, ob er gleich nur Bruchstück ist, der Maaßstab des Großen und Außerordentlichen dieser untergegangenen Thierwelt, wozu er gehörte, ganz unverkennbar sey, welche mit der gegenwärtigen Schöpfung einen auffallenden Contrast gebildet haben muß." —

Von den neuesten Entdeckungen bey Stollberg am Harze liefert der Allg. Anz. folgenden kurzen Bericht. „Ungefehr eine Stunde von Stollberg, am Ausgange des stollberger Thals, in der Nähe des Dorfes Rottleberode, ist ein sehr isolirter Hügel, der Kreiselsberg genannt, welcher einen Bruch von kohlensauerm Kalk enthält, der seit langer Zeit im Gange ist. In einer Zerklüftung des Steinbruches fand man vor mehren Jahren einen colossalen Schädel und Röhrenknochen von ungewöhnlicher Größe. Der Unterzeichnete, (Waller zu Stollberg) in dessen Besitz einige kamen, schloß aus dem ungeheuern Stirnfortsatze, der dem Untergange in der Kalkhütte entgangen war, daß solche zu einem stierähnlichen Geschöpfe der Vorwelt gehört haben müßten. Die Knochen besitzt jetzt Dr. Mehlis zu Clausthal, welcher vielleicht eine genauere Beschreibung den Naturfreunden davon mittheilen

wird. Kürzlich sind wieder in dem Kalkstein selbst eingesprengte Ueberreste eines Unterkiefers u. s. w. aufgefunden worden, welche durch die Fürsorge der regierenden Frau Gräfin, einer die ernstern Wissenschaften kennenden und liebenden Dame, der Nachwelt aufbewahret worden sind. Auch diese Ueberbleibsel einer längst untergegangenen Welt wird, wie ich höre, Dr. Mehlis untersuchen.*)

Auch bey Meißen hat man kürzlich folgende Entdeckung gemacht, die meines Wissens noch nicht bekandt geworden. Ich will solche aus einem Briefe des Herrn Ritters, Edler von Ehrenthal, kayserl. russischen Capitain zu Dresden, an mich hier mittheilen.

„In Ew. mir so sehr angenehmen und unterhaltendem Archiv d. U. finde ich so viele belehrende und meiner Einsicht und Denkungsart angemessene Beweise der vielfachen Veränderungen unsers Erdballs, daß ich mich erdreiste, Sie, als großer Kenner der Natur, auch auf Etwas aus hiesiger Gegend aufmerksam zu machen. Vor ungefehr 10 Jahren entdeckte der Ritterguts-Besitzer Hr. Hauffe auf Robschütz bey Meißen einen Kalkbruch, jedoch von einer ganz andern Art, als der gewöhnliche Kalkstein (Kalktuff?). Die Masse ist so leicht und porös, wie Bimsstein; die Bestandtheile bestehen aus Laubblättern, und man kann in den meisten Stücken das Laub von jeder Baumart noch sehr deutlich erkennen. Darin sind nun auch verkalktes Holz, Wurzeln, Schlangengerippe, Mäusegerippe, Vogelnester, ein junger Vogelkopf (!), ein Rehgeweihe, Haselnüsse und noch so

*) Allg. Anz. d. Deut. vom J. 1824. Nr. 120.

mancherley andere Dinge gefunden worden, die wol näher untersucht zu werden verdienten." —

„Meines Dafürhaltens, als Layen in solchen Sachen, ist dieser einzelne Berg an dem Flusse Triebsche eine bloße Zusammenhäufung einer der letzten oder schon vorletzten großen Ueberschwemmungen, wobey in diesem Thale vielleicht eine Wasserdrehe (ein Wirbel?) entstanden, wie man sie noch bisweilen auf großen Ströhmen sieht, die alles Laub in der Umgegend und was sie sonst vorgefunden, in einem Kreise herum gedrehet hat, bis es endlich vestsitzen geblieben und nach und nach zur Kalkmasse geworden ist. Eine Tochter von diesem Gutsbesitzer hat von den vorgefundenen Sachen eine sehr hübsche Sammlung angelegt u. s. w."

So sehr dies Letzte zu loben ist, so wäre doch zu wünschen, daß die Sammlung einem öffentlichen Museum, etwa zu Dresden, einverleibt würde, damit diese merkwürdigen Ueberreste nicht verloren gingen. Besonders verdiente der versteinerte Vogelkopf, als das seltenste Stück darunter, wenn es wirklich ein solcher ist, einem Naturkundigen zur nähern Untersuchung vorgelegt zu werden, da versteinerte Vögel aus der Urwelt bis jetzt noch sehr selten sind. —

Ich könnte hier noch mehr Auszüge von Briefen aus Cöln am Rheine, aus Dortmund in Westfalen, wegen der dortigen berühmten Höhle bey Sundwich, aus Thüringen u. s. w. liefern, welche alle ähnliche Gegenstände betreffen. Aber ich befürchte, meine Leser zu ermüden und breche also hier ab. Ich würde auch jene Auszüge und Mittheilungen aus Briefen, die großen Theils zu meinem Lobe gereichen, nicht haben drucken las-

sen, welches mir von Andern als Ruhmsucht, oder als ein Beweis von Eigenliebe, oder als Mangel an Delikatesse ausgelegt werden kann, wenn ich mich nicht durch die neuerlichen Angriffe und Beschuldigungen eines sächsisch-preuß. Landprediges dazu genöthigt sähe, um mich zu rechtfertigen und gegen seine Verkleinerungen zu vertheidigen. Er hat dies in einer kleinen Schrift unter dem Titel: Ueber Ballenstedts Urwelt, gethan, die aber wenig Sensation gemacht hat, und die von Kennern und Sachverständigen nicht des Lesens gewürdigt wird. — Dieses wird mein Verfahren hierin hinlänglich rechtfertigen und mich gegen den Vorwurf schützen, Handbriefe noch lebender Gelehrten, welche die größte Hochachtung verdienen, ohne ihre Erlaubniß bekandt gemacht zu haben.

XX.

Nachtrag zur Geschichte des Klosters St. Laurentius vor Schöningen.

Die Geschichte dieses vormaligen Klosters habe ich bereits in meinen Beyträgen zur Geschichte unsers Landes beschrieben und mit der Geschichte der Stadt Schöningen verbunden, worauf ich hier meine Leser verweise. Aber schon vor mir haben Heinrich Meibom und Joh. Georg Leuckfeld die Geschichte des Klosters bearbeitet in lateinschen und deutschen, noch ungedruckten,

und zum Theil unvollendeten, Chroniken, die sie uns hinterlassen und die in meinen Händen sind. Auch der gelehrte Probst dieses Klosters, der ehemalige Prof. am Collegio Carol. zu Braunschweig, Johann Christoph Harenberg, hat sich um sein Kloster verdient gemacht, und in den neuen Beyträgen von alten und neuen theolog. Sachen (vom J. 1756. Leipz. 8. St. 4.) einen Auszug aus einer Handschrift unter dem Titel: Liber Monasterii S. Laurentii Mart. prope Scheningen, Ord. Canonicorum regul. Halberst. dioeces. (Mspt. pl. 4.) mitgetheilt. Diese Handschrift ist vom J. 1517 und betrifft zwar nur eine neue Einrichtung oder ein Reglement im Kloster, nach der Ordnung des Kl. Neuwerk bey Halle 1515 gemacht, und handelt in 4 Abschnitten von den gemeinsamen Pflichten und jeder Stiftsperson insbesondere, wie auch von den Regeln und Observanzen derselben. Aber Harenberg hat derselben folgende Nachricht vom Kloster Lorenz vorausgeschickt:

„Das Kloster ist im 9ten Saec. gestiftet; aber nicht bey Schöningen, sondern zuerst bey Calwe, am Zusammenflusse der Milde und Bilse, in terra Balsamorum, in der Alte-Mark."

„Die Stifterin Oda, Comitissa, stirpe regia edita, (Joh. Frider. Falke in Addendis ad Traditiones Corbejenses. pag. 760.) war des Herzogs der Ostsachsen, Ludolfs, Gemahlin und stammte von dem König Pipino in Italien ab. Ihr Gemahl wird in Urkunden nur Comes genannt."

„Die Wenden zerstörten das Kloster a. 982, (Chronogr. Saxo. a. 982. p. 985. s. Accessionum histori-

corum Leibnitii) welches mit Canonissinnen von gutem Geschlechte besetzt war."

„Sie zogen über Schöningen, an den Elmwald, wo schon a. 747 (Annalista Saxo a. 747. fol. 138.) Gripho sich eine kurze Weile aufhielt, als er von dem fränkischen Könige Pipin (seinem Bruder) verfolgt wurde und sich genöthigt sahe, nach Orehem (Ohren an der Ocker) zu gehen und sich zu ergeben."

„Auf daß die über Schöningen versetzten Kloster- und Stifts-Fräulein vor aller Plünderung sicher wären, ließen sie einen unterirdischen Gang bis in den Elmwald aus dem Kloster graben, um unter der Erde sich und des Stiftes Sachen zu verbergen, wenn es die Noth erfordere, und sich zu retten."

„Gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts begehrte der Bischof zu Halberstadt: sie sollten den halbweltlichen Stand verlassen und die sogenannte Regel Augustins nebst der ganzen Klosterzucht annehmen. Sie weigerten sich aber. Endlich ließ man sie aussterben und setzte Augustiner-Chorherren, canonicos regulares, hinein."

„In dieser Einrichtung blieb das Stift bis 1570 stehen, da der damalige Probst die evangel. Religion annahm."

„Die Urkunden des Stifts hat bis dahin der sel. Prediger Joh. Friedr. Falke zu Eveßen, 1 deutsche Meile von Wolfenbüttel gegen den Elmwald gelegen, herausgegeben, in Addendis ad Traditiones Corbej. p. 758 — 849. Lipſ. Guelpherb. 1752. F."

„Das Kloster besteht jetzt aus dem Probste, Joh. Chrstph. Harenberg, dem Prior Krebs, der zugleich Kloster-Prediger ist, dem Superior, M. Joh.

Arnold Ballenstedt, Rector der Schule zu Schöningen, dem Conventual, M. Joh. Adam Schier, Conrector daselbst, und 6 Schülern, welche täglich zweymal den Gottesdienst halten und jeder jährlich 32 Rthlr. bekommt." (Die horae canonicae sind in der Folge abgeschafft und nach aufgehobener Schule zu Schöningen sind die Kloster-Stipendia nach Wolfenbüttel verlegt.)

„Das Kloster hat 8 Pfarrechte oder Patronate und 2 Cantorate zu vergeben."

„Der Kloster-Haushalt ist vor 100 Jahren verpachtet und zugleich unter die Aufsicht der damals neuerrichteten Kloster-Raths-Stube, wie auch aller übrigen Klöster des Fürstenthums, zuletzt auch des adeligen Fräulein-Stifts Steterburg, gesetzet worden."

Auch hat der sel. Probst Harenberg in den gelehrten Beyträgen zu den braun. Anzeigen vom J. 1748. (Nr. 36. 64. 75. 85.) bewiesen, daß die Stifterin dieses Klosters, Oda, die Gemahlin des Herzogs Ludolf von Sachsen war, und nicht eine Prinzessin von Cleve, wie mein sel. Vater vermuthete. Er hat dieses auch in einem Handbriefe an meinen Vater gethan, worin er die Sache gründlich auseinander setzt und den ich hier wörtlich mittheilen will, weil er noch in andern Rücksichten verdient, der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Er lautet so:

„Ich antworte spät, weil ich mit dem Vorsatze geschwängert gewesen, auf die von Ihnen mir vorgelegte Artikel hinlänglich zu antworten. Jedennoch wird mein Vorsatz sehr fehlsam ausgeführt, weil ich mich wegen einiger Sätze mit der gelehrten Unwissenheit unterhalten muß. Von dem Briefwechsel der Herzogin Anne

Sophie (zu Schöningen) habe ich nichts ausspähen können, auch nicht in Berlin, weil die königl. Bibliothek noch nicht wieder geöffnet ist, und die Gelehrten daselbst meine Anfrage nicht beantworten können. — Von der Gräfin Oda, die das Kloster des heil. Lorenz an der Bilse, in terra Balsamorum, gestiftet gehabt, werde ich etwas weitläuftiger handeln können."

„In den clevischen Genealogie'n finde ich keine solche Oda, welcher man dieselbe Stiftung beymessen könne. Des Adelarius Erichs Jülichsche Chronik, so zu Leipzig 1611. F. gedruckt ist, habe ich zu Rathe gezogen, und dessen genealogische Tabelle im B. IV. S. 252, 2. nachgesehen, imgleichen Bl. 254, 2. Ich finde daselbst keine Oda; wiewohl ich auch nicht begreifen kann, wie eine clevische Oda in Ostsachsen ein Kloster habe errichten können, wo sie weder Güter hatte, noch einigen Schutz ertheilen konnte, falls auch eine clevische Oda in der Welt gewesen wäre. — Hierauf verfügte ich mich zu den 3 Folianten des Auberti Miraei, worinnen niederländische alte Urkunden abgedruckt stehen. Auch hierselbst habe ich bey der Durchblätterung keine Oda aus Cleve und Teisterband im 9ten Jahrh. gefunden. Zum Ueberfluß forschte ich in Werner Teschemachers von Elverfeldt, dessen Annales Cliviae, Juliae, Montium — der Prof. der Geschichte zu Frankfurt an der Oder, Just. Christoph Dithmar, zu Frankf. und Leipzig 1721. Fol. wieder auflegen lassen, mit Zusätzen, Urkunden und genealogischen Tabellen, fleißig nach und meine Hoffnung schlug mir fehl. — Ich sehe die Ursache nicht ein, warum sie des Ludolfs, Herzogs

der Ostsachsen Gemahlin, Oda, dieser Ehre berauben wollen, da sie 1) eines Comitis Frau war; 2) in Ostsachsen die Hülfe ihres Gemahls zur Hand hatte, und 3) derselbe nach damaliger und lange noch fortdauernder Gewohnheit die Schutzvoigtey übernehmen konnte. Dazu kommt noch dieses, daß sie 4) aus königl. fränkischem Stamme gebohren war. Die Stiftungsbriefe wurden bis gegen das Ende des elften Jahrh. vom König der Deutschen erbeten, weil die Herzoge und Grafen vor der Schlacht im Welfesholze noch nicht erblich waren, wenigstens sich von ihren Erbgütern nicht nannten. —

„Als der Bischof Reinhard zu Halberstadt keine weltliche Canonissinnen leiden konnte, drang er darauf, daß die Nonnen Augustinerinnen werden musten; und falls sie sich dazu nicht bequemen wollten, ließ er sie aussterben und setzte in solche Stifte seiner Dioeces Canonicos regulares S. Augustini. (Chronicon Halberst. p. 150 Tom. 2. Leibnitii. Leuckfelds Antiquitates Halberstadt. p. 575.) Als Reinhard den Canonissinnen des Stifts S. Laurentii über Schöningen den neuen Klosterplatz anwies und bald darauf regelmäßige Augustiner Canoniker in das Stift setzte, nahm er die alten Urkunden zu sich und gab dem Stifte neue Urkunden, die hinter Joh. Friedr. Falkens Traditionibus Corbeiensibus S. 758 etc. stehen. *) In seinem andern offenen Briefe sagt er, S. 760: In qua

*) Auch hinter den Tradition. Fuldensis. findet sich das ganze Archiv des Kl. S. Laurentii, sagt Harenberg anderswo.

(pagina) locum, qui Calvo dicitur, juxta Mildinem, versus aquilonem situm in quo felicis memorie Oda Comitissa, regia stirpe orta, sanctimonialium congregationem pio voto collocaverat, — Scheningensium fratrum utilitati episcopali autoritate delegamus." —

„Diese Nachricht hatte er aus der Stiftungsurkunde genommen. Belieben Sie diese Umstände zu erwegen, daß 1) Ludolf Heerführer durch Ostsachsen, in kayserl. und königl. Urkunden des IXten Jahrh., jederzeit Comes, niemals Dux, genannt werde und folglich seine Gemahlin Comitissa genannnt worden; 2) daß die Mutter der Oda eine Aeda gewesen, orta e sanguine Francorum potentum, wie die Benediktinerin in dem sechsfüßigen Gedichte von der Errichtung des Klosters Gandersheim sagt; (Tom. II. Leibnit. p. 319. Leuckfeld Antiquitat. Gandershem. p. 411.) 3) daß Ludolf in Ostsachsen durch sich und seine Nachkommen die Schutzvogtey habe verwalten können; 4) daß Aeda oder Attala eine Tochter Pipins, der Carls des großen Sohn war, vermuthlich gewesen sey. Diese Attala stehet in Eginhards Leben desselben Carls c. 19 und in des sel. Joh. David Köhlers Exercitatione genealogica de familia Augusta Carolingica. p. 57. (Altorfi 1725. 4.) Es kommt demnach diese Genealogie zum Vorscheine:"

„Carolus Magnus. † 814, 28. Jan.

Carolus	Pipinus	Ludovicus Pius.
† 811. 4. Dec.	Rex Italiae.	Imp.
	† 810. 8. Jul.	† 840. 20. Jun.

Atala s. Aeda.
Uxor Billungi.

Oda, uxor Ludolfi,
Ducis Saxoniae orientalis"

„Wenn man die Atala nicht für die Aeda halten will, da doch die Namen Atta, Aeda, Atala, Odilia sonst oft verwechselt werden; so kann man bey dem Ausspruche der Rhoswith stehen bleiben und dennoch sich nicht irre machen lassen. Denn diese schreibt von Ludolf:

Cui conjux ergo fuerat praenobilis Oda,
Edita Francorum clara de stirpe potentum,
Filia Bilungi, cujusdam principis almi,
Atque bonae famae, generosae scilicet Aedae.

Ludolfs Vater war der Edle aus Sachsen, Billung genannt. Dieser stammte aus dem königl. fränkischen Stamme gar nicht ab. Die Mutter Ludolfs war demnach fränkischer königl. Herkunft. Agius, in vita Hathumodae, (die Ludolfs älteste Tochter war) c. 1. sagt: Mater Hathumodae ex nobilissima aeque Francorum prosapia. — Da diese Sätze sich alle auf gute Zeugnisse stützen, und sich sonst in dem Carolingischen Hause keine Aeda, als Atala, findet, in dem

Geschlechts-Register aber der ersten Herren, die die Nachwelt von Cleve und Testerbant zubenamet hat, keine Oda, die einer Aedae Tochter und aus königl. fränkischem Stamme gewesen, befindlich ist; so gebe ich Ihnen anheim, was es für eine Meynung sey, die am ersten wegfällt." —

„Ich würde noch nähere Beweisgründe hinzufügen, wenn ich nicht glaubte, daß diejenigen, so ich beygebracht habe, zureichend wären. Wegen dem ersten Stiftungsbriefe habe ich vor vielen Jahren an den halberst. Archivarius Lucanus geschrieben. Er hat sich aber damit entschuldiget, daß die ältesten Urkunden unter König Friedrich I. nach Berlin versetzt und in das allgemeine Archiv gebracht wären. Da nun in denselben Briefen die Grundgüter um Gardelegen, als Scherenbeck mit vielen Waldungen, und Kalbe gegen die Milde, ohne Zweifel genau ausgedrückt sind, und diese Oerter in der Alten-Mark liegen, so kann man von selbst ermessen, ob einige Hoffnung vorhanden sey, diese ersten Stiftungs-Urkunden jemals ans Licht zu bringen oder zu sehen. —"

Ich setze hinzu, wenn auch diese Urkunden wieder aufgefunden werden, so wird das Kloster doch seine vormaligen Besitzungen in der Alten-Mark nicht wieder erhalten. Auch werden die Herren von Schenk ihr Dorf, das sie mit des Klosters Consens an die Herren von Lüderitz versetzt haben, nicht wieder einlösen können, wie Harenberg meynt; weil die Sache längst verjährt ist. —

Der gelehrte und fleißige Harenberg, der in seiner gandersheimischen Chronik so manche wichtige Ur-

kunde gerettet und ans Licht gezogen hatte, kam in der Folge in den Verdacht, daß er die Documente verfälscht, ja selbst neue geschmiedet habe, wo sie fehlten. — Er wurde deshalb höhern Orts zur Verantwortung gezogen und gezwungen, am Rande seines Buches genau anzugeben, wo er, auf wahrscheinliche Vermuthungen gegründet, etwas geändert, oder Verbesserungen im Texte gemacht, oder was fehlte supplirt habe. Er rechtfertigte sich dadurch vollkommen und man fand nachher selbst die Originale von den Urkunden vor, die er sollte geschmiedet haben; sie waren nur verlegt oder an den unrechten Ort gekommen. So bringt also die Zeit gewöhnlich die Wahrheit ans Licht und stellt die Ehre der von ihren undankbaren Zeitgenossen Verfolgten wieder her.

Nachtrag
zu Nr. XIX. des zweyten Theils.

Die neuesten Entdeckungen im Gebiete der Urwelt wurden vor Kurzem in Thüringen gemacht, welches so reich an urweltlichen Erzeugnissen ist und in dieser Hinsicht ein klassischer Boden genannt werden kann. Man fand nemlich bey Sangerhausen, in den dortigen Kupferschiefer-Bergwerken, einen der größten Zähne, wo nicht den allergrößten Fangzahn eines Mammuths, 3 Ellen und 1½ Viertel-Elle lang und im Umfange 18 Zoll dick. — In der Mitte ist er am dicksten und hat an der Wurzel eine 6 Zoll lange Höhlung. Seine Gestalt ist nicht spiralförmig, sondern mehr wellenförmig. Uebrigens ist er noch sehr gut erhalten und unbeschädigt, außer daß er beym Ausgraben eine kaum bemerkliche Verletzung durch die Hacke erhalten hat. Er lag 60 Ellen tief auf dem Schiefer, unter dem Abraume oder dem aufgeschwemmten Lande. Um ihn vor dem Zerfallen und gegen die Einwirkungen der Luft zu schützen, hat man ihn mit gelbem Draht umsponnen, und er wird an das Museum zu Berlin abgegeben werden.

Eine andere Entdeckung wurde kürzlich zu Unter-Rießdorf, einem Dorfe bey Eisleben, gemacht, und bestand in einem großen Ochsenhorne, vermuthlich von einem Urstiere, einige Fuß lang. Es lag nicht sehr tief, sondern nur 5 — 6 Ellen vergraben; und war durch einen starken Regenguß von dem darüberliegenden Boden entblößt und so zu Tage gefördert worden. Auch dieses Horn, woran noch ein Stück des Hirnschädels vestsaß, ist gleichfalls für das königl. Museum zu Berlin bestimmt.

